This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

35. e. 6

Denkwürdigkeiten

und

Vermischte Schriften.

Von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zweite Auflage.

Erster Band:

Denkwürdigkeiten des eignen Lebens.

Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1843.

Denkwürdigkeiten

des

eignen Lebens.

Von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Zweite Auflage.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

UNIVERSITY
OF
OXFORD

Inhalt.

	Seite
Herkommen. Erſte Jugend. Düſſeldorf, 1785 — 1790	1
Brüſſel. Straßburg. 1790 — 1792	32
Brüſſel. Aachen. Düſſeldorf. 1792 — 1794	81
Hamburg. 1794 — 1800	160
Mediziniſch-chirurgiſche Pepiniere. Berlin, 1800 — 1803	243
Jugendfreunde. Berlin, 1803. 1804	280
Hamburg. 1804 — 1806	320
Die Univerſität. Halle, 1806	359
Berlin. Herbſt 1806	397
Halle. 1807	424
Studien und Störungen. Berlin, 1807	443
Hamburg. 1807	480
Berlin. 1807	488

Herkommen. Erste Jugend.

Düsseldorf, 1785—1790.

Familiennachrichten und Geschlechtsregister hat man bisher hauptsächlich nur aus Absichten der Eitelkeit und des äußern Vortheils gesammelt und aufgestellt, es ist aber kein Zweifel, daß solche auch zu einer tiefen und wichtigen Belehrung gereichen könnten, wenn man sie zu solchem Behuf einrichtete. Die Aufeinanderfolge, Verbreitung und Dauer eines Geschlechts, die Mischungen, welche es durch Aufnahme und Abgabe von Gliedern erfährt und bewirkt, die Verpflanzungen nach andern Orten und Ländern, die Wandlungen der äußern Verhältnisse, die Gestaltungen der Karaktere und der Talente, alles dies würde, in gehöriger Masse bestimmter Einzelheiten übersichtlich dargelegt, der Gegenstand ungemein anziehender und lehrreicher Betrachtungen sein. Solche Fäden des Privatlebens, — denn auch die Königsgeschlechter dürften in diesem Sinn keine andre Auffassung ansprechen, — durch größere Zeiträume fortgeführt, müßten selbst den Lauf der weltgeschichtlichen Ereignisse in einer eignen, neuen Verwebung und Färbung zeigen. Die fortschrei-

tende Wissenschaft der geselligen Lebensverhältnisse, wozu doch, aus ihren geringen Anfängen, die statistischen Bemühungen sich künftig emporheben müssen, hätte die neuen Thatsachen zu ergreifen, und würde unfehlbar die außerordentlichsten, überraschendsten Folgerungen und Anwendungen daraus gewinnen. Es entstünde solchergestalt eine neue Art die Genealogie zu treiben, in einem höheren Sinn und zu edlerem Zweck, als die bisherige, nur der äußern Vornehmheit dürftig — und nicht selten unwahr — dienende. Freilich käme hierbei alles auf den eindringenden Blick und die ordnende Hand des Bearbeiters an. Ich will keineswegs ein solches Muster zu geben hier unternehmen, inzwischen mögen im Sinne des Gesagten einige flüchtige Familiennachrichten, die sich grade darbieten, meiner eignen Lebensschilderung vorangehen.

Der Stamm, dem ich angehöre, ist altsächsisch, in Westphalen von frühsten Zeiten heimisch und ausgebreitet. Das „uralte, berühmte, ritterliche Geschlecht von Ense," wie der westphälische Geschichtschreiber von Steinen es nennt, theilte sich früh in zwei Linien, deren eine, mit Beibehaltung des goldnen Wappenfeldes, von der im Walde bei Arensberg gelegenen und in der Soester Fehde zerstörten Burg Varnhagen sich mit diesem Namen nannte, die andre ein silbernes Feld und den Namen Schnidewindt annahm. Schon vom dreizehnten Jahrhundert an kommen die von Ense, als Ritter, Burgherren, Drosten, fürstliche Räthe, Domherren und Freistuhlherren, im Kreise der westphälischen Heimath zahlreich vor, bald kriegerisch bewegt, bald friedlich seßhaft. Gleich darauf erschienen auch die beiden Linien, von welchen die Varn-

hagen'sche sich als die hervorragende zu erkennen giebt. Im fernern Verlaufe der Zeit finden wir dies Geschlecht von den Waffen und Fehden des Ritterlebens mehr und mehr ablassend, hingegen desto stärker dem geistlichen und gelehrten Stande nachgehend, wo die Ehrenvorzüge kaum geringer waren, und mit Wohlfahrt und Bildung zusammen gingen.

Diese Richtung gewann entschiednere Stätigkeit durch Konrad von Ense genannt Varnhagen, kölnischen Kanonikus, der als Pastor zu Iserlon daselbst im Jahre 1520, mit Vollmacht des Kurfürsten-Erzbischofs von Köln, eine Blut- und Erbvikarie zu St. Martin stiftete, und mit Grundbesitz und für die damalige Zeit beträchtlichem Einkommen ausstattete. Diese Predigeranstellung besteht noch heutiges Tages mit mannigfachen Vortheilen, als ausschließlicher Besitz der Familie Varnhagen. Gleich der erste Inhaber jedoch, Johann von Ense genannt Varnhagen, nahm eifrigen Antheil an der durch Luther bewirkten Glaubens- und Kirchenreformation, führte sie, nach manchem Widerstreit, in Iserlon siegreich ein, und mit ihm wurde, unter Zustimmung des Stifters, sowohl die Vikarie als auch die übrige Familie protestantisch. Die nächste Folge davon war die Verheirathung des bisher ehelosen Vikarius. Seine erste Frau, — denn er heirathete später zum zweitenmal — war eine von Kettler, Schwester des nachherigen Herzogs von Kurlands, Gotthard von Kettler, und aus dieser Verbindung entsprang die Reihe meiner näheren Vorfahren, die nun fast ohne Ausnahme, indem auch jene Stiftung fortwährend einwirkte, sich vorzugsweise dem gelehrten, und, neben dem geistlichen, besonders noch dem ärztlichen

Stande widmeten. Befriedigt in heimiſchem Anſehn, mittlerem Wohlſtand und gedeihlichem Wirken, lebte die Familie lange Zeit ſtill fort, ohne aus dem engen vaterländiſchen Bezirk herauszutreten. Durch erwählten Stand und Verhältniſſe dem Bürgerthume zugewendet, hegte ſie auch einen dieſem entſprechenden Freiſinn, dem der kleine rückwärts liegende Schimmer nicht ſchadete; dieſer mochte erlöſchen oder ſich erneuen, beides ſchien nicht ſehr erheblich. —

Das frühſte Beiſpiel eines in weiterer Welt ſich verſuchenden Sinnes gab einer von Johann von Enſe's Enkeln, der während des dreißigjährigen Krieges in Roſtock ſtudirt hatte, dann des Königs Guſtav Adolph von Schweden und ſpäter der Königin Chriſtina Leibarzt geworden war; er ließ ſich in Schweden häuslich nieder, und hatte daſelbſt eine anſehnliche Nachkommenſchaft, deren Fortbeſtehen noch in neuern Zeiten kund war, und erſt in den neuſten aus Mangel an Nachrichten ungewiß geworden iſt.

Ein Bruder dieſes nach Schweden gegangenen Varnhagen hatte die Rechte ſtudirt und war Bürgermeiſter in Altena geworden; ſein Sohn, mein Aeltervater, folgte ihm in dieſem Amte, war aber zugleich Doktor der Arzneikunde, die er nach dem Vorgange jenes Oheims ebenfalls in Roſtock ſtudirt hatte, und deren Würden und Ausübung fortan in dieſer Linie ſich durch alle Geſchlechtsfolgen herab vererbten.

Doch geſchah in andrer Hinſicht eine wichtige Unterbrechung des gewohnten Familienganges durch meinen Urgroßvater Johann Bernhard, der ſich als Arzt in Paderborn niederließ, und daſelbſt durch das überwiegende

Einwirken der Jesuiten, welche von jeher viel Anziehendes für gelehrte und kluge Leute hatten, zur katholischen Kirche übertrat. Dieser Glaubensweg leitete nun natürlich auch seine Nachkommen, und zwar äußerlich trennend genug von dem protestantisch gebliebenen Theil der Familie, innerlich aber nicht ohne die starke Zugabe eines freien Untersuchens und Zweifelns, mitunter sogar eines in Scherz und Ernst muthvollen Widerspruchs, welchen die herrschenden Einflüsse der spätern Zeit ohnehin mächtig hervorriefen, und den auch die Beschäftigung mit Natur- und Heilkunde nur noch förderte.

Mein Großvater studirte gleich wieder auf einer protestantischen Universität, zu Leyden in Holland; machte dann große Reisen, besuchte Rußland und Oesterreich, und wollte Wien zu seinem Wohnort erwählen, wo aber seine Niederlassung durch ausgebrochene Verdrießlichkeiten mit dem berühmten und einflußreichen Arzte van Swieten gestört wurde. Er kam darauf nach Düsseldorf, wurde kurpfälzischer Rath daselbst, und nahm, ungewöhnlich in der Familie, eine Frau aus weiter Fremde, die Tochter eines Kaufmanns aus St. Petersburg. Das gute Ansehen, in welchem er bei Stadt und Regierung gestanden, verschafften seiner Wittwe nach seinem frühzeitigen Ableben die nicht unbedeutende Hofstelle einer Oberkammerfrau (Garde des Dames) bei der Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, dessen Hof in Mannheim durch Kunstbildung und Glanz sich vor vielen auszeichnete.

Mein Vater genoß zwar auch zuerst bei den Jesuiten den gewöhnlichen Schulunterricht, doch ohne daß ihre Leitung und Gesinnung ihn einnehmen konnten; er studirte

dann, dem Beispiele der Voraltern folgend, die Arzneiwissenschaft, erst in Heidelberg, darauf in Straßburg und Paris, heirathete, nicht ohne Bedenken seiner sehr katholischen Mutter, eine Protestantin, aus Straßburg, mit der er sich schon während der Universitätsjahre verlobt hatte, und ließ sich in Düsseldorf nieder. An diesem Orte kam ich den 21. Februar 1785 zur Welt.

Daß die Stellung der Himmelskörper im bestimmten Augenblicke der Geburt eines Menschen auf dessen ganzes Geschick einen entscheidenden Einfluß übe, kann man schon gelten lassen; wenigstens liegt in dieser Annahme der Sinn eines großen Verhältnisses, in welchem der Mikrokosmus zu dem Makrokosmus unmittelbar zu stehen sich wohl berühmen darf. Näher indeß, als die Berechnung und Deutung jenes Einflusses der Gestirne, drängt sich uns heutiges Tages als bedingend für das anhebende Einzelleben die Stellung der Geschichtsbahnen auf, in welche die neue Geburt eintritt; und von Goethe'n hierzu angeleitet, müssen wir diesen einige Betrachtung widmen, um den nachherigen Verlauf klarer einzusehen.

Das Jahr 1785 bezeichnet, wie jeder Zeitpunkt der Geschichte, eine ganz bestimmte Stufe von Gewordenem und Werdendem, und darin für jeden, der diesem Moment angehört, ein unwiderruflich gegebnes Schicksal. Was auch die Umstände sonst, günstig oder ungünstig, darbieten, wie auch Gesinnung und Kräfte innerhalb des freigelassenen Raumes auf die Schranken selbst zurückwirken, immer bleibt die allgemeine Nothwendigkeit jenes besondern Moments das Umfassende und Bedingende,

dem nicht zu entfliehen iſt. Auch in meinen Lebenser eigniſſen kann ich das Entſcheidende jenes Anfangspunktes überall deutlich genug verfolgen, und daß ich damals, dort, und unter ſolchen Umſtänden geboren wurde, erkenne ich, wenn auch nicht als meine erſte That, wie ein Freund es einſt allzuſtark ausdrücken wollte, doch als meine erſte Habe und unverlierbare Mitgift, deren Signatur in allen meinen Begegniſſen ſich wiederfindet.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte ſeine weitausſehenden, mit allgemeiner Anſtrengung verfolgten Aufgaben bereits tüchtig gefördert, das Mühſamſte und Undankbarſte ſeiner Arbeiten war gethan, das Wünſchenswertheſte glaubte man nah, die bewegteſte Entwickelung war im Gange, die gewaltſamſten Erfolge aber ſtanden noch bevor. Die eigentliche Mitte, von woher eine gänzliche Umwandlung aller europäiſchen Lebenszuſtände betrieben wurde, war Frankreich; religiöſe Denkart, Staatsverfaſſung, Erziehung, Geſelligkeit, alles wollte ſich auf neuen Grundlagen völlig verändert erheben, die alten Verhältniſſe wichen, der Staat ſelbſt erwies ſich alsbald fügſam, und die lebhafte, geiſtreiche, für Umgang und Mittheilung höchſt ausgebildete Nation wirkte durch ihre Gaben und Thätigkeit unwiderſtehlich auf die andern Länder ein, ſelbſt Polen und Rußland nicht ausgenommen, welche weder entlegen genug, noch ſo weit zurück waren, um ſich dem anmuthigen und verheißenden Einfluß entziehen zu können. Die neue Richtung gewann die Häupter der Nationen, die Kaiſer, Könige, Fürſten, und hatte ſich der höheren Stände längſt vollkommen bemächtigt, ehe ſie zu den mittlern und untern gelangen konnte. In Nordamerika hatte dieſer Einfluß zu einer neuen Freiheitsge-

ſtalt mitgewirkt, gegen welche die in England und Holland, in der Schweiz, und zum Theil auch in Deutſchland, beſtehenden Formen der Freiheit nur noch als ein Schein galten.

Man würde jedoch ſehr irren, wenn man den Antheil der Deutſchen an der umfaſſenden Arbeit dieſes Jahrhunderts für geringer halten wollte, als den der Franzoſen, obgleich der Glanz des voranſchreitenden Thuns meiſt bei dieſen war; jene hatten nicht minder einen völlig neuen Lebensinhalt hervorgearbeitet, der ſeiner neuen Formen harrte, und inzwiſchen nachhaltig überall einwirkte, wo dieſe daheim und in der Fremde ſich öffneten. Der preußiſchen Monarchie leuchtete noch das letzte Jahr Friedrichs des Großen, für die öſterreichiſchen Erblande und das deutſche Reich wirkten ſchon die lichten Beſtrebungen Kaiſer Joſephs des Zweiten. Auf größeren und kleineren Thronen ſah man die Zöglinge der Menſchenfreundlichkeit, der Aufklärung, der Duldungs- und Gleichſtellungslehren; in vieljährigem Frieden war Wohlſtand, Verkehr, Unterſuchung und Einſicht aller Art gewachſen; alle Stände befleißigten ſich der Bildung, der Ablegung von Vorurtheilen, und die Nation hatte für ihren allgemeinen Aufſchwung, für ihre Geſinnung, für ihre Gemüths- und Gedankenkraft, eben jetzt in Litteratur, Sprachausbildung und Kunſtbeſtreben ſo glückliche als harmloſe Organe errungen. Indeß hielten die alten Einrichtungen noch vor, und das Leben wogte friſch und kräftig, aber zugleich beſcheiden und erfreulich, zwiſchen ſeinen oft ſeltſam verbauten oder ganz vernachläſſigten Ufern hin.

Am Niederrhein ſchlugen die Wellen dieſer deutſchen

Fluthen besonders lebhaft und vielartig. Dem Handelsverkehr mit Holland und England offen, nach Frankreich in beständiger Theilnahme an dortiger Bildung und Mode hingewandt, von Oesterreich in Belgien, noch näher von preußischer Macht berührt, aus fürstlichen Gebieten, freien Reichsstädten, erzbischöflich-kurfürstlichen und andern geistlichen Herrschaften zusammengesetzt, ritterschaftliche, mönchische, bürgerfreie Elemente vereinend, boten diese Gegenden das wunderbarste Gemisch von lebendiger Wechselwirkung.

Düsseldorf ragte in mancher Begünstigung hervor. Früher eine fürstliche Residenz, und noch stets, wiewohl die kurpfälzische Hofhaltung immer in Mannheim blieb, als solche angesehen und gehalten, als Hauptstadt der Herzogthümer Jülich und Berg der Sitz einer eigenen Landesregierung, nach bequemer Lage am Rheinhandel theilnehmend, heiter gebaut und fortwährend erweitert und verschönert, durch gebildete Einwohner von freiem und munterm Sinn, durch zahlreiche Beamte, Militair, benachbarten reichen Adel und viele Fremde belebt, welche zum Theil wegen der berühmten Bildergalerie verweilten, im Winter auch wohl um des zu Zeiten wohlbesetzten Schauspiels willen kamen, durfte diese Stadt unter die vorzüglichsten und angenehmsten am Rhein gezählt werden. Als namhafte Repräsentanten dieses Lebenskreises kann ich zuvörderst den Kanzler Grafen von Nesselrode nennen, der mir als ein edles Bild hoher Amtswürde und milder Vornehmheit noch vor Augen steht, dann seinen Sohn, der innig befreundet mit Jacobi und in brieflichem Verkehr mit dem Grafen von Mirabeau war, den Freiherrn von Hompesch, den Hofkammerrath Beuth, der

eine schöne Kunst- und Naturaliensammlung besaß, den Medizinalrath Brinkmann, den Regimentsarzt Nägele, ferner manche Offiziere, Kaufleute, Künstler und Schauspieler, die durch Talent und feines Betragen zu der besten Gesellschaft Eingang hatten; als Frauen von höchster Auszeichnung sind zwei Gräfinnen von Hatzfeldt, die beiden Schwestern Jacobi's und die jüngere Gräfin von Nesselrode, schon aus anderweitigen Erwähnungen bekannt; unter den gebildeten Damen der vornehmen Klasse fehlten aber auch solche nicht, deren glänzende Vorzüge nicht immer günstig zu beurtheilen waren.

Durch Jacobi's Nennung ist schon ein Mittelpunkt bezeichnet, mit dem die ersten Geister des Vaterlandes in Verbindung standen, und dessen Strahlen sogar über Deutschland hinaus sich verbreiteten. Zunächst aber gehörte er durchaus dem Niederrhein und dessen Nachbarschaft an, indem mit Köln, Aachen, Koblenz, und auf andrer Seite mit Elberfeld, Duisburg, Xanten, Münster, der lebhafteste Verkehr unterhalten wurde. In Pempelfort, neben einer bedeutenden Fabrikanstalt, gab ein schönes großes Wohnhaus und angenehmer Garten die reichste Gelegenheit zur edelsten Gastfreundschaft, die selten in solcher Ausdehnung mit glücklichem Maß, und ohne allen Prunk so reichlich, ausgeübt worden. Dies Verhältniß war für Düsseldorf, wo Jacobi seines Amtes wegen eben so oft wie in Pempelfort war, überaus belebend, und Geselligkeit, Litteratur und Kunstbildung hatten ihren festen Anhalt an ihm. Ich habe späterhin oft bedauert, daß von diesem Hause, mit welchem doch mein Großvater schon wohlbekannt gewesen, mein Vater sich aus einer ich weiß nicht welcher stolzen Verstimmung zu-

rückgehalten hat. Er pflog niemals Umgang nach jener Seite hin, wiewohl er die Perſonen nach Gebühr achtete, und von ihrem Daſein und Wirken vielfach berührt ſeyn mußte.

Meine früheſten Eindrücke und Erinnerungen ſind nicht aus dem ſtädtiſchen Leben, ſondern von Garten und Fluſſe her. Das kleine Haus, welches wir in einer Seitenſtraße bewohnten, ging rückwärts auf den Rhein, dem hier noch grade ſo viel Boden abgewonnen war, um ein Gärtchen und ein ſchmales Weidenufer zu bilden, durch einige vorgelagerte Felſenſtücke gegen den Andrang des Stromes, ſelbſt bei einigem Schwellen deſſelben, ziemlich geſchützt. Aus einem Fenſter des Wohnzimmers führten Treppenſtufen in dieſen Raum hinab, der in ſeiner engen Umhegung, nach kleinſtem Maßſtabe mit Raſen und Beeten, Sträuchern und Bäumchen verſehen, bei großem Himmelsblick und reicher Ausſicht aufwärts auf die mächtig vorüberſtrömende Waſſerfluth und ihre jenſeitigen Ufer, bei nährend geſunder Luft, von Sonnenwärme und friſchem Hauche zugleich getroffen, in ſeiner ſtillen, gedrängten Abgeſchloſſenheit uns Kindern ein wirkliches Paradies war, und als ſolches mir noch jetzt vor Augen ſchwebt. Ich erinnere mich deutlich des genoſſenen reinſten Glücks, der unſchuldigſten Freudigkeit des Gemüths, des klarſten Auffaſſens der Welt und des harmloſeſten Verbringens ſchöner Tage. Meine Schweſter, Roſa Maria, doch gewöhnlich Röschen genannt, um anderthalb Jahr älter, gewährte mir das Glück einer lieblichen, in Spiel und Ernſt gleich wohlthätigen Genoſſenſchaft, und

dabei eines reiferen Vorbildes, für Rath und Anhalt immer bei der Hand. Wir liebten uns wahrhaft, hatten ein unbeschränktes Kindervertrauen zu einander, und wenn ja kleine Zänke eintraten, deſſen ich mich doch kaum erinnere, ſo gingen ſie ſchnell und ſpurlos vorüber.

Selten wagten wir die Hecke des Gärtchens gegen das Waſſer hin zu überſchreiten; die Gefahr ſtellte ſich uns um ſo erſchreckender vor Augen, als eines Morgens ſich ergab, daß ein Rabe, der zahm und redend uns ſo vertraut geworden als wunderbar geblieben war, ſein Gitterhaus über Nacht durchbrochen, und wahrſcheinlich, da er nicht fliegen konnte, ſeinen Tod im Rhein gefunden hatte. Um ſo reizender war es, wenn wir denn doch zuweilen, unter Aufſicht des Vaters, über die ſtrenge Gränze vorgingen, das mit Weiden und Gebüſch bewachſene Ufer durchſtörten, die daran feſtgelegten ſchwimmenden Floßbalken betraten, möglichſt nah die großen Schiffe und die ungeheuern Flöße, die von vielen hundert Armen fortgerudert nach Holland hinabgingen, ſtolz vorbeiziehen, Nachen heranrudern, zuweilen Schwimmer ſich ergötzen ſahen, oder auch nachſinnend zu unſern Füßen das lebendige Spiel der Wellen und Wirbel betrachteten, und wohl gar in das reine Waſſer unſre Stückchen Weißbrod eintauchten, die ſo benetzt uns das labendſte Gericht dünkten.

Von meinem dritten Jahre ungefähr bis über mein fünftes hinaus ſind meine Erinnerungen in dieſer Gartenluſt zuſammengedrängt, als das Bild eines ununterbrochenen großen Sommers, ſo wie die dazwiſchenliegenden Winter gleichfalls zu einem zuſammenhängenden Ganzen ſich mir ausgeſchieden haben. Die Zeitbeſtim-

mung meines fünften Jahres wird mir durch den Umstand sicher, daß mir ein anhaltendes allgemeines Glockengeläut, welches aus den kurkölnischen Ortschaften, und besonders von Neuß her, lange Zeit tagtäglich in regelmäßigen Fristen erschallte, durch sein betrübendes Einerlei, das der Rhein als Leiter nur allzuhell heranführte, zur unleidlichsten Qual wurde, dieses Geläute aber geschah wegen des Ablebens Kaiser Josephs, der am 20. Februar 1790 gestorben war.

Mit dieser stillen Gartenlust wetteiferte bald ein buntes Theilnehmen an lebhafterem Verkehr. Der schöne Hofgarten wurde mit beiden Eltern und der Schwester häufig besucht, ich fing an, den Vater auf vielen seiner Ausgänge zu begleiten, zu städtischen Besuchen, auf das Land zur geselligen Einkehr in nahen Gärten und Dörfern, oder auch zu entfernteren Ortschaften, nach Grafenberg, Benrath, Neuß, Ratingen, Zons, wohin den Vater zum Theil Amtsberuf, zum Theil das Bedürfniß größern Ausflugs führte. Auch in das Theater, welches jeden Herbst in Düsseldorf sich einfand, wurde ich frühzeitig mitgenommen, und habe zwischen Mutter und Schwester, obwohl ich sogar letztere manchmal darüber lächeln sah, bei rührenden Vorgängen, die ich doch nur im Allgemeinen als solche fassen konnte, heiße Thränen geweint.

Was aber inmitten aller dieser Dinge meinen Sinn und ganzes Dasein außerordentlich erhob, und meinem Bewußtsein einen ungewöhnlichen Schwung gab, war die Sonderbarkeit, daß ich, wenigstens zum Ausgehen, als Türke gekleidet war. Das achtzehnte Jahrhundert hatte in seinen Zügen, ehe sie schrecklich wurden, unge-

mein viel Kindiſches, beſonders in Deutſchland, wo die Vorſtellungen und Triebe eines lebhaft angeregten Beſſern, zu dem man ſtrebte, für die Ausübung in die engſten Schranken geklemmt waren, und da, wo ſie ſich nun doch Luft machten, oft nur als närriſche Spielereien hervorkamen. Sprachbildung und Kinderzucht waren die jedem Thätigen am nächſten offnen Gebiete; wer ſonſt nichts konnte, machte ſich eine eigene Orthographie, worin die Deutſchen, zwiſchen den ſiebzig und neunziger Jahren, zahlloſe Verſuche angeſtellt, oder bearbeitete ſeine Kinder, was niemand wehren konnte. Durch Jean Jacques Rouſſeau's dringende Mahnungen war man auf bequeme, der Geſundheit vortheilhafte Bekleidung der Kinder allgemein bedacht, er ſelbſt trug ſich armeniſch, die orientaliſche Tracht überhaupt hatte unläugbare Vorzüge, und mit ihr ſtimmten die neuaufgebrachten Kleidungsſtücke wenigſtens in Weite und Fülle überein. Es war nur ein Schritt auf dieſem Wege weiter, machte aber dennoch allgemeines Aufſehn, als mein Vater, mit eigengeſinnter Kühnheit, ſeinen Knaben völlig türkiſch gekeidet einhergehen ließ. Ich war lange Zeit für Erwachſene und Kinder ein Gegenſtand des Staunens, des Bewunderns, wohl auch des Neides, denn mein Kaftan und meine Schärpe leuchteten in buntem Glanz, und mein Bund war mit Perlen und Steinen reich beſetzt. Das Aergerniß einiger pfäffiſchgeſinnten Leute, welche von ſolcher, den Ungläubigen nachgeahmten, Kleidung auch auf die unchriſtlichen Grundſätze ſchließen wollten, die ſich darin argwöhnen ließen, konnte nur den Trotz verſtärken, und die Befriedigung erhöhen, welche mein Vater dabei empfand, daß dieſer

Augenscherz auch ein erfreuliches Bild sein wolle, das auf die allgepriesene Toleranz so glücklich hindeutete. —

Ich überstand die meisten Kinderkrankheiten sehr früh und glücklich; von dem Leiden, das die Blattern mir verursachten, habe ich noch deutliche Erinnerung, besonders auch aus den Tagen des Genesens, wo meine erwachenden Augen eines Morgens durch die Zaubergewalt bunter Bilderbogen, die neben meinem Bette an die Wand geklebt waren, mit unaussprechlichem Reiz eingenommen wurden. Solche Bilderbogen beschäftigten mich tagelang und konnten meinen ganzen Sinn fesseln; da ich einer Scheere habhaft geworden, begann ich die bunten Gestalten theils nach den vorgezeichneten Umrissen auszuschneiden, theils aus freier Hand nachzuahmen, wozu auch mitunter Zinnfiguren zum Vorbilde dienten. So unvollkommen diese Versuche ausfielen, so freute sich doch mein Vater sehr darüber, und förderte die Uebung, die bald dahin gedieh, daß sie als etwas Auffallendes von allen Leuten bemerkt und gepriesen wurde. Ich soll nicht viel über drei Jahre alt gewesen sein, als dieses Talent sich zu äußern anfing, und mein Vater bewahrte lange Zeit einige der frühsten Proben. Ich schnitzte Figürchen, um damit zu spielen, und that dies bald in Gemeinschaft meiner Schwester leidenschaftlich; die Eindrücke des Theaters kamen uns dabei trefflich zu Statten, und der Stoff ging uns zu ganzen Tagen nicht aus. Diese Art von Spiel, Hand und Sinn zu bildender Selbstthätigkeit leitend, geräuschlos und reinlich, kaum eines Theilnehmers bedürftig und zu Zweien schon gesellig genug, hat un-

ſtreitig einen bedeutenden ſittlichen Einfluß auf mich gehabt. Bis in die Jünglingsjahre erſtreckte ſich daſſelbe mit ſeinem zwar ausgebildeteren, aber dem Weſen nach unveränderten Zwecke, das Vergnügen nämlich nicht ſowohl im Ausſchneiden zu finden, als vielmehr im Gebrauche des Ausgeſchnittenen, wobei denn alles mehr oder minder in dramatiſche Geſtaltung übergehen mußte. Durch Ehrgeiz und Ruhmſucht angeſpornt, fing ich daneben in meinem ſechſten Jahre auch ſchon an, Blumen und Landſchaften zum bloßen Zeigen und Verſchenken auszuſchneiden, und ich brachte dieſe Gabe ſpäter zu ſolcher Höhe, daß ich wenigſtens an Feinheit und Schärfe des Gebildes ſie kaum übertroffen geſehen habe. Dieſe Fertigkeit iſt in der Folge für mich eine große geſellige Annehmlichkeit, eine gleichſam unterſcheidende perſönliche Auszeichnung geworden, und hat mir bei Männern und Frauen, bei Erwachſenen und Kindern mehr Beifall und Ruhm, Gunſt und Schmeichelei, Anſehn und Vortheil des Augenblicks verſchafft, als alle andern guten Eigenſchaften und Gaben, die ich beſitzen mag, zuſammengenommen. Mir ſelbſt aber gewährt ſie noch in reifen Jahren das unſchätzbare Glück, für geliebte mich umgebende Kinder ein unerſchöpfliches Vergnügen ſtets bereit in meiner Hand zu haben, dem ſie mit lebhafteſtem Eifer und mit dankbarſter Zuneigung nachſtreben. In dieſer Beziehung durfte ich nicht verſäumen, der erſten Anfänge eines ſolchen Talents hier zu gedenken. Auch meine Schweſter eignete ſich daſſelbe mit faſt gleichem Entwickelungsgange beſtens an, und übte daſſelbe in eigenthümlicher Art.

Ein Gefühl von Einsamkeit, das ich freilich damals mir nicht deutlich zu machen wußte, begleitete mich aus der Stille auch in Geräusch und Lärm. Ich hatte keine eigentlichen Spielkammeraden, nur gelegentlich und auf abgerissene Stunden fand ich solche Gesellschafter, meine Sinnesart und Tagesgewöhnung aber floß nie mit der ihrigen zusammen, ich behielt in der größten äußern Hingebung innerlich etwas Fremdes gegen sie, wie überhaupt etwas Absonderndes gegen die Welt und ihre Darbietungen. Meinem Vater hing ich mit der größten Zärtlichkeit an, und ich hatte ein unbegränztes Vertrauen zu ihm, allein dasselbe sollte schon früh durch einen Vorfall beträchtlich leiden.

Eines Tages, bei schönem Sommerwetter, trafen wir auf dem Grafenberg eine muntre Gesellschaft, worunter auch mehrere unsrer Schauspieler und Schauspielerinnen. Nichts konnte reizender für mich sein, ich fand unter diesen wunderbaren Wesen meine Lieblinge leicht heraus, und konnte mich besonders an einer Madame Lange gar nicht satt sehen. Ich hatte für sie ein so eignes und starkes Gefühl, daß ich dem Bedürfnisse, davon zu reden, nachgeben mußte, ich zog meinen Vater abseits, und vertraute ihm so bewegt als verschämt, daß ich in diese Dame verliebt sei. Schon sein Lachen über diese Eröffnung machte mich betroffen, nichts aber glich meiner Bestürzung und meinem Aerger, als er, der Gesellschaft mich wieder zuführend, der Dame vor dem ganzen Kreise nun laut mittheilte, welche Eroberung sie gemacht, und ich darauf mich den Gegenstand vielfachen Scherzes werden sah. Ich war empört über diesen Mißbrauch meiner Zutraulichkeit, und verdachte meinem Vater um so

mehr ſein gegen mich begangenes Unrecht, als mir auch höchſt empfindlich auffiel, daß die ſchöne Frau durch jene Entdeckung zu keiner weitern Aufmerkſamkeit für den Knaben veranlaßt wurde; hätte ſie mich wenigſtens an ſich gezogen, mir geliebkoſt und mich geküßt, wie ich es faſt nun erwartete, ſo hätte ich mir den Erfolg der Sache noch gefallen laſſen, die mir jetzt, da ſie durch Gleichgültigkeit von der einen und Scherz von der andern Seite nur verwundend für mich war, den Reſt des Tages verdarb.

Ich hatte nun ſchnell und gründlich gelernt, daß es Regungen gebe, die man, um ſicher zu ſein, ganz für ſich bewahren und gegen niemand äußern müſſe. Dieſe Erfahrung wurde von andrer Seite her durch Eindrücke verſtärkt, wo Nachdenken und Schweigen vereint die Folge waren. Unſer Wohnhaus hatte an einem nebenangebauten Schlachthauſe eine unangenehme Nachbarſchaft, welche den Kindern jedoch nur als ein großer Reiz der Neugierde bemerklich wurde. Ich hatte ſchon manches Niederwerfen und Abſchlachten des brüllenden Hornviehes mit ſchauderndem Vergnügen mit angeſehen, als eines Tages eine Kuh geſchlachtet wurde, die, wie ſich ſpäter zeigte, trächtig war. Das Herausnehmen des kleinen noch nicht belebt geweſenen Kälbchens aus dem geöffnetem Leibe blieb mir nicht verborgen, und ich mußte ſtets darüber ſinnen, bis mir endlich mein Vater, beſtürmt von meinen unabläſſigen Fragen, die Sache nach der Wahrheit erklärte. Ich befand mich nun aber in noch größerer Verwirrung als vorher, beſonders da ich weiter zu fragen theils mich ſcheute, theils vergeblich fragte. Doch fühlte ich mich im Beſitz eines wichtigen Aufſchluſſes und einer ſeltenen Kenntniß, die ich andern Kindern feh-

len, den Erwachſenen aber auffallen und von vielen mißbilligen ſah; und ſeltſam genug, ich ſelbſt ahndete etwas, als ob mein Vater auch diesmal, freilich zu meinen Gunſten, im Mittheilen zu bereitwillig geweſen ſein möchte, beſonders, da er weiteres ſichtbar verſchwieg, und mich im Dunkel laſſen wollte. Ich aber mußte mit meinem angeregten Nachdenken und empfangenem Halbvertrauen wieder auf mich ſelbſt zurückgewieſen bleiben.

In meine frühere Kindheit fällt auch ein Beſuch im Kloſter zu St. Barbara-Garten in Rheinberg, wo meines Vaters Schweſter Eleonora Nonne war. Dieſes für adelige Fräulein beſtimmte Kloſter war ihr durch die Gunſt des Hofes eröffnet worden, wiewohl ſie keine Ahnenprobe ablegen konnte, und leicht entſchloß ſich die jugendlich Unerfahrne zum dargebotenen Seligkeitswege. Schon als Novize jedoch ſoll ſie ihren Entſchluß bereut haben, den ſie aber dennoch, aus Scham und Rathloſigkeit, unwiderruflich ausführte. Wir fanden ſie noch jugendlich ſchön, freundlich vornehmen Weſens, gefaßt und leidlich zufrieden. Sie ſpielte die Orgel vorzüglich gut, zeichnete und ſchrieb vortrefflich, und wußte ſich auch außer ihrem geiſtlichen Berufe ſo würdig als angenehm zu beſchäftigen. Mein Vater, den ſie Herr Bruder und Sie nannte, ſprach mit ihr allein, fragte genau nach ihrem Zuſtande, und erbot ſich, ihr aus dem Kloſter herauszuhelfen, ſobald ſie es verlange; er machte ſich anheiſchig, dieſes, wenn nicht im Guten, wie er hoffte, auch mit Liſt und Gewalt durchzuſetzen, und für ſolchen äußerſten Fall gewährte die Nähe der preußiſchen Gränze

die beste Zuflucht und Sicherheit. Das Anerbieten wurde indeß mit Dank abgelehnt, die Tante hatte sich in ihr Verhältniß gefunden, und wußte ein anderes sich weder vorzustellen noch zu wünschen.

Dies alles wurde mir natürlich erst späterhin erzählt; damals erfüllte mich nur der Eindruck der schönen Räume, der guten Bewirthung und fröhlichen Besuchgesellschaft, die sich von mehreren Seiten zahlreich eingefunden hatte, so wie der einladenden Spielplätze in Hof und Garten, wo man den schönsten Nachmittag im Freien genoß. Ein schauerlicher Reiz von Ernst und Abgeschlossenheit, worauf doch manches in dem Klosterwesen deutete, so wie einzelne Worte von Mitleid und Bedauern, die ich für die armen Nonnen hatte äußern gehört, machten mir doch am Abend die Rückfahrt ganz lieb.

Das Geschick der guten Tante erfuhr späterhin noch die trauervollste Wendung. Sie erblindete und ihre Geisteskräfte verwirrten sich. Sei es daß ihrem Zustande an sich eine strenge Behandlung in den Augen der übrigen Nonnen gemäß dünkte, sei es, daß eine aus früherer Abneigung gegen das Kloster jetzt wiedererwachende Unzufriedenheit sich in Aeußerungen zeigte, die man als widerspenstige und gottlose bestrafen zu dürfen glaubte, genug die Unglückliche wurde von den Schwestern grausam in ein abgelegenes, dunkles, fast unterirdisches Gemach verstoßen, wo sie in trostloser Einsamkeit unter den härtesten Entbehrungen viele Jahre zubrachte. Ihr jüngerer Bruder Franz, als Professor in Köln lebend, wollte sie mehrmals besuchen, konnte aber nie bis zu ihr dringen, wie sehr er auch darauf bestand, sie wenigstens zu sehen. Nachdem aber die Franzosen jene Länder als

Sieger besetzt hatten, nahm er die Gelegenheit wahr, und eines Tages, von französischen Beamten und Gendarmen begleitet, forderte er unvermuthet im Namen der Obrigkeit augenblicklichen Einlaß, der nun nicht zu verweigern war; die Nonnen fanden keine Frist zu irgend einer Vorbereitung, man drängte sie und folgte ihnen auf dem Fuße, und so mußten sie ungemildert den jammervollsten Anblick offenbaren. Auf bloßer Erde saß die Unselige ohne alle Bekleidung; kein Gewand, kein Stroh, weder Tisch noch Stuhl, nur die nothdürftigsten Gefäße! Man brachte ihr zu essen, die Nonnen boten ihr zwar Löffel und Gabel dringend an, sie aber achtete nicht darauf, sondern nahm die Speisen eilig mit den Fingern, schon längst jener Werkzeuge entwöhnt, wie sich jetzt deutlich ergab, so gern die harten Schwestern es verbergen wollten. Als der Bruder sie anredete, erkannte sie sogleich seine Stimme, weinte, bejammerte ihren Zustand, wollte aber niemand anklagen, und wünschte nur, es möchte ihr fortan etwas besser gehen. Sie war allerdings schwachsinnig und abgestumpft, wer weiß ob nicht zumeist in Folge der langen so schrecklich hingebrachten Leidensjahre, aber durchaus nicht rasend, wodurch allein solche Einkerkerung und Entblößung noch wäre scheinbar zu begründen gewesen; ihre Freundlichkeit im Gegentheil blieben sich durch alle Folgezeit unverändert gleich und Werke der Andacht und frommen Milde fortdauernd ihre tröstliche Beschäftigung. So lebte sie zu Köln in einer Stiftung, wohin sie auf Kosten des Klosters versetzt worden war, noch viele Jahre in schwachem doch leidlichem Zustande, still und sanft, erfreut durch den öftern Besuch des Bruders und der Frau

und Kinder desselben, mit denen sie sich zwar wenig aber doch gern unterhielt, und starb eines seligen Endes versichert um das Jahr 1814 in hohem Alter.

Noch ein anderes Klosterleben öffnete sich damals meinen Augen, und zwar ebenfalls in ganz heitrer Weise. Nicht fern von Düsseldorf lag ein Kloster von La Trappe, dem strengsten und abschreckendsten aller Mönchsorden, der auch in der Welt am wenigsten Ausbreitung gefunden hatte, denn außer jenem Kloster, und einem in Italien gelegenen, bestand nur noch in Frankreich das eine berühmte, welches der Stifter selbst eingerichtet und bewohnt hatte. Man erzählte grauenvolle Dinge von der harten und abgetödteten Lebensart der armen Klosterbrüder, denen neben tiefstem Schweigen und unaufhörlicher Todesbetrachtung auch noch die rauheste Feldarbeit auferlegt war; doch wenn diese Unglücklichen tief beklagt und sie als Opfer des wahnsinnigsten Aberglaubens geschildert wurden, so gab dies gewöhnlich Anlaß, auch die Wohlthaten der Aufklärung zu preisen, deren Wirkungen selbst in diese finstersten aller Klostermauern eingedrungen seien, und diese am Ende sprengen würden. Von dieser Einwirkung sollten bald einige Merkmale mir sichtbar werden, damals für mich gewöhnliche sinnliche Eindrücke, welche das Gedächtniß aufbewahrte, bis eine spätere Zeit Verständniß und Urtheil dazu lieferte. Die Mönche hatten meinen Vater zum Arzt erwählt, und da sich häufige Krankheitsfälle ereigneten, so fehlte es nicht an Wanderungen nach Düsselthal, wohin ich fast immer mitgenommen wurde. Das düstre Innere

des Klosters blieb uns verschlossen, dort mag es übel genug ausgesehen haben, aber die zur Aufnahme der Kranken und zur Bewirthung der Fremden eingerichteten Zimmer hatten nichts Unheimliches; hier war auch die strenge Regel aufgehoben, die Mönche plauderten mit den Besuchern nach Herzenslust, tranken von dem Weine, der diesen vorgesetzt wurde, fröhlich mit, und gewöhnlich kam auch Obst und Kuchen zum Vorschein, von denen mein Theil so reichlich ausfiel, daß mir die Taschen auch noch für den Rückweg mit solcher Labung angefüllt wurden. Vor dem Knaben that man sich keinen Zwang an, man sah ihn mit Heilgenbildern und Rosenkränzen beschäftigt, die man ihm zum Spielen hingegeben, und achtete seiner nicht weiter. Unwillkürlich aber hörte ich Dinge, deren volle Bedeutung ich wohl nicht faßte, die mir jedoch genugsam als solche einleuchteten, die nicht ganz richtig waren, und mir den Begriff gaben, daß auch die großen Leute Unarten und Schelmereien hätten; wo mir die Worte nichts oder wenig sagten, da sagte mir der Anblick alles, das spöttische, selbstzufriedne Lächeln, oder die wegwerfende, dreiste Gebärde, von denen manche Aeußerungen begleitet wurden. Auf dem Heimwege fragte ich einst meinen Vater, wann denn ein gewisser Pater, der mir besonders freundlich zu sein pflegte, wieder krank sein würde, um auch wieder zu sprechen und wieder Wein zu trinken? Es wurde klar, daß ich die Vorstellung hatte, die armen Leute nähmen der Krankheit als eines Vortheils wahr, und machten es unter einander nach Gutdünken ab, wer ihn haben und genießen solle. Daß ich nicht ganz fehlgegriffen, erkannt' ich aus der muntern

Laune, mit der mein Vater einige Worte lachend vor sich hin sagte, ohne mir weiter eine Antwort zu geben.

Wenn zuweilen ein paar schmutzige Kapuziner, die für ihr Kloster Lebensmittel einsammelten, auch bei uns einsprachen, die empfangene Beisteuer in den Sack steckten, und dabei mit der Magd, die sie ihnen gereicht, in gemeinster Volkssprache und Sinnesart zu scherzen versuchten, so war das auch kein Eindruck, um für das katholische Pfaffenthum besondere Achtung einzuflößen; eben so wenig war hierzu das widrige Plärren von Litaneien geeignet, oder die Aermlichkeit der Prozessionen, mit denen die nahe Franziskanerkirche uns früh bekannt machte. Vergebens war das Beispiel der Ehrfurcht und Unterwerfung, welche diesem kirchlichen Schauwesen abseiten des Volkes noch bezeigt wurde; das Volk, welches in den Augenblicken seiner aufgerufenen Gläubigkeit hastig niederkniete, um schnell wieder in all seiner Rohheit aufzustehen, hielt sich für den kurzen Zwang gleich wieder schadlos, und übte nur größere Frechheit und Schamlosigkeit.

In der That war es in den Ländern am Rhein damals mit der Religiosität schlecht bestellt; die Abwendung von allem, was ihr sichtbar angehörte, war zuverlässig ein besseres Heil, als die Hingebung an ihre Formen. Schon in meinen frühsten Jahren erlebt' ich Vorgänge, welche der unverdorbenen Kinderseele den entschiedensten Abscheu erweckten. Ein Beispiel diene statt vieler. In unsrer Straße wohnte eine arme Familie, die durch Schmutz, Lärm und Unordnung uns Kindern immer schon ein Gegenstand des Mitleids, der Neugier und der Furcht gewesen war; den Vater, der sich dem

Trunk ergeben hatte, raffte ein schneller Tod dahin, er war die erste Leiche, die ich sah; sein ältester Sohn, etwa zwölfjährig, stand neben mir, baarfuß und in Lumpen, aber trotzig und frech und ohne eine Spur von Traurigkeit; die Mutter führte einen Franziskaner herbei, der einige Gebete verrichtete und auch uns aufforderte, unsre Fürbitte bei Gott einzulegen, daß der Gestorbene in den Himmel käme. Ich faltete, gleich den Andern, die Hände und war dem Weinen nahe. Nur der Sohn sah unterdessen dreist umher, und sagte mir ins Ohr: „Ich bet' mich nicht für meinen Vater, denn er hat mir auch nichts verspart!" Diese Worte machten mir einen schrecklichen Eindruck; der elende Bube wollte an seinem Vater Rache üben, weil er ihm nichts hinterlassen, und versagte ein kleines Gebet, das jenem in den Himmel helfen sollte! Gläubig aber war der Bösewicht, denn er traute dem Gebet alle Kraft zu, und unterließ es gerade deßhalb; ja er rühmte sich oftmals gegen mich, daß er gut katholisch sei, und daß er sich der Religion ganz widmen wolle, denn sein höchstes Lebensbild war, Kapuziner zu werden! Niemand wird sich wundern, daß ein Knabe, in dessen Herz noch kein böser Keim gefallen, mancher gute aber früh entwickelt war, von solchen Erscheinungen, die er als katholische bezeichnen hörte, keine besondere Anziehung erfahren konnte.

Mit dem Aberglauben und Pfaffenwesen stand mein Vater längst in offnem Kriege. Schon seine Heirath mit einer Protestantin hatte sehr mißfallen, noch mehr aber wurde ihm übel genommen, daß, während man diese sich fleißig zu ihrer Kirche halten und selten am Sonntage die Predigt versäumen sah, er selber die katholischen

Gebräuche gänzlich vernachläſſigte und auch ſein Söhnchen ohne deren ſichtbare Uebung aufwachſen ließ. Wer mit ihm in näheres Geſpräch kam, blieb auch nicht lange zweifelhaft über ſeine Denkungsart, die er freimüthig und heiter vortrug, und mit Gründen und Beiſpielen geſchickt zu belegen wußte. Die Mehrzahl ſeiner Mitbürger, die Vornehmen durchaus, der Mittelſtand aber größtentheils, ſtimmten im Weſentlichen mit ihm überein, die Aufklärung war von allen Seiten wirkſam, nicht nur von der weltlichen, ſondern auch von der geiſtlichen ſelbſt, Biſchöfe und Aebte, Pfarrer und Mönche wetteiferten in dem Beſtreben, ſich ſelber als Theilnehmer an dem wohlthätigen Lichte des Jahrhunderts darzuthun, und dieſes Licht auch im Volke zu verbreiten. Die Meiſten wollten hierbei doch mit einiger Klugheit verfahren, und mußten es auch, in ſofern ſie den eigenen Boden, der ſie trug, einſtweilen noch zu ſchonen hatten; Andre hingegen trieben ihr Werk mit rückſichtsloſem Ungeſtüm, den eingebornen Fanatismus, der unter andern Umſtänden die Ketzer verfolgt hätte, jetzt gegen das Dogma ſelbſt wendend. In den obern Ständen waren zwei Richtungen auffallend zu unterſcheiden, die eine, verfeinerten und verwegenen Geiſtes, läugnete und verſpottete alles, was dem Verſtande und den Sinnen nicht genehm war, wollte aber, weltmänniſch klug und herzlos ſelbſtſüchtig, dieſes vermeinte Höherſtehen für ſich allein behalten und das gemeine Volk in Wahn und Dumpfheit halten; die andre Richtung, weniger ſtark in ſich, aber um ſo verbreiteter, wagte nicht zu läugnen und zu verſpotten, was ſie im Tiefſten ſtets noch als ein geheimer Schauder durchzuckte, betäubte ſich aber gegen alles, was ſie im ſinnlichen Genuſſe des

Lebens stören wollte, und begnügte sich, kaum Einmal im Jahre, oder auch wohl erst beim Annähern des Todes, in kirchlichen Aeußerlichkeiten eine Art schwächlicher Abfindung mit dem Himmel zu suchen. Keiner dieser beiden Richtungen gehörte mein Vater an; von der letztern trennte ihn sein freier, durch Bildung und Nachdenken selbstständiger Geist, von der erstern mußte seine allgemeine Menschenliebe ihn scheiden, sein warmes Herz für das Volk, das er nicht der Bevormundung dünkelhafter Selbstsucht preisgegeben, sondern zur Theilnahme an jeder Bildung und Freiheit emporgehoben sehen wollte. So stand er unter scheinbar Gleichdenkenden mit seiner Gesinnung doch ziemlich allein, stützte sich auf keine Genossenschaft, hielt sich zu keiner Parthei. Diese Art wird von gegnerischer Seite immer am ersten und heftigsten angefeindet und fällt ihr am schnellsten zum Opfer. Im Allgemeinen achteten und liebten ihn seine Mitbürger, die Armen wußten ihn zu ihrer Hülfe stets bereit, auf seine Redlichkeit, seinen Eifer konnten Alle rechnen. Aber ein Kern von Pfäffischgesinnten, der sich im Dunkel enger zusammengezogen hatte und sich im Stillen stets wirksam erhielt, wählte ihn früh zum Ziele des Hasses und der Verfolgung. Anfangs lachte er des machtlosen nnd ihm, wie er glaubte, unschädlichen Bestrebens, und fand die ausreichendste Genugthuung in dem Zutrauen, welches auch die entschiednen Feinde ihm als Arzt erwiesen, denn in ernsten Krankheitsfällen wurde nur immer er zu Rathe gezogen, mit großem Aerger eines frömmeren Kollegen, der fleißig in die Messe und zur Beichte ging, und an dessen Seelenheil dieselben Leute nicht zweifelten, die ihr leibliches doch lieber in andre Hände legten! In späterer

Zeit, als die pfäffische Feindschaft mit weltlichen Umständen sich verbünden konnte, wußte sie ihre verkannte Kraft leider rücksichtslos genug fühlbar zu machen. —

Zwei Gattungen von Menschen hingegen, welche in jener Zeit als entschiedenster Gegensatz alles Pfaffenwesens galten, waren meinem Vater besonders befreundet, die Militairpersonen und die Schauspieler, beide auch für mich Knaben natürlich von größter Anziehung. Das kurpfälzische Militair war freilich in großem Verfall, den man größtentheils den Verwaltungsmaßregeln des vom Kurfürsten Karl Theodor begünstigten Engländers Thompson, des nachmaligen Grafen Rumford, beimaß, den ich damals in Düsseldorf und Mannheim nie so lobwürdig nennen hörte, als wohl in späterer Zeit und an fremden Orten; die Mannschaft war unansehnlich, nicht nach der Tauglichkeit, sondern nach besondern Rücksichten ausgewählt, schlecht ausgerüstet und verpflegt, in allen Uebungen vernachlässigt, die Offizierstellen wurden häufig nach Hofgunst verliehen, öfters auch verkauft, und die Gesammtheit stand in geringen Ehren; allein es gab auch ehrenwerthe und tüchtige Männer darunter, die mit Unwillen diesen Zustand beklagten und alles, was in ihrer Macht lag, anwandten, um ihn zu verbessern. Vorzüglich ein Oberst erwies sich unermüdet in thätiger Sorge für das Wohl seiner Untergebenen, er suchte Offiziere und Gemeine zu tüchtigen Soldaten zu bilden, zeigte im Dienste die größte Strenge, sonst aber gegen jedermann die gütigste Freundlichkeit. Dem Exerziren zuzusehen, welches selten ohne Strafen ablief, war ein schauerliches Vergnügen; auf Kaffehäusern, in den Gärten vor der Stadt und andern Luftorten nahm das Militair sich weit

angenehmer aus: da wurden Scherze getrieben, Kriegssachen verhandelt, und vor allem die Großthaten der Preußen gerühmt, die seit dem siebenjährigen Kriege das unerreichbare Vorbild aller deutschen Truppen waren; die Kaiserlichen waren dagegen die Zielscheibe des Spottes, und dabei bemerkte man mit Bitterkeit, daß man leider ihnen mehr als den Preußen ähnlich sei. Diese früh vernommenen Urtheile machten einen tiefen und dauernden Eindruck auf mich.

Ich habe schon meines frühen Schauspielbesuchs erwähnt und eines Vorfalls gedacht, wo meiner Neigung zu einer schönen Sängerin übel mitgespielt wurde. Doch meine Freude am Theater erlitt dadurch keine Störung; die Tage, an denen gespielt wurde, erschienen mir schon am frühen Morgen in aller Macht des Zaubers, der sich am Abend herrlich entfalten sollte. Ein großer Theil meines Kinderglückes bestand in diesen Festen der Phantasie, in denen eine zweite Welt mir aufging. Selten geschah es, daß eine Vorstellung versäumt wurde, denn da mein Vater als Arzt von den Schauspielern keine Vergütung nehmen wollte, so hatten wir wenigstens freien Eintritt, den wir gern benutzten. Die deutsche Schaubühne gehörte damals zu den Ehrensachen der Nationalbildung, die jeder Strebende zu fördern verpflichtet und für welche der ernstlichste Eifer entzündet war. Doch mit Schauspielern und Schauspielerinnen nähern Umgang zu haben, war noch ungewöhnlich, und mein Vater, der, wie in andern, so auch in dieser Vorurtheilslosigkeit munter voranging, erwarb sich den Dank und die Liebe der durch ihn Gehobenen. Der ganze Stand hatte damals wohl nicht weniger Bildung als jetzt, viele seiner Mitglieder

waren nicht für ihn erzogen, ſondern für einen höhern, dem ſie aus Laune oder Unglück entſagt hatten; friſches Leben aber und geniale Kraft fanden ſich in reichſten Maßen ausgetheilt, auch bei den wandernden Geſellſchaften, welche in ihrer wechſelvollen Freiheit vor den ſpätern Hof- und Stadtbühnen und deren gebundenem Amts- und Schulweſen manchen Vorzug behaupteten. Es traf ſich nicht ſelten, daß Schauſpieler ſich mit meinem Vater in lateiniſcher Sprache ganz fertig unterhielten, bei andern bewunderte man die Meiſterſchaft in ritterlichen Uebungen; aus der Hof- und Staatswelt ſogar hatten ſich Liebhaber angefunden, die unter ſelbſtgewählten Namen ſich um den Beifall des Publikums bemühten, denn den angeborenen Namen zu führen, wurde den Schauſpielern noch nicht zugemuthet. Nicht zu überſehen iſt auch der Umſtand, daß die rheiniſchen und ſüddeutſchen Beſtandtheile damals beim Theater vorherrſchten, wie in ſpäterer Zeit die norddeutſchen, worin ſich ein bedeutender Unterſchied angiebt, den der Kundige wohl wird zu würdigen wiſſen.

Die guten Tage, welche mir unter wechſelndem Vergnügen oder doch in ſtiller Zufriedenheit dahinfloſſen, wurden durch kein frühzeitiges Lernen getrübt. Die herrſchende Denkart war aller geiſtigen Anſtrengung der Kinder durchaus entgegen. Die Kenntniſſe, welche ſchon dem zarteſten Alter mit Mühe und Pein pflegten eingetrieben zu werden, kamen in ſcharfe Prüfung; ein Theil wurde als unnütz geradezu verworfen, die andern einer reifern Zeit vorbehalten. Ich lernte zwar keine Buchſtaben, aber dafür deſto mehr Sachen, durch Anſchauung und Benennung vieler Gegenſtände, durch Mitgehen in ſo vielen Bewegungen und Verhältniſſen des Lebens. Vermöge

Hörens und Nachſprechens machte ich zwar einen Anfang im Franzöſiſchen, aber ich wußte kaum, daß dies ein Lernen ſei. Das Einzige, wobei mir zum erſtenmale bekannt wurde, was ein Lehrmeiſter bedeute und was Lehrſtunden ſeien, war dem Anſcheine nach die vergnüglichſte Unterhaltung, nämlich das Tanzen, welches als nützliche Leibesübung früh zugelaſſen wurde. Doch mir wurden gerade dieſe Stunden und der ganze Unterricht bald unſäglich verhaßt. Der Meiſter war ein griesgramiger Pedant, von roher und tückiſcher Gemüthsart, der die kleinen Schüler unaufhörlich ſchalt und ſtrafte, ſo daß wir ſelten ohne Weinen abkamen, und uns auch wohl, wenn wir den gefürchteten Mann kommen ſahen, im Garten vor ihm verbargen, welches fruchtloſe Bemühen unſer Loos bei ihm nicht verbeſſerte. Meine entſchiedene Abneigung hatte zur Folge, daß, als der Unterricht zufällig auf einige Zeit ausgeſetzt worden war, ſeine Wiederaufnahme weit hinaus verſchoben blieb, und die Umſtände fügten es ſo, daß er nie mehr Statt fand; denn meinen nächſten Jahren fehlte jeder Wunſch darnach, und den ſpätern der Entſchluß, mich in dieſer Sache noch als Anfänger zu gebärden, während ich in andern Dingen ſchon vorgeſchritten war.

Brüſſel. Straßburg.

1790 — 1792.

Ein großes Ereigniß war es für mich, daß ich meinen Vater auf einer Reiſe nach Brüſſel begleitete, zu der ihn dort lebende Freunde veranlaßten. Sie erſtreckte ſich auf vierzehn Tage, und ich war nicht wenig erſtaunt, als ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ich Mutter und Schweſter wiederſah. Die Begegniſſe der Reiſe, die neuen Landſchaften und Städte, die ich zu ſehen bekam, beſchäftigten mich indeß auf das angenehmſte, beſonders Brüſſel ſelbſt, die prächtige, volkreiche Stadt, mit dem ſchönen Park, dem zahlreichen öſterreichiſchen Militair und den vielen guten Leuten, bei welchen wir einſprachen und die es mir vom Morgen bis zum Abend an Unterhaltung nicht fehlen ließen. Wiewohl noch ſo jung, empfing ich doch nicht ohne Nutzen die Eindrücke ſo vieler und bedeutender Gegenſtände; von dem, was die Sinne faſſen konnten, ging mir nichts verloren, und das friſche, durch keinen Zwang verkümmerte Gedächtniß hielt alles in treuem Gewahrſam feſt. Hätte ich Brüſſel ſpäter nie wiedergeſehen, ſo würde mir doch von jenem

erſtenmal ein allgemeines und in vielen Zügen höchſt beſtimmtes Bild der Stadt und ihrer Einwohner, der Trachten und Sprachweiſen, der gottesdienſtlichen Aufzüge, und was ſonſt in die Augen fiel, zeitlebens verblieben ſein, ungerechnet das denkwürdige Wahrzeichen des Manneken-Piss, dieſes wunderlichen Brunnenmännchens, das freilich meine Begriffe äußerſt in Verwirrung brachte, denn hier war ganz öffentlich zur Schau geſtellt, was in jedem andern Falle für höchſt unanſtändig erklärt wurde. Daß dieſes Manneken nun gar ein Bürger von Brüſſel ſein ſollte, an gewiſſen Tagen feſtlich geſchmückt wurde und der ganzen Stadt als ein Pfand ihres Wohlergehens theuer und faſt heilig war, hatte für mich zwar keinen Sinn, doch reimt' ich es zuſammen mit der Verehrung, die ich auch andern Bildern von Stein oder Holz erweiſen ſah, und die ich eben ſo wenig begriff.

Mein Prüfungs- und Widerſpruchstrieb wurde auch in Betreff der öſterreichiſchen Truppen lebhaft erregt, denn ich hatte von dieſen oft genug mit Geringſchätzung reden hören, und nun ſah ich die prachtvollſten Regimenter, die herrlichſten Reiter, die ſchönſten Grenadiere, die mir alle vortrefflich gefielen und die ich von allen Leuten geehrt und bewundert ſah. Einige Offiziere ſchenkten mir ihre Gunſt, und auch mit manchen Grenadieren hatte ich bald gute Bekanntſchaft, ſo daß ich an großen und kleinen militairiſchen Vorgängen wohlbeſchützt theilnehmen konnte. Das war ein andres Weſen, als mit unſern Pfälzern! Höchſt unwillig ließ ich mich über diejenigen aus, die mir eine ſo falſche Meinung beigebracht hatten; ich war wie beleidigt, und freute mich ſchon, die Leute nach meiner Heimkehr zur Rede zu ſtellen und ihnen zu

ſagen, daß ſie falſch geſprochen. Es bedurfte der ernſtlichen Autorität meines Vaters, um mich zu beruhigen; er verwies mir meine Ungebärdigkeit, und meinte, ich würde nur ausgelacht werden, gegen welchen Spruch denn auf's neue mein Inneres ſich auflehnte und trotzige Zweifel nährte. Die öſterreichiſchen Truppen aber blieben meinem Herzen über alles werth, und es gehörte die nachhaltige Wirkung der franzöſiſchen Freiheitskriege dazu, um jene frühe Zuneigung zu verdunkeln, die dann in ſpäteren Jahren doch noch einige Spuren zeigte.

Die Widerſetzung und Kampfluſt, welche in mir unwillkürlich entſtehen mußte, ſowohl durch alles, was ich von dem Vater ſah, als durch die täglichen Geſpräche, die ich mit anhörte, wurde in manchen Fällen unbequem, war aber nicht ſo leicht auf ein kluges Maß zurückzudrängen. Denn Kinder laſſen ſich zwar leicht einreden, was ſie für gut und recht halten ſollen, wollen dann aber auch nicht die geringſte Abweichung geſtatten, und überdies gefällt ſich die Eitelkeit im Trotz und Eifer. So geſchah es mir eines Tages, als eine prächtige Prozeſſion Statt fand, wegen deren ich mit den Hausleuten auf die Straße getreten war. Die Grenadiere machten Spalier und hielten die blumenbeſtreute Bahn frei, das Volk drängte ſich und jubelte in Erwartnng des feierlichen Aufzugs. Endlich erſchien dieſer in glänzendem, bunten Gepränge. Die höchſte Anfmerkſamkeit war auf den Thronhimmel gerichtet, unter welchem das Allerheiligſte getragen wurde, und dem die Schweſter des Kaiſers Joſeph, Erzherzogin Marie Chriſtine, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen und Gouvernante der öſterreichiſchen Niederlande, unmittelbar folgte. Alles Volk

und die Truppen fielen auf die Kniee, ſo wie der Thronhimmel nahe kam. Ich aber wollte nicht knieen, und ſträubte mich gegen die Nachbarn, die mich dazu nöthigen wollten. Solch Aergerniß raſch abzuthun, legte ein Grenadier ſeine Hand auf meine Schulter und augenblicks lag ich auf den Knieen, brach aber, empört über die Gewalt, die mir unvermuthet angethan worden, in heftiges Weinen aus, ſo daß die Erzherzogin herüberblickte und über mich lachen mußte. Das vermehrte nur meine Unſeligkeit und ich klagte und drohte noch lange, denn auch die Auszeichnung, welche mir, wie die Leute behaupteten, darin widerfahren ſei, daß die Erzherzogin mich ſo fröhlich angeſehen, wollte mir keineswegs gefallen. Die größte Kränkung erfuhr ich indeß durch meinen Vater ſelbſt, der mein erlittenes Unrecht nicht ſehr beachtete, und mir nur den Rath gab, mich künftig bei ſolchen Gelegenheiten nicht vorzudrängen.

Bereichert an Bildern und Erfahrungen, kehrt' ich mit meinem Vater von Brüſſel endlich wieder heim zu Mutter und Schweſter, nach denen meine Sehnſucht in den letzten Tagen immer heftiger verlangt hatte. Bis ich ihnen erzählt, was alles mir begegnet war, was ich geſchaut und genoſſen hatte, konnte ich gar keine Ruhe finden. Mit ſtolzem Selbſtgefühl breitete ich meinen kleinen Schatz vor ihnen aus, deſſen Beſtandtheile ſie doch meiſt anders würdigten, als ich, nur hatte ich die Befriedigung, von der Mutter wegen meines Nichtknieenwollens belobt zu werden. Manche mitgebrachte Bilder und Spielſachen wurden von der Schweſter freudig aufgenommen. Woran aber Mutter und Schweſter vereint den größten Antheil bezeigten, das waren meine eignen Ausſchnitte, die ſich

während des Brüſſeler Aufenthalts ungemein vervollkommnet hatten; in dem Hauſe, wo wir gewohnt, waren nämlich Porzellantaſſen im Gebrauch, auf welchen kleine Landſchaften gemalt ſtanden, die mir nachzuahmen ziemlich gelungen war. Es war das erſtemal, daß ich dies Ausſchneiden nicht zu meinem Spielbedarf, ſondern aus Ehrgeiz, um es Andern zu zeigen, ausgeübt und mich daher einer beſondern Feinheit befliſſen hatte. So nachhaltig übrigens blieb dieſes erſte Vorbild meinem Sinn eingedrückt, daß in allen ſpäteſten Erzeugniſſen dieſer kleinen Kunſt etwas von jenen Brüſſeler Taſſen ſich erkennen ließ.

Nicht lange waren wir heimgekehrt, als eine neue Trennung Statt fand, und meine Mutter und Schweſter eine Reiſe nach Straßburg machten. Hatte ich früher das Scheiden als Abreiſender empfunden, den neue Ausſichten reizen und wechſelnde Gegenſtände zerſtreuen, ſo war mir nun beſchieden, das Loos des Zurückbleibenden zu erfahren, dem ſich alles Bekannte und Gewohnte plötzlich verödet, und der ein verringertes Leben einſam fortſetzen ſoll. Schon in dem begünſtigten erſtern Falle hatte ich den Schmerz der Trennung tiefer empfunden, als ein ſonſt leichtſinniges Naturell es erwarten ließ, und mitten in den größten Zerſtreuungen war meine Sehnſucht oft ungeſtüm erwacht; jetzt aber, als das Schiff, das die Geliebten aufgenommen, ſtromaufwärts meinen Augen entſchwand und dieſe zurückblickten in das leere Haus, den ſtillen Garten, da kannte meine Wehmuth kein Maß. Die Spielſachen, das Gartengeräthe, alles,

was ich noch am Tage vorher mit meiner Schwester gemeinsam besessen und gehandhabt, erregte meine heißen Thränen, alles war mir allein überlassen, und keine Freude mehr haftete daran. Ich durchlief klagend die mir leeren und übergroßen Räume, nicht Essen noch Trinken behagte mir, und nur als mein Vater mich zu einem weiten Spaziergang mitnahm und bei guten Freunden einsprach, wo fröhliche Jugend in Busch und Feldern sich tummelte, vergaß ich etwas des Leides, das mir zu Hause fortbestand. Am nächsten Morgen war es derselbe Schmerz, dieselbe Angst, und ich fühlte wohl, daß alle Tröstungen, die man mir bot, keine waren, daß niemand wußte oder wissen wollte, was ich litt, und ich glaube wirklich, daß man im Allgemeinen das Weh und Leid, welches Kinder empfinden können, zu gering anschlägt. Mein Vater, dessen Gesellschaft allein mich beruhigte, konnte mich doch nicht immer an seiner Seite haben, und sah sich genöthigt, mich für die Zeit der Abwesenheit von Mutter und Schwester in eine befreundete Familie zu geben, wo mir denn unter Kindern die Tage bald wieder angenehm hingingen.

Das frühere Dasein ungetrübter Kindheit in stiller Häuslichkeit und Gartenluft war jedoch unterbrochen und schien in voriger Weise nicht wiederkehren zu sollen. Denn auch, als meine Mutter und Schwester von Straßburg zurückkehrten, und mir das Glück des Wiedersehens, von mitgebrachten Geschenken und unerschöpflichen Erzählungen begleitet, durch viele Tage sich immer neu fortsetzte, war es nicht mehr die Absicht, sich der früheren Lebensgewohnheit behaglich wieder einzufügen, sondern es wurde schon daran gedacht, diese ganz zu verlassen, und neue

Verhältniſſe in der Ferne zu begründen. Die Eindrücke von Straßburg hatten in meiner Mutter das lebhafteſte Heimweh nach der geliebten Vaterſtadt erweckt, wo viele theure Bande ſie anzogen, und die Mittheilungen, welche ſie meinem Vater brachte, hatten auch ihm die alte Vorliebe für die Stadt ſeiner Studien aufgeregt. Man verglich den Glanz und die Behaglichkeit des Lebens in der großen und reichen Hauptſtadt des herrlichen Elſaß mit dem kleinen und ärmlichen Zuſchnitt der Verhältniſſe in Düſſeldorf, wo eine ehemalige Reſidenz mehr und mehr in eine Provinzialſtadt verſank, und ein ſchwaches Bürgerthum von üppigem Beamtenweſen erdrückt wurde, deſſen Kabalen und Ränke, wie am fernen Hofe, ſo auch am Orte ſelber, ſich durch alle Lebensgebiete hinzogen. Mein Vater war von namhaften Männern aufgefordert, an der blühenden Straßburger Univerſität, welche kürzlich die berühmten mediciniſchen Lehrer Spielmann und Lobſtein verloren hatte, eine Profeſſur anzuſprechen, wobei ihm der Erfolg als gewiß und ſein künftiger Wirkungskreis als der glänzendſte vorgeſtellt wurde. Ein Mann, der ſich in ſeinem Fache vollkommen tüchtig fühlte, und der ſeine Gabe des Vortrags und Lehrens in manchen Gelegenheiten erprobt hatte, konnte wohl gereizt ſein, ſolchem Rufe zu folgen, und Verhältniſſe, in denen er mühſam zu ringen hatte und einen Theil ſeiner Fähigkeiten nutzlos ruhen ſah, mit ſolchen zu vertauſchen, in welchen allen ſeinen Kräften geförderte und fruchtbare Thätigkeit geſichert ſchien. Doch zu dieſen perſönlichen Beſtimmungsgründen kam noch ein allgemeiner hinzu, der jene mit aller Macht fortriß und ſie alle weit überflügelte.

Die im Jahre 1789 in Frankreich ausgebrochene

Revolution hatte überall die Geister lebhaft angeregt, und alle Freunde des Lichts, der Freiheit, des Menschenwohls überhaupt, erwarteten von der großen Bewegung ein neues, allgemeines Heil der Welt. Mein Vater war nicht der letzte gewesen, diese schönen Hoffnungen aufzufassen und zu verkündigen. Zwar hatte sein Gemüth bei den Auftritten der Pöbelwuth und Grausamkeit, die gleich im Beginn Statt fanden und von Zeit zu Zeit wiederkehrten, sich heftig empört, und wollte für den hohen Zweck nur milde und menschenfreundliche Mittel angewendet sehen; allein jene Unthaten verloren sich noch als Einzelheiten in der großen erfreulichen Strömung, die fortwährend die wichtigsten Anliegen der Menschheit einem glücklichen Ziel entgegen zu tragen schien. Zudem war die Bewegung nun in einem Zuge, der zu einer festen und ruhigen Ordnung leiten mußte, das Werk einer neuen Konstitution wurde von der Nationalversammlung eifrig gefördert, die Grundsätze fanden begeisterte Zustimmung und der Abschluß des Ganzen konnte nicht fern sein. Dem neuen Reiche der Freiheit und des Gesetzes, des Bürgerthums und der Bruderliebe anzugehören, schien das glücklichste Loos, dessen wohldenkende, edle Menschen theilhaftig werden könnten.

Was meine Schwester mir von ihrer Reise und insbesondere von Straßburg erzählte, stellte meine eignen Anschauungen leicht in Schatten, sie hatte größere und reichere Gegenstände gesehen, als ich, und hatte sie sicherer und reifer aufgefaßt. Auch die Begeisterung für Freiheit war ihr nicht entgangen, sie hatte die frohen Feste gesehen, mit denen die neue Gottheit war gefeiert worden, sie hatte die Zeichen derselben, die Nationalfarben, überall

vor Augen gehabt, und ſie trug ſelber eine Schärpe dreifarbigen Bandes, auf welches ſie nicht wenig ſtolz war. Sie theilte mir gar leicht eine Stimmung mit, die ihr aus natürlichem Nachahmungstriebe ſo lieb und eigen geworden war. Was ſie von den Herrlichkeiten des Münſters, dieſem für keine wiederholte Erzählung erſchöpfbaren Wunder, von der Pracht der Spaziergänge und Luſtörter, von den liebevollen Verwandten und zahlreichen Spielkammeraden, ja von den kindiſchen Genüſſen, dem herrlichen Obſt und vortrefflichen Backwerk und von anderm Wichtigen dieſer Art, hinzufügte, verſchmolz mir mit jenen dunkeln unfaßlichen Worten von Freiheit zu einem gemeinſamen Ganzen unermeßlicher Vorzüge, in welchen Straßburg vor allen Städten prangte. Die Mutter hatte nicht verſäumt, auch ihr eignes Geburtsrecht hervorzuheben und ſich als Straßburgerin zu rühmen, wonach ihr denn auch der Name einer freien franzöſiſchen Bürgerin zukäme, und wir hörten oft genug, unſer Vaterland ſei eben ſo gut in Straßburg als in Düſſeldorf.

Der Entſchluß, letztere Stadt zu verlaſſen und ſich in jener anzuſiedeln, kam bei den Eltern bald zur Reife, und zufällige Umſtände halfen ihn beſchleunigen. Mein Vater hatte, zwar ohne ſeinen Namen, aber doch für diejenigen, die ihn näher kannten, leicht errathbar, auswärts eine Schrift drucken laſſen, welche in volksverſtändlicher Weiſe mancherlei gemeinnützige Gegenſtände, beſonders aber die Geſundheitspflege behandelte, und in ſolchem Betreff manche Vorurtheile und Mißbräuche ſcharf kritiſirte, wobei denn auch die Anſtalten ſowohl der Kirche als des Staates nicht geſchont blieben. Durch die Aufdeckung von ſolchen Uebelſtänden wurden viele Leute verletzt,

am meiſten erbitterte der Ton, in welchem ſich menſchenfreundliches Pathos mit ſchneidender Satire miſchte. Die Pfaffen vorzüglich machten großen Lärm, und da ſie fühlten, daß ſie in eigner Sache ſchon weniger Gunſt fanden, ſo ſpielten ſie ihre Anklagen lieber auf die Staatsſeite hinüber, beſchuldigten den ungenannten Verfaſſer der Auflehnung gegen die Obrigkeit, der Schmähung von Behörden, und brachten es dahin, daß ſelbſt das Medicinalkollegium, von welchem mein Vater Mitglied war, in ſolchem Sinne verfahren und die Schrift öffentlich mißbilligen wollte. Die Klemme, in welche mein Vater gerieth, war ſehr unangenehm, ſein Muth drängte ihn, frei hervorzutreten und ſich zu nennen, die Klugheit aber gebot, den Schutz der Halbanonymität nicht aufzugeben und die Gegner nicht in Vortheil zu ſetzen. Die Reibungen, welche aus dieſen Mißverhältniſſen entſtanden, die Kleinlichkeiten, die ſich dabei zeigten, und die fortgeſetzte Gehäſſigkeit und Verläumdung, welche ſich bis zum Hof des Kurfürſten nach München erſtreckten, alles dies verleidete meinem Vater den Aufenthalt in Düſſeldorf, der in ſeinen Augen um ſo mehr ſinken mußte, wenn er damit den Lebenskreis verglich, der ſich ihm in Straßburg eröffnete.

Als bekannt wurde, daß er damit umgehe, ſeine Vaterſtadt zu verlaſſen, hätte er ſein Vorhaben faſt wieder aufgeben mögen, ſo groß war der Zudrang und die Beeiferung ſeiner Freunde, die ihn zurückhalten wollten, ja viele lernte er erſt jetzt als ſolche kennen; gleichwohl geſtanden die meiſten, daß auch ſie, wenn nur die Verhältniſſe es ihnen erlaubten, am liebſten deſſelben Weges mit ihm zögen, denn die heimiſchen Zuſtände lagen drückend

auf jedem nur einigermaßen freien Muthe. Von der andern Seite hingegen fand mein Vater für seine beabsichtigte Verpflanzung jede mögliche Bereitwilligkeit. Man erleichterte ihm den Entschluß auf alle Weise, und gewährte ihm als besondere Gnade, seine kurfürstliche Bedienung an einen Befähigten, der sogleich gefunden war, verkaufen zu dürfen. Nachdem alle Hindernisse beseitigt waren, gingen die Anstalten rasch ihren Gang. Wir sahen nach und nach unsern Hausrath verschwinden, die geringern Sachen wurden verkauft, die bessern eingepackt, Kisten und Koffer zu Schiffe gebracht, und eines Vormittags, nachdem schon viele Tage das Abschiednehmen uns ermüdet, diesmal aber eine dichte Schaar mit lauten Segenswünschen uns zum Ufer begleitet, stiegen wir selbst in einen Nachen, der uns an Bord eines großen holländischen Schiffes brachte, das unmittelbar darauf seine Bergfahrt fröhlich antrat.

Diese Rheinreise gehört zu den vergnüglichsten Ereignissen meines jüngern Lebens, die früheren Trennungen ließen mich das Reisen im Zusammensein mit beiden Eltern und der geliebten Schwester als ein neues Glück empfinden, und die Schwester, welche diese Fahrt schon doppelt gemacht hatte, stand mir als erfahrene und kundige Erklärerin höchst erfreulich zur Seite. Das Schiffleben hatte den größten Reiz, der innere Raum war gemächlich eingerichtet, für unser Bedürfniß übergroß, dabei vollkommen sicher; am erwünschtesten war uns aber der Aufenthalt auf dem Verdeck, wo wir jedoch, der mancherlei Gefahr wegen, unsere Freiheit sehr beschränkt sahen und keinen Augenblick ohne Aufsicht blieben. Wir machten mit den Schiffknechten gute Bekanntschaft, erfuhren

den Gebrauch ſo mancher Geräthe, den Zweck ſo vieler Anſtalten; Mitreiſende machten uns aufmerkſam auf die Gegenſtände am Ufer, nannten die Ortſchaften; auch Erzählungen fehlten nicht, alte Sagen und neue Vorfälle; aber auch ſchweigend in die bewegte hellgrüne Waſſerfluth hinabzublicken und die Wellen und Wirbel zu verfolgen, konnte uns ſtundenlang vergnüglich beſchäftigen. Die Fahrt, als eine zu Berge, ging langſam; weit vor uns auf dem Leinpfade des Ufers ſahen wir die lange Reihe hinter einander geſpannter Pferde unſer Schiff mühſam fortziehen; die Mitte des am hohen Maſte befeſtigten Zugſeils verlor ſich unſern Augen meiſt im Waſſer, wenn aber bei ſtärkerem Anziehen, wie bisweilen Krümmungen des Ufers oder heftigere Strömungen des Waſſers es veranlaßten, der dünne Faden triefend aufſchnappte und ſtraff in der Luft glänzte, ſo war dies für uns ein köſtlicher Augenblick, dem wir oft lange Zeit geduldig entgegenharrten. Erhob ſich günſtiger Wind, ſo wurden auch Segel aufgeſpannt, ſelten kam die Anſtrengung hinzu, daß auch Stangen zum Abſtoßen gebraucht wurden. Mich dünkt, die Schiffahrt auf dem Rheine war in jener Zeit nicht minder belebt, als heutiges Tages, die Dampfſchiffe natürlich abgerechnet, ja die kleine Schiffahrt ſogar belebter, als jetzt, wenigſtens hat meine Erinnerung ein Bild unaufhörlichen Begegnens und Vorüberfahrens bewahrt.

Was uns das größte Wunder blieb, war die Kleinheit, in der uns die Menſchen und Thiere am Ufer oder auf den Bergeshängen erſchienen; dieſe kleinen Kinder, die wir ſahen, waren große Leute, wie man uns verſicherte und wie wir uns in manchen Fällen auch ſelbſt

überzeugten, mit diesen Pferdchen und Wägelchen hätten wir spielen mögen, diese kleinen Nachen schien man mit der Hand aus dem Wasser nehmen zu können. Mächtig groß erhoben sich im Gegensatz die Städte, zu denen wir dicht heranfuhren und wo wir zu Mittag und Abend einzukehren pflegten. Das vom Flusse her sich prächtig darbietende Köln, Bonn mit seinem schönen Schloß und hohen Bäumen, dann das heiter daliegende Koblenz und die hoch drohende Festung Ehrenbreitenstein, alle diese Anblicke sind mir aus damaliger Zeit fest im Gedächtnisse geblieben und keine folgende fand wesentliches daran zu ändern.

In Neuwied fanden wir gastliche Aufnahme in dem Hause eines ehemaligen Universitätsfreundes meines Vaters. Er hieß van Tondern und hatte, als Herausgeber einer in jener Zeit sehr verbreiteten Wochenschrift, der berühmten „Politischen Gespräche im Reiche der Todten," sich zu ansehnlichem Ruf und Wohlstand emporgeschrieben. Große Lebhaftigkeit des Geistes und bewegliche, das Was und Wohin nicht allzu genau nehmende Sinnesart befähigten ihn für damalige Zeiten zu einem glücklichen Zeitungsschreiber, der denn doch aus allen Abweichungen, zu denen die Umstände ihn fortrissen, sich immer wieder in die eigne Bahn zurückzufinden wußte. Mir ist von ihm besonders erinnerlich, daß er und mein Vater, wie sie es als Stubenkameraden auf der Universität schon gewohnt gewesen waren, mit einander immer Latein sprachen, so geläufig und bequem, als es ihnen die Muttersprache hätte sein können; sie führten ernsthafte Erörterungen und scherzendes Gespräch voll Munterkeit und Lachen, die künstlichen Wendungen selber, zu denen der

Zwang der fremden Sprache nöthigte, ergötzten und belebten die Unterhaltung und nahmen ihr die Bitterkeit, die sie sonst hätte haben müssen, denn die beiden Freunde waren in vielen Dingen ganz entgegengesetzter Meinungen. Die Fertigkeit im Lateinsprechen fand sich in katholischen Ländern und besonders am Rhein ehemals sehr häufig, und eine gewisse Meisterschaft darin wurde immer sehr hoch geschätzt; wer in ihrem Besitze war, durfte sich mit Erfolg darin sehen lassen. Späterhin war ich oft verwundert, in protestantischen Ländern diese Fertigkeit weder so häufig, noch so geschätzt zu sehen, indem selbst anerkannte Gelehrte sich darauf nicht einlassen wollten, und sogar Philologen es verschmähten, eine Uebung zu erwerben, die nach ihrer Meinung nie der Maßstab ächter und tiefer Sprachkenntniß sein konnte, sondern als ein überflüssiges Beiwerk nebenherlief. Mir aber ist aus meiner frühesten Zeit stets ein besonderer Respekt für das Lateinreden verblieben, und wenn mir späterhin dergleichen vorkam, hatte ich immer sogleich van Tondern und meinen Vater vor Augen.

Von Koblenz aufwärts blieben wir in Einem Entzücken. Die vielen Bergruinen, Felsenmauern uud Thürme belebten sich uns mit allen Bildern des Ritterwesens, von dem uns schon das Theater einigen Begriff gegeben hatte. Die Felsen im Rhein selbst, die Bank von St. Goar, der Unkelstein und andere gefährliche Stellen, welche man uns zeigte und dabei der furchtbarsten Unglücksfälle erwähnte, des rettungslosen Zugrundegehens, fuhren wir mit angstvollem Staunen vorbei, allzu froh und glücklich, daß wir mit den Eltern so gräßlichem Verderben entgangen seien. Die Schiffknechte rühmten sich wohl, daß

wir unſer Heil bloß ihrer Geſchicklichkeit zu danken hätten, und wir gaben ihnen gern dafür unſer Taſchengeld; als ich aber hörte, daß einige von ihnen nicht ſchwimmen könnten, ſchloß ich alsbald, daß, wenn wir ſcheiterten, auch ſie mit untergehen müßten, wodurch ihre Fürſorge für uns mir ſehr im Werthe zu ſinken ſchien.

In Mainz machten wir einen längern Aufenthalt. Mein Vater hatte dort viele Bekannte; Sömmering ſtand als naturforſchender Arzt in größtem Anſehen, der Arzt Wedekind war in ſeinem Fache ausgezeichnet, noch mehr aber durch den politiſchen Eifer bekannt, der ihn bei der nachherigen Mainzer Revolution in große Wirkſamkeit, aber auch in gefahrvolle Verwickelungen brachte. Ich weiß es nicht mit Sicherheit, aber ich habe Grund zu vermuthen, daß auch Georg Forſter mit meinem Vater in freundlichem Verhältniſſe ſtand. Wir machten Ausflüge in den Rheingau, nach Wiesbaden, Schwalbach und Ems, ja wir müſſen damals lahnaufwärts auch Montabaur, Limburg und Weilburg beſucht haben, denn als ich nach vielen Jahren dieſe Orte wiederſah, dämmerte mir die Erinnerung eines früheren Eindrucks derſelben Oertlichkeiten deutlich und deutlicher aus jener Kinderzeit hervor. Dagegen ließen die Beſuche in Frankfurt am Main, in Offenbach und Hanau wohl die Erinnerung der Namen dieſer Städte, nicht die ihres beſtimmten Anblicks in meiner Seele.

In Mannheim verweilten wir ebenfalls einige Zeit, denn meines Vaters Mutter lebte hier und wollte uns ſo ſchnell nicht wieder abreiſen laſſen. Sie war, wie ſchon erwähnt, Garde des Dames oder Oberkammerfrau der Kurfürſtin Marie Eliſabeth, der Gemahlin Karl

Theodors, und ſtand am Hofe in großem Anſehn. Gleich ihrer Herrin, deren ganzes Vertrauen ſie beſaß, hatte ſie ſich der eifrigſten Frömmigkeit ergeben, befolgte mit aller Sorgfalt die Vorſchriften der Kirche und ging in ſtrengen Andachtsübungen ſo weit, daß ihr Beichtvater ihrem Eifer Einhalt thun mußte. Uns gegenüber fand ſie ſich in einer ſonderbaren Lage, ſchon über die Lutheriſche Schwiegertochter und Enkelin mochte ſie oft im Stillen ſeufzen, allein ſie half ſich in dieſem Falle mit der Hoffnung, welche den Frommen ihrer Art immer zur Hand iſt, daß nämlich die ewige Gnade noch zu rechter Zeit die Irrenden erleuchten werde, ein Ziel, das jeder Gläubige durch andächtige Fürbitten helfen könne näher zu rücken, und gewiß ließ ſie es an Gebeten zu dieſem Zwecke nicht fehlen; doch bei dem Sohne und Enkel konnte ſolche Hoffnung ſchwerer Statt finden, denn dieſe waren ja katholiſch, und dennoch für die Kirche faſt verloren! Mein Vater, der um keinen Preis täuſchen wollte, geſtand offen ſeine freie Denkart, und daß er weder ſelbſt die kirchlichen Gebräuche mitmachte, noch ſeinen Knaben in dieſer Richtung erzog; aber er that alles Mögliche, um die gute Mutter zu beruhigen, verſprach ihr, dem katholiſchen Glauben nie förmlich zu entſagen, ſtellte ihr vor, wie ſelbſt nach ihren Grundſätzen alle Verſäumniſſe wieder gut gemacht werden könnten, und brachte endlich, was ihr am meiſten galt, das Zeugniß eines alten Jeſuiten bei, den er in Mannheim von alter Zeit her kannte, und der ganz gleichmüthig verſicherte, ſolche Leute, wie mein Vater, ſeien noch gar nicht vom Himmel ausgeſchloſſen. Gutmüthig und traulich, wie ſie übrigens war, that uns die alte Frau gern

alles zur Liebe, was in ihren Kräften stand; ihre auserlesene feine Lebensart, verbunden mit der reinsten Herzlichkeit, hatte selbst für uns Kinder etwas Gefälliges und Anziehendes, wir liebten sie aufrichtig und folgten ihr ohne Widerstreben, wenn sie uns unter dem Vorwande eines Spazierganges mit in die Messe nahm, was ihr jedesmal wie ein errungener Sieg vorkam; auch die Heiligenbilder, die sie uns verehrte, hielten wir in großem Werthe, freilich empfingen wir aus derselben Hand reichlich das vortrefflichste Naschwerk, das uns noch je vorgekommen war. Die Großmutter sorgte dafür, daß wir auch der Kurfürstin vorgestellt wurden, welche gegen uns sehr gnädig war und uns schön beschenkte, meinem Vater aber ernstlich abrieth, in das neue französische Wesen einzugehen, sie wünschte vielmehr, daß er in Mannheim bliebe, und bedauerte nur, selber keinen Einfluß zu haben. Dies letzte sagte sie mit Bedeutung und ging dann zu vertraulichen Aeußerungen über, für welche sie bei meinem Vater alle Theilnahme voraussetzte. Jedermann wußte, daß die Lebensweise Karl Theodors nie von der Art gewesen, um ein zufriedenes Eheverhältniß zu begründen. Die Kurfürstin hatte ihrem Gemahl, als er mit seinem ganzen Hofstaate nach München zog, dahin nicht folgen wollen, sondern gesagt, sie sei eine geborne Pfalzgräfin bei Rhein und wolle bei ihren Pfälzern leben und sterben. Wegen dieser Gesinnung wurde sie von den Mannheimern leidenschaftlich verehrt. Manche Stimmen behaupteten zwar, ihr sei zu verstehen gegeben worden, sie brauche nicht nach München zu kommen, aber ihre Anhänger widersprachen und wollten der Kurfürstin das Verdienst ihres Entschlusses nicht schmälern lassen. Uebrigens war

am Hofe derſelben, und für ſie ſelbſt, ein eifriges und tägliches Geſchäft, alle Sittenverderbniß, die noch immer den Hof des Kurfürſten in München bedrängte, genau zu wiſſen und zu beſprechen, welches mit der Frömmigkeit und Strenge, die ſonſt in allen Dingen herrſchte, einen ſeltſamen Gegenſatz machte.

Mannheim zeigte noch glänzende Reſte der früheren Hofhaltung. Zahlreicher Adel war hier angeſiedelt, die vornehmſte und feinſte Geſelligkeit belebte die oberen Kreiſe, die mittleren thaten es ihnen nach, in Künſten wurde Vorzügliches geleiſtet, beſonders ſtanden Muſik und Theater auf einer hohen Stufe. Auch pflegten viele Fremde hier zu verweilen und das Leben in der Stadt und Umgegend ſehr angenehm zu finden. Wir ebenfalls beſuchten Oppersheim, Frankenthal, Schwetzingen und Heidelberg; es waren die ſchönſten Luſtfahrten, begünſtigt durch den Namen der Großmutter, der uns überall Eintritt und vorzügliche Aufnahme verſchaffte. Allein dieſe hellen Vorzüge hatten einen dunkeln Hintergrund, dem Glanz und der Ueppigkeit der Hauptſtadt ging das Elend des ausgeſogenen und zertretenen Landes zur Seite; das Volk erlag der Willkür, dem Eigennutze der Beamten. Dieſer Zuſtand entging auch uns Kindern nicht, wir begegneten Auswanderern, deren Noth und Jammer ſich deutlich genug ausſprach, wir ſahen die Armuth in den Dörfern; was uns an Verſtändniß noch fehlte, ſchöpften wir aus den Geſprächen, die wir mit anhörten, ohne daß man uns dieſe Aufmerkſamkeit zutraute, und ſo beſtärkten wir uns in der Geſinnung, die wir uns ſchon angeeignet hatten, die Länder der Knechtſchaft und Unterdrückung

gern zu verlaſſen und froh dem Lande der Freiheit zuzueilen, das vor uns lag. —

Von Mannheim reiſten wir zu Wagen weiter, ein Wechſel, der uns, nach der bequemen ſanften Waſſerfahrt, ſehr verdrießlich fiel. Es war wenig zu ſehen, man fühlte ſich beengt und bald ermüdet, und dies Unbehagen iſt auch wohl der Grund, daß von dieſem letzten Theile der Reiſe mir weiter nichts im Gedächtniſſe verblieben iſt; erſt als wir über Raſtatt hinaus in weiter Ferne den Münſterthurm erblickten, wachten unſere Lebensgeiſter wieder auf, und alles gewann ein fröhlicheres Anſehen; immer näher kamen wir dem Wunderzeichen, immer größer und deutlicher ſtieg es vor unſern Augen empor; bei einer Wendung, die wir machten, wurde die bisher dunkle Geſtalt plötzlich durchſichtig, ein zauberiſches Netz von zarten Fäden ſtand klar in der Luft, dem durchſtrömenden Lichte überall geöffnet. Dieſem erſten Eindrucke des Münſters ſtellt ſich kaum ein ſpäterer gleich, er überwältigt den Sinn, doch nur, um die Einbildungskraft zu ſteigern; er gewährt Befriedigung und erregt Ungeduld; in der Macht dieſes Anblickes iſt es unmöglich zurückzugehen, man fühlt ſich unwillkürlich vorwärts gezogen, und alle andern Gegenſtände ſchwinden vor dem einen, der bei jedem Schritte ſich verändert darſtellt und die Aufmerkſamkeit nicht losläßt. Nachdem wir in Kehl, an der Rheinbrücke, und zuletzt bei der Mauth ſchmerzlich aufgehalten worden, fuhren wir endlich durch das Metzgerthor ein, und waren in Straßburg.

Im Gaſthofe zum Geiſt, wo wir eingekehrt, weilten wir nicht lange; wir wurden ſogleich zu dem Vater meiner Mutter abgeholt, der uns bei ſich aufnahm. Er beſaß

ein eignes Haus und galt für einen vermöglichen Mann; sein hohes Alter aber trennte ihn gänzlich von der Welt, er lag schon seit Jahr und Tag immer zu Bett und ließ sich von einer älteren Tochter pflegen, die selber längst Wittwe war. Die übrigen Geschwister meiner Mutter waren verheirathet, theils in Straßburg, theils auswärts ansässig, die zahlreichen Verwandtschaften, von denen ich mich plötzlich umringt sah, wußt' ich auch in der Folge nicht zu entwirren, ich war zufrieden, daß meine Schwester es konnte, und daß wir unter ihnen einige Kinder fanden, mit denen wir unsre Spiele trieben. Nur fühlte ich bald, daß meine Schwester, von den schon entwickelteren Basen angezogen, sich weniger mit mir abgab, und da die Eltern ihrerseits überaus in Anspruch genommen waren, die Vettern aber bei ihren Spielen mich als zu klein oft vernachlässigten, so befand ich mich in dem bewegten Treiben sehr allein und dachte wehmüthig an Düsseldorf zurück, wo sich alles mehr nach meinem Sinn und Bedürfniß gestellt hatte. Dies Gefühl der Einsamkeit und daß die Andern nichts von mir wüßten, ich ihnen im Grunde doch nicht angehörte, übernahm mich oft in den lebhaftesten Zerstreuungen, und gab mir eine unsägliche Bangigkeit, die ich auszudrücken unfähig war und also meinem Vater auch nicht vertrauen konnte, dem ich sonst alles ohne Rückhalt zu sagen pflegte. Natürlich dauerte solche Stimmung nie lange, sondern wurde leicht und schnell von dem Vergnügen und Reiz überwunden, die mir aus neuen Gegenständen und fröhlichen Vorgängen in Fülle zuströmten.

Das Münster ist für jeden Straßburger mit Recht die Zierde und der Stolz der Stadt, ein Schatz und ein

Ruhm, den der geringste der Einwohner sich aneignet. Meine Schwester war schon eingebürgert genug, um gegen mich Neuling die Straßburgerin zu spielen, mir das Münster als größte Sehenswürdigkeit der Welt anzupreisen und mich in Begleitung älterer Personen sofort hinzuführen und das Wunder anstaunen zu lassen. Man kann nicht erwarten, daß ein Knabe die Schönheit des Münsters zu fassen gewußt habe, aber das darf man mir glauben, daß der Eindruck ein ungeheurer gewesen. Der Anblick der mächtigen, durchbrochenen und doch durch und durch festen Wand, die über den Haupteingängen der Kirche senkrecht zu der Plattform aufsteigt, von wo ab sich der Thurm allein erhebt; die herrliche Aussicht von der Plattform über die Stadt rings in die grüne Landschaft hinaus, durch die sich der helle Glanz des Rheins windet; dann der Blick die kühnen Schneckenstiegen hinauf, die freistehend von außen den Thurm auf jeder seiner vier Ecken begleiten und hoch oben in ihn übergehen, der sich nun allmählig verengt und zuletzt in den Knopf und das Kreuz endet, wo kaum das Auge zu weilen kühn genug ist: alles dies ist von der Art, daß auch ein roher und kindischer Sinn unfehlbar davon getroffen wird. Nur Eines entsprach meiner Erwartung nicht ganz, und dies war freilich ein Hauptstück; nach allem, was ich von der Höhe des Thurmes hatte hören müssen, war er mir noch nicht hoch genug, und ich sagte das ganz unbefangen. Aber wie erging es mir da! Gleich einer Narrheit wurde meine Aeußerung verlacht, gleich einem Verbrechen gescholten, und als wir nach Hause kamen, mußte ich sogar bei dem Vater mich verklagen hören, der ebenfalls meine Ungebühr rügte, weil

er meinte, ihr liege ein eitler Trotz zum Grunde, willkürlich anders zu urtheilen, als die Andern. Ich war aber bei jener Bemerkung unschuldig dem sinnlichen Eindrucke gefolgt, von dem relativen Werth einer bestimmten Höhe hatte ich keinen Begriff, und anstatt einer unermeßlichen Höhe, die man mir verheißen, fand ich eine sehr absehbare, in der meine damals scharfen Augen noch jedes Einzelne erkannten, was den Andern schon unkenntlich dünkte. Als mir auch letzteres abgestritten und ich eines unwahren Vorgebens beschuldigt wurde, konnt' ich das Unrecht nicht länger tragen und brach in heftiges Weinen aus. Nun suchte man mich wohl zu beruhigen und redete mir freundlich zu, aber noch immer in der Voraussetzung, daß ich meine Schuld fühlen sollte. Niemand sah mein Inneres, niemand wollte mir beistehen, ich erschien mir völlig allein in der Welt, denn Vater und Mutter standen mir als Fremde gegenüber; es war eine schreckliche Empfindung, eine frühe Schmerzensweihe zu mancher späteren.

Diese gleich anfangs um des Münsters willen vergossenen Thränen verleideten mir doch nicht im geringsten den Wunderbau selbst, der mir im Gegentheil mit jedem Tage lieber und vertrauter wurde. Ich könnte genauer sagen: mit jedem Abend, denn diese Zeit war es, wo wir gewöhnlich und stundenlang ihn vor Augen hatten, seine Vorzüge besprechen und Merkwürdigkeiten von ihm erzählen hörten, und, indem wir an seinem Fuße spielten, immer wieder zu ihm emporblickten, uns von dem übermächtig Großen durchschauern zu lassen. Eine Tante nämlich bewohnte ein Haus auf dem Münsterplatze, welches der Falkenkeller genannt wurde, und meine Mutter

verſäumte ſelten, dort mit uns die Abende zuzubringen. Da wurden wir mit dem ſchönſten „Zowes-Eſſen“ — wie in Straßburg das Veſperbrot hieß — bewirthet, beſonders mit unvergleichlichem Obſt und feinem Gebäck, beides Zierden der Stadt. Mit den Kindern des Hauſes fanden wir uns beſſer und lieber zuſammen, als mit allen andern unſrer Bekanntſchaft, und der Raum vor dem Hauſe begünſtigte unſre Spiele vortrefflich. Mochte die Sonne noch ſo ſehr brennen und den Münſterthurm oben in allem Zauber wechſelvoller Beleuchtung glühen laſſen, hier unten war tiefer Schatten und erquickende Kühlung, die von Alt und Jung in froher Unterhaltung genoſſen wurde. Mit dem Tageslicht aber ſchwanden gewöhnlich die Spaziergänger, die Straßen wurden ſtiller und nach dem Zapfenſtreich, im ſpäteren Abenddunkel, gehörte der ganze Münſterplatz nur uns. Wir alle waren gutgeartete, wohlgezogene Kinder und unſern Freuden blieben grobe Unarten und Bosheit fremd; fanden ſich bisweilen rohere Geſpielen ein, um an unſern Erluſtigungen Theil zu nehmen, ſo ſchieden ſie bald wieder aus, wenn ſie merkten, daß ihre Art mißfiel oder auch wohl ſcharf gerügt wurde. Hier geſchah mir ſelten ein Leid, ich fühlte mich von den Größeren nicht nur geduldet, ſondern berückſichtigt und gefördert, und genoß ein ſchönes Jugendglück, ſchöner noch, als ich es am Rhein in Düſſeldorf genoſſen, weil die Zahl der Theilnehmer ſo viel größer war. Und ich wußte, daß ich Glück empfand, wußte es mehr, als ich die Andern es wiſſen ſah, die ſich der zufälligen Luſt ohne vieles Beſinnen hingaben, und ſie auch leicht entbehrten, wenn es ſich ſo fügte. Ich aber wollte ſie feſthalten, wiederholen und bereiten,

und war unwillig, wenn dies fehlſchlug. Dagegen konnt' ich bisweilen von ſelbſt aus dem Spiele zurücktreten, einſame Stellen ſuchen, mit aufgeregter Phantaſie die mondbeſchienenen Heilgenbilder und Schnitzwerke betrachten, an welche die Revolution ihre frevelnde Hand noch nicht gelegt hatte, und mich in mährchenhaften Träumen ergehen, zu denen es an ſtofflicher Nahrung hier nicht fehlte. Merkwürdig iſt mir noch geblieben, daß ich, wiewohl von früheſter Zeit her alles Unheimliche und Geſpenſtiſche fürchtend, nie beim Münſter etwas dieſer Art empfand, ſondern in Nacht und Einſamkeit dieſen Mauern und Bildern ohne Schrecken nahen konnte. Wäre hiervon der Grund in der wohlthuenden Anordnung des Ganzen, in der durchgängigen Heiterkeit der Verhältniſſe und Bildungen zu ſuchen, ſo hätte man dem Erbauer ein in obiger Beziehung neues Lob zu ertheilen, deſſen hier meines Wiſſens zum erſtenmale Erwähnung geſchähe. Nur von dem Innern der Kirche darf ich nicht das Gleiche rühmen, beſonders die Gänge hinter dem Chor flößten mir bange Schauer ein, und der ſchlechte Spaß bei dem unterirdiſchen Brunnen, wo man hingeführt wurde, um den Eſel zu ſehen, und dann ſich ſelber im Waſſer geſpiegelt ſah, machte mir den unheimlichen Ort doppelt verhaßt.

Mancherlei Geſchichten verknüpften ſich dem Münſter, deren Erzählung wir uns oft mit demſelben bangen Vergnügen, das wir beim erſtenmal gefühlt, wiederholen ließen. Der ſchwindelnden Höhe hatten ſich von jeher Verwegenheiten und Gefahren verknüpft, die nicht ſelten zu traurigen Unglücksfällen geworden waren. Auf dem Rande des hohen Bruſtgeländers, welches um die Plattform und

den Thurm herumgeht, ſahen wir die Spur zweier Füße eingehauen, zur Bezeichnung der Stelle, an der ein tollkühner Menſch, nachdem er in Folge einer Wette zweimal auf dem Geländer glücklich ſeinen Umlauf ausgeführt, beim drittenmale in Zittern und Schwanken gerathen und rettungslos in die Tiefe geſtürzt war. Den meiſten Antheil nahmen wir an dem Bericht von dem Glück eines Schornſteinfegers, der, als armer Wanderer in Straßburg angelangt, von luſtigen Geſellen angereizt worden, auf dem Knopf des Thurmes freiſtehend ein Glas auf das Wohl der Stadt zu leeren, und nach glücklichem Vollbringen dieſer That durch die Gunſt der Bürger in der Stadt anſäſſig geworden und zu großem Wohlſtande gekommen ſei; eine Begebenheit, welche meiner Schweſter ſpäterhin zum Stoff einer überaus anmuthigen und wohldurchgeführten Erzählung dienen durfte. Man pries auch einen verwegenen Mediziner, der noch in neuerer Zeit das unerhörte Wageſtück ausgeführt hatte, ſich auf das Kreuz des Knopfes rittlings zu ſetzen und von da herunter vergnügt eine Weile die Stadt zu betrachten: zu dem in früher Kindheit namenlos Vernommenen und viele Jahre ſtaunend im Gedächtniß Bewahrten ſollte mir eine ſpäte Zeit auch den Namen liefern und den Mann ſelber zeigen, es war der berühmte Berliner Arzt Geheimrath Heim, der als Jüngling jenes Stück verübt hatte und bis in ſein hohes Alter ſich deſſen rühmte. Wir ſahen auch, daß man die Namen, welche ſich hin und wieder in die Quaderſteine des Thurmes ſorgfältig eingehauen fanden, mit Aufmerkſamkeit las und beſprach; daß darunter aber auch ein Stein war, der Goethe's und ſeiner jungen Freunde verbundenen Namen trug,

konnte freilich damals für uns nicht den geringſten Werth haben.

An gutem Willen fehlte es den Straßburgern nicht, eine zweite Sehenswürdigkeit ihrer Stadt möglichſt hervorzuheben, und ſie meinten, nach dem Münſter — den großen Abſtand einmal zugegeben — verdiene nur ſie noch genannt zu werden. Dies war das in der Thomaskirche dem Marſchall Grafen Moritz von Sachſen errichtete Denkmal von dem Pariſer Bildhauer Pigalle. Der Marſchall war von den wenigen Kriegshelden, welche Frankreich in der Zeit Ludwigs des Fünfzehnten gehabt, ohne Frage der ausgezeichneteſte, und hatte ſich um den König ſehr verdient gemacht, der ihn deßhalb durch ein prächtiges Grabmal ehren wollte. Was aber im Leben wenig beachtet und kaum bemerkt worden war, kam bei dem Tode gewichtig zur Sprache, und erzwang die beſtimmteſte Rückſicht, nämlich der Umſtand, daß der Held äußerlich dem proteſtantiſchen Glauben angehört habe. Dies war dem Hofe verdrießlich genug, aber doch nicht zu ändern, und ſo mußte eine proteſtantiſche Kirche der Ort des Begräbniſſes und Denkmals werden. Die ſeit der Vereinigung Straßburgs mit Frankreich unaufhörlich gedrückten und beſonders von den Jeſuiten hart bedrängten Proteſtanten erhoben ſtolz das Haupt ob des ehrenvollen Ereigniſſes, und in dem Marſchall ſahen ſie ihren Glauben, ihre Gemeinde verherrlicht, wenigſtens mußten die Katholiſchen es mit anſehen, daß der allerchriſtlichſte König ſeine dankbare Anerkennung der höchſten Verdienſte in einem Tempel der Proteſtanten darbrachte. Eine ſo große, dem Stolze der Straßburger ſo ſchmeichelhafte Thatſache ſollte nun auch von dem höchſten Kunſtwerthe getragen

ſein, und es war gäng und gäbe, von dem Werke Pigalle's nicht anders zu reden, als ob deſſengleichen nicht mehr in der Welt wäre. Lange hat dieſe übertriebene Anrühmung ſich in künſtlicher Geltung erhalten, bis in neuerer Zeit das Werk wieder zu ſehr herabgeſetzt worden iſt; die techniſche Ausführung iſt verdienſtlich genug für jene Zeit, welche mit der Erfindung vollkommen zufrieden war. Mich ließ der Anblick nur gleichgültig, ich dachte, die Rühmenden würden wohl Recht haben, und verhehlte nur nicht, daß mir die braunrothen Bildſäulen des Münſters doch lieber wären, als dieſer weiße geiſterhafte Marmor.

Nicht umſonſt aber lachte das ſchöne Sommerwetter, wir folgten gern ſeinen Lockungen in's Freie; die Gärten und Luſtörter in der Nähe, der Waſſerzoll, Kehl, beſonders aber die Rupprechtsau, wurden fleißig beſucht; die letztere, ein ausgedehnter, feſter Wieſenboden, mit vereinzelten großen Bäumen beſetzt, war ein Lieblingsort der Straßburger, wo ganze Familien ſich ſchon im erſten Frühroth einfanden, luſtwandelten oder Spiele trieben und, unter den hohen Bäumen im Graſe gelagert, ihre mitgebrachten Erfriſchungen verzehrten, denn ein Wirthshaus war nicht vorhanden, und bei der hergebrachten einfachen Sitte auch nicht nöthig. Wir machten aber auch größere Ausflüge zu Wagen, beſuchten Zabern und das ſchöne Schloß des Kardinals von Rohan, das Städtchen Baar und den nahen Odilienberg, wo uns die Legende von der heiligen Odilie, der Tochter des Herzogs Eticho, welche hier ein Kloſter gebaut hatte, umſtändlich erzählt wurde. Ein Herr von Türckheim war auf dieſer Fahrt mit uns, ob vielleicht der Gatte von Goethe's Lili? wüßt ich nicht zu ſagen. Den Namen

Schöpflin hört' ich bei dieſer Gelegenheit auch mit großer Verehrung nennen, für die Alterthumskunde des obern Rheinthals, und des Elſaſſes insbeſondere, war er die höchſte Autorität. Von den größeren Ausflügen erinnere ich mich zumeiſt der Ermüdung, mit der ich von ihnen zurückkehrte; mein Vater wollte meine Kräfte früh zur Anſtrengung gewöhnen, und mochte ihnen bisweilen doch wohl zu viel zumuthen.

Die Straßburger Frauentracht, von welcher Goethe ſo anmuthig erzählt, habe ich auch noch geſehen und zwar in ihrer letzten Zeit, denn im Verlaufe der Revolution ſcheint ſie ſchnell ſeltener geworden und bald gänzlich verſchwunden zu ſein. Das Bild meiner Mutter als Braut war ſchon in franzöſiſcher Kleidung gemahlt, das Haar aber dabei noch im altbürgerlichen Staat der unendlichen Zöpfe. Jetzt waren auch dieſe nebſt den kurzen runden Röcken nur noch in den unterſten Klaſſen übrig, und am vollſtändigſten in den kleinern Orten auf dem Lande. Dieſe Tracht, ſo wie die landesübliche deutſche Mundart, wurde von den Aufgeklärten und Beſtrebſamen ſehr beſpöttelt, und da den Spöttern ſelbſt ein erträgliches Deutſch oft nicht erreichbar war, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zum Franzöſiſchen, worin ſie aber gleichfalls, durch die abſcheulichſte, dem Oberrhein und einem Theile der Schweiz eigne Falſchbetonung, ſich als gute Elſaſſer auswieſen. Das Straßburger Deutſch klingt freilich ungeſchlacht, und beſonders ſchadet ihm, daß ſo viel verdorbenes Franzöſiſch hineingeknetet iſt; doch ein guter Kern iſt darin unverkennbar, und der viele Scherz und Mutterwitz, der in der anſehnlichen lebhaften Stadt ſeit uralter Zeit in gangbaren Redensarten ſich ange-

ſammelt und fortgebildet, macht dieſe Mundart zum täglichen Gebrauch geſchmeidig und anmuthig genug. Ich verſtand bald, was in ihr geſagt wurde, machte jedoch kaum den Verſuch, darin zu ſprechen, denn die Perſonen, mit denen ich umging, wollten alle mit mir lieber Hochdeutſch reden, und die Kinder beſonders wurden zu dieſem, und mehr noch zum Franzöſiſchen, angeſpornt.

Das Franzöſiſche mußte in der That vermittelſt der Revolution raſch die Oberhand gewinnen. Vor dieſer wußte und fühlte noch jedermann die deutſche Stammgenoſſenſchaft, und ſuchte mit Fleiß alte Sitte und Gewöhnung zu bewahren. Die Sprache, die Religion, die Tracht, die ſtädtiſche Ordnung, alles ſtand den franzöſiſchen Einflüſſen entgegen, die von Seiten des Hofes nur abſolutiſtiſche und katholiſche ſein konnten; als aber von Paris her die Freiheitsgrundſätze kamen, alles bisher Gefürchtete verſchwand und die herrlichſten Hoffnungen an die Stelle traten, da mußten alle Schleuſen ſich öffnen und die wogende Fluth durfte frei hereinſtrömen. Mit der Freiheit und dem Bürgerthum verbrüderte man ſich unbedenklich, mit den wiedergeborenen Franken wollte man gern in Ein Volk zuſammenfließen; ſchwache Fäden alter Gewöhnungen hielten nicht gegen die neuen ſtarken Bande des Geiſtes und der Geſinnung.

Wirklich war in Straßburg kaum ein Schritt möglich, ohne den neuen Ideen in Thatſachen oder Zeichen zu begegnen. Gleich die erſten Bewegungen zu Paris hatten im Elſaß begeiſterte und kräftige Zuſtimmung gefunden, und die Straßburger beſonders waren leidenſchaftlich in die neue Richtung eingegangen. Ueberall hörte man die neuen Wahlſprüche, den Leberuf der Freiheit,

des Gesetzes, der Nation, überall brachen die Zeichen des neuen Lebens hervor, man sah Freiheitsbäume aufgerichtet, die Farben und Schlagwörter der Revolution in Tafeln, Schildern und Inschriften vervielfältigt, die dreifarbige Kokarde an jedem Hute, dreifarbige Fahnen auf jedem öffentlichen Gebäude, die Frauen schmückten sich mit dreifarbigen Bändern, Tag und Nacht erklangen die patriotischen Gesänge. Das berühmte Volkslied ça ira war im vollen Schwange, jeder Straßenjunge wußte die wenigen scharfen Worte, und sang sie nach der leichten rohen Weise mit aller Kraft der Lungen. Das Lob der Patrioten und das Verderben der Aristokraten waren die beiden Hauptthemen jenes Liedes und vieler andern, die mit ihm wetteiferten. Man kannte damals noch keine anderen Partheien, als diese beiden, der Name des Königs galt noch auf jeder, wenn schon in verschiedener Bedeutung, ja die Patrioten feierten ihn am meisten, da er ihrer Sache damals willig diente. Mir sind eine Menge jener Lieder und Verschen, zu denen sich kein Dichter hätte bekennen mögen, im Gedächtnisse geblieben, aber ich erinnere mich durchaus keiner deutschen, alle waren französisch, und bei der reichen Zufuhr aus dem Innern war kein Bedürfniß eigner elsässischen Erzeugung. Der bekannte Eulogius Schneider, der nach Aufgebung seiner Professur in Bonn um jene Zeit in Straßburg revolutionair zu wirken begann, widmete wohl den Freiheitsgegenständen auch seine scharfe Dichtergabe, jedoch keins seiner derartigen Erzeugnisse hat sich im Volke Bahn gemacht.

Am lebendigsten und glänzendsten spiegelte sich das Freiheits- und Bürgerwesen in Straßburgs Nationalgarde.

Jeder wehrhafte Mann war eingeschrieben, uniformirt, bewaffnet, exerzirte und that Wachtdienste. Die gesammte Truppe nahm sich vortrefflich aus, sie konnte sich dreist neben die Linientruppen stellen, und hatte sogar ein vornehmeres und muthigeres Ansehen. Blaue Röcke mit rothen Kragen und Aufschlägen, und weiße Unterkleider und Kamaschen, hielten auch hier die beliebten Nationalfarben stets vor Augen, die ganze Körperschaft, welche öfters in ihrer imposanten Masse ausrückte, und jede Schildwacht, die auf dem Posten stand, schimmerte trikolor. Dies fiel um so mehr auf, als die Linientruppen noch ihre weißen Uniformen hatten, mit schwarzen, grünen und noch anderen Aufschlägen; sie hatten schon die dreifarbige Kokarde am Hut, die Nationalgarden dagegen führten an den Rockzipfeln noch die Lilien, diese beiden Zeichen waren gemeinsam. Uebrigens bestand gegen die Linientruppen einiges Mißtrauen, man wußte, daß ihre Stimmung nicht durchgängig revolutionair, sondern getheilt war, und daß besonders die Offiziere die Volkssache nicht begünstigten; viele der besten Unteroffiziere waren von den Regimentern abgegangen, um als Lehrer der Waffenübung und des Dienstes bei den Bataillonen der Nationalgarde einzutreten, die gemeine Mannschaft aber bestand aus ungleichartigen, zum Theil ausländischen Elementen. Die Nationalgarde hatte daher das Selbstgefühl ihres entschiedenen Uebergewichts; ihre Einigkeit in sich selbst und ihr Rückhalt an der revolutionairen Kraft des ganzen Landes ließen sie keinen Zusammenstoß mit den Linientruppen fürchten, auch waren diese am meisten bemüht, einen solchen zu vermeiden, und ließen den Nationalgarden überall den Vortritt. Die Entschlossenheit

und Leichtigkeit, mit denen ſich Bürger, ſobald ein ernſter und großer Antrieb ſie bewegt, in Soldaten verwandeln, hat immer die Welt überraſcht und in Erſtaunen geſetzt, doch vielleicht niemals mehr, als in jenen erſten Zeiten der Revolution. Die Stürmung der Baſtille, die Vendée, Saragoſſa und die ſpaniſche Guerillas, die öſterreichiſchen und preußiſchen Landwehren, und zuletzt wieder die Pariſer in den Julitagen, haben die Stärke, welche den Volksbewaffnungen inwohnt, noch oft genug dargethan; in jenen Tagen aber hielten die zünftigen Kriegsmänner für ganz unmöglich, daß ein zuſammengerafftes Bürgervolk — oder Schuſter und Schneider, wie man ſich gern ausdrückte — alten geübten Soldaten widerſtehen ſollte. Die Straßburger wußten recht gut, daß auch ſie von jenſeits des Rheines her verlacht wurden, allein ſie ließen ſich dadurch nicht irren, ſetzten ihre Uebungen fleißig fort, hielten auf Zucht und Ordnung und brachten es in kurzem ſo weit, daß die wichtige Feſtung kaum einer andern Beſatzung zu bedürfen ſchien. Die Bürger hatten auch einige Reiterei und beſonders tüchtige Artillerie errichtet, die mit der Königlichen in beſter Eintracht lebte, denn grade dieſer Zweig des alten Heeres zeichnete ſich, wie in ganz Frankreich, ſo auch hier, durch Hinneigung und Eifer für die Volksſache aus.

Mein Vater leiſtete den vorgeſchriebenen Bürgereid, und wurde demzufolge nun auch Mitglied der Nationalgarde. Als ich ihn zum erſtenmal in der Uniform ſah, ſchlug mir vor Freuden das Herz; nun glaubt' ich, daß wir dem neuen Vaterlande völlig angehörten. Ihn bei ſeinem erſten Wachtdienſte zu beſuchen, unter ſo vielen muntern, ihm und mir ſo ausnehmend freundlichen

Kammeraden, ſo nah und vertraut allen Gewehren, Trommeln, Fahnen, das war ein Feſt, deſſengleichen ſich im Leben ſelten ereignet. Ich war ſtolz darauf, meinen Vater als einen Vertheidiger der Freiheit zu ſehen, die ich von allen Seiten als das höchſte Gut preiſen hörte, und für welche zu ſterben als das ſchönſte Loos gerühmt wurde. Ich erfuhr, daß auch mir nun die Ehre geſichert ſei, als franzöſiſcher Bürger einſt an der hohen Beſtimmung Theil zu nehmen, die mein Vater jetzt erfüllte, und die ich mehr beneidete, als alles andere, was die erwachſenen Leute vor mir voraus hatten. Abends fand ein Gaſtmahl im Wachthauſe Statt, wo ſich mehrere hohe Befehlshaber einfanden, der Zapfenſtreich wurde von kriegeriſcher Muſik begleitet, man ſang patriotiſche Lieder, und zuletzt fielen ſogar Freudenſchüſſe, die von anderen Poſten beantwortet wurden, und berauſcht von Entzücken kehrte ich in ſpäter Nacht aus dem Zauberkreiſe nach Hauſe, wo mich heimkehrende Nationalgarden ſicher ablieferten. Unfähig zu erzählen, was ich erlebt hatte, konnt' ich Mutter und Schweſter nur bedauern, nicht mit dort geweſen zu ſein, ja es ſchien mir ſehr traurig, daß ihnen nicht derſelbe Beruf werden könne, dem ich unfehlbar entgegenging! La nation française, liberté, egalité, — welch ſüße, ſtolze Worte damals dem Ohr! Wer mir damals geſagt hätte, daß dieſen Franzoſen, dieſen Nationalfarben und dieſer Loſung ich einſt, aus freier Wahl und mit heißem Eifer, feindlich gegenüberſtehen würde! — Die Begeiſterung erſtieg den höchſten Gipfel und ein goldenes Zeitalter ſchien wirklich anzubrechen, als von Paris die Heilverkündung erſcholl, der König habe die von der Nationalverſammlung ausgearbeitete Konſtitution

angenommen und beſchworen. Dieſer Tag, der 14. September 1791, wurde durch ganz Frankreich feſtlich nachgefeiert, und Straßburg zeichnete ſich vor vielen Städten durch großartige Anordnungen aus. Kanonendonner verkündete den Anbruch des Tages, die Linientruppen und Nationalgarden waren mit dem frühſten in Bewegung, die von Muſik und Jubel begleiteten Hin- und Herzüge bewaffneter Abtheilungen wollten nicht enden; zuletzt vereinigte ſich alles zu einer großen Parade, einem erhebenden Schauſpiele, aus Ernſt und Fröhlichkeit gemiſcht, denn nach einigen Waffenübungen wurden die Gewehre zuſammengeſtellt und unter dem Jubelgeſchrei vive le roi, vive la nation! fraterniſirten die Truppen mit dem Volke; plötzlich drängten ſich im Gewühl lange Reihen gedeckter Tiſche hervor, an denen in Gemeinſchaft geſpeiſt wurde. Hatte man ſich an dieſem Anblick ergötzt, ſo eilte man zu dem Münſter, die Vorbereitungen zu ſehen, die dort für den Abend getroffen wurden. Die Munizipalität hatte eine Menge Volksluſtbarkeiten veranſtaltet, für die Armen fanden öffentliche Speiſungen Statt, auch viele angeſehene und reiche Bürger hielten ihre Mahlzeit auf offener Straße, riefen die Vorübergehenden heran, und dieſe allgemeine Theilnahme der Wohlhabenden und Gebildeten gab der Luſtbarkeit ein geſittetes und elegantes Anſehen, durch welches auch die Rohheit und Wildheit, die ſich etwa hätte zeigen mögen, leicht in Schranken gehalten wurde. Dieſes Zumittageſſen auf der Straße, die mannigfachen Gruppen der Familien, zwiſchen Frauen und Kindern die hellen Uniformen, denn Väter, Gatten und Brüder, alle waren ja Nationalgarden, dieſer Anblick war einer der größten und eigenthümlichſten meines

ganzen Lebens, man kann ſich die Heiterkeit und Anmuth einer ſolchen Veranſtaltung ſchwerlich vorſtellen. Nachmittags ſtrömte die Menge vor die Thore hinaus, wo gleichfalls mannigfache Vergnügungen angeordnet waren, die Rupprechtsau wimmelte von geputzten Menſchen, Muſikchöre waren vertheilt, und patriotiſche Lieder und frohe Tänze fehlten nicht. Die größte Herrlichkeit war indeß dem Abend vorbehalten, die ganze Stadt wurde prachtvoll erleuchtet, die öffentlichen Gebäude und jedes Bürgerhaus, die großen Plätze und jedes Gäßchen, alles fluthete von Lichtſtrömen. Nichts aber war dem Münſterthurme zu vergleichen, der, mit Hunderttauſenden von Lampen bis zur höchſten Spitze beleuchtet, in dem dunkeln Nachthimmel rieſenhaft emporragte. Man drängte ſich heran, zu dem lichtüberſäeten Ungeheuer in der Nähe aufzublicken, man ſuchte bald wieder das Weite, um aus einiger Ferne den Anblick noch wirkungsvoller zu genießen. So wogte die Menge hin und her, überall in fröhlicher Helle, überall von Luſt umgeben. Dem gewaltigen, weit im Lande hin ſichtbaren Leuchtthurm antworteten von den umliegenden Dörfern aufflammende Freudenfeuer, und entferntere Feuerſäulen ſtiegen in den Vogeſen empor. Bis tief in die Nacht blieben die Straßen von wogender Menge erfüllt. Nur ſelten erhoben ſich in der allgemeinen Freudigkeit rohere Stimmen, die zu Haß und Gewalt anreizen wollten. Man gab die Häuſer einiger Ariſtokraten als unerleuchtet an, und rief das Volk auf, dieſen Hohn und Frevel zu ſtrafen, einige Schaaren zogen aufgeregt hin, aber die bezeichneten Häuſer ſtanden gleich den andern in hellem Glanz, und den Bewohnern wurde nun ſtatt der beabſichtigten Mißhandlung einſtimmiger

Beifall und Leberuf dargebracht. Erſt in ſpäter Nacht gelang es einem Pöbelhaufen, einige Fenſter in der Wohnung des Maire von Dietrich einzuwerfen und auf öffentlichem Platz einen Strohmann zu verbrennen, der dieſen um die Stadt wohlverdienten, aber dabei dem Könige, wie es hieß, zu ſehr ergebenen Mann vorſtellte. Dieſer verübte Unfug und beſonders die Richtung, welche der tückiſche Haß hier gewählt hatte, wurden von meinem Vater laut und heftig gerügt; er war dem Maire von Dietrich befreundet, von der Redlichkeit des Mannes überzeugt und der politiſchen Denkart deſſelben ſtimmte er größtentheils bei, denn das Königthum hielt er für einen weſentlichen, nicht zu miſſenden Beſtandtheil der neuen Ordnung, und die Anhänglichkeit an die Perſon Ludwigs des Sechszehnten hielt er durch die guten Eigenſchaften des wohlmeinenden Fürſten vollkommen gerechtfertigt. Der Gedanke, daß die wilden Ausbrüche blinder und haßvoller Volkswuth, welche Paris im Anfange der Revolution geſehen hatte, ſich auf dieſem Boden wiederholen könnten, erfüllte meinen Vater mit Abſcheu und Sorgen, und er unterließ nicht, am folgenden Tage an mehrern Orten die Nothwendigkeit auseinanderzuſetzen, daß die Thäter jener Ungebühr entdeckt und beſtraft würden. Allein ſeine Zuhörer theilten ſeinen Eifer wenig, der Vorgang ſchien unerheblich, einige Fenſterſcheiben, hieß es, ſeien leicht erſetzt und das Verbrennen in effigie habe dem Manne kein Haar verſengt; im Drange der Neuigkeiten und Ereigniſſe jedes folgenden Tages war die Sache bald vergeſſen und hatte keine weitere Wirkung, als daß mein Vater wohl merken mußte, wie ſein bei dieſer Gelegenheit gezeigtes Benehmen manche Leute von

ihm entfernte, die ihn bisher mit zuvorkommender Freundlichkeit anzuziehen gesucht, und daß er fernerhin Keime von Mißtrauen und Verdächtigung auf seinen Wegen ausgestreut fand, durch die sein offenes und reines Gemüth sich tief gekränkt fühlte. In seiner Arglosigkeit hatte er freilich nicht geahndet, daß schon damals auch in Straßburg im Stillen eine Faktion wirkte, welche nicht am Aufbau, sondern nur am Umsturz Freude hatte, und diesen ohne Maß und Ziel fortzusetzen dachte, zu welchem Zwecke denn die Volkskräfte bearbeitet und an kleineren Versuchen für größere Unternehmungen geübt werden mußten. In dieser Richtung zeichnete sich später Eulogius Schneider besonders aus, der zwar die Mönchskutte abgelegt, aber den Fanatismus bewahrt hatte, sich sogleich in die gehässigsten Uebertreibungen warf, und besonders auch den Maire von Dietrich wüthend anfeindete. Ohne Zweifel würde er in der Jakobinerzeit meinen Vater, hätte er denselben noch erreichen können, nicht weniger unter das Beil der Guillotine gebracht haben, als den unglücklichen Dietrich.

Jedoch hatten jene Tage im Allgemeinen ein viel zu heiteres und versprechendes Ansehen, als daß es möglich gewesen wäre, so schwarze Ahndungen für die nächste Zukunft ernstlich zu hegen. Im Gegentheil verhieß die überall mit Begeisterung aufgenommene Konstitution eine Reihe glücklicher Entwicklungen; das Innere schien sich in der neuen Ordnung mehr und mehr zu befestigen und zu beruhigen, und wenn einige Gefahr drohte, so war dies nur von außen, und durchaus nicht von der Art, daß der Muth der jungen Freiheit hätte zagen dürfen. Man wußte, daß fast alle Höfe den Vorgängen in

Frankreich nur mit Besorgniß und Widerwillen zusahen, daß das deutsche Reich gegen mancherlei Verfügungen, besonders gegen die im Elsaß ausgeführten Maßregeln, von denen deutsche Rechte getroffen waren, heftigen Einspruch that, daß der Kaiser mit dem Könige von Preußen, mit dem Kurfürsten von Sachsen und anderen Reichsständen einen Kreuzzug gegen Frankreich verabredet, daß selbst die Kaiserin Katharina von Rußland ihre Hülfe versprochen habe. Doch schien der Angriff noch nicht so nahe, und überdies die Einigkeit der Mächte, die bisher sich eifersüchtig einander entgegen gestanden, mehr als zweifelhaft. Näher drohten, aber ohne fremden Beistand völlig gefahrlos, die französischen Emigranten, welche sich in den deutschen Gränzländern, besonders aber in Koblenz, täglich mehrten, sich in kriegerische Schaaren ordneten und den alten Zustand in Frankreich mit Waffengewalt herzustellen versprachen. Die Blüthe des Adels, die namhaftesten Generale und Offiziere, die durch Geburt und Rang ausgezeichnetesten Männer des Hofs und der Staatsverwaltung waren dort versammelt, der Namen der Königlichen Prinzen gab ihrer Sache das glänzendste Ansehen und niemand konnte wissen, welche Verbindungen in Paris und im Innern des Landes ihnen zu Gebote stünden. Allein die blinde Wuth, in welcher sie gegen alles tobten, was nicht unbedingt zu ihrer Seite stimmte, die Unmöglichkeit einer Ausgleichung mit der Nation, die Ohnmacht ihrer bisherigen Versuche, endlich ihre wahnsinnige und gehässige Aufführung, alles wirkte zusammen, um sie als einen Feind betrachten zu lassen, der keine ernstliche Besorgniß erregen könnte. Man verlachte und verhöhnte sie nur, machte Spottlieder und Zerrbilder gegen

ſie. Für die Straßburger war ein Anlaß dazu ganz in der Nähe. Jenſeits des Rheins, im Breisgau und im Badiſchen, war der Vicomte von Mirabeau, der Bruder des Revolutionshelden, geſchäftig und warb eine Freiſchaar, mit der er in den Elſaß einzudringen und dieſe Provinz dem alten Königthum zu unterwerfen verſprach. Er hatte eine Anzahl ausgewanderter Offiziere um ſich, aber die gemeine Mannſchaft beſtand aus allerlei Geſindel, das zum Theil wieder davon lief, und aus armen Landleuten der Gegend, die nur beim Uebergang über den Rhein und beim Handſtreich auf Straßburg mitwirken, dann aber nach Hauſe kehren ſollten. Die Nähe dieſes Feindes war für die Straßburger eine tägliche Unterhaltung, man fragte ſcherzhaft nach ſeiner Stärke, ſeinen Fortſchritten, man machte einen Spaziergang über Kehl hinaus, um den Waffenübungen, den Paraden zuzuſehen. Der Vicomte von Mirabeau war ungeheuer dick, und führte daher ſchon lange den Spitznamen Mirabeau-Tonneau, natürlich wurde dieſer jetzt mit Begier aufgefaßt, zu Witzworten und Abbildungen benutzt. Die Jungen ſchleppten aus den nächſten Häuſern Holz und Kohlen zuſammen, zündeten Abends auf der Straße Freudenfeuer an und verbrannten regelmäßig eine Mißgeſtalt von Puppe, Mirabeau-Tonneau genannt; als die Freudenfeuer des ſie begleitenden Unfugs wegen verboten wurden, wurde Mirabeau-Tonneau in der Ill oder Breuſch ertränkt.

Der drohende, doch bisher unblutige Krieg belebte auch unſere Knabenſpiele. Unſre Kleidung ahmte ſchon mehr oder minder die der Nationalgarde nach, Degen waren bald herbeigeſchafft, ein paar leichte Gewehre fanden ſich. Wir exerzirten nach Herzensluſt, aber Kämpfe

konnten wir nicht vorstellen, denn niemand wollte der Feind sein. Es fand sich ein anderer Ausweg, den Krieg zu führen, indem wir das Persönliche der Rollen aufgaben und Freund und Feind in gleichgültigen Schaaren gegen einander stellten. In Straßburg sah ich damals keine Bleisoldaten, sondern an deren Statt, viel schöner und zweckmäßiger, Soldaten von Karton, gut gezeichnet, scharf ausgeschnitten und nach Belieben bemalt; ein viereckiges Brettchen unten sicherte das Stehen. Solcher Truppen hatten die Vettern bald eine unzählbare Menge zusammengebracht, zum Theil wirklich ganz schöne Bilder, dazu Festungswälle mit Thoren und Zugbrücken, endlich kleine metallene Kanonen. Da wurden denn Stürme gemacht und abgeschlagen, im freien Felde gekämpft und geplänkelt, zuletzt wirklich mit Pulver und Blei, denn die Vettern wußten schon gut damit umzugehen. Eines Tages brachten wir die abenteuerliche Schaar von Mirabeau-Tonneau ins Gefecht, groteske Figuren, ebenfalls in jener Art gemacht, und wir beschlossen, es solle kein Mann mit dem Leben davonkommen, alle Kanonen der Festung wurden eiligst geladen und wiederholt losgeschossen. Zum Unglück wollte gerade Mirabeau nicht fallen, und einer der Vettern suchte mit der Hand ihn etwas besser in den Schuß zu rücken, da haute der Kanonier übereilt mit der Lunte auf, und der Vetter war von dem Schrotkorn getroffen, das als Kanonenkugel diente. Unser Schrekken war gränzenlos; aber der Vetter faßte sich heldenmüthig und erklärte, niemand dürfe von dem Unglück hören, er schnitt selbst den Schrot aus dem Finger, verband die Wunde und verbiß allen Schmerz, so daß wirklich der Unfall verschwiegen blieb. In Frankreich pflegen

die Knaben bekanntlich ſehr früh mit Pulver und Schießgewehr umzugehen, woraus wohl mancher Nachtheil erwächſt, aber auch der Gewinn früher Gewöhnung an ſolche Gefahr und an muthiges und ſtandhaftes Benehmen.

Neben dem Spiele von Krieg und Gefecht, dem ſich einiger blutige Ernſt unwillkürlich verknüpft hatte, trat mir einige Tage ſpäter ein wirklicher Kampf vor die Augen, der indeß keine ſchlimmen Folgen hatte. Mein Vater, getreu der alten Gewohnheit, nahm mich zu Spaziergängen und Ausflügen ſo oft als möglich mit, wobei es mit Wegen und Stunden eben nicht genau genommen wurde. Eines Abends kehrten wir von Kehl, wo wir einen Beſuch gemacht hatten, ziemlich ſpät zur Stadt zurück, und nahmen mit Vergünſtigung den kürzeren Weg durch die Citadelle. Wir eilten bei ſchon angebrochener Dunkelheit vorwärts, um noch zu rechter Zeit nach der Stadtſeite wieder hinauszukommen. Da ſahen wir plötzlich, dicht am Wege, Männer mit gehobenen Säbeln gegen einander ſtehen, doch da ſie uns erblickten, hielten ſie mit Wort und Gebärden inne; mein Vater faßte mich bei der Hand, und wir gingen ſchweigend vorüber. Wir hatten erſt wenige Schritte gethan, ſo hörten wir die Waffen klirren, begleitet von heftigen, doch gedämpften Ausrufungen, offenbar war ein Zweikampf in vollem Gange. Da beſiegte die Menſchenliebe jedes Bedenken, mein Vater wandte ſich eilig zurück, rief den Fechtenden Halt und trat entſchloſſen zwiſchen ſie. Unwillig hießen ſie ihn ſeiner Wege gehen, allein ſein feſtes Wort hatte ſchon ihre Säbel geſenkt, der Umſtand, einen Knaben an ſeiner Hand zu ſehen, wirkte mit, ſie kamen zur Beſinnung, ſagten meinem Vater,

weßhalb sie kämpften, und nahmen ihn zum Schiedsrichter. Sie waren ursprünglich die besten Freunde, standen als Offiziere in demselben Regimente, hatten sich wegen Geringfügigkeiten veruneinigt; die Sache war leicht geschlichtet, sie umarmten einander, und dann unter heißen Dankbetheurungen meinen Vater. Aber nun war es spät geworden, die Citadelle verschlossen, und ohnehin durfte man sich jetzt nicht sogleich wieder trennen. Die versöhnten Freunde führten uns in einen Gasthof, wo wir mehrere ihrer Kameraden trafen, es wurde beschlossen, die Nacht fröhlich zusammen zu bleiben, leibliche Speisen und guter Wein waren bald aufgetragen, und unter Gesundheiten, Freiheitsliedern und mancherlei Erzählungen verfloß die Zeit rasch. Einige Grenadiere der Nationalgarde, die sich zufällig einfanden, mußten an dem Feste Theil nehmen, sie wurden für Brüder erklärt, zum Zeichen der Einigkeit setzten die Offiziere die Grenadiermützen, die Nationalgarden die Offizierhüte auf. Lange hatte mich das anziehende Schauspiel wach erhalten, endlich doch der Schlaf überwältigt. Die Morgentrommel weckte mich wieder, in erster Tagesfrühe, nachdem die Thore sich geöffnet, verließen wir die Citadelle, und hatten Mühe, in das Haus eingelassen zu werden, wo erst unser spätes Ausbleiben beunruhigt hatte und nun unser frühes Kommen befremdete.

Der Herbst war bald vorüber und der eintretende Winter brachte manche Veränderung. Die wichtigste und folgenreichste für uns war, daß sich nunmehr als gewiß erkennen ließ und als entschiedene Thatsache herausstellte, die Straßburger Universität sei als eingegangen zu betrachten. Sie war von jeher fast gar nicht von Franzosen,

ſondern hauptſächlich von Deutſchen, Schweizern und auch von Ruſſen beſucht worden: dieſe fremden Studenten hatten ſich ſchon während des Sommers merklich vermindert, mit dem Schluſſe der Vorleſungen waren faſt alle davongegangen; und da die Revolution noch kein Ende abſehen, ſondern im Gegentheil nahen Krieg befürchten ließ, ſo ſchien unter Volksunruhen und feindlicher Belagerung, die für Straßburg zunächſt eintreten konnte, kein friedlicher Muſenſitz möglich, und die Studenten blieben ſämmtlich aus. Mein Vater, der noch eben erſt ſeine vorhabende Lehrthätigkeit durch eine gedruckte Epistola ad Argentinenses eruditos förmlich angekündigt hatte, ſah plötzlich alle ſeine Hoffnungen zerſtört, und ſein Schiff, anſtatt im erwünſchten Hafen, auf das hohe Meer hinausgeſchleudert. Für die altanſäſſigen Profeſſoren war das Mißgeſchick ebenfalls empfindlich, allein ſie hatten mannigfache Verhältniſſe und wurzelten im bürgerlichen Boden zu feſt, als daß ſie von ihm ſich hätten losreißen können; auch ſchmeichelten ſich die meiſten, daß die Unterbrechung von keiner Dauer ſein würde. Solcher Täuſchung gab mein Vater ſich nicht hin, er ſah hier eine Wendung der Dinge, bei der es auf lange Zeit werde verbleiben müſſen, und der neue Boden, auf dem er ſtand, wurde ihm dadurch unſicher und fremd. Die Sorge für ſeine und der Seinigen Zukunft legte ſich ihm ſchwer auf die Seele, ſie war mit Erwägungen verknüpft, die über das perſönliche Intereſſe des nächſten Augenblickes weit hinausgingen. Auf ſeine Anſichten und Geſinnungen hatten die veränderten Umſtände nicht den geringſten Einfluß, den in der Revolution lebenden Ideen war und blieb er treu, er wünſchte

von Herzen deren Fortgang und Sieg, gegen sie legte er sein persönliches Gedeihen gar nicht in die Wage. Allein die Zeiterscheinungen boten neben dem Guten, das er freudig bewillkommnete und begeistert pries, auch Zweideutiges, das ihm Mißtrauen erregte, und Schlechtes, das er geradezu verwerfen mußte. Er war ein biederer, deutscher Karakter, in seiner Begeisterung durchaus ehrlich, für edle Zwecke wollte er nicht unedle Mittel; Argliſt und rohe Gewalt waren ihm verhaßt. In Straßburg hatte er im Verlaufe mehrer Monate manches Bedenkliche hervortreten, die herrschenden Einflüsse trüber werden sehen, das Zusammenwirken deutscher und französischer Elemente schien beide nur zu verschlechtern; er konnte sich die Frage stellen, ob für ihn, nachdem sein nächster Beruf hier erloschen, dieser Aufenthalt noch der richtige, der einzige sei? Doch hierbei blieb er nicht stehen; er überlegte auch — was mir freilich erst in späterer Zeit kund wurde — ob er unter solchen Umständen seinen Kindern das angeborene deutsche Vaterland verschließen, so jung sie in die ungewissen Schickungen eines fremden Volkes auf immer verflechten dürfe? Solche Gedanken fanden weniger Eingang bei meiner Mutter, die persönlich manche Befriedigung genoß, und auch den allgemeinen Angelegenheiten heitres Zutrauen schenkte.

Ganz verborgen blieb es uns Kindern nicht, daß etwas Ungewöhnliches und Unerfreuliches verhandelt wurde, daß besonders der Vater ernsthafter ansah und seine gute Laune seltner zeigte. Aber wir selber empfanden Verstimmung und Unbehagen, und der Grund lag nahe genug in der veränderten Jahreszeit; der Winter bedingte für uns ein Leben, das von dem während des Sommers

geführten himmelweit verschieden war. Kälte und schlechtes Wetter beschränkten uns meist auf das Zimmer, wo uns noch oft genug fror und überhaupt unheimlich war, der Umgang mit den Gespielen hörte größtentheils auf, die Nähe des schwächer gewordenen Großvaters wurde uns zu hartem Zwang, und mancher lange Winterabend ging in trübem Mißbehagen dahin. Ich hatte noch den Vortheil, daß mich der Vater, wiewohl viel seltener, als sonst, doch bisweilen zu seinen Gängen mitnahm, wo mir dann Auffrischung mancher Art zu Theil wurde; aber die arme Schwester blieb dann um so verlassener daheim. Ich fühlte ihr Leid mit, und wir sagten es einander, daß wir sehr unglücklich seien. Wir waren gewohnt, daß uns die Eltern immer erfreuten, wohlthaten, jedes Ungemach abwehrten; diesmal unterließen sie es, wir wußten nicht warum. Unser gegenseitiges Vertrauen wuchs in dem Grade, als die Eltern es weniger zu sich zogen, unsere Geschwisterliebe hatte ihre innigste Zeit, sie allein brachte wieder einigen Trost in unsre Tage. Daß wir die Eltern in manchen Zeiten nicht sehr einig sahen, bekümmerte uns tief, wir weinten bittere Thränen und hielten nur um so liebevoller zusammen.

So wider Willen zu leidenschaftlicher Wehmuth geführt und streitenden Empfindungen Preis gegeben, erfuhr ich nur zu sehr das Unheil zu früh entwickelter Reizbarkeit. Ich fühlte Stimmungen in mir, die mich unglücklich machten, und die ich auf keine Weise beherrschen konnte; zeigen aber durfte ich sie eben so wenig, denn da ich von ihnen keinen Inhalt anzugeben wußte, und überhaupt keinen Ausdruck für sie hatte, so wurde ich schlechthin zur Ruhe verwiesen, und mein unbestimmtes

Sehnen, meine gegenstandlose Traurigkeit als unartiges und nichtsnutziges Wesen bestraft. Ich glaube, daß Aehnliches bei vielen Kindern vorkommt, und daß man jungen Gemüthern manch Leid ersparen könnte, wenn man achtsamer auf ihre Stimmungen wäre, sie zu verhüten oder zu heilen suchte. Ein Abend, der noch jetzt ungeschwächt in meiner Erinnerung steht, war der Gipfel solch innerer Unseligkeit. Nicht zu bewältigende Angst erfüllte mich, das Herz erlag der nicht nennbaren Pein, meiner Schwester Theilnahme konnte mich nicht trösten, es trieb mich fort, ohne daß ich gewußt hätte, wohin. Da kam mein Vater nach Hause, legte Hut und Stock ab, und meinte, er würde nicht mehr weggehen. Noch nie hatte ich gewagt, meinen Vater zu bitten, mit mir auszugehen, auch war ganz undenkbar, daß er einer solchen Bitte, die als bloße Laune erscheinen mußte, willfahren würde. Diesmal trieb mich die Unruhe zu dem außerordentlichen Schritt, ich bat gelassen, aber dringend, er möchte noch einen Gang machen und mich mitnehmen. Ich fühlte, daß ein Nein mir wie ein Todesurtheil sein würde, und das Nein war fast gewiß. Aber ein Wunder geschah, mein Vater sah mich an und sagte ohne Zögern: „Nun ja, so komm!“ Ich war außer mir, ich fühlte mich gerettet und staunte über den unverhofften Erfolg, ich hatte ihn nicht für möglich gehalten. Die frische Luft, das rasche Gehen stärkten meine Nerven; Schnee lag auf den Straßen, dessen Schein mit dem der Laternen zusammen eine angenehme Helle gab; wir stießen auf Truppen und schritten mit im Takt ihrer Trommeln, zuletzt kehrten wir in ein Kaffehaus ein, wo es allerlei zu sehen gab; ich war schon ganz guter Dinge, und

kehrte dann fröhlich mit meinem Vater heim, ermüdet und schlafbedürftig. Am andern Morgen sprach ich mit meiner Schwester von dem Glück, von dem Wunder; sie sah es eben so an, wie ich. Aus dankbarer Liebe wollte ich nun doch meinem Vater auch sagen, welche Wohlthat er mir erwiesen, ich bekannte ihm voll Zärtlichkeit, ich hätte sterben können, wenn er meine Bitte abgewiesen. Erst verstand er mich nicht, dann, als er mich verstand, gerieth er in großen Zorn, schalt meine Albernheit und warnte mich, solche Einbildungen nicht zu wiederholen. Ich war erschrocken und niedergeschlagen, mit all meinem Zutrauen schnöd auf mich selber zurückgeworfen; aber ich nahm es nicht so schlimm; gestern hatte er mir doch willfahrt, das überwog alles!

Aehnliche Anflüge von heftiger, nicht zu beschwichtigender Unruhe hab' ich in der Folge, auch in reifen Jahren noch mehrmals zu bestehen gehabt, aber keinen, der jenem gleichzustellen wäre. Er war mir in jener frühen Zeit ein Lebensereigniß für alle folgende: „Das ist, wie in Straßburg", sagt' ich mir, wenn solche Stimmung mich aufs neue anwandelte, und ich konnte nie an Straßburg denken, ohne zugleich auch jenen Abend vor mir zu sehen. Wie hätte ich ihn hier schweigend übergehen dürfen! Erklären kann ich den Vorgang aber auch heute nicht; die äußern Anlässe und mitwirkenden Ursachen, die ich angegeben, sind dazu nicht genug; dergleichen gehört zu den Geheimnissen, die in den Grundlagen des einzelnen Daseins verschlossen liegen. —

Als der Schnee verging und wieder Frühlingslüfte zu wehen anfingen, wollte mein Vater eine Entscheidung in Betreff seiner Lage nicht länger aufschieben. In Straßburg

konnte er jetzt kaum noch eine andere, als die politische Thätigkeit ergreifen, aber für diese hatte er wenig Neigung, besonders wenn er betrachtete, welche Parthei schon zusehends auf dem Wege war, die Macht an sich zu reißen. Einige Volksbewegungen, gegen angebliche Aristokraten gerichtet, die mein Vater aber als gute Patrioten kannte, gaben unzweideutig zu erkennen, was man von gewissen Seiten beabsichtigte. Bald glaubten auch redliche Freiheitsfreunde, die Konstitution könne nur durch gewaltsame Maßregeln geschützt und behauptet werden; um sie selber zu retten, zu diesem heiligen Zwecke dürfe man über sie hinausgehen. Dies wollte mein Vater in keinem Falle gut heißen, seine Widerreden erregten Mißfallen, er wurde von denen, die er für seine politischen Freunde hielt, gewarnt — und verlassen. Hätte er schon ein Amt gehabt, einen ausgesprochenen Beruf, so würde er keinen Fuß breit gewichen sein; bis jetzt aber band ihn keine Pflicht in Straßburg, er sah sich allein stehen mit seiner Denkart und ganz wirkungslos. Der ganze Zug der Dinge, der von Paris her kam, gefiel ihm nicht, und er meinte, die durch unreine Elemente getrübte Revolution werde Jahre bedürfen, sich wieder zu klären, dieser Zeitpunkt sei in Ruhe abzuwarten. In diesem Gedanken schlug er eine ansehnliche Stelle aus, die man ihm bei der Medizinalverwaltung des Heeres antrug, und zog vor, einstweilen nach Deutschland zurückzugehen.

Für meine Mutter galten andere Betrachtungen; sie befand sich in ihrer Heimath, unter Geschwistern, bei ihrem alten Vater, dessen Ableben gar nicht fern sein konnte; sie wünschte in Straßburg zu bleiben, bis sich erst bestimmt ergeben habe, welches unsere neuen Verhältnisse

ſein würden. Was zwiſchen den Eltern näher vorging und ſchließlich verabredet wurde, iſt mir nie bekannt geworden, nur die große Neuigkeit ergab ſich bald, daß mein Vater abreiſen und mich mitnehmen, meine Schweſter aber mit der Mutter, in Straßburg zurückbleiben würde. So ſchrecklich mir die Ankündigung der nahen Trennung war, ſo war mir doch, mit dem Vater zu gehen, vollkommen recht, ihn zu miſſen, wäre mir doch am härteſten geweſen. Meine Schweſter und ich täuſchten uns nicht über das Loos, das uns verhängt war, wir fühlten den ganzen Werth unſres Zuſammenſeins, die ganze Bedeutung unſeres Scheidens, wir fragten, ob wir uns denn gewiß wiederſehen würden, wir verſprachen einander mit Thränen, wie lange es auch dauern möge, nie wollten wir einander fremd werden! Die letzten acht Tage vergingen unter Wehklagen und Zärtlichkeit, meine Schweſter that mir alles zu Gefallen, ſchenkte mir alles, was ihr zu Gebote ſtand, ſammelte Näſchereien für mich und füllte mir alle Taſchen ſo gut ſie nur konnte. Ich ſah mit tiefſter Rührung ihr Bemühen: ich empfand die innigſte Dankbarkeit, und wünſchte, eben ſo liebevoll für ſie thätig zu ſein. Alle Leute beklagten uns; ſolche Geſchwiſter, die ſich ſo liebten, meinten ſie, ſollten nicht aus einander geriſſen werden. Die Eltern ſelber ſchienen erſt in unſerm Schmerze recht zu fühlen, welch bittre Trennung uns Alle traf. Der Tag der Abreiſe kam ſchnell heran; den mütterlichen und ſchweſterlichen Armen faſt bewußtlos entwunden, fand ich mich an der Seite meines Vaters im Wagen wieder, der uns ſchon aus der Stadt entführt hatte und auf der Straße nach Landau dahinrollte. —

Brüssel. Aachen. Düsseldorf.

1792 — 1794.

Wir hielten uns in Landau nicht länger auf, als nöthig war, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich unserer Weiterreise in den Weg setzten. Die starkbefestigte Stadt, welche für Frankreich gegen die deutsche Seite hin als das wichtigste Bollwerk angesehen wurde, war mit Truppen überfüllt, die Nationalgarde that den Dienst eifrig mit, und Bürger und Behörden offenbarten die heftigste Freiheits- und Kriegslust. Das Volk sammelte sich um unsern Wagen, die Verräther — hieß es — solle man nicht zum Feinde hinüberlassen, nur Aristokraten könnten jetzt das Land der Freiheit fliehen wollen. In der That weigerte sich der Postmeister, uns Pferde zu geben, bevor wir nicht eine besondere Erlaubniß der Behörde beibrächten; der Maire wollte sich mit der Untersuchung nicht befassen, erst nach dringender freimüthiger Ansprache gab endlich der Kommandant den verlangten Schein, daß die Papiere vollkommen richtig und die Reisenden unbedenklich zu befördern seien. So fuhren wir unter den Verwünschungen des Volks ab, die meinen

Vater faſt gleichgültig ließen, mich aber ſehr erſchütterten, ſo daß ich zu weinen anfing und bittere Klagen ausſtieß, daß wir ſo verkannt würden, wir ſeien ja weder Verräther noch Ariſtokraten, und wenn nur mein Vater — meinte ich — zu rechter Zeit geſprochen hätte, ſo würden uns die Leute, die es ſo gut mit der Nation und der Freiheit meinten, geliebt und geehrt haben. Aber mein Vater entgegnete mir, mit unvernünftigem Geſindel müſſe man ſich ſo wenig als möglich einlaſſen, und mehr als die Liebe zur Freiheit ſei der Hang zu Gewaltthat und Plünderung in jenen Leuten rege. Das wollte mir nun wieder nicht einleuchten, und ich war überzeugt, mein Vater thue den Leuten jetzt Unrecht, wie vorher ſie uns gethan. Noch vor kurzem in Straßburg hatte ich eben ſolche Leute geſehen, die durch die Straßen zogen und ſangen und ſchrien, und dieſe hatte man als Patrioten höchlich belobt und beklatſcht, nun ſollten die in Landau Geſindel ſein, die darunter gemiſchten Nationalgarden trugen dieſelbe Uniform, wie die in Straßburg, ja wie mein Vater ſo ſtolz und wohlgefällig getragen, woran ſollt' ich nun die Guten und die Schlechten unterſcheiden? Ich hatte keine Vorſtellung davon, daß beide Benennungen mit jedem leiſen Wandel der Richtungen und Umſtände wechſelten, ich hielt ſie den Menſchen ſelber für angehörig. —

Ohne weiteres Hinderniß gelangten wir nach Neuſtadt an der Hardt und darauf nach Mannheim. Hier hatte ſich ſeit unſrem früheren Beſuche die Stimmung auffallend erhöht. Franzöſiſche Emigranten, zahlreicher als je, genoſſen der größten Gunſt in den obern Kreiſen, und fachten überall die Gluth des Haſſes gegen das

revolutionaire Frankreich an; sie arbeiteten im Uebermuthe schon stark darauf hin, sich selber auch verhaßt zu machen, und manches Haus bereute schon, zu bereitwillig solche Gäste aufgenommen zu haben, allein politisch ließ man sich leicht von ihnen fortreißen, da sich als gewiß in Aussicht stellte, daß sie nächstens in Sieg und Glanz daheim die Meister sein würden; denn wie sollte doch das seiner ersten Häupter, seines besten Adels und seiner vornehmsten Offiziere beraubte Volk in Frankreich den vereinten Kriegsheeren des Kaisers, des Königs von Preußen und der französischen Prinzen widerstehen können? Der Kriegszug aber war unzweifelhaft, und daher der Untergang der Revolution ganz nahe. So dachte nun freilich mein Vater keineswegs; er hielt die Revolution für festgegründet, ihre Sache für unbesiegbar, die nationalen Truppen dünkten ihn kriegerischer, als die heranrückenden fremden Heere. Doch dergleichen auszusprechen durfte man kaum wagen, die entgegengesetzte Meinung schien die allein erlaubte; da mein Vater aber sich dieser Tyrannei nicht unterwerfen wollte, sondern frei und wohl gar spöttisch den Hoffnungen und Aussichten der einen Seite die der andern gegenüberstellte, so entstanden Auftritte des Zorns, ja der Wuth, die nicht fern von Gewaltthat waren, und auf der Stelle zu tückischer Angeberei führten. Die würdige Mutter meines Vaters, verwirrt und erschreckt, den Sohn in solchem Widerstreite zu sehen, aus dem, wie sie wußte, hier nur Unheil für ihn erfolgen konnte, war nun selber froh, seine Weiterreise nahe zu wissen, gegen welche sie anfangs lebhaft und zärtlich Einspruch gethan. Wir gingen wieder zu Schiff und fuhren gemächlich den Rhein hinab.

Die Geſellſchaft auf dem Schiffe war gemiſcht, und erwies ſich bald in dieſelben Beſtandtheile geſpalten, in welche die ganze Welt ſich entzweien zu ſollen ſchien. Einige Emigranten führten das große Wort, und niemand beſtritt es ihnen, obwohl ihre Ungebärde, ihr Schimpfen und Wüthen den Andern läſtig wurde. Unvermuthet fiel der Blick des einen auf ein an meiner Kleidung zufällig hervorblickendes Bändchen, es war unſcheinbar, aber noch immer als dreifarbig zu erkennen. Als könne er ſeinen Augen nicht trauen, ſtarrte er das Zeichen an, rief dann ſeine Gefährten herbei, und nun gab es einen verwünſchten Lärm von Redensarten, die ich nicht verſtand, die aber, wie ich wohl ſah, meinen Vater hart angingen; er blieb den Gegnern nichts ſchuldig, allein ſie hatten gegen den Einzelnen die Uebermacht und behaupteten, wir von der Revolution angeſteckte dürften nicht weiter mitfahren, ſie befahlen den Schiffleuten, anzulegen und uns auszuſetzen; indeß hatten dieſe nicht die geringſte Luſt, einem ſolchen Anſinnen Folge zu leiſten, und als die Emigranten nicht abließen, ſo veränderte ſich die Scene plötzlich. Die übrigen Reiſegefährten, welche bisher ruhig und ſchweigſam geblieben, deutſche Landsleute aus der Pfalz, aus Worms und Mainz, erhoben ſich gleichzeitig in demſelben Antriebe, traten auf die Seite meines Vaters und erklärten den Welſchen, wenn ſie nicht auf der Stelle das Maul hielten, ſo würden ſie in den Rhein geworfen, wozu die Schiffleute herzhaft einſtimmten. Was war zu thun? Die Franzoſen mußten wohl ſchweigen, denn ſie ſahen, daß hier vom Drohen zum Thun nur ein Schritt war, und die Waſſerwirbel des Rheins plätſcherten mahnend an die Planken. Die Deutſchen überhoben ſich ihres Vortheils

nicht, sondern begnügten sich, jene zum Schweigen gebracht zu haben, kaum daß sie unter einander und mit meinem Vater durch das gemeinsame Auftreten zu einiger Annäherung gelangten, so fiel auch die Sache schon wieder, einige Herren bezeigten sich freundlich gegen mich, und eine muntere Dame, die mich liebkoste und mir Näschereien gab, schnitt mir heimlich das fatale Bändchen ab und gab es lachend meinem Vater, indem sie sagte, er selbst möge es tragen und vertheidigen, das Kind aber neutral lassen. Er war damit ganz einverstanden, denn er würde dergleichen Anstößigkeit von selbst entfernt haben, wäre er achtsam darauf gewesen; in Straßburg hatte schon niemand eine Absicht dabei, der Schneider, wo er ein Band anzunähen hatte, nahm das nächste beste, und das war damals ein dreifarbiges. Ich selbst war froh, des Zeichens los zu sein, denn die wüthenden Blicke der Emigranten ängsteten mich, und ich fing an für meinen Vater zu fürchten, wenn ich dachte, daß er später den Mehreren doch allein gegenüberstehen könnte.

In Mainz, wo wir landeten, waren die Emigranten die Ersten, welche das Schiff verließen, und wir verloren sie gleich aus den Augen; nach einem Aufenthalt von ein paar Stunden schwammen auch wir schon wieder in einem andern Schiff und in anderer Gesellschaft den Rhein hinab. Die Stimmung in Mainz äußerte sich schon lauter gegen die Emigranten, als die in Mannheim, und auf dem Wege nach Koblenz wurde mit offnem Hasse von ihnen gesprochen. Von ihrem Uebermuth, ihrer tollen Verschwendung, ihren empörenden Gewaltthaten und lächerlichen Eitelkeiten erzählte man hundert Geschichten. Koblenz war von ihnen überschwemmt, sie

hatten dort ihre Waffenstärke gesammelt und spielten in Stadt und Land völlig die Oberherren, der Kurfürst von Trier, der sie aufgenommen, hatte gar nichts mehr zu sagen, seine Behörden wurden von den Fremdlingen mißachtet, seine Truppen verdrängt, es wurden französische Gerichtshöfe errichtet und sogar die Einheimischen gewaltsam vor diese geschleppt, wenn französischerseits eine Klage anhängig gemacht wurde. Alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst, die Hausrechte wurden verletzt, junge Edelleute quartirten sich willkürlich ein, wo eine artige Frau, ein hübsches Mädchen ihnen in die Augen fiel, die Galanterie schlug nicht selten in die roheste Dreistigkeit um, und die frechste Sittenlosigkeit wurde öffentlich zur Schau getragen. Die Einwohner klagten dem Kurfürsten ihre Noth, und als er sich unfähig aller Abhülfe erklärte, verlangten sie nur seine Zustimmung, so wollten sie schon auf eigne Faust das fremde Gezücht aus dem Lande treiben, er aber bat sie um Gottes willen, doch nur noch Geduld zu haben. Dies war nun freilich ein verzweiflungsvoller Zustand, in welchem das Ansehen und die Ehre eines deutschen Fürsten bei dem eignen Volke schlimm fahren mußte. Die einzige Hoffnung war, daß der Krieg bald ausbrechen würde, da denn die lästigen Gäste insgesammt nach der Gränze vorrücken müßten. Ihnen selbst dünkte der unverzügliche, siegreiche Einmarsch in Frankreich so gewiß, der Gewinn aller Macht und alles Reichthums so unfehlbar, daß sie nicht daran dachten, ihre Hülfsmittel irgend zu Rathe zu halten, im Gegentheil, sie warfen das Geld auf die leichtfertigste Weise weg, als müßten sie es los werden, damit das neue, reichlichere, nur Platz fände. Ich sah Uebungen im

Pistolenschießen, wobei die getroffenen Goldstücke jedesmal unter das Volk ausgeworfen wurden; ein Bauermädchen bot Blumensträuße zum Verkauf, und empfing, weil sie hübsch war, Gold über Gold; man stellte die üppigsten Gastereien an, und ergötzte sich, die Bürger in Champagner zu berauschen, ja die Schuljugend wurde aufgegriffen und betrunken nach Hause geschickt. Noch mehr aber, als dieser Unfug, empörte der Hohn, der gegen das Schwarzbrot verübt wurde; von ganzen Broten wurde die Krume zu großen Kugeln geknetet, und mit diesen entweder Vorübergehende angeworfen oder Fenster beschädigt, die ausgehöhlte Kruste wurde zu Ueberschuhen gebraucht und darin herumgetanzt, bis sie auf den Steinen zerbrachen und sich im Schmutz verloren; alles öffentlich, von Marquis und Vicomtes und jungen Abbe's ausgeführt, unter großem Zulauf und Gelächter. Diese Versündigung an der Gottesgabe, wie man es zu nennen pflegte, war derjenige Frevel, den die Deutschen am wenigsten verzeihen wollten, sie riefen die Rache des Himmels dawider an, und wo es geschehen konnte, legten sie auch wohl Hand an die Frevler selbst. Wurden Emigranten ins Wasser geworfen, zerprügelt oder sonst mißhandelt, so geschah es mehr um des Schwarzbrotes willen, als aus jeder andern Ursache. Diese Einwirkung der Emigranten längs des ganzen Rheinstroms darf nicht übersehen werden bei Beurtheilung der nachfolgenden Ereignisse, als die Waffen der Revolution in diese Länder vordrangen und hier theilweise so günstig aufgenommen wurden.

Auch meinem Vater sollte hier wieder ein unangenehmes Abenteuer beschieden sein. Wir aßen Abends

im Gasthof an der von zahlreichen Emigranten besetzten großen Wirthstafel, ich war im verwirrenden Lärm ermüdet eingeschlummert, als auf Einmal ein lauter Schrei neben mir mich aufweckt. Ich sehe meinen Nachbar, in der Gebärde der Abwehr eine zusammengefaltete Serviette als Schild erhebend, und auf meiner andern Seite meinen Vater, der zornerfüllt ein Messer wie zum Stoß ergriffen hat. Sogleich sprangen die Nächstsitzenden auf, der Wirth kam herbei und es gab viele Erklärungen und Verhandlungen, von denen ich nichts verstand, die sich aber doch endlich dahin beruhigten, daß man weiteraß, nur zuckte der Emigrant, so oft mein Vater sein Messer nahm, kramphaft nach der Serviette, und dies Spiel wurde bald für die Zuschauer belustigend. Als die Tafel beendigt war, nahm der Bedrohte seinen Hut eilig zur Hand und dann, jede Blöße vermeidend, seinen Rückzug, worauf mein Vater einem emigrirten Elsasser deutsch den Anlaß des Vorfalls erzählte, den auf diese Art auch ich nun erfuhr. Jener Franzose hatte aus irgend einer Angabe erkundet, daß mein Vater aus Straßburg käme, gab sich als Kammerdiener — versteht sich, daß nur ein Edelmann diesen Posten bekleiden konnte — des Grafen von Artois zu erkennen, und meinte, der Prinz würde gern Erkundigungen einziehen, wie es dort stände, welche Truppen dort wären, welcher Geist in der Nationalgarde, und mein Vater dürfe nicht säumen, die Ehre eines solchen Verhöres zu bestehen. Auf die schnödeste Abweisung, die er empfing, wurde der Emigrant nur zudringlicher, und wagte anzudeuten, man würde allenfalls auch Zwang anzuwenden wissen. Auf diese Drohung war mein Vater aufgefahren und hatte nach dem Messer gegriffen. „Hätten

Sie den Kerl nur todtgestochen, — sagte der Elsasser, nachdem er diesen Verlauf angehört, — die meisten von uns, die wir hier herum am Tische sitzen, hätten es ruhig geschehen lassen, er ist uns allen als ein übermüthiger und feiger Schwätzer verhaßt; überhaupt thut dieser Anhang der Prinzen, als wären wir, die wir ein paar Monate später gekommen sind, nicht so gute Royalisten, als die zuerst emigrirten, und wir haben vieles darum zu leiden; ich für mein Theil wünsche nur, daß wir bald ins Gefecht kommen, da werden wir doch dieser Höflinge ledig sein!" Wohl nicht ein zweitesmal hätte in Koblenz ein solcher Handel so glimpflich ausgehen können, es gehörte das seltenste Glück dazu, die Partheisucht durch innern Zwist auf dieser Stelle just entwaffnet zu finden. Bei derartigen Umständen aber, unter solchen immerwährenden Begegnissen war die Reise wirklich gefahrvoll und wenig angenehm. Mein Vater wurde vorsichtiger, hüllte sich mehr und mehr in Schweigen und Unbekanntheit, und so kamen wir ohne weitere Anfechtung glücklich in Brüssel an.

Was meinen Vater eigentlich hieher führte, habe ich nie erfahren, doch ist mir dunkel erinnerlich, daß in Mannheim schon die Rede davon war, wie nöthig und gerathen es sei, dort eine Erbschaftssache zu verfolgen, bei welcher unsere Familie betheiligt war. Ich freute mich unsäglich des Wiedersehens der bekannten Orte, der theuren Personen, die uns mit Herzlichkeit aufnahmen. Wiederum lustwandelte ich in dem herrlichen Park, wiederum sah ich meinen alten Freund Manneken-Piss, wiederum wurde ich mitgenommen zu allen Sehenswürdigkeiten und Genüssen, welche die Kindheit reizen. Nur

die österreichischen Soldaten wollten mir nicht mehr wie sonst gefallen, die französischen dreifarbigen dünkten mich viel schöner, und ich hatte auch immer gehört, die Blauröcke würden die Weißröcke unfehlbar aus dem Felde schlagen, welches ich um so glaubhafter fand, als ja schon andere Blauröcke, die Preußen, früher dasselbe sollten gethan haben. Daß die Freiheit in dem bevorstehenden Kampfe siegen würde, hörte ich auch hier öffentlich sagen, und die Brabanter, hieß es, würden nicht die letzten sein, den neuen Versuch zu wagen, auch ihre Freiheit zu erringen. Ich begriff nicht, warum mein Vater von diesen Dingen gar kein Heil erwartete, und immer den Kopf ungläubig schüttelte, wenn von den Patrioten in Belgien die Rede war, er meinte, die Oesterreicher wären ihm lieber als diese, und mit denen in Frankreich hätten sie nichts gemein als den Namen. Der Name ist aber allerdings in politischen Bewegungen ein mächtiges Einigungsmittel, und ungeachtet der in beiden einander scharf widerstreitenden Grundsätze kann man sagen, daß die belgische Revolution der französischen trefflich vorgearbeitet habe. —

Die frohen Tage dauerten nicht lange, eine unvermuthete Wendung setzte unsrem Aufenthalt ein nahes Ziel. Ob die Briefe aus Straßburg, die mein Vater auf der Post abholte, vorher gelesen worden und Argwohn erweckt, ob trotz seiner vorsätzlichen Behutsamkeit dennoch mißfällige Reden ihm entschlüpft, oder ob irgend sonst eine Verdächtigung Statt gefunden, dies vermochte er selber nicht auszuforschen, aber so viel ist gewiß, er empfing die Weisung, Brüssel zu verlassen. Jeder Einspruch von seiner Seite, so wie die angebotene Bürgschaft namhafter Männer, alles war erfolglos; man fabelte schon

von revolutionairer Propaganda, und gab zu verstehen, ein vermuthliches Mitglied derselben könne man so nahe dem Schauplatze des bevorstehenden Krieges unmöglich dulden. Mir schien es, als sei mein Vater weniger unwillig und betrübt, als ich, der Abschied kostete mich viele Thränen, und Brüssel stand lange Zeit vor meiner Einbildungskraft als ein Ort voll Reiz und Befriedigung, dem ich ungerechterweise zu früh entrissen worden.

Wir wandten uns nach Aachen, und ich hörte, wir würden einstweilen hier bleiben. Die damalige düstre, schmutzige, von ihren Vorstädten noch durch Festungswälle und Thore und Zugbrücken getrennte Reichsstadt Aachen konnte am wenigsten für das heitre, prächtige Brüssel schadlos halten. Es war ein trauriger Ort, und traurig auch bald meine Lebensart. Mein Vater war selten zu Hause, und hatte ich in Brüssel ihn fast immer begleiten dürfen, so geschah dies in Aachen höchst selten, ich war fast immer auf dem Zimmer allein, oder auf einem engen Hofraum, der ein paar Bäume und einige Sträucher hatte, nur ausnahmsweise besuchte ich die guten, aber beschränkten Hausleute, die in großer Abgeschiedenheit lebten, und deren Thüre nach der Straße beständig verschlossen war. Ich konnte mich nur mit Ausschneiden beschäftigen und mit den einsamen Spielen, welche sich hieran knüpfen ließen, denn Lesen hatte ich noch nicht gelernt. Jetzt mir diese Hülfe zu eröffnen, fand mein Vater dringend nöthig. Ich erinnere mich dieses Lernens kaum, so leicht ging es von Statten; ich weiß nur, daß ich bald mit unendlichem Vergnügen las, Geschichten, Sprüche, Lieder, wie die gewöhnlichen Kinderbücher sie darboten. Auch die alten Kalender im Hause spürt' ich

auf und manchen kleinen Almanach, an deſſen Bildern und Erzählungen ich mich ergötzte. Ich las aber ſehr flüchtig und haſtig, daher ungenau, und oft ein Wort für das andere, was mich im Verſtändniſſe meines Textes wenig ſtörte, mir aber von meinem Vater, wenn er es zufällig gewahrte, ſcharf verwieſen wurde; war ich indeß allein, ſo las ich doch nur wieder in jener holperigen Eile, die ſich um die Endſilben nicht bekümmerte, ganze Wörter bloß errieth und oft falſch errieth, denn ich konnte bei meinem Leſen ja keinen andern Zweck haben, als möglichſt ſchnell mit dem Inhalte bekannt zu werden, und alſo vor allem dem Ausgange zuzueilen. Der Fehler, ſich ſelbſt überlaſſen, ſchwand auch allmählig durch ſich ſelbſt, nnd ich las bald ſo rein und ſicher, wie andre Kinder meines Alters, nur meinem Vater gegenüber fiel ich, ſeltſam genug, noch lange nachher oft in die alte Uebereilung, vielleicht grade deßwegen, weil ich ſie ängſtlich vermeiden wollte, und an die harten Strafworte dachte, die ihr unausbleiblich folgten. —

Eine beſondere Merkwürdigkeit fand im Betreff der Lebensmittel Statt, die wir genoſſen. Mein Vater frühſtückte nichts, ich erhielt kalte Milch und Weißbrot, zu Mittag aßen wir Milchſuppe mit eingebrocktem Brot und dazugerührten Eiern, zum Abend wieder Milch und Weißbrot, und hierin fand gar kein Wechſel Statt, ich genoß Tag für Tag nur dieſe Koſt, die mir freilich ungemein behagte und mich keine andre wünſchen ließ. Mittags aß auch mein Vater nichts anderes, doch muß ich wohl glauben, daß er, des Weines gewohnt, weder dieſen, noch Abends einiger derberen Speiſen, wird entbehrt haben; ich aber hatte während ganzer ſechs Monate

ausschließlich nur jene Nahrung, und befand mich gut dabei. Ob mein Vater einen diätetischen Zweck bei dieser einfachen Lebensordnung gehabt, ist mir unbekannt; er hat mir dadurch aber für immer eine Liebhaberei am Einfachen und Geringen dieser Art eingepflanzt, die so oft es die Umstände erlaubten, immer wieder hervortauchte, auf der Universität zu Halle und später zu Tübingen, und ich habe jedesmal dabei die angenehme Sicherheit gefühlt, einer wünschenswerthen Freiheit von äußern Genüssen in diesem Betreff, wenn es je die Umstände forderten, wenigstens sehr nahe kommen zu können.

Als der Sommer verstrichen war, und die Wintereinsamkeit doch allzu schreckhaft bevorstand, ereignete sich eine glückliche Veränderung; eine junge Dame mit einem Söhnchen zog in das stille Haus bei uns ein, und wiewohl sie ganz in dessen abgeschlossene Einsamkeit sich fügte, so begann doch für mich im Innern nun ein neues Leben. Mit dem Kinde zu spielen ließ ich mich gern herab, dafür kam mir auch die Herablassung der Mutter zu gute, als welche nicht müde wurde, lange Abende die schönsten Mährchen zu erzählen, wobei ihr Söhnchen bald einschlief, ich aber bis zur späten Nacht begierig zuhörte. Ich weiß noch genau die Physionomie jener Abende, wie wir saßen, wie wir uns an die Erzählerin schmiegten, wie ganz befriedigt und glücklich meine Seele sich fühlte, und nur die einzige Sehnsucht bisweilen nicht unterdrücken konnte, daß doch meine Mutter und Schwester auch dabei sein, und besonders die Schwester mein Entzücken theilen möchte! In meine frühere Einsamkeit beide herbeizuwünschen, war mir weit

weniger eingekommen. Uebrigens hörte ich leider faſt nichts von ihnen, der Krieg war ausgebrochen und ſtörte die Verbindungen, aller Briefwechſel ſtockte, und mein Vater berührte meine reizbare Empfindung ungern durch fruchtloſe Erinnerung an die Entfernten, welche alle Gefahren und Gräuel der ſchon beginnenden Jakobinerherrſchaft in Straßburg mit beſtehen mußten.

Von allen dieſen Vorgängen des Kriegs und der Revolution, die mir zu Straßburg täglich und ſtündlich im Ohr und Auge geweſen, vernahm ich hier faſt nichts, und wiewohl ich an den Nachrichten, für die ich nicht reif ſein konnte, eigentlich nichts entbehrte, ſo fiel mir doch der Abſtand auf, der hierin meine jetzigen Tage von den früheren unterſchied. Mein Vater, durch unangenehme Begegniſſe gewitzigt, und bei der erhöhten Stimmung der Partheien hüben und drüben von mannigfacher ernſten Gefahr bedroht, dieſſeits als Revolutionair verſchrieen und jenſeits auf die Emigrantenliſte geſetzt, ſcheint alles ſorgfältig gemieden zu haben, was politiſcher Deutung unterliegen konnte. Seine Sicherheit in Aachen fand er nur dadurch, daß er im Verborgnen lebte, wie er denn auch nicht ſeinen, ſondern einen angenommenen Namen dort führte; mich aber entzog er aller Berührung mit Fremden, weil es doch unmöglich geweſen wäre, mir für alle Verfänglichkeiten, denen meine eignen Einfälle oder die Fragen der Andern mich bloß ſtellen konnten, die nöthige Klugheit einzuſprechen.

Dieſe Verhältniſſe müſſen ſich plötzlich verändert haben, denn der Bann, worin ich bis dahin gehalten ſchien, hörte eines Morgens völlig auf, ich durfte meinen Vater wieder begleiten, und er ſelber zeigte ſich munter und

zuversichtlich wie in frühern Tagen. Er führte mich vor die Thore, in die schneeschimmernde Winterlandschaft, an öffentliche Lustorte, auf die Redoute, wo Emigranten große Spielbank hielten; und auch in das Theater kam ich nach langer Unterbrechung zum erstenmale wieder. Die vielfachen Zerstreuungen und heitern Ergötzlichkeiten nahmen mich doch nicht so sehr ein, daß ich der ruhigen Erzählungsabende, der traulichen Abgeschiedenheit des Hauswesens, und der reichen Phantasiegebilde, die sich in jener Enge glänzend entfaltet, so leicht vergessen hätte, vielmehr blickt' ich oft mit Sehnen auf die abgebrochenen stillen Freuden zurück, die nur ein paarmal noch sich erneuerten, aber auch dann leider schon von dem unruhigen Gefühl begleitet, daß ich wußte sie dauerten nicht, seien von Zufällen und Launen abhängig.

All dieser Wechsel schwand bald vor einem größern, wir verließen Aachen noch mitten im Winter und reisten nach Köln; die Fastnachtslustbarkeiten waren eben im Schwange, und wir sahen gelegentlich manches Stück davon; an solchen Zusammenhang in den Anstalten und an solche große Prachtaufführung, wie die spätere Zeit sie hervorgebracht, war damals nicht zu denken, doch stand Köln schon immer vor allen rheinischen Städten im Rufe, den Faschingsfreuden den größten Spielraum zu gewähren, das Narrenthum am allgemeinsten und öffentlichsten zu betreiben. Uebrigens galt die Stadt für ein düstres, in Schmutz, Vorurtheil und Aberglauben versunkenes Pfaffennest, dessen freireichsstädtisches Regierungswesen, veraltet und verwahrlost, nur noch Mitleid einflößte, und dem jeder hellere Sinn als das beste Glück wünschte, unter die ordnende Hand eines aufgeklärten

Fürsten zu kommen. Mir konnte der Ort unmöglich gefallen, es war mir überall unheimlich und bang, und in dem lärmenden Gewühle, wie in der Oede so vieler wüsten Straßen und schaurigen Winkel, die mit jenem schroff abstachen, bot sich mir nirgends eine behagliche stille Zuflucht. Auch für die Sinne gab es wenig Anregendes. Von dem Wunderbau des Domes war kaum die Rede; so werth die Straßburger das Münster hielten, sich des herrlichen Besitzes unaufhörlich rühmten und freuten, so wenig machten die Kölner aus dem Dom, der auch, in seiner Unausgeführtheit, Verabsäumung und Trübniß, allerdings an unmittelbarer Wirkung des Anblicks dem Münster weit nachstand. Das Besehen des Bauwerks war auch nur Nebensache in Vergleich des Verweilens bei Dingen, für welche die Aufmerksamkeit hauptsächlich in Anspruch genommen wurde; die Kostbarkeiten aller Art, Reliquien, Meßgewänder und dergleichen, wollten kein Ende nehmen, und die Heiligengeschichten, welche dabei vorkamen, wurden so gemein und ungeschlacht erzählt, daß auch der Knabe merken mußte, man glaube nicht daran, und wolle ihm Fabeln aufbinden. Mehr Behagen und Genuß, als diese Kirchensachen, gewährte mir die Besichtigung der berühmten Kunst- und Naturaliensammlung des Freiherrn von Hübsch, wo sich ein helles Gebiet menschlichen Forschens und Bildens aufthat, das jenen Wundern an Wunderbarkeit nichts nachgab, und Sinn und Glauben immer willig fand, welche jenen erst erzwungen werden sollten.

Ein Ausflug nach Bonn hat mir keine Erinnerung zurückgelassen, als die des Schlosses zu Poppelsdorf und der Ruine von Godesberg, sodann eines freundlichen

Bibliothekars Benfeldt, Aufsehers der Kurfürstlichen Bibliothek, den ich später in Hamburg, wohin er mit seinem Bücherschatze auf der Flucht verschlagen worden, wiedersehen sollte. Schärfer eingedrückt blieb mir ein Besuch in Mühlheim am Rhein, zumeist wegen einer Gefahr, die ich erlebte, und die von besondern Umständen und Gefühlen begleitet war. Mein Vater hatte in Deutz einen Freund abgeholt, und wir schritten über den hartgefrornen Boden munter vorwärts. Mir war der Weg nicht zu weit, und ich hatte früher schon größere Strecken rühmlich zurückgelegt. Allein die Kälte war sehr stark und nahm bei scharfem Ostwinde jeden Augenblick empfindlich zu. Bald konnt' ich nicht mehr widerstehen, ich fühlte mich erstarren, der Athem schwand, und ich vermochte kaum noch zu sagen, ich könne nicht weiter. Mein Vater wandte alles an, mich zu erwärmen, zu schützen, er wickelte mich ein und trug mich auf dem Arm, aber alles war vergebens; die Kälte ließ mich nicht athmen, und wenn mir das Gesicht eingehüllt wurde, so erstickt' ich aus Mangel an Luft. Die Verlegenheit wuchs mit jedem Augenblick, mein Vater sah, daß mein Zustand auf's äußerste kam, und auf dem freien Felde, ohne Haus und Hütte, war so wenig zum Bleiben als zum Weitergehen ein Rath zu ersinnen. Wiederholt wurde der Versuch gemacht, mich irgendwie fortzubringen, aber kein Mittel wollte anschlagen. Endlich wurde beschlossen, einen Wagen zu holen, der Freund eilte deßhalb nach Deutz zurück, und mein Vater mußte suchen mich hinzuhalten, bis der Wagen anlangte. Der Wind erhob sich mächtiger und schneidender, mein Vater hatte seine Wildschur ausgezogen, und hielt sie schützend vor

mir ausgebreitet, allein der Sturm drohte uns umzuwerfen. Nirgends war ein Dach, eine Wand, nicht einmal ein Graben zu entdecken, überall nur ebnes Feld; ein einziger Hügel erhob ſich ſeitwärts vom Wege, und konnte einigen Schutz gewähren. Dahin brachte er mich, auch traf uns hier der Stoß des Windes nicht mehr, aber die Kälte wirkte grimmig fort, und ich glaubte ihr zu erliegen. Mein Vater legte ſich mit mir nieder, hüllte mich ein, rieb mich, redete mir zu, hielt meine Glieder in Bewegung, und hinderte mich mit aller Gewalt am Einſchlafen, das mich jeden Augenblick überfallen wollte. Endlich gelangen ſeine Bemühungen, ich fühlte wieder Lebenswärme, erholte und ermunterte mich, und die noch übrige Zeit bis zur Ankunft des erwarteten Wagens verging unter vergnügtem, ſpielenden Geſpräch. Ich wußte, daß Einſchlafen unter ſolchen Umſtänden tödtlich war, ich hatte überdies das Sterben mir nah gefühlt, und der Tod war mir nicht ſchreckhaft geweſen, aber lebhaft empfand ich nun die Wonne des Gerettetſeins; meine Seele war in aufgeregteſter Thätigkeit, ich dankte Gott innigſt, ich dankte ihm beſonders, daß er mir dieſen Vater gegeben, deſſen unendliche Bekümmerniß und Sorgfalt ich vor Augen hatte, deſſen ganze Liebe, Selbſtopferung und Entſchloſſenheit mir vorher nie ſo deutlich geworden war; mein Herz floß über in Zärtlichkeit, in Glück; ich dachte auch der Mutter und Schweſter, wie die ſich freuen würden, wie gut und lieb auch ſie mir wären. Dieſes erhöhte Daſein, welches ich empfand, war es auch darin, daß ich daſſelbe nicht zu äußern verſuchte; ich ſagte nichts von dem, was mich beſeelte, alles blieb innerlich und geheim, ich war zum

Mittheilen durch nichts gedrängt, mein Vater hatte mein Vertrauen zu ſolchen Bekenntniſſen nie geweckt, in manchem Falle wohl gar verſcheucht oder mißverſtehend abgewieſen; er war der Gegenſtand meiner Innigkeit, er war voll zärtlicher Liebe an meiner Seite, — da war nichts weiter zu ſagen nöthig! Durch dieſe Fülle von innerem Leben, ſo dicht neben der Bedrohung des äußern, ſind mir jene Augenblicke für immer in der Seele befeſtigt worden, ſie gehören zu dem Entſchiedenſten, was ich erlebt habe, und ſolche Erhöhungen wiederholen ſich in dem längſten Leben nicht ſo häufig, daß die Erinnerung ſie nicht leicht alle bewahrte, doch am meiſten die frühſten! Als der Freund mit dem Wagen ankam, wäre dieſer faſt nicht mehr nöthig geweſen, ſo ermuntert war ich und geſtärkt, und auch das Unwetter milderte ſich ſchon. Beim Aufſtehen ſah ich über uns einige Balken emporragen, und fragte, was das wäre? Es war der Galgen, unter dem wir geruht hatten, deſſen Hügel uns zum Schutze geweſen war. Mein Vater ſcherzte mit dem Freund über dieſe Zuflucht, die mir damals nicht ſchlechter dünkte, als jede andre; ſpäter kam es mir aber doch bisweilen als etwas Eignes vor, daß ich einen Theil meiner beſten Empfindungen hatte unter dem Galgen haben müſſen! —

Wir brachten einige Tage vergnügt in Mühlheim zu, wo meines Vaters Bruder, Profeſſor an der Univerſität zu Köln, ſich damals aufhielt, und fuhren dann nach Köln zurück. Ich wußte nicht anders, als wir würden bald wieder nach Aachen reiſen, ſo hatte ich ſagen hören, ſo ſchien es angenommen. Allein mit dem Frühjahr eröffnete ſich unerwartet eine andere Richtung. Wir ſetzten

uns in den Reiſewagen, und ich erfuhr, es ginge nach Düſſeldorf! Ich erhob ein Freudengeſchrei bei dem Namen, mir ſchien, als müſſe ſich dort für mich alles Wünſchenswerthe zuſammenfinden. Ich ſah, daß auch mein Vater innig froh war, und an meiner Freude ſein Wohlgefallen hatte. Was ihn zu dieſer Rückkehr beſtimmte, mag etwa durch folgende Verknüpfung anzugeben ſein. Bei dem Verſuch einer Ueberſiedlung nach Straßburg hatten ſich ſeine perſönlichen Erwartungen getäuſcht gefunden, die allgemeinen Ausſichten aber, welche für jene hätten Erſatz oder Troſt bieten können, ſah er in noch ſchlimmerer Verdunkelung. Wenn das gewählte Vaterland nicht mehr den Sympathieen entſprach, welche das angeborne hatte vermiſſen laſſen, ſo trat letzteres wieder in ſein natürliches Vorrecht, und nur die Schwierigkeit, heimzukehren ohne ſcheinbare Verläugnung der fortbeſtehenden Geſinnungen und unveränderten Grundſätze, hatte die unmittelbare Rückkehr noch verhindert. Die Zwiſchenzeit beinah eines Jahres, in Zurückgezogenheit und Ruhe verlebt, wirkte vermittelnd ein, das Waffenglück der Franzoſen hatte im Allgemeinen die Folge, daß die feindlichen Stimmen kleinlauter wurden, die Freigeſinnten kühner auftraten, letztere, meines Vaters Freunde, waren zahlreich und thätig, ſie riefen ihn heftig und ungeſtüm in ihre Mitte zurück. Er erfuhr, daß die Staatsbehörde ihn nicht anfechten würde, der ehrwürdige Kanzler Graf von Neſſelrode benachrichtigte ihn ſogar, er könne um ſo ſicherer zurückkehren, als ja der Kaiſer alle Deutſchen, die ſich von der Revolution in Frankreich hätten verlocken laſſen, durch öffentliche Kundmachung von dort abrufe, und ihnen jede Verantwortung

erlaſſe, ſo wie allen Schutz in der Heimath zuſage. Mein Vater wünſchte und bedurfte, wieder thätig zu ſein, der Ruf ſeiner Mitbürger war ihm ehrenvoll und ſchmeichelhaft, er gab dieſem und dem Zuge ſeines Herzens willig nach.

Die Freunde begrüßten ihn mit freudigem Jubel, und es fehlte nicht an Gaſtmahlen, Landparthieen und Abendmuſiken, die zu ſeinen Ehren angeſtellt wurden. Er war in der That allgemein geliebt; der höheren Klaſſe durch franzöſiſchen Geiſt und Scherz angenehm, durch Biederkeit und hellen geſunden Sinn den aufſtrebenden Bürgern vertraut, hatte er doch ſeinen ſtärkſten und treueſten Anhang im untern Volke, dem er ſtets als ein uneigennütziger Helfer oder doch als freundlicher Tröſter erſchien. Ich war Zeuge manches rührenden Ausdrucks von dieſer Seite, ſowohl der Dankbarkeit als des Zutrauens, die ihm bezeigt wurden; ich hörte arme Leute ſagen, jetzt hätten ſie wieder ihren Arzt, die ganze Zeit ſeiner Abweſenheit hindurch hätten ſie gar keinen gehabt. Es war bekannt, daß er zu einer Bettelfrau hinter der Ratinger Mauer mitten in der Nacht und im ſchlechteſten Wetter zu Fuß eben ſo beeifert eilte, als er in den Wagen ſtieg, der ihn zu einer kranken Gräfin abholte. Auch mir perſönlich wurde dies gute Verhältniß in vielem Schmeichelhaften fühlbar, das wie ich wohl erkannte mir um meines Vaters willen erwieſen wurde, und nicht ohne Stolz und jedesmal mit beſter Wirkung nannte ich ſeinen Namen, wenn ich gefragt wurde, wem ich angehörte.

Dieſe für einen Knaben doch nicht weit reichende Befriedigung war aber faſt die einzige, die mir diesmal

zu Theil wurde. Alle andern Glückſeligkeiten, die ich von der Rückkehr in die Vaterſtadt gehofft, die mir bei deren bloßen Namen vorgeſchwebt, blieben aus, oder ſchwanden in Dunſt dahin. Wie fand ich den Ort in der kurzen Zeit verändert! Die Straßen und Gebäude waren noch dieſelben, aber mir war der Maßſtab verändert, und alles in andre Verhältniſſe gerückt. Das Haus am Rhein, das liebe Gärtchen, war mir fremd geworden, auch zeigte ſich mir ja darin weder Mutter noch Schweſter, deren Vorſtellung ſich mir unauflöslich mit der jener Räume vereinigt hatte, unbekannte Menſchen walteten in dieſen, und wir wohnten in einer mir früher kaum bekannten Straße, bei Leuten, die mich eher abſchreckten, als anzogen. Das Schlimmſte war, daß mein Vater gerade jetzt am wenigſten Zeit hatte, ſich viel mit mir abzugeben oder mich nur bei ſich zu haben, denn die Anforderungen ſeiner neuen ärztlichen Beſchäftigung und der ſonſtigen Verhältniſſe des Tages nahmen alle ſeine Stunden in Beſchlag. Ich blieb alſo wiederum einer trüben Einſamkeit überlaſſen, einem traurigen Vergleiche deſſen, was ich mir ſo ſchön vorgeſtellt, mit dem, was in Wirklichkeit dürftig vor mir ſtand; ich war mir bewußt, mit Recht ſo viel gehofft zu haben und ohne meine Schuld es zu miſſen, ich kam mir wie ein armer Knabe vor, der ſehr viel Unglück trage. Stundenlang ſaß ich am Fenſter, ſehnlichſt auf den Vater wartend, ob er nicht kommen und mich mit ins Freie nehmen werde, und oft lange in der einen Hoffnung, und dann ſchmerzlich in der andern getäuſcht; oder ich ſah nicht minder ſehnlich den lärmenden Spielen zu, welche die Jugend auf der Straße trieb, und an denen Theil zu

nehmen mir verboten war; bisweilen ließ ich mich doch verführen, und ging zu ihnen hinab, doch die Tücken dieſer rohen Jungen und die Strafe, welche mich unfehlbar traf, wenn ich unter ihnen bemerkt wurde, ließen mich der Verſuchung nur in ſeltneren Fällen folgen.

Wollte ich nicht die meiſte Zeit mit Leſen, wozu doch bald der Stoff mangelte, oder mit Bilderſchnitzen, welches auch nicht allzu lange vorhielt, einſam ausfüllen, ſo blieb mir nichts anderes übrig, als die Geſellſchaft der Hausleute zu ſuchen, und mir bei ihnen ſo gut es ging die Zeit zu vertreiben. Sie gefielen mir nicht, aber ſie allein waren mir zugänglich. Dieſe Familie hat nachhaltig auf mein Gemüth eingewirkt, und ich muß ſie daher etwas näher ſchildern. Ein Hausherr war nicht da, das Haupt der Familie war eine Wittwe, eine unförmlich dicke, aber rührige und ſehr herriſche Frau, welche zwei erwachſene Söhne und eine viel ältere aber unverheirathet gebliebene Schweſter bei ſich hatte; ihr Mann war ein Kanzleibeamter geweſen, und hatte ſie dem Handwerksſtande enthoben, was ihrem Dünkel ſehr ſchmeichelte; doch dann als Wittwe wieder hinabſteigen und einen Gewürzladen führen zu müſſen, war ihr die empfindlichſte Kränkung, und eigentlich nur deßhalb der Verluſt des Mannes ſchmerzhaft, denn aus manchen Aeußerungen entnahm ſich leicht, daß ſie ſchlecht mit ihm zufrieden geweſen und ſich gar nichts aus ihm gemacht. Die höhere und die niedere Stufe, auf welche ihr eignes Leben ſich vertheilt hatte, ſah ſie auch in ihren beiden Söhnen vor ſich, denn ſie hatte den einen mit großen Opfern die Rechte ſtudiren laſſen, den andern aber mit Seufzen doch wieder einem Handwerk übergeben müſſen,

einem edlen und reinlichen allerdings, der junge Mensch war ein Vergolder, ganz geschickt in seinem Fach und fleißig, und verdiente auch hübsches Geld, welches er gutmüthig und harmlos der strengen Mutter abzuliefern pflegte. Gleichwohl konnte sie diesen Sohn wenig leiden, ihre Zärtlichkeit oder vielmehr Verehrung war ganz dem ältern zugewendet. Dieser saß im gemeinsamen Wohnzimmer an einem besondern Tische, als Herr gekleidet, die lange Tabackspfeife stets im Munde, von Büchern umgeben, an den Gesprächen der Andern selten theilnehmend, die aber jedem seiner kargen, oft schnöden und kränkenden Worte ehrerbietig lauschten; für ihn mußte immer zuerst gesorgt, ihm stets das Beste gereicht werden; die Andern waren ihm zu dienen bereit, von ihm wurde nicht das Geringste verlangt, es wäre sogar unanständig gewesen, daß er eine Handreichung gethan, eine Besorgung übernommen hätte, denn er war ja der Gelehrte, der Stolz und die Zierde des Hauses, und unzweifelhaft bestimmt, einst im Staat ein Mann zu werden, der seine Angehörigen dann kaum noch würde kennen dürfen! So wurde ich bald alles Ernstes von dem jüngern Sohne belehrt, der den Bruder wirklich als ein höheres Wesen ansah, dem er jeden Dienst schuldig sei, und als ich dies höhere Wesen einst in seinen Betrachtungen gestört hatte, empfing ich dafür von ihm selber einen so derben Schlag und einen so hämisch lächelnden Blick, daß ich den Eindruck nie vergessen habe, von der Mutter aber eine keifende Strafrede mit den schärfsten Verwarnungen, gegen diesen Sohn niemals die schuldige Achtung zu vergessen. In solche Ermahnungen stimmte dann auch die alte Jungfer von Schwester ein, welche

im Grunde milderen Sinnes war, aber den heftigsten Eifer, wo sie es für nöthig hielt, trefflich zu heucheln wußte.

Diese ganze Familie nun war, neben den bezeichneten Eigenschaften, noch besonders durch kirchengläubige Frömmigkeit ausgezeichnet, nach streng katholischer Art. Unter allen Umständen und in jedem Wetter mußte wenigstens Ein Mitglied des Hauses täglich zur Kirche gehen, und da neben den Lasten des Glaubens um so mehr auch seine Erleichterungen gelten mußten, so machte man sich bestens zu nutze, daß die Kirche Stellvertretung gestattet, und es war dahin gediehen, daß die ganze Familie sich ihrer Pflicht vollkommen entledigt zu haben glaubte, wenn nur die alte Jungfer die Messe oder Vesper besucht hatte. Die alte Jungfer sah diese Zeit als ihre Erholung und als willkommene Gelegenheit zum Ausgehen an, und versäumte daher nie, mit andächtigem Eifer den Dienst wahrzunehmen, ja sie wußte die Andern abzuhalten, wenn etwa Jemand mit ihr gehen wollte, und sie versicherte dann, es sei ja gar nicht nöthig, und sie werde schon für jeden die erforderlichen Vaterunser beten. Franziskaner kamen häufig zum Besuch, wurden sehr verehrt und auch bewirthet, und erhielten reichliche Spenden für ihre Kirche. Mir wurde bei jeder Gelegenheit vorgestellt, wie sehr man diese ehrwürdigen Väter hochachten und ihnen gehorchen müsse, auch war es mehrmals darauf angelegt, mich von ihnen in Betreff meines Vaters ausfragen zu lassen, da denn leicht an den Tag kam, was freilich jedermann wußte, daß mein Vater kein Kirchengänger war, und auch mir bis dahin keinen Unterricht in der Religion ertheilen ließ. Die

Väter ſcheuten doch meinen Vater zu ſehr, um in ihren Unternehmungen weiter zu gehen, und ließen es bei wenigem bewenden; ich hörte, wie ihnen gerathen wurde, eine verfängliche Frage zu thun, und ſie es aus obigem Grunde ablehnten; die Leute glaubten, ich verſtände ihre halben Worte und ſtummen Zeichen nicht, und doch war der ganze Zuſammenhang mir vollkommen klar. Daß ich einen ſo tapfern Vater hatte, den dieſe Franziskaner fürchteten, gefiel mir außerordentlich, und ſein Erſcheinen beſtätigte mir jedesmal ſein unzweifelhaftes Uebergewicht, denn kaum trat er ein, ſo war alles voll Ehrerbietung und Befliſſenheit, auch der Gelehrte ſtand auf, wie ihm vor einem Doktor und Rath gar wohl geziemte, und ſprach mit ſüßlicher Schmiegſamkeit, erwähnte auch wohl gar des „lieben Söhnchens", die Weiber lächelten, ein Franziskaner ſprach etwa ein Wort Latein, worauf mein Vater antwortete; ſo ging alles in beſter Art, bis er ſich wieder entfernt hatte, dann war das liebe Söhnchen ſchnell wieder ein unartiger Junge, ein gottloſer Bube, der keine Religion habe! Ich war im Innerſten empört über die Heuchelei und Zweizüngigkeit, ich fühlte die ganze Schlechtigkeit dieſer Leute, allein ich wagte nicht, mit meinem Vater darüber zu ſprechen, theils weil mir die Worte fehlten, und theils weil ich fürchtete, er möchte mir nicht glauben und die Sache anders anſehen, wie mir ja ſchon einigemal zu meinem größten Schmerze begegnet war. Er hielt mich in der That bei dieſen Leuten für gut aufgehoben, glaubte wenigſtens, daß ſie mich liebten und auf mich Acht hätten, und daß ich vor ſchlechten Einflüſſen bei ihnen wohlbewahrt ſei.

Nur der jüngere Sohn liebte mich, und er allein war mir eine Art von Anhalt. Ihm bei seiner Arbeit zuzusehen, mit ihm zu schwatzen, von ihm allerlei Sächliches zu erfahren, war mein bester Zeitvertreib, auch ließ er sich wohl herab, an meiner Papier- und Wachsbildnerei Theil zu nehmen. Von dem, was wir sprachen, durfte ich vor den Andern nie etwas erwähnen, eben so wenig von dem Naschwerk, das bisweilen er und öfter ich anzuschaffen wußte, und das wir dann gemeinsam verzehrten. Nach ihm schien die alte Jungfer mir noch am meisten gewogen, wenigstens half sie mir über manche Verlegenheit hinweg, und that mir oft zärtlich, aber ich empfand grade dann den unwiderstehlichsten Abscheu gegen sie, und ging ihr aus dem Wege, wo ich nur konnte. Von dem ältern Sohn und der Mutter fühlt' ich die entschiedene Feindschaft, nie hatten sie einen freundlichen Blick, eine gutmüthige Bewegung für mich, immer nur bösartig begegneten sie mir, immer setzten sie auch in mir alles Bösartige voraus, und oft entstanden mir aus solcher Voraussetzung die ungerechtesten Anklagen, welche die Mutter bei meinem Vater gehässig anbrachte, und dadurch mir harte Strafe zuzog, an deren Vollziehung sie sich weidete. Gewöhnlich war es ihr Ehrgeiz, den ich beleidigt haben sollte, und ich wunderte mich nur, daß sie auf meine Kindereien so großen Werth legen mochte, so daß ich mir fast etwas darauf einbildete, wenn ich ihretwegen gestraft wurde. Ich verachtete dieses Weib gründlich, hegte ihr aber keinen Haß, war ihr im Gegentheil gern gefällig, und dachte nur immer wie ich es wohl anfangen könnte, sie zufrieden zu stellen.

Ich entschloß mich in dieser Absicht sogar zu einer Heuchelei, bei deren Ausübung ich indessen jedesmal Gewissensbisse fühlte. Es war, ich weiß nicht welche Zeit eingetreten, wo die Kirche zu strengerer Andacht mahnte. Die Familie wäre hierin um keinen Preis zurückgeblieben, und unter andern wurden regelmäßig jeden Abend zwei Stunden zum Beten bestimmt. Die Litanei wurde von Allen gemeinschaftlich laut hergesagt, und ich, aufgefordert, daran Theil zu nehmen, wagte nicht es abzuschlagen, wiewohl grade das mir eine Sünde däuchte, dergleichen ohne Glauben bloß äußerlich mitzumachen. Indeß trieben jene mit ihrem Glauben die Sache ebenfalls äußerlich genug. Man plapperte die Worte, und dachte und that dabei alles Mögliche. Mitten in das Gebet fielen plötzlich Worte der Wirthschaft, ein Scherz über zufälliges versprechen, lautes gähnen, die Abfertigung eines Kunden, der für ein paar Stüber Waare kaufte und über die Pfennige, die er herausbekommen sollte, stritt, ja bei der Fürbitte für Verstorbene kam es zu bösen Anmerkungen, ob der oder die es verdiene, daß man ihn aus dem Fegefeuer losbitten helfe, und andre solche Frevel und Rohheiten, die mir so bösartig als pöbelhaft erschienen. Der Gelehrte machte das alles mit, war aber stets der ungeduldigste, den Abendsegen endigen und das Abendessen beginnen zu sehen. Als sie mich in diese Uebungen etwas eingeschult hatten, dünkten sie sich damit ein neues Verdienst um den Himmel erworben zu haben, denn ging ich ihm auch wieder verloren, so mußte er ihnen doch ihr Bemühen anrechnen. Meinem Vater etwas davon zu sagen, wurde mir sehr verboten, ich wisse wohl, hieß es, er sei oft allzustreng und leide

auch ganz unſchuldige Sachen nicht. Daß ſie nun gar die Strenge des Vaters tadelnd gegen mich erwähnten, die ſie doch oft genug ungerecht aufgeregt hatten, ſchrieb ich ihnen in meinem Herzen als den Gipfel der Schlechtigkeit an.. Nicht wegen ihrer Warnung unterließ ich, dem Vater alles zu ſagen, ſondern aus eigner Ungeſchicklichkeit und Scheu, denen ich ja ſchon öfters mich hatte fügen müſſen. Während jene aber ſelbſtgefällig wähnten, mich auf ihren Glaubensweg liſtig zu leiten, führten ſie mich in Wahrheit durch eine Schule, die mir im ſprechendſten Beiſpiele zeigte, was mich von jenem Wege entſchieden abſchrecken mußte.

Noch in einer andern Richtung war mir das Benehmen dieſer Leute merkwürdig. In unſrer Nachbarſchaft wohnte ein fremder Baron, der zu Wagen oder zu Fuß oft die Straße daher kam, und jedesmal viele Gaffer an die Fenſter zog, weil ſeine Pferde, oder, wenn er zu Fuß war, ſeine Stiefeln und Sporen auf dem Steinpflaſter nicht geringen Lärm machten. Er galt für aufgeblaſen, hart und rauh, man erzählte viel Arges von ihm, und ich konnte nicht anders als Widerwillen gegen ihn empfinden. Wenn er aber vorüberging, und meine Leute etwa vor der Thüre ſaßen, erhoben ſie ſich demüthig, und waren ſehr erfreut, durch ihre tiefe Verneigungen ihm ein verdroſſenes Kopfnicken abzugewinnen. Wie vor den Pfaffen wollten ſie mich auch vor dem Baron zu erſchrockener Ehrerbietung einſchüchtern, aber es gelang ihnen hier eben ſo wenig wie dort. Ich wunderte mich nur über die freiwillige Unterwürfigkeit gegen einen Mann, den ſie nicht achteten, ſondern ſchmähten, von dem ſie nichts Gutes zu hoffen hatten, und der

ihnen nichts Böſes anthun konnte; es war die ihnen eingeborne Kriecherei gegen das äußerlich Glänzende, die niedrige Hoffahrt, in irgend einen Bezug mit ihm zu treten, welche dieſen ſcheinbar lohnfreien und doch nur eigenſüchtigen Reſpekt erzeugte. Ich mußte hiebei noch hören, daß man meinen Trotz, den Herrn Baron nicht mitgrüßen zu wollen, meinem Vater zum Vorwurf machte, man ſehe ſchon, hieß es, in welchen Geſinnungen ich erzogen würde, und daß ich nicht vergebens mit dem Gifte der Freiheit und Gleichheit genährt worden! Von Freiheit genoß ich leider nicht gar viel, Gleichheit aber konnt' ich mir mit dieſen Menſchen durchaus keine finden. —

Einiger Umgang mit Knaben meines Alters wurde denn doch allmählig erlaubt, nach Maßgabe der Sicherheit, welche mein Vater aus eignem Augenſchein dabei zu entnehmen meinte: Ein Geſchwiſterpaar in unſrer Nachbarſchaft war mir beſonders lieb, das Mädchen und der Knabe machten mir einen angenehmen Eindruck von edler und feiner Sitte, das ganze Haus hatte etwas Stilles und Ehrbares, und alles was dort vorging, war mild und erfreuend. Der Gegenſatz mit meinen Hausleuten hätte auch einen rohern Sinn, als der meinige war, empfindlich treffen müſſen; ich war zu ungeſchickt, als daß ſie nicht etwas von der Vergleichung, die ich anſtellte, hätten merken ſollen, und mir erwuchs daraus natürlich neue Ungunſt und Störung. Mein Vater kannte die Kinder und billigte ſie, aber die Eltern kannte er nicht, und ließ mich daher dieſen Verkehr nicht ſo eifrig betreiben, als ich es gewünſcht hätte. Einer ſeiner Freunde, ein angeſehener Beamter, hatte einen Sohn, der gutgeartet

und fleißig war, ſchon tüchtig Latein wußte, und mir daher ſehr zum Umgang und Nacheiferung empfohlen wurde; er gefiel mir auch ganz gut, und wir hatten angenehme Spiele miteinander, nur wurde mir das Vergnügen durch etwas verleidet, das mit jedem Tage mich abſchreckender berührte. Mein Kammerad war nämlich gewöhnt worden, daß ſein Vater, wenn er ihn haben wollte, dies durch Pfeifen andeutete, und wenn der bekannte Pfiff ertönte, ließ er alles ſtehen und liegen, um ſich einzuſtellen und zu hören, was verlangt werde. Daß man einem Menſchen wie einem Hunde pfiff, dünkte mich äußerſt herabwürdigend, und ich meinte, das ſollte jener ſich nicht gefallen laſſen. Der Knabe folgte willig und arglos, aber mir erregte er mehr als Mitleid, er wurde mir verächtlich, und ich empfand einen Widerwillen gegen ihn, den ich bei Jungen geringeren Standes, die ich doch viel gemeiner gehalten und oft roh mißhandelt ſah, nicht gleicherweiſe fühlte. Beſſer ging es mir mit einigen Kammeraden, die einen ſchönen Garten auf der Karlſtadt hatten, und bei denen es wilde Spiele und nicht ſelten Verletzungen gab, deren wir aber gar nicht achteten, wenn ſie glücklicherweiſe nur Haut und Haar, nicht aber die Kleider mittrafen.

Nicht lange war ich aus meiner bisherigen Enge zu ſolcher friſchen Jugendluſt aufgelebt, als eine neue Wendung eintrat. Ich hatte ſchon oft gehört, daß nun das Lateinlernen bald anfangen würde, doch lag alles, was nicht unmittelbar den Tag betraf, mir viel zu fern, als daß die Ankündigung mich ſonderlich bekümmert hätte. Nun aber kam ich eines Nachmittags munter vom Spielen, um einige begehrte Sachen zu holen, und wollte ſchon

eifrigſt wieder forteilen, als mir die Wittwe den Weg vertrat, ein neues Buch hervornahm und mir ſagte, das ſei ein anderes Spielzeug, eine lateiniſche Grammatik, und der Lehrer, der ſchon einmal da geweſen, werde gleich wiederkommen. Ich war wie vom Donner gerührt, ließ meine Sachen fallen und fing bitterlich zu weinen an. Die dicke Frau ſah mit Wohlgefallen meinen Schrecken, und dachte mir die Gemüthsbewegung erſt recht wirkſam zu machen; denn ſie ſprach mit mir ſo, als ſei mein bisheriges Leben gleichſam in Laſter und Verbrechen hingegangen, von nun aber werde Leid und Buße anheben, und machte mir wirklich ſo bange, daß ich nicht begriff, wie mein Vater, der mich doch ſo ſehr liebte, einer ſolchen Hölle mich könne überliefern wollen. Unterdeſſen kam der Lehrer, ein noch junger, ärmlich ausſehender Mann, der ſich faſt ſchüchtern benahm; aber, ſo wie er das Buch aufgeſchlagen hatte, gleich einen pedantiſchen Ernſt und eine ſtrenge Unbeholfenheit zeigte, von denen ich wenig zu hoffen hatte. Nachdem die erſte Stunde noch leidlich genug abgethan war, empfing ich meine Aufgabe zum Auswendiglernen, mit dem Bedeuten, wenn ich am nächſten Tage nicht alles gehörig wüßte, ſo würde es dem Vater geſagt werden und dann die Strafe nicht fehlen. Alſo lag auch außer der Lehrſtunde das Joch mir auf; alle meine Fröhlichkeit, mein Muth, meine Unbefangenheit waren dahin. Mit dem Spielen ſchien es für immer aus, ich hatte ſchon alle Luſt verloren, und ſchlich betrübt mit meinem Buche auf den Boden, um ungeſtört das drohend Auferlegte, das mir als ein noch Unbekanntes doppelt furchtbar erſchien, mit doch angeſporntem Pflichteifer zu bezwingen.

Ich lernte zum Glück aber sehr leicht; zu meiner eignen Verwunderung konnte ich das erste Deklinirexempel und eine Anzahl Vokabeln in kurzer Zeit auswendig; nur beruhigte mich das noch nicht, denn ich hatte keine Sicherheit, daß dies ganz richtig und genug sei. Mein Zweifel schwand erst am folgenden Tage, da mein erster Fleiß allerdings gelobt, aber auch die Aufgabe sogleich vergrößert wurde; so ging es nun fort und fort, ich wurde in Athem erhalten, ohne das geringste Vergnügen an der Sache zu gewinnen, ohne irgend solche Beihülfe und Ermunterung, die meinem Alter und meiner Fassungskraft gemäß gewesen wäre. Immer mußte ich hören, es sei eine Schande, daß ich schon so groß und im Lernen noch so zurück sei, aber was ich denn hätte thun sollen, das erfuhr ich nicht. Die Stunden umfaßten außer dem Latein auch noch andre Gegenstände, besonders Lese- und Schreibübungen im Deutschen, wozu mir Lust und Anlagen nicht fehlten, bald aber dennoch gänzlich zu mangeln schienen, so verkehrt und trostlos wurden die Sachen angegriffen. Nach und nach lernt' ich mich dem neuen Zustande bequemen, trug Noth und Qual, so weit ich mußte, und suchte in den noch immer reichlichen Freistunden mich schadlos zu halten, so gut es gehen wollte. Ich fand mich wieder zu Spiel und Lustbarkeit ein, ich war sogar wilder und unbändiger als vorher. Aber die Frische und der Glanz meiner Kindheit war dahin, das Gefühl harmlosen unzerspaltenen Daseins in mir getrübt, ein erstes Ueberkommen rauher Forderungen schwer empfunden! —

In dieser Zeit ungefähr war es, daß ich eine Hinrichtung mit ansah, die erste und einzige, der ich in

meinem Leben beigewohnt. Ein alter Bauer hatte, wie es hieß im Wahnwitz, einen Mord begangen, und war dafür zum Schwert verurtheilt worden. Mein Vater beklagte, daß er nicht mehr amtlich einwirken konnte, denn er meinte, er würde die Anwendung der Todesstrafe verhindert haben; was er aus freiwilligem Eifer zu diesem Zwecke versucht, war fruchtlos geblieben. Er mied das gräßliche Schauspiel, und dachte nicht, daß ich es sehen würde, aber die Hausleute wollten mir ein so seltnes Ereigniß doch nicht entgehen lassen, fanden es auch unthunlich, daß ich allein daheim bliebe, und nahmen mich mit hinaus zur Richtstätte. Ich sah den Kopf herunterhauen. Bis dahin hatte ich Angst und Traurigkeit empfunden, jetzt übernahmen mich Ekel und Unwillen. Ich riß mich los und eilte allein zur Stadt zurück. Als ich meinen Vater wiedersah, fiel ich ihm weinend in die Arme, und er schien meine Empfindung nicht nur zu billigen, sondern auch zu theilen, denn auch ihm waren die Thränen nahe.

Der Krieg gegen die Franzosen dauerte inzwischen fort, und entwickelte sich immer nachtheiliger für die deutsche Seite; der Eifer und Haß, in welchem sich die beiden Hauptpartheien, nämlich die der Revolution feindliche und die ihr günstige, in unsren Bürgerkreisen gegenüberstanden, trat sichtbarer hervor, je mehr die Kämpfe sich näherten. Hatten die Gegner der Franzosen in unsern Ländern noch alle Vortheile der Macht und Formen, so war doch die große Mehrzahl der Einwohner den Franzosen, oder vielmehr ihrer Sache geneigt, und die Siege und Fortschritte der letztern galten auch uns zum Gewinn; der Augenblick schien nicht fern, wo die Waffen der Freiheit bis

zu uns vordringen und die alten Zustände in sich zusammenbrechen würden. Jede neue Nachricht vom Kriegesschauplatze, jedes Näherrücken desselben war sogleich in den Gesichtern zu lesen, und dem Gange der Ereignisse nach war fast immer die Reihe an den Vornehmen, den Regierungsbeamten und Geistlichen, Bestürzung und Verlegenheit zu zeigen. In dem geringen Kreise, auf den ich beschränkt war, hörte ich keine eigentlichen Erörterungen, man begnügte sich, auf die Vorgänge zu schimpfen, und zugleich Nutzen von ihnen zu ziehen. Für letzteres war durch Flüchtlinge und Emigranten vielfacher Anlaß gegeben, sie mußten sich unterbringen, sich weiter schaffen, und neben dem baaren Gelde war schon mancher Gegenstand von Werth, manches aufgesparte Kleinod hiebei vortheilhaft in die Taschen meiner Hausleute geschlüpft. Sie beherbergten ab und zu einige Emigranten, und wenn diese ordentlich zahlten, so stieg wohl gar ein Dankgebet zum Himmel, der den Seinen etwas Gutes zufließen lasse. Bald aber nahm dieser Zug der Dinge so überhand, daß auch das Beten darüber vergessen wurde. Bisher nämlich waren in Düsseldorf die Emigranten nur truppweise erschienen, ihre Anzahl war noch zu übersehen, im Guten und im Schlimmen machte sich der Einzelne bemerkbar; plötzlich aber, in Folge eines unerwarteten scharfen Andranges französischer Heeresmacht, fluthete die Hauptmasse vom linken Rheinufer herüber, und der ganze Schwall warf sich nach Düsseldorf, wo er sich zunächst wieder in Sicherheit glaubte. Die Stadt war wie überschwemmt, alles wimmelte von Emigranten, zu Hunderten zogen sie durch die Straßen, spazierten sie auf dem Markt, am Rhein, und sprechen hörte man fast

nur Französisch. Meine Hausleute waren schnell bei der Hand, jede Bodenkammer wurde als Zimmer vermiethet, jeder kleinste Dienst angerechnet, an Eßwaaren und andern Sachen oft der sechsfache Werth gewonnen. Um noch größern Vortheil zu ziehen, richteten sie einen Mittags- und Abendtisch ein, und so groß war die Ueberfüllung der Stadt, daß Herren und Damen von höchstem Stande und üppigster Gewöhnung sich in den engsten Hinterstuben, bei schlechtem Geräth und geringer Küche, zusammenpferchten und behalfen, und ihr Mißbehagen nur dadurch etwas zu lindern suchten, daß sie darüber lachend scherzten.

Eigentlich sah ich die Emigranten als meine Feinde an, fand mich aber unwillkürlich zu ihnen hingezogen. Ihre freudliche Lebhaftigkeit ergänzte zuvorkommend meine dürftigen Worte und halben Redensarten, wegen deren ich für einen völlig Französischredenden erklärt wurde, und mit einigen Knaben wußt' ich mich in der That bald leidlich zu verständigen. Gesellig unter allen Umständen, suchten sie sogleich Anknüpfungen, und fanden sie besonders bei hübschen Mädchen und Frauen, auch wo die Vermittlung der Sprache fehlte. Der Uebermuth, der in Koblenz widerwärtig auffiel und empörte, war hier wenig mehr zu sehen, grausam getäuschte Hoffnungen und andringende Noth hatten ihn nur zu sehr schon niedergebeugt; um so mehr traten wieder einschmeichelnde Artigkeit, gefällige Sitte und muntrer Scherz hervor. Mir gewährte das ganze Wesen die angenehmste Zerstreuung, und ich lernte mancherlei dabei, sowohl in Sprache als in Manieren, ich sah Waffen und Kostüme aller Art, prächtige Hofkleider, elegante Jagdanzüge, Uhren, Dosen, Kreuze und Ringe, deren man sich größtentheils um ein

Billiges zu entledigen wünschte, ich sah mit Erstaunen von feinen Herren Speisen bereiten und Betten überziehen, in einer freilich so ausgesuchten und sorgfältigen Weise, daß kein Andrer es ihnen zu Dank thun konnte. Mein Vater sah mich in diesem Verkehr und ließ mich gewähren, er selber war in dieser Zeit sehr beschäftigt, und auch die Emigranten gaben ihm zu thun; denn so sehr ihm der Grund ihrer Sache zuwider war, so gern war er den Einzelnen förderlich, und die Anlässe zum Vermitteln, zur Fürsprache und zum Verständigen erneuerten sich immerfort, weil die Kenntniß der französischen Sprache in Düsseldorf, mit Ausnahme des Adels, noch eine Seltenheit war, und sogar die Behörden sich bei der Ueberzahl welscher Fremdlinge nicht mehr zu helfen wußten. Für mich ergab sich hierin die schlimme Erfahrung, daß übertriebenes Lob eine mißliche Gabe sei, indem meine gepriesene Kenntniß des Französischen von den Hausleuten nur allzu eifrig in Anspruch genommen wurde, immerfort sollte ich das Gesagte erklären, das zu Sagende dolmetschen, und nie wollte das fließen, oft mißrieth es in ärgster Art; da war denn kein Zweifel an meinem Können, sondern einzig an meinem Wollen, ich sei boshaft, hieß es, verstockt, und wenig fehlte, so hätte man mich bei meinem Vater deßhalb verklagt.

Einen gewaltigen Eindruck machte in der ganzen damaligen Welt die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten. Unter den Emigranten herrschte Schrekken und Wuth. Ich sah deren, welche sich die Haare rauften, Gesicht und Hände mit den Nägeln aufrissen, Fluch und Verwünschung über die Mörder, über die ganze Nation, als des Mordes mitschuldig, ausriefen.

Andre lachten krampfhaft, ließen Ludwig den Siebzehnten hochleben, wollten aufbrechen, wenigſtens dieſen jungen König den Henkern und der Haft entreißen. Es gab aber auch Wüthende, die das Ereigniß prieſen, das Loos des Königs ein verdientes nannten, er habe doch die meiſte Schuld an allem Unglück Frankreichs, er habe die Revolution gebilligt, ihr nachgegeben, die Sache der Krone und des Adels verrathen, jetzt würde alles gut gehen, jetzt würden die Prinzen in ihren Unternehmungen nicht mehr gelähmt ſein, jetzt die Verbündeten keine falſche Schonung mehr üben. So, während einige das Bild des Königs weinend küßten, warfen andre es auf die Erde und zertraten es mit Füßen, in demſelben Zimmer, in derſelben Familie! Das Entſetzen, einen König auf dem Schafotte ſterben zu ſehen, ergriff die Deutſchen nicht weniger tief, als die Franzoſen, und beſonders mein Vater betrauerte den unglücklichen Ludwig mit innig menſchlicher Theilnahme. Die Sache der Emigranten trennte ſich von der des Königs ganz, und es fehlte nicht an Beſchuldigungen, daß er als Opfer ihrer tollen Anſchläge gefallen ſei.

Unſer Wohnen in dieſem Hauſe dauerte nur noch kurze Zeit. Man konnte für unſre Zimmer, wenn man ſie wochen- oder tageweiſe vermiethete, dreimal ſo viel bekommen, und ließ deutlich merken, daß man durch unſre Anweſenheit Schaden leide; mein Vater willigte ein, vor der beſtimmten Zeit auszuziehen, wozu mancherlei Ungebühr, die er aus meinen Erzählungen nebenher vernahm, nicht wenig mitwirken mochte. Er hatte ſich in den Leuten, wie er nun einſehen mußte, gänzlich getäuſcht, ſie waren ihm als frommeifrige und abergläu-

bische bekannt, aber er hatte sie als redliche und ehrbare vorausgesetzt, jetzt entdeckte er schamlose Gewinnsucht und niedrige Prellereien, und außerdem hatte er allen Grund, meine Sitten, die glücklicherweise noch bewahrt geblieben, bei längerem Aufenthalt in Gefahr zu glauben. Unser Umzug wurde daher leicht beschlossen und rasch ausgeführt. Ich war im Innersten erfreut, denn so schlecht hatte ich mich noch nie befunden, als unter diesen Leuten.

Wir zogen in eine Wohnung, die vom Grunde eines tiefen Hofes her nach dem Markte sah. Unser Hauswirth war ein Tanzmeister, der sich zur Ruhe gesetzt hatte, seine bejahrte Frau besorgte unsre Aufwartung und Kost. Diese Leute waren auch nur ganz gewöhnliche, aber ohne Verderbniß und falsche Ansprüche. Ich fühlte mich wie befreit, als ich der Spannung und der immer neuen Zerrungen ledig war, in denen mich jene Gemeinheit gehalten hatte, und deren ich mir jetzt erst recht bewußt wurde. Die Ordnung und Ruhe um mich her wirkte günstig, meine Aufgaben wurden mir leichter, und mein Lehrer war eine Zeit lang sehr zufrieden. Er rieth nun, die Stunden zu verdoppeln, und da ich so gute Fortschritte machte, so hoffte er noch bessere zu erzwingen. Bei mehr Talent und Einsicht von seiner Seite wäre dies vielleicht gelungen, doch seine stumpfe Pedanterei konnte einer so gewagten Anstrengung nicht vorstehen. Es geschah mir, was nachmals mir sich im Leben oft genug wiederholte, daß ich schnell, und auch wohl mit Ueberspringung einiger Stufen, ein gewisses Ziel erreichte, dann aber, anstatt eben so fortzufahren, auch nicht einmal mit gewöhnlichem Schritte weiterkam. Meine Fassungskraft verlangte Muße, um sich auf der gewonnenen Stufe zu erholen und für

neue zu reifen, und weil ihr dieſe nicht gewährt wurde, ſo verſagte auch die Ausdauer. Beſonders im Lateinſchreiben, in welchem ich ernſtlich geübt wurde, kam es zum Treffen zwiſchen der Unzulänglichkeit des Lehrers und der des Schülers; ich hatte die leichtern Arbeiten bald weg und machte ſie mit Vergnügen, für die ſchwereren hätte es nur der richtigen Erklärung einiger grammatiſchen Formen bedurft, da dieſe jedoch nicht erfolgte, und nicht erfolgen konnte, ſo mußt' ich auf Gerathewohl im Dunkel tappen, wobei keine Freude und wenig Erfolg war. Daß ich mitten drin eine neue, angeblich beſſere Grammatik bekam, mit deren Einrichtung ich doch nicht ſogleich wieder bekannt ſein konnte, wirkte auch als Erſchwerniß. Genug, ich emfand und erregte Unzufriedenheit, ohne daß ich mir ſagen konnte, wie ſo und woher? denn in mir fühlte ich keine Veränderung.

In der That hatte ich zum Lernen Eifer genug, und ſaß auch außer den Lehrſtunden gern über Bücher, ſo daß ich öfters der Spielkammeraden vergaß und ihren Umgang vernachläſſigte. Mein Vater hatte mir Raff's Naturgeſchichte, eine Fabelleſe von Gellert, Gleim und Hagedorn, das Becker'ſche Noth- und Hülfsbüchlein, Schröckh's Weltgeſchichte in ſechs Bänden und einige andre, damals empfohlne Kinderbücher angeſchafft, in denen ich mit großer Begierde las. Zur Naturgeſchichte war mir der Anblick lebender fremder Thiere und wiederholter Beſuch in Beuth's Naturalienkabinet ſehr erwünſcht, ſo wie auch das Durchblättern eines Herbariums förderlich. Am meiſten aber erfreute mich Schröckh, beſonders der erſte Band, in welchem die Geſchichte der Griechen und Römer mich in Entzücken ſetzte; die Darſtellung in dieſem

Buche hat gewiß hohes Verdienst, und ich kann mich nicht überzeugen, daß ähnliche Versuche späterer Zeit hierin den Vorzug verdienten; aber auch mein von Natur für diese Gegenstände früh geweckter Sinn trug unstreitig viel dazu bei, daß ich aus diesem Lesen unaussprechliches Vergnügen und unberechenbaren Ertrag schöpfte; mir war, als ob ich Griechen und Römer vollständig kennte, nichts dünkte mich fremd, und ich hatte ein richtiges Gefühl von dem großen Unterschied in dem Wesen beider Völker, wobei ich den düstern Ernst der Römer dem heitern Lebensmuthe der Griechen weit vorzog. Hierin leitete mich kein fremder Einfluß, denn der Lehrer fragte nach solchen Dingen nicht, und mein Vater, der sich im Allgemeinen meines Lesens freute, half mir doch dabei nur mittelbar, indem er mir auf Landkarten den Schauplatz der Geschichten zeigte, und somit wohl die Vorgänge verdeutlichte, aber meinem Urtheil und meiner Neigung vorzugreifen vermied.

Noch andre Bücher, wie der Zufall sie mir in die Hände führte, las ich nebenher, alte Kriegs- und Heiligen-Geschichten, die verstäubt und vergilbt in einem Winkel lagen, und politische Flugschriften, die mein Vater ganz neu mit nach Hause brachte. Besonders war ich auf Schauspiele begierig, und raffte der Art zusammen, was ich nur habhaft werden konnte; ein Ritterschauspiel, Günther von Schwarzburg, und einen italienisch-deutschen Operntext, Dido von Metastasio, lernt' ich fast auswendig. Hiemit aber noch nicht zufrieden, wollt' ich die Stücke auch aufführen, und versuchte mich in allen Rollen, ganz für mich allein, denn für solch hohe

Dinge konnt' ich keine Gespielen auftreiben. Da mir die Schwierigkeiten, so vielerlei Ansprüchen ohne die nöthigen Erfordernisse zu genügen, bald unerträglich fielen, so beschloß ich, mir Stücke zu schreiben, und diese lediglich nach den Hülfsmitteln einzurichten, die ich schon besaß, und die in einem Mantel und Schwert bestanden — dem spanischen Namen gemäß recht eigentlich Stücke de capa y espada! Bei den Aufführungen überraschte mich mein Vater bisweilen, und lachte dann herzlich über mein Pathos, wodurch ich aber nicht aus der Fassung kam, sondern vielmehr ermuthigt wurde, denn ich sah es noch immer als eine Art Beifall an, den ich nicht gehofft, an dessen Stelle ich eher ein Verbot gefürchtet hätte. So kamen denn auch meine dramatischen Entwürfe bald an den Tag, und fanden schon deßhalb einige Gnade, weil sie doch jedenfalls Schreibübungen waren, nur kränkte mich, daß auch an diese freiwilligen Erzeugnisse die Forderung einer schönen, geordneten Handschrift gemacht wurde, ich dachte, es wäre schon vollkommen genug, daß meine gebotene Schreiberei immer als häßliches, unleserliches Geschmier gescholten wurde.

Nicht so lebendig, aber doch ebenfalls bedeutend wirkte auf meine Einbildungskraft das Anschauen der Gemälde, wozu die berühmte Düsseldorfer Bildergalerie die schönste Gelegenheit gab. Sehr oft wurde ich in diese Säle mitgenommen, welche wegen des Zuströmens der vielen vornehmen, auch in Drangsal und Flucht nicht ganz der Kunst vergessenden Fremden jetzt häufiger als sonst geöffnet waren. Jeder Düsseldorfer wußte von diesem Schatz und rühmte ihn, der allerdings nicht sowohl dem Hof als vielmehr

der Stadt und dem Lande eigen gehörte, aus deren Mitteln er auch angeschafft worden. Oft war die Rede davon, dieses kostbare Besitzthum zu flüchten, da der Feind in seinem Vordringen leicht einmal den Rhein überschreiten konnte, und dann die Gemählde dem Raub oder der Zerstörung ausgesetzt waren; aber immer widersprachen einflußreiche Stimmen, und fürchteten, der Schatz könnte der Stadt ohne Noth entzogen werden, und geflüchtet ihr noch gewisser verloren sein, als durch die Feindesgefahr; die Folge hat gezeigt, daß diese Besorgniß nicht ohne Grund gehegt wurde. Man erklärte mir die Gegenstände, man machte mich sogar auf den besondern Werth und das eigenthümliche Verdienst der einzelnen Bilder aufmerksam, und mein Sein öffnete sich willig den Eindrücken der Farben, den Wirkungen der Lichter. Doch an ein eigentliches Kunstinteresse war nicht zu denken, und die Fülle der Gestalten und die Pracht der Farben dienten mir nur wie ein großes Bilderbuch, an dem sich die begehrliche Phantasie weckt und nährt, wie ich denn auch, anstatt die erzählten Geschichten ruhig hinzunehmen, deren gern neue zusammensetzte, und im Anblicke der bunten Scenen doch wieder nur dramatische mir vorstellte.

So war ich, im Gegensatz des vorigen Zustandes, mit meinen ernsten und spielenden Beschäftigungen ganz in ein ideales Gebiet versetzt, und lebte den größten Theil des Tages in romantischer Stimmung, abgewendet von geringer Umgebung und durch gemeine nicht gestört. Ich vermißte hiebei den Umgang mit andern wohlgezogenen Knaben nicht sehr, da sich ohnehin keiner mit mir

auf gleicher Höhe halten mochte, und höchstens hatte ich einiges Begehren, an den wilden Spielen der ungezogenen Knaben auf dem Markte Theil zu nehmen, was aber streng verboten war. Sehr verstohlen nur kam ich bisweilen mit einem stillen Jungen aus der Nachbarschaft zusammen, der den Tag hindurch seinen armen Eltern arbeiten half, in der Dämmerung aber sich zur Theilung meines Abendbrotes vor der Hausthüre einzufinden pflegte, und mir die herrlichsten Mährchen von Riesen und Drachen und Prinzessinnen, und Einmal auch ganz umständlich den trojanischen Krieg erzählte, und da er nicht lesen konnte, so war es wunderbar, wie diese Überlieferung mündlich ihn gefunden und sich in seinem Innern befestigt hatte.

Einen neuen Schwung erhielt mein erwecktes romantisches Interesse durch die statthabende Wiedereröffnung des Theaters. Die Seitenmauer des Schauspielhauses lief längs unsres Hofraumes hin, und nichts zur Bühne Gehöriges konnte sich meinen Augen entziehen. Aber das Theaterwesen rückte mir noch ganz anders nah. Unter den umherziehenden Truppen war eine von dem Director Nuth gebildete und beherrschte, die aus Kindern bestand. Er hatte aus dem untersten Volke theils arme Waisen, theils von ihren Eltern aus Noth ihm überlassene Kinder in hinreichender Anzahl zusammengebracht, sie für die Bühne und ganz besonders für den Tanz abgerichtet, und führte mit diesen zugestutzten, mitunter wirklichen, meist aber nur erzwungenen Talenten alle möglichen Schauspiele und Ballette auf. Von den Knaben war keiner über zwölf Jahre, von den Mädchen nur zwei etwa vierzehn, die andern Kinder jünger, bis zu sechs

Jahren hinab. Ruth und seine Frau stellten die Eltern dieser großen Familie vor, aber gleich im Äußern von ihr sehr unterschieden, denn die kolossalen, wohlgenährten Figuren stachen gegen die blassen, magern, meist auch im Wachsthume zurückgebliebenen Kleinen auffallend ab. Eiserne Zucht und unbedingter Gehorsam waren die Triebfedern, welche das Ganze in Ordnung und Thätigkeit hielten; der Director vereinigte in seiner Person wirklich alle Arten von Gewalt, jeder Wink war ein Gebot, der Schüler zugleich ein Knecht, ein Sklave. Natürlich sollte die Schaar so viel als möglich verdienen, so wenig als möglich kosten, sie wurde daher so karg und eng zusammengehalten, als es bei der Nothwendigkeit, beide Geschlechter doch zu trennen, nur irgend geschehen konnte. Ruth faßte das nächst am Theater so bequem und vortheilhaft gelegene Haus ins Auge, unternahm es sich mit seiner Gesellschaft in dem wenigen Raume, der noch nicht genommen war, mit Hülfe zweier großen Bodenkammern einzurichten, und der Wirth, erstaunt und froh, ein bisher gar nicht vermiethbar erachtetes Gelaß mit anzubringen, nahm die ganze Schaar von mehr als dreißig Köpfen auf. Mein Vater war unwillig, konnte jedoch die Sache nicht hindern; ich dagegen freute mich lebhaft des jungen Völkchens, das meine Neugier reizte, und von dem ich mir außerordentliche Dinge versprach.

Wir wohnten Wand an Wand und Thür an Thür mit den Fremden, die Nähe schien unerträglich werden zu müssen. Allein die verschiedenen Erwartungen schlugen gänzlich fehl; wir merkten nicht, daß wir Nachbarn hatten, mein Vater empfand keine Störung, und für mich zeigte sich kein Gewinn; selten daß man auf der

Treppe oder in der Hausthüre ſich einen Augenblick in flüchtiger Eile ſah, und kaum tauſchte man einen Gruß dabei. Hatte mein Vater vorſichtig mir jeden Verkehr mit den Ankömmlingen unterſagt, ſo war auf der andern Seite, aus begreiflicher Klugheit, ein gleiches Verbot erlaſſen. Es beſtand alſo die vollkommenſte Abſonderung, und hüben und drüben blieb jeder ruhig in ſeinen Gränzen. Die Stille war muſterhaft; bisweilen wurde wie von fernher Muſik gehört, welche den Tanz begleitete, bisweilen einiges Klirren von Fechtübungen, ſelten ein gedämpftes Declamiren. Die ununterbrochene Aufſicht und nie nachlaſſende Strenge erſparten die Anwendung außerordentlicher Zucht- und Strafmittel. Das abenteuerlichſte, leichtfertigſte Gewerbe war ſolchergeſtalt von ſtarker Fauſt an der Kehle gepackt, und aus dem ſtarren klöſterlichen Zwange ging doch Abends wieder die bunteſte, fröhlichſte Erſcheinung hervor.

Das Vergnügen, dieſe jugendlichen Schauſpieler auftreten zu ſehen, gehörte nicht zu denen, die mein Vater mir hätte verſagen wollen. War er ſelber verhindert oder nicht gelaunt, das Theater zu beſuchen, ſo gab er mir die wenigen zum Einlaß nöthigen Stüber, und ich durfte auf eigne Hand hineingehen. Die Anſicht, daß die Schaubühne eine Schule der Bildung und Sitte ſei, war damals gäng und gäbe, Autoren und Schauſpieler ſuchten das Publikum in dieſer guten Meinung zu erhalten, die aufgeführten Stücke dienten größtentheils einer moraliſchen Abſicht, den Zwecken der Aufklärung, der Menſchenliebe. Die Nuth'ſche Truppe hatte beſonders Urſache, ſich dieſes vortheilhaften Scheines nicht zu entäußern, und man ſagte laut, daß dieſe Jugend nichts

aufführe, was nicht die Jugend auch ſehen dürfe. Eine umſichtige Kritik hätte vielleicht doch manches gegen dieſe Behauptung einwenden mögen, denn man gab eigentlich alles durcheinander, aber die Leute beruhigten ſich bei den vorausgeſchickten Grundſätzen, und es war ganz in der Ordnung, daß man der Jugend ein ſo fruchtbares Vergnügen gönnte. Ich war nicht wenig ſtolz auf meine Selbſtſtändigkeit, und genoß die Theaterluft in vollen Zügen. Vollkommnere Schauſpieler, als dieſe Kinder, glaubte ich nicht möglich, und ihre handgreiflich eingelernten, von eignem Verſtändniſſe ſelten begleiteten, aber in ihrer Äußerlichkeit allerdings beinahe fehlerloſen Leiſtungen dünkten mich der Gipfel der Kunſt. Mich dieſen ausgezeichneten Menſchen häuslich ſo nahe zu wiſſen, und ſie dabei nur von der Bühne zu kennen, ſchien mir ſo unleidlich als verkehrt, ich ſuchte und fand einige Annäherung, und hatte ſie in keiner Weiſe zu bereuen. Beſonders zwei Brüder Gerſtel wurden mir bald vertraut, ſie waren gut und brav, und unſere mit einiger Vorſicht geführte Bekanntſchaft erlitt keine Trübung. Mein Vater ſprach wohl ſelbſt mit den Kindern, und das mir gegebene Verbot erloſch nach und nach; Ruth war ſeinerſeits geſchmeidig, und meinte ſcherzend, ſeine Truppe ſtände mir gern offen. Mit Neugier und Staunen blickte ich in das Innere dieſer Wirthſchaft, die Kinder waren ſtreng und kurz gehalten, aber doch ſehr vergnügt und ſogar luſtig, Ruth war im Grunde ein guter Mann, und weil er ſich in ſeinem Reiche als unbedingter Herrſcher fühlte, ſo geſtattete er auch manche Freiheit. Nur ſeine Frau flößte immer Furcht und Schrecken ein, auch mir, und ihr ſcharfer Geierblick ſchmerzte mich im In-

nerſten. Jetzt wurde mir auch die Bühne ſelber zugänglich, anſtatt im Parterre ſitzend bequem zu ſehen und zu hören, ſtand ich viel lieber im Hintergrunde der Kuliſſen oder hinter den Dekorationen, wo mir die Vorſtellung größtentheils verloren ging, ich aber den höheren Reiz empfand, den geweihten Ort ſelber zu betreten, und die Spielenden bei ihren Ein- und Abgängen dicht neben mir zu ſehen. Nur einmal gab es Verdruß, ich neckte einen der ältern Knaben wegen der Worte, mit denen er eben abgegangen war, das wollte er nicht dulden, und meinte, was er draußen vor dem Publikum ſage, darauf gelte hinter der Kuliſſe keine Anſpielung, und als er im Ärger mich verklagte, mußte ich mein Unrecht beſtätigt hören. Übrigens hatten die Kinder all ihre Aufmerkſamkeit zuſammenzuhalten, denn ſie ſpielten immer ohne Souffleur; ſie mußten folglich im Auswendiglernen das Unglaubliche leiſten, und ihr Beiſpiel diente mir zum Sporn, auch meine Aufgaben friſcher und zuverläſſiger zu lernen, ſo daß mein Lehrer in dieſer Zeit mein Gedächtniß und meinen Fleiß mehr als ſonſt zu loben fand.

Unter ſolchem Wechſel von Stille und Geräuſch, ſolchem Zuſammengehen von Vergnügen und Lernen, verlebt' ich einen Winter, der im Ganzen nur eine glückliche Erinnerung gelaſſen hat; doch drängen ſich in mitten derſelben auch zwei Begegniſſe gemiſchten und widrigen Eindrucks hervor, in welchen ſich bezeichnende Gemüthsrichtungen abbilden, und die deßhalb in perſönlichen Denkwürdigkeiten wohl zu erwähnen ſind. Der eine Vorgang erfreut mich noch heute. Die Frau des Theatermeiſters beſorgte unſre Wäſche, und brachte bisweilen einen Sohn meines Alters mit, den ich auch auf dem

Theater zu ſehen pflegte. Eines Tages betrachtete ſie einen ſchönen warmen Überrock, der für mich ſchon lange im Schranke hing, den ich aber faſt gar nicht anzog, weil es grade nicht ſehr kalt und ich lieber leicht bekleidet war; ſie meinte, da ich das Stück gar nicht gebrauchte, ſo möchte ich es ihr für ihren Jungen ſchenken, mein Vater würde wohl nichts dawider haben. Ich verſprach deßhalb anzufragen, und als mein Vater nach Hauſe kam, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als ihm das Geſuch vorzubringen. Er hörte mich verwundert an, ſagte nur: „Freilich, freilich!“ und ſprach gleich von andern Dingen. Am andern Morgen, als die Frau eintrat, ſprang ich ihr entgegen, meldete ihr jubelnd, daß der Vater eingewilligt, und überlieferte ihr den Rock. Voll Freude ſagt' ich darauf meinem Vater was geſchehen war. Auf die Frage, ob ich bei Sinnen ſei, und wer mir das erlaubt habe? erwiederte ich mit aller Seelenruhe, er ſelbſt habe es ja erlaubt, und rief ihm ſein geſtriges Wort zurück. Er beſann ſich einen Augenblick, und lachte dann laut auf; ich begann ein Mißverſtändniß zu ahnden, und erfuhr auch alsbald, daß jenes „Freilich“ keine Bejahung, ſondern nur ein Spott über die Dreiſtigkeit der Forderung geweſen, dergleichen nenne man Ironie, und für die Unkenntniß dieſer Redefigur hatte ich mit meinem Überrocke gebüßt; denn weggegeben blieb er, und das freute mich noch immer; ich bekam durchaus keine Schelte, wiewohl auch keinen andern Rock wieder, und trug nur die natürliche Folge meiner Übereilung, womit ich völlig zufrieden war. Als aber die Hausleute den Vorfall erfuhren, jenen Jungen, da auch grade ſcharfe Kälte eintreten mußte, in meinem

Rocke warm daherkommen, mich aber in dünnem Jäckchen frieren sahen, da war des Lachens und Spottens kein Ende; das mochten sie haben, ich nahm es ihnen nicht übel; ich gestand meinen Mißgriff, und versicherte nur, daß er mir gar nicht leid sei. Dies hielten sie für unmöglich, sie sahen in meinem Vorgeben nur tiefe Beschämung und freche Verstellung, und schrieen mehrmals verwundert auf, was für ein böser Gleißner ich sein müsse. Diese falsche Beschuldigung, von der ich den Grund wohl fühlte, nämlich daß die Leute von meinem Innern keine Ahndung hatten, vermocht' ich ihnen nicht auszureden, und trug sie als tiefe Kränkung lange auf dem Herzen.

Die zweite Geschichte ist ähnlicher Art, ich nahm sie aber schon leichter. Unsre Wirthin brachte uns Mittags das Essen, und wenn sie dasselbe hingestellt, und mein Vater etwa noch schrieb oder las, sah sie mich sogleich am Tische und eilig bemüht, die Suppe abzuschöpfen. Ich hatte schon bemerkt, daß die Frau alsdann mit funkelnden Augen lächelnd bald mich bald meinen Vater ansah, ich wußte aber nicht, was dies bedeutete. Eines Nachmittags erfuhr ich es, und mußte hören, wie man mir Schande machte, ich sei doch gar nichtsnutzig, und es sei nicht zu begreifen, wie mein Vater es leiden könne, kaum stehe die Suppe auf dem Tische, so sei ich der Erste dabei, schöpfe mir das Beste ab, und der Vater bekomme nur die magere Brühe. Mir war wunderlich zu Muthe bei diesem Vorwurf, ich erröthete vor Unwillen, und hätte fast laut aufgelacht! Jenen Frevel nämlich verübte ich auf meines Vaters Geheiß, der das Fett als ungesund fortgeschafft wissen wollte. Hier hätte

ich mit Einem Worte mich rechtfertigen können, zur Beschämung der Frau, die dabei erfahren hätte, daß ihre Suppenbereitung uns nicht behagte; allein mir wäre nicht möglich gewesen, dieses Wort zu sagen, nicht aus Schonung für die Frau, sondern aus Verachtung; ihr falsches Urtheil traf mich nicht, sondern war nur ein Zeugniß gegen sie selber; wer das Schlechte so gern voraussetzt, dacht' ich, der kann wohl im Einzelnen berichtigt werden, wird aber bei nächstem Anlasse wieder in jene Neigung fallen. Ich fühlte, daß man verkannt werden könne, ohne dabei wesentlich zu verlieren. Freilich war ich diesmal durch das Mitwissen meines Vaters gesichert, und das war mir die Hauptsache, gegen die alles Andere verschwand. —

Die Gefahren des Krieges hatten sich wieder etwas abgewendet, dagegen drangen seine Forderungen überall fühlbar ein. Jedermann klagte über die Theurung, die schweren Abgaben, über die Stockung der öffentlichen Zahlungen. Eine Abtheilung pfälzischer Truppen verließ uns, um zu dem Reichsheere zu stoßen, man wehklagte über diesen Abmarsch, und meinte, warum nicht lieber die Emigranten gegen den Feind geschickt würden, ihre Sache sei es doch eigentlich, für die der Krieg angefangen sei, und auf ihre falschen Versprechungen hin habe man ihn unternommen. Man sah sie täglich auf dem Markte zusammenkommen, in langen Frontreihen auf- und niederwandeln, und oft die ganze Breite des Platzes einnehmen, wobei sie Kinder, Mägde, und wer sonst hier gehen wollte, schnöde zurückwiesen und zum Umwege nöthigten. Doch solchem Trotze begegneten die Bürger bald mit entschiedenem Übergewicht, es gab harte Zu-

ſammenſtöße, mehrere Emigranten wurden übel zugerichtet, einige waren in Gefahr, in den Rhein geworfen zu werden. Sie benahmen ſich hierauf etwas beſcheidener, doch dies hinderte nicht, daß die Stimmung gegen ſie täglich übler wurde. Die meiſten hatten ihre Geldmittel ſchon erſchöpft, lebten höchſt eingeſchränkt, blieben ſchuldig, oder ſuchten mehr ſinnreich als löblich ihren Tagesunterhalt zu friſten. Die Stadtbehörde fing ſchon an, manche auszuweiſen, einige wurden wegen Unfugs, den ſie im Innern von Familien angeſtiftet, durch Polizeibeamte über die Gränze gebracht, wobei der Ruf einheimiſcher Namen nothwendig mit zu leiden hatte. Alles dies wirkte günſtig für die Freiheitsparthei, welche das Haupt mehr und mehr emporhob. Wie früher Lafayette und Dumouriez, ſo wurde jetzt Pichegru gefeiert, an öffentlichen Orten ſein Wohl getrunken, das Heil der franzöſiſchen Freiheit ausgebracht. Vergebens eiferten die Ariſtokraten, widerſetzten ſich die Beamten, ergingen Verbote von Seiten der Behörden; die freie Meinung war zu lebenskräftig, empfing aus den Umſtänden immerfort zu reichliche Nahrung, als daß ſie ſo leicht einzuſchüchtern geweſen wäre. Dies zeigte ſich auffallend bei Herſtellung einer Schützengeſellſchaft, die in jener Zeit erneut zuſammentrat; ſie beſtand aus den angeſehenſten, vermögendſten und rüſtigſten Männern, und als ihre Uniformirung zur Sprache kam, durfte der Vorſchlag gemacht werden, Blau, Roth und Weiß dafür anzuwenden! Mein Vater, der nicht zu der Geſellſchaft gehörte, aber mit den meiſten Theilnehmern befreundet war und ihren Verſammlungen gern beiwohnte, hatte den Einfluß, jenen Vorſchlag zu vereiteln, und zur Uniform

wurden blaue Leibröcke mit gelben Unterkleidern gewählt, worin eine frühere deutsche Zeitstimmung, die doch auch etwas revolutionaire Epoche von Werther's Leiden, noch so spät sich abbildete. Nun hatte die Freiheitsparthei gleichsam ihre Bewaffneten, deren öffentliche Auszüge und Übungen im Scheibenschießen dem Volke so werth als bedeutend waren.

Meinen Vater sah ich gewöhnlich schwarz gekleidet, in Schuh und Strümpfen, mit gepuderter Frisur und einem Haarbeutel, bei manchen Anlässen auch mit silbernem Degen an der Seite; jetzt, um der Freunde willen, trug er auch bisweilen jene Schützenkleidung, obschon er, wie gesagt, zu der Körperschaft nicht gehörte. Ein solch freier Antheil war seiner Sinnesart am meisten gemäß; er war ein Gegner von geheimen Gesellschaften, aber auch schon allen geschlossenen abgeneigt, er haßte Ränke und Listen, welche sich so leicht in jenen ansiedeln, und er fürchtete den Zunftgeist, der in diesen heimisch zu werden pflegt, offne und selbstständige Wirksamkeit war seine Losung. Er hatte sich in der That von allen Einflüssen des Partheisinnes, der Genossenschaft und Verabredung, frei erhalten und konnte jeden Tag rücksichtslos der Überzeugung folgen, welche der Tag brachte, mochte es nun dieselbe von gestern, oder eine ganz neue sein, die aus neuen Nachrichten oder Überlegungen hervorging. Da jedoch in den Hauptsachen seine Meinung nicht wechselte, sondern im Gegentheil mit seltener Treue beharrte, so gab ihm seine Selbstständigkeit ungemeines Ansehen, und sein Urtheil hatte bei seinen Mitbürgern außerordentliches Gewicht. Er konnte in dieser Stellung als ein Mann des Volkes

wirken, und wirkte in der That ſo. Hätte er Haß und Unwillen gegen jemanden aufregen wollen, ſo wäre ihm das leicht geworden, gleichwie er auch gegen jene ſchützen konnte. Ein vornehmer Mann, der ſchon lange in ſeiner Amtsführung zweideutig erſchien, und Ausbrüche der öffentlichen Meinung fürchtete, wußte kein beſſeres Mittel, als ſich möglichſt an meinen Vater anzuklammern, ihn häufig einzuladen, ſich mit ihm zu zeigen, er hoffte auf dieſe Weiſe den Widerwillen abzuſtumpfen, das Urtheil ſtutzig zu machen; auch ſein Söhnchen mußte mich fleißig aufſuchen, und ich ſtaunte nicht wenig, den ſtolzen, vornehm gekleideten, mit goldner Uhr und Kette prangenden Knaben, dem zu Hauſe die Fülle der Spielſachen und Leckereien war, ſich zu unſern dürftigen Spielen einfinden zu ſehen; noch mehr aber ſetzte mich in Verwunderung, als mein Vater den Beſuchen ein Ziel ſetzte, und mir erklärte, dieſer Umgang ſei zu ſchlecht für mich! Ein ſchönes Zeichen der Liebe ſeiner Mitbürger wurde meinem Vater auch zu Theil, als einſt ein Emigrant Gefahr lief, das Opfer eines Auflaufs zu werden, den er unvorſichtig gegen ſich aufgereizt hatte; mein Vater drang durch die Menge vor, wechſelte mit dem Geängſteten einige Worte, ſprach darauf zu dem Volke beruhigend, und führte den Franzoſen an der Hand unter Beifalls- und Leberuf ſicher von dannen. Von einem ſolchen Manne war kein ungeſetzliches Beginnen, keine Theilnahme an Umtrieben und Verſchwörungen zu fürchten. Aber freilich ſchärfte dieſe Tadelloſigkeit nur den Haß, den manche Leute ſeinem Einfluſſe hegten. Durften am Orte ſelbſt ſeine Feinde nicht wagen, jetzt offen gegen ihn zu wirken, ſo wußten ſie doch Wege, ihm

von anderwärts beizukommen, und verſäumten nicht, ihre Sache gehörig anzubringen.

Über München und Mannheim wurden die Fäden geſpannt, mit denen man in Düſſeldorf ziehen und fangen wollte. Von der kurpfälziſchen Oberbehörde gelangte unerwartet ein Befehl nach Düſſeldorf, gegen meinen Vater von Amts wegen eine Unterſuchung zu eröffnen, in wie fern er in Straßburg ſich einer Theilnahme an den revolutionairen Bewegungen ſchuldig gemacht habe. Die erſte Mittheilung hiervon empfing er mit Gleichgültigkeit, und meinte, die Sache würde nicht viel auf ſich haben. Aber einige ſeiner Freunde, denen der Zuſammenhang vermöge ihrer Stellung genauer bekannt wurde, gaben ihm Winke, daß ein mächtiger Einfluß im Spiele und namentlich der Miniſter von Oberndorff ſein entſchiedener Feind ſei, daher alle Vorſicht und Klugheit nöthig werde, dem wohlberechneten Angriffe zu begegnen, ja ſie riethen dringend an, ebenfalls in München und in Mannheim auf Nebenwegen zu wirken, wozu die Mittel theils dargeboten, theils zu finden waren. Zur letztern Aushülfe war mein Vater ſchlechterdings nicht zu bereden; er ſchrieb vielmehr ſeine Vertheidigung mit aller Wahrheit und Offenheit eines Mannes, der ſich nicht fürchtet, zugleich aber mit einer Schärfe und Derbheit, die den Gegner nicht bloß abweiſt, ſondern auf deſſen eignes Gebiet zu verfolgen wagt. Die Freunde hatten an der Schrift großes Wohlgefallen, hielten aber eine ſolche Sprache nicht für rathſam, ſondern drangen auf Mäßigung und auf Benutzung der Vortheile, welche ſich aus den Zeitumſtänden ziehen ließen; der alte Graf von Neſſelrode gab ſelber wohlwollend die Punkte an, auf

welche er die Vertheidigung hauptsächlich zu stützen rieth. Mein Vater gab nach, aber nicht genug, er mäßigte seine Verantwortung, ließ indeß noch immer zu viel Scharfes darin stehen, reichte sie der Behörde ein, und lebte nach seiner Weise fort, ohne weiter an den schwebenden Handel viel zu denken. Ich hörte viel von der Sache reden, sie wurde oft in meiner Gegenwart auch von Fremden besprochen, und ich stellte mir anfangs die schrecklichste Verfolgung, Gefangenschaft und selbst Todesstrafe vor, weil immerfort erzählt wurde, daß politischer Haß die trefflichsten Männer um Leben und Freiheit bringe, und die Macht keine Schonung kenne. Als ich aber meinen Vater wohlgemuth sah, und er auf meine ängstlichen Fragen erwiederte, ihm werde kein Haar gekrümmt werden, ließ auch ich mich gern wieder beruhigen.

Meine Aufmerksamkeit war ohnehin während dieser Zeit in anderer Richtung sehr in Anspruch genommen. Die Ruth'sche Gesellschaft machte ihre letzten Anstrengungen, und räumte dann das Feld, welches durch die Koberwein'sche Truppe alsbald wieder besetzt wurde. Die erwachsenen, geübten Schauspieler, unter denen schätzbare Talente waren, ließen mich nun doch den ungeheuren Abstand gewahr werden, der zwischen jener erzwungenen, schülerhaften Dressur und einer freien, fertigen Ausübung bestand, und ich schämte mich, daß ich jene so sehr bewundert, mich von ihr so lange hatte bethören lassen. Ganz andere Stücke kamen nun auf die Bühne, Ritterschauspiele in aller Pracht der Rüstungen, und mit allem Sturm der Gefechte, die Familiengemählde von Iffland und Kotzebue rührten das innerste Herz, und Ballette und Pantomimen entzückten durch raschen Zauber und

großartige Kühnheit; durch letztere glänzte vor allen der Krafttänzer Horschelt, dessen Name sich auf der Wiener Bühne, wie auch der Koberwein'sche, rühmlich forterhalten hat. Ich besuchte nach wie vor das Theater, und mein Vater hatte so gütige Fürsorge, daß er mir nicht nur das Eintrittsgeld, sondern auch noch etwas darüber gab, um mir in den Zwischenakten ein Gebäck oder Obst dafür zu kaufen. Anfangs ging alles recht schön, ich hatte glückliche Tage, der Schauspielbesuch war zugleich Belohnung des Lernfleißes, und setzte daher in diesem Betreff Zufriedenheit voraus, so daß ich ein ungestörtes Behagen empfinden konnte.

Ein Uebermaß von Begünstigung wurde mir zu Theil, als eines Abends der Direktor, der mich schon als fleißigen Theatergänger bemerkt und meinen Namen erfahren hatte, mein Geld nicht mehr annehmen wollte, sondern seine Leute anwies, mich immer frei eintreten zu lassen. Aber so viel Glück hatte auch sogleich seine Gefahr im Gefolge, und leider mied ich sie nicht. Mein erster Gedanke war, wie ich das Unerwartete nach dem Theater freudig dem Vater sagen, und was er wohl für Augen dazu machen würde; doch bald fuhr mir auch der andre Gedanke durch den Kopf, ich brauchte es ihm wohl gar nicht zu sagen, und könne für das mir verbliebene Geld um so mehr Kuchen kaufen. Gedacht, gethan; die Kuchen schmeckten vortrefflich, und mein Gewissen sprach nicht allzu laut. Ich hatte nicht über den einen Abend hinaus gedacht, nicht daran, daß sich der Fall wiederholen würde, und als nun am nächsten Schauspielabende dasselbe sich wieder ereignete, und ich zu demselben Mißbrauche gleichsam schon gezwungen war, da wurde mir

unheimlicher zu Muth, und mein Gewiſſen ſprach lauter. Doch ſetzt' ich das Vergehen tapfer fort, immer mit dem Vorhaben, diesmal alles zu ſagen, was doch nachher zu ſchwer wurde, und daher unterblieb. Beim viertenmale wurde ich nicht wenig überraſcht, plötzlich meinen Vater, als das Stück ſchon angefangen hatte, eintreten zu ſehen; er nahm neben mir Platz, und war liebreich wie immer. Da fiel es mir unmöglich, länger an mich zu halten, ich ſagte ihm alles. Sein Erſtaunen war groß, aber ohne Zorn, er machte mir nur begreiflich, daß ich ſeine Liebe und ſein Vertrauen mißbraucht, und mich ſelber durch Unmaß des Genuſſes in Gefahr gebracht habe. Nun ging für mich nichts mehr auf der Bühne vor, kein Ritter, kein Korſar als Held des Ballets lockte mich mehr, ich verging in Schmerz und Reue. Dabei fragte ich mich insgeheim, wie ich denn dazu gekommen? ich fühlte mich in aller Schuld noch unſchuldig, denn ich hatte mein Vergehen nicht gewollt, nicht ausgedacht, es war über mich gekommen wie ein Unglück, einem Regen gleich, der naß macht und die Kleider verdirbt, ohne daß man dafür kann. Mein Vater ſcheint dieſe Seelenſtimmung in mir erkannt und folglich gemeint zu haben, es ſei am beſten, mich ihrer Wirkung allein zu überlaſſen; denn es erfolgte keine weitere Strafrede, keine Verwarnung, nie wurde des Vorgangs wieder gedacht, und am nächſten Schauſpieltage erhielt ich das gewöhnliche Geld ohne weitere Bemerkung, als daß ich den freien Eintritt nicht annehmen dürfe, ſondern mein Billet zu bezahlen habe, wie ich denn auch fortan unverbrüchlich that. Ich muß geſtehen, daß mir das milde Verfahren meines Vaters damals unbegreiflich war, ſpäterhin aber als ſehr

richtig einleuchtete. Denn glaubte ich auch die ſtrengſte Strafe verdient zu haben, ſo würde in ihr doch zugleich mein Vergehen mir größtentheils entſchwunden ſein, und ich würde unfehlbar allerlei zu meinen Gunſten, was ſich ja ſchon genugſam regte, fortgeſponnen haben, anſtatt daß jetzt durch die Güte mein Herz gewonnen und befeſtigt wurde, der Fehler hingegen ſchwer auf meiner Seele liegen blieb. In der That wirkte das Ereigniß lange nach, und warf in meine nächſten Jahre einen Schatten, der mich beſſer warnte und wahrte, als es jede andre Behandlung würde gethan haben. Es dauerte auch einige Zeit, ehe ich im Schauſpiel das gewohnte Vergnügen wieder fand; allzu lange doch nicht, denn welches Leid kann der Jugend daurend widerſtehen? —

Mittlerweile war die Unterſuchung gegen meinen Vater vorgeſchritten, und ſchneller, als es der ſonſt langſame Geſchäftsgang vermuthen ließ, erfolgte der Schluß, der dahin lautete, daß meinem Vater, weil er an der franzöſiſchen Revolution Theil genommen und den franzöſiſchen Bürgereid geſchworen, in den kurpfalzbaieriſchen Staaten kein Aufenthalt zu geſtatten ſei. Dies war alſo eine Landesverweiſung, und zwar eines Heimiſchen aus ſeinem Geburtsort; die Maßregel war in den Geſetzen nicht begründet, und den Kaiſerlichen Erlaſſen geradezu entgegen, daher mein Vater mit allem Nachdruck dawider einſprach; allein von Mannheim erfolgte die Beſtätigung, und die ſtrenge Vorſchrift, den Spruch ohne Zögern auszuführen. Die Freunde waren außer ſich, wollten heftige gemeinſame Schritte thun, es erfolgten Drohungen. Der Graf von Neſſelrode beklagte den Ausgang, welchen die Sache genommen, und verſicherte, er habe alles ge-

than, um ihn abzuwenden, allein die Vertheidigung, welche mein Vater eingereicht, habe in den höchsten Regionen nur noch mehr erbittert, und es sei zu verwundern, bei der Stimmung die dort herrsche, daß der Spruch auf Verbannung nur einfach bestätigt und nicht noch Haft und Gefängniß angeordnet worden, wenigstens habe man großen Tadel ausgesprochen, daß das Verfahren nicht gleich von Anfang schärfer gewesen sei. Hier wäre nun jeder weitere Widerstand nur thöricht und fruchtlos gewesen, mein Vater sah es ein, und beredete seine Freunde, von allen Schritten abzustehen, die für ihn doch nichts mehr ändern, ihnen selbst aber nur Nachtheil bringen könnten. Als er aber nun wirklich scheiden sollte, und man ihm sogar einige Tage Frist unbillig versagte, fühlte er den sonstigen Muth doch erschüttert, und ein Abschiedsblatt an seine Mitbürger, welches er drucken ließ, sprach seine bewegte Stimmung lebhaft aus. Nicht ohne tiefe Wehmuth ging er, von zahlreichen Freunden begleitet, und mich an der Hand führend, dem Rheinufer zu, wo wir das Brückenschiff betraten, das uns bald am jenseitigen Ufer absetzte. Hier waren wir schon in fremden Gebiet, in kurkölnischem, und ein bereit gehaltener Wagen, dem mehrere von Freunden besetzte folgten, brachte uns rasch nach Neuß.

In dieser heitern kleinen Stadt fanden wir den besten Empfang, es waren Freunde vorausgeeilt und hatten ein Gastmahl bestellt, viele achtbare Bürger von Neuß nahmen daran Theil, mein Vater schien den meisten wohlbekannt, und die Meinungen und Ansichten, um derentwillen er den Haß und die Verfolgung der Mächtigen trug, waren allgemein so geehrt und beliebt,

daß wir auch aus diesem Grunde nur Zuvorkommenheit und Beeiferung erfuhren. In dem besten Gasthofe herrlich bewirthet und von allen Seiten gepriesen und geliebkost zu werden, dünkte mich kein übles Loos, und wenn dies Verbannung heiße, dachte ich, so dürfe man sich nicht so sehr beklagen.

Ungeachtet dieses guten Anscheins befand sich aber mein Vater in wirklich peinlicher Lage. Außer den schmerzlichen Gefühlen, die ihn durchdringen mußten, der Schmach, der Beschämung, des Unwillens, hatte er die Schwierigkeiten zu bekämpfen, welchen seine Zukunft, ja schon der nächste Augenblick bloßgestellt war. Das Ereigniß hatte ihn überrascht, und er sah sich plötzlich aus allen Verhältnissen herausgerissen, ohne daß er die geringste Fürsorge hatte treffen können. Er stand in mancherlei Verpflichtungen, hatte Zahlungen zu empfangen und zu leisten; sich mit den nöthigen Geldern zu versehen erforderte Zeit, erforderte persönliche Gegenwart, die nicht gestattet war. Wohin er sich weiterhin wenden, was er beginnen sollte, war eine Frage von nicht leichter Lösung. Auf der einen Seite beengten die Fortschritte der Franzosen, in deren Schutz er sich nicht begeben wollte, so sehr seine Gegner dies auch erwarteten, ja wünschen mochten: auf der andern lag die verschloßne Heimath; sein Auge mußte sich auf die Ferne richten, aber vorher war in der Nähe noch vieles abzuthun. Um Geschäfte und Freunde bequemer abzureichen, und zugleich wohlfeiler zu leben, vertauschte er den Aufenthalt in Neuß mit dem in Herdt, einem Dorfe zwischen Neuß und Düsseldorf. Von hier führte ein leichter Spazirgang nach den Dörfern Ober- und Nieder-Kassel, wohin die

Düsseldorfer täglich in großer Anzahl zu kommen pflegten, und ein zweiter Gang bis an den Rhein, wo die fliegende Brücke den Verkehr zwischen beiden Ufern immerfort unterhielt.

In dieser Zwischenzeit, die sich noch gar nicht berechnen ließ, war es für meinen Vater eine der größten Sorgen, mich in angemessene Obhut zu geben. Mein Unterricht war plötzlich abgebrochen, er mußte fortgesetzt werden, ich durfte nicht allen Zufälligkeiten dieser wirren Tage bloßgestellt bleiben, ich mußte irgend einer häuslichen Ordnung angehören. In dieser Verlegenheit schien ein Vorschlag nicht abzulehnen, der schon früher zur Sprache gekommen war. Zwei Schwestern, ältliche, wohlhabende Fräulein, von guter Herkunft und feinem Anstand, welche ursprünglich aus Ungarn stammten, ihre Einkünfte aber aus Holland zogen, wünschten mich auf einige Zeit in ihr Haus zu nehmen, welches sie ganz allein bewohnten; sie versprachen mütterlich für mich zu sorgen, und was den Unterricht beträfe, so sollte der bestmögliche sowohl im Hause, als auch in der Schule der Lutherischen Gemeinde mir ertheilt werden, denn dieser gehörten die Schwestern an, und der Zustand der Schule durfte mit Recht gerühmt werden. Die beiden Fräulein erneuerten ihren Antrag mehrmals dringend, und mein Vater ging endlich auf einen Versuch ein.

Als ich vernahm, daß ich meinen Vater verlassen sollte, glaubte ich das Leben zu verlieren; ich dachte wirklich, nun sei es aus mit mir, von Mutter und Schwester war ich getrennt, kaum hörte ich noch zuweilen, daß sie am Leben, nun sollte es mit dem Vater auch so werden, ich sollte dahin zurückkehren, wohin er nie mehr

kommen durfte, ich war überzeugt, ich würde ihn so wie jene nun nie mehr wiederſehen. Ich ſchmiegte mich an ihn und wollte ihn nicht laſſen, ich fragte ſchmerzlich, ob er mich denn nicht mehr lieb habe? Seine Zärtlichkeit beruhigte mich, ſein Zureden brachte mich zum Schweigen, ich unterwarf mich, halb aus Gehorſam halb aus Ohnmacht, aber mein Inneres blieb voll Traurigkeit und Widerſtreben. Der Augenblick des Scheidens war mild, über ihn kam ich leichter hinweg, als über die Anordnung des ganzen Verhältniſſes, ich empfand es fortwährend als eine Härte, wegen deren ich doch meinen Vater zu beſchuldigen nicht wagte, ich klagte dunkle Gewalten an, für die ich den Ausdruck Schickſal noch nicht hatte.

Aeußerlich war indeß alles auf's beſte für mich eingerichtet, die beiden Fräulein bezeigten mir liebevolle Güte, von dem Dienſtboten erfuhr ich die größte Aufmerkſamkeit, das ganze Haus war nett und behaglich, die Zimmer geſchmackvoll und reich ausgeſtattet, ich bekam eines für mich allein mit allerlei mir bisher ungewohnten Bequemlichkeiten und vielen Spielſachen verſehen, ſogar das Arbeiten mußte neuen Reiz empfangen an dieſem Schreibtiſche, mit dieſem zierlichen Geräthe, denn man hatte allen Luxus eines Damenſchreibkäſtchens hier ausgeſchüttet. Alles was die Nahrung betraf, war auserleſen und reichlich, nie hatte ich für alle Tage ſo gutes Eſſen genoſſen. Auf beſſerem Lager hatte ich nie geſchlafen, auch in Kleidung und Wäſche war ich vortrefflich gehalten. Dabei war das Haus nicht einſam, es kam Beſuch von Damen und Herren, und gleich die erſten Tage wurde ich zu Spazirgängen und Schauſpiel mit-

genommen. Genug, alles war auf das wünſchenswertheſte beſtellt, und ſchien meine Anſprüche überbefriedigen zu müſſen. Ich erkannte den Werth von allem willig an, ich freute mich ſogar der Einzelheiten und äußerte mein Wohlgefallen aufrichtig und lebhaft; allein das Ganze befriedigte mich keineswegs, es lag wie ein beengender Druck auf mir, und ich ſehnte mich zu meinem Vater, nach ſeiner Art von Freundlichkeit, in die freie Luft, auf den Bauerhof in Herdt, nach Garten und Feld.

Was mein Inneres zuerſt wohlthätig berührte, war grade das, wovon die Andern einen mißlichen Eindruck befürchtet hatten, der Beſuch der Schule. Hier fand ich Leben, Thätigkeit, Ergötzen, wie ich es wünſchte und brauchte! Die Lutheriſche Gemeinde in Düſſeldorf beſtand von alten Zeiten her in wohlbegründeten Gerechtſamen, hatte aber, als ſchwache Minderheit, gegen die katholiſchen Einflüſſe der Ueberzahl und Macht ſtets eine gewiſſe Streitbarkeit zu behaupten, und ſetzte dieſe mit richtigem Takte vorzüglich in die Trefflichkeit ihres Kirchen- und Schulweſens. Der damalige Inſpektor Hartmann konnte für ein Muſter eines frommen und aufgeklärten Predigers gelten, er verſtand ſeine Zeit, wußte was den Menſchen noth that, und vereinigte religiöſe Strenge mit ſo freundlicher Liebe, daß die guten Früchte ſeines Wirkens überall ſichtbar wurden, beſonders auch in dem Schulweſen, deſſen er ſich thätigſt annahm. Der unteren oder deutſchen Schule ſtand ein Lehrer vor, deſſen Namen ich leider nicht mehr weiß, der aber, ſo muß ich noch heute urtheilen, in dieſem Beruf und in dieſen Verhältniſſen nicht beſſer zu wünſchen war. Kenntnißreich, beſcheiden, gutmüthig, mit faßlichem Vortrag und

ſicherer Behandlungsart ausgerüſtet, übte er auf ſeine Schüler eine liebreiche Gewalt, neben der eine ſtrenge ſelten nöthig wurde; Fleiß und Sittſamkeit herrſchten allgemein. Ich war kaum in dieſe Schule aufgenommen, ſo fühlte ich mich auch ſchon ganz heimiſch in ihr. Die Mitſchüler wurden mir liebe Kameraden, der Lehrer beſchäftigte mich auf anziehende Weiſe, ich lernte leicht und gern unter ſeiner Führung; die Geſchichten, die wir laſen, die Gedichte, die wir abſchrieben, die Uebungen im Rechnen, die Anfangsgründe der Naturgeſchichte, der Erdbeſchreibung, alles gefiel mir ungemein. Den Religionsunterricht ertheilte der Prediger Hartmann ſelbſt, und ich wohnte mit Eifer ſeinen Vorträgen bei, obſchon mir noch vieles darin unverſtändlich blieb. Es folgte von ſelbſt, daß ich auch Sonntags ſeine Predigten hörte, welche mir, wie überhaupt der Lutheriſche Gottesdienſt, den beſten Eindruck machten. Der Prediger war ſo heiter, hatte ein ſo nahes menſchliches Verhältniß zu ſeinen Zuhörern, ſprach deutſch zu ihnen, alles das bildete einen erwünſchten Gegenſatz der Eindrücke von Fremdheit und Scheu, welche der katholiſche Gottesdienſt durch die lateiniſche Meſſe, durch das feierliche Prieſterthum und durch die vielfachen Andachtsgebräuche mir gegeben hatte. Ueberdies war mir der Gedanke angenehm, durch die Lutheriſche Kirche auch wieder mit Mutter und Schweſter näher zu ſtehen, deren Verwunderung und Freude darüber ich mir lebhaft vorſtellte.

Die mit mir vorgegangene Veränderung wurde bald ruchbar und erregte nicht wenig Aufſehen. Die Gegner nahmen daraus neue Beweisſtärke gegen die Religion meines Vaters, der in ſeinem Kinde die Abtrünnigkeit

von der katholischen Kirche offen darlege, eine dieser Kirche durch Geburt und Taufe angehörige Seele dem Unterrichte der Ketzer, dem ewigen Verderben preisgebe. Heftig schalt man auf den Prediger Hartmann, auf die beiden Fräulein, welche zu dergleichen Aergerniß die Hand böten, ja wohl gar es hervorriefen, erzwängen. Ich hörte den Wiederhall solcher Reden in den Gesprächen, welche die beiden Fräulein mit Besuchenden über diesen Gegenstand hatten; dagegen vernahm ich auch, daß Katholiken meinen Vater vertheidigten, indem sie bekannten, auf die Glaubensunterschiede komme wenig an, die Moral sei doch überall dieselbe, nur habe die der Protestanten den Vorzug, reiner und einfacher vorgetragen zu werden, die Predigten Hartmann's könne auch ein aufgeklärter Katholik mit Erbauung anhören, und mein Vater habe ganz Recht, nicht um einiger Lutherischen Gebete und Lieder willen seinen Sohn die übrigens anerkannt beste Schule der Stadt meiden zu lassen, er könne dabei noch immer katholisch genug bleiben. Dies letztere war mir doch angenehm zu hören, denn die Vorstellung eines Uebertrittes hatte mir aus früheren Aeußerungen des Vaters etwas Abschreckendes, und ein dunkles Gefühl sagte mir, man müsse sich frei machen, aber nicht neu binden. —

Die Leichtigkeit, mit der ich lernte, und der Eifer, mit dem ich die Schule besuchte, geriethen mir nicht zum Vortheil. Denn kaum waren ein paar Wochen vergangen, so fand man, daß ich höheren Aufgaben entsprechen, und mit der deutschen die lateinische Schule vertauschen könne. Dies war ehrenvoll genug, und mein Stolz war bei der Ankündigung sehr geschmeichelt, auch mischte sich in die Wehmuth, mit der ich von den bis-

herigen Mitschülern schied, eine Art von Selbstzufriedenheit, aber die unmittelbaren Folgen dieses Wechsels zeigten sich keineswegs zufriedenstellend. Der Vorstand der lateinischen Schule, Rektor Reiz, war ein gelehrter Mann, aber stolz auf seine Würde und schroff in seinem Benehmen. Er that nichts, mir den Uebergang in ein Lehrverfahren, das mir ganz neu war, zu erleichtern; ich saß, der jüngste und kleinste, auf der untersten Bank, die neuen Bücher vor mir aufgeschlagen, und während der Lehrer mit den ältern Schülern — auf den obern Bänken saßen siebzehn- und achtzehnjährige — laut und heftig verhandelte, sollte ich meine Lektion lernen, die ich noch gar nicht begriff; als ich einen Knaben, der mir zunächst saß, fragen wollte, machte er erschrocken mir verneinende Zeichen, und der Lehrer, der es schon gesehen hatte, blickte mich mit bösem Lächeln an, und sagte spöttisch, es scheine mich nach der Bekanntschaft mit diesen da — auf zwei neben ihm liegende Stöcke deutend — zu verlangen. Natürlich war mir Lust und Fassung zum Lernen gestört, und als ich das Aufgegebene hersagen sollte, ging dies nicht ohne Fehler ab. Zur Strafe mußt' ich eine halbe Stunde länger bleiben, als die Andern, und als ich nach Hause kam, galt das mir Widerfahrene als entschiedenes Zeichen meiner Schuld. Nun mußt' ich eilen, das Nöthige für den Nachmittag zu lernen, und Abends bracht' ich große Aufgaben für den nächsten Vormittag mit. Der Rektor lehrte nach Lange's Grammatik und der Angehende Lateiner diente als Hülfsbuch; die Reime des letztern, die Gespräche der erstern, die Vokabeln, die Regeln, alles wurde zugleich getrieben, das Leichte und Schwere durcheinander, und scharf auswendig lernen war das höchste

Verdienst. Diese Methode, der beim Schwimmenlernen vergleichbar, wo man auch damit anfängt, sich kopfüber in das Element, das man beherrschen will, zu stürzen, mochte ihr Gutes haben, und konnte bei gehöriger Ausdauer nach und nach ihr zerrissenes Stückwerk von selbst in ein gleichmäßiges Ganze zusammenfügen; aber der Anfang war schrecklich, und auf keine Weise konnten die gewaltsame Anstrengung und die barbarische Zucht, mit denen dies Lernen betrieben wurde, irgend gerechtfertigt werden.

Ich verlor alle Munterkeit. In beständiger Angst, meine Lektionen nicht gehörig zu wissen, wiederholte ich sie immerfort, und da sie über meine Kräfte und besonders über mein Verständniß gingen, so gelang es mir doch nur selten, sie völlig zu bezwingen, ja ich erfuhr mit Entsetzen, daß beim Hersagen in der Schule, vor dem strengen Antlitze des Rektors, mein Gedächtniß stockte, wenn es noch eben vorher alles wie am Schnürchen gehabt. Ich hatte nun gar keine Muße mehr, kein Spiel, keine Erholung fand Statt, die Angst des Lernens nahm jeden Augenblick in Beschlag, und da meine beiden Fräulein von diesen Sachen nichts verstanden, an meinen Fähigkeiten aber nicht zweifelten, so glaubten sie nicht anders, als es liege an meinem schlechten Willen, an meinem Leichtsinne, daß ich nun auf Einmal so schlecht lernte, und sie hielten es für ihre Pflicht, mir auch ihrerseits Mißvergnügen und Unwillen dafür zu zeigen. Ich mußte mir den einzigen Trost, den ich noch hatte, den meinen Jahren so nöthigen und heilsamen Schlaf abbrechen, und stand mit der Tagesfrühe auf; der Helle wegen saß ich mit meinem Buche am Fenster, doch als

einesmals die Sperlinge heranflogen, konnt' ich mich nicht enthalten, ſie mit Brotkrumen zu füttern; in ſolchem Augenblick ſtürzte das ältere Fräulein herein, die ebenfalls früh aufgeſtanden war, mich zu belauſchen, und da hieß es denn, nun ſehe man wohl, daß ich, anſtatt fleißig zu ſein, nur Thorheiten triebe. Ich war wie vernichtet; der Schein war gegen mich, doch ſprach mein Inneres mich frei, und verklagt und ſchuldbeladen mußt' ich zur Schule abgehen.

Wie oft gedacht' ich nun mit Sehnſucht an die glückliche, kurze Zeit, wo ich die deutſche Schule beſucht hatte! Da war alles in gutem Verhältniß, der Tag zwiſchen Beſchäftigung und Muße wohlgetheilt, beides meinen Kräften und meinem Sinne gemäß, ich wurde gelobt, wenigſtens nicht geſcholten, ich ſah die Andern zufrieden und war es ſelber. Mit noch größerer Sehnſucht blickt' ich auf die Tage zurück, die ich zuletzt an der Seite des Vaters verlebt; doch dieſe ſchienen mir ſchon in weiter Ferne und ihre Wiederkehr durft' ich nicht hoffen. Dieſes Sehnen, dieſe Rückblicke mußt' ich ſorgfältig in mein Herz verſchließen, denn ſie wären nur als neue Strafwürdigkeiten angeſehen worden, und ich fühlte, daß ich unter lauter Mißverſtehen dahinlebte. Dies zeigte ſich in jeder Kleinigkeit; ich war während einer Nachmittagspredigt eingeſchlafen, und man lobte mich, daß ich diesmal ſo andächtig zugehört; ich hatte mein Taſchengeld einem Bettler gegeben, und man nahm es als unzweifelhaft an, daß ich es vernaſcht habe; ſogar mein offenbarer Fleiß wurde mißkannt, ich überhörte mich im Stillen und hatte das Buch deßhalb zugemacht, aber eben dies mußte als Zeichen gelten, daß ich müßig geweſen. Die Unzu-

friedenheit der beiden Schwestern, die einen Ehrgeiz darein setzten, daß ich unter ihrer Obhut rasch und glänzend gediehe, wuchs mit jedem Tage, und ging bisweilen in Erbitterung über. Nur Eines versöhnte sie wieder und führte auch immer auf's neue ihre Freundlichkeit zurück, die Hoffnung nämlich, daß ich dem Lutherischen Glauben nun für immer würde gewonnen sein; denn diese stille Bekehrung zu vollbringen, schien ihnen die wichtigste Angelegenheit. Freilich war mir der Religionsunterricht angenehm, schon an sich wegen seines Inhalts, in so weit ich ihn fassen konnte, und sodann auch wegen der milden Lehrweise, mit der sich nie Verdruß oder Strafe verband, auch gereichte die Predigt mir zur Erholung, wiewohl diese nur jenes einemal bis zum Entschlummern ging; aber die Frömmigkeit im Hause selbst konnte mich keineswegs ebenso befriedigen. Mir entging nicht, daß vieles auch hier nur Schein und Aeußerlichkeit war, daß die Gesinnungen sich oft ganz anders verhielten, als wie man sie ausdrückte, und daß bisweilen die Handlungen mit den Lehren in vollem Widerspruche standen. Ich würde dies wohl wenig beachtet und vielleicht gar nicht bemerkt haben, wäre nicht jeden Augenblick so großes Gewicht auf das Wort gelegt, und dadurch in mir mit Gewalt der Gegensatz hervorgerufen worden. Denn der Mensch ist von Natur geneigt, über Ungleichheiten leicht hinzugehen, und, wie es im Sprichwort heißt, fünf grade sein zu lassen, sobald man es ihm nur nicht eigends dafür aufdringen will, denn alsdann widersetzt er sich und behauptet das Recht der Vernunft und der Wahrheit, die er vielleicht eben selbst im Begriff war, außer Acht zu lassen. So ging es auch mir, man drängte mir das

Maß auf, das ich von selbst nicht gesucht hätte, nun aber fand und anlegte; freilich, da mir das Ergebniß auszusprechen nicht gestattet war, so stand ich in Gefahr, mit der Zeit vielleicht mich dem Widerspruche in Gewohnheit doch zu fügen, und ihn gar nicht mehr dafür zu erkennen, ein an der Seele zehrender Schaden, vor dem ich doch bewahrt blieb. —

Noch ein Umstand erhöhte den Mißmuth und die Pein dieser Lage. Die beiden Fräulein waren Widersacherinnen der Franzosen, ein Bruder von ihnen diente als Offizier im österreichischen Heere, ihre sonstigen Verbindungen und Ueberkommnisse lagen alle auf dieser Seite. Dies hatte ihr gutes Vernehmen mit meinem Vater nicht gestört, besonders da auch er die Gräuel, welche sich im Verfolg der Revolution entwickelten, von Herzen verabscheute, und in seinen gesellschaftlichen Bezügen die politischen Ansichten nie vorherrschen ließ. Aber ich war keineswegs so gemäßigt oder so klug, sondern ließ eine entschiedne Partheinahme für die Republikaner blicken, wünschte ihren Waffen alles Heil und Untergang den Gegnern. Da war denn großes Entsetzen über die schlechten Grundsätze, die man bei mir hatte einwurzeln lassen, schweres Seufzen über das böse Beispiel, das ich bisher immer vor Augen gehabt, und strenger Eifer, mich zur Einsicht zu bringen, wie falschen Meinungen ich bisher gefolgt sei. Zum Unglück trafen in dieser Zeit auch ungünstige Nachrichten aus Holland ein, wo die drohenden Fortschritte der Franzosen mancherlei Stockungen verursachten, die Zinszahlungen wurden ungewiß, und die beiden Schwestern sahen nicht allzu fern ihren Wohlstand ge-

fährdet, woran natürlich nur die Franzosen Schuld sein konnten. Ihr Widerwillen erstreckte sich auf die ganze Nation, auf die Sprache, und sogar ein paar Emigranten, die sich dem Hause angeschmeichelt hatten, wurden verabschiedet. Ich mußte jeden Morgen die Zeitung vorlesen, wobei sich denn reichlicher Anlaß zu unterbrechenden Anmerkungen und verwünschenden Ausrufungen fand, die geduldig anzuhören mir nicht immer gelang. In manchen Einzelheiten ließ ich mich aber auch überreden, und glaubte wirklich, die Sache der Franzosen sei schlecht, und man müsse wünschen, daß sie geschlagen würden; dann aber kamen wieder andre Fälle vor, wo ich innerlich ganz auf ihrer Seite sein mußte; die Verwirrung, in welcher mein Urtheil schwankte, ließ mich die Lösung aller Zweifel durch meinen Vater wünschen, dessen Ausspruch, wie er auch ausfallen möchte, im voraus mein ganzes Vertrauen hatte. Als ich dergleichen harmlos äußerte, traf mich das Härteste, was mir begegnen konnte, nämlich das Ansehen meines Vaters wurde angegriffen, seine Lehre und besonders sein Beispiel verdächtigt, ihm zumeist, hieß es, müsse ich mißtrauen, ihm zumeist nicht folgen, denn er sei auf den ärgsten Irrwegen, und ich könne dem Himmel nicht genug danken, frühzeitig bessere Leitung gefunden zu haben. Das ging zu weit; den Vater ließ ich mir nicht nehmen; mein Herz empörte sich, und blieb fortan allem verschlossen, was man mir einreden wollte. Gegen die beiden Schwestern verhärtete sich mein Gefühl, alle Neigung und Dankbarkeit für sie erlosch in mir. Ich nenne sie beide immer gemeinsam, denn wiewohl mir die sanftere Gemüthsart der jüngeren nicht entging, und ich zu ihr mich anders gestellt fühlte, als zu der älteren, so

herrſchte doch dieſe ganz über jene, und im Benehmen beider war kein Unterſchied.

Mein Vater hatte, zur großen Unluſt meiner Pflegerinnen, darauf beſtanden, daß ich ihn ein paarmal beſuchte. Als ich das erſtemal über den Rhein zu ihm geſchickt wurde, nach Ober-Kaſſel, wo er mich erwartete, fand er mich wohlausſehend, heiter, ganz erfüllt von allem Guten der deutſchen Schule, und was ich von meinem Leben erzählte, konnte für ihn nur befriedigend ſein. Der übertriebene Eifer, mich zum Lutheraner zu machen, ließ ihn zwar den Kopf etwas ſchütteln, aber alles Uebrige war ſo guten Anſcheins, daß daneben jener Umſtand weniger in Betracht kam. Aber bei dem zweiten Beſuche, kaum vierzehn Tage ſpäter, war das alles verändert, ich war blaß, mager, traurig, und meine ſparſamen Mittheilungen erregten ſeine ſchärfere Nachfrage. Es war dies die Zeit der lateiniſchen Schule und all des Unglücks, das für mich mit ihr zuſammenhing. Sein Geſicht verdüſterte ſich im Verlauf des mir abgedrungenen Berichts immer mehr; ich bemerkte dies nicht ohne Sorge, und wollte nun das, was ich ihm mißfällig glaubte, lieber verſchweigen oder beſchönigen, allein gegen ſein Uebergewicht konnt' ich nicht Stand halten, und bald geſtand ich unter vielen Thränen, daß ich vollkommen unglücklich ſei. Wir wandelten am Ufer des Rheins noch lange auf und ab, endlich kam die Stunde, wo ich zurückkehren mußte. Mein Vater entließ mich, aber nur, daß ich von den beiden Fräulein Abſchied nähme, am andern Tage ſollt' ich wiederkommen, und dann für immer bei ihm bleiben. Den beiden Fräulein war die Nachricht nicht ganz unerwartet, ſie wußten ſchon, daß mein Vater

eine weite Reise vorhatte, und daß er mich nicht zurücklassen würde. Sie waren beim Abschiede zärtlich und sorgsam, und ermahnten mich besonders, doch nur das begonnene Lutherthum eifrig weiter zu pflegen; sie wollten sich durchaus ein Verdienst um ihren Glauben an mir erwerben.

Ich war bald überglücklich an der Seite meines Vaters. In dem unstäten Gewoge, das meine Jugend nun schon so lange hin- und herwarf, in allen Proben und Einflüssen, die ich zu bestehen, in den wechselnden Elementen, die ich zu durchschwimmen hatte, war er allein mein fester Halt, in der schwindelnden Bewegung mir das einzig Sichere, Treue, Unwandelbare. Die überstandene Trennung war in der That nicht nur hart, sondern auch gefährlich gewesen, sie drohte jenes einzige Band wirklich zu lösen, und hätte sicherlich kein andres mir dafür geben können; jetzt aber zog dasselbe sich nur um so fester und treuer wieder zusammen. Das Ueberstandene war bald vergessen, ich athmete wieder frei, die liebende Innigkeit erfrischte meine Seele, wie die Landluft meinen Körper. Leicht und gern widmete ich ein paar Stunden täglich dem Lernen, unter Anleitung des Vaters, der mich nicht wollte aus der Uebung kommen lassen; die übrige Zeit ging in glücklicher Muße dahin, die mir für Sinn und Denken noch immer genug Beschäftigung gab, und im Grunde fruchtbarer war, als die Lernstunden selbst. Die Geschäfte der Landwirthschaft, das Leben der Bauern, das Wachsthum auf dem Felde und die Viehheerden auf der Weide, alles vergnügte und belehrte mich durch anschauliche Gegenwart. In dem ländlichen Mitleben hatte der frühe thätige Morgen, die heiße Stille des Mittags, der späte ruhige Sternenabend

und die dunkle ſchweigende Nacht, jedes hatte ſeinen eignen Reiz und Werth, und gab dem Gemüth ahndungsvolle Eindrücke. Wir wanderten öfters nach Neuß, längs der rauſchenden Erff, durch das hohe Gras ihrer üppigen, vom dunklen Herdter Buſch begränzten Wieſen, am hellen Mittag ſo völlig einſam, daß der Weg ſogar für unſicher galt. Da ſchwanden die traurigen Bilder der Stadt in Nichts dahin, und ich fühlte in mir alle Schauer eines unendlichen Daſeins, für das ich keine Worte haben konnte, das aber in der glühenden Natur zu mir mit tauſend Stimmen ſprach.

Die Beſuche der Freunde aus Düſſeldorf wiederholten ſich täglich, an den ſchönen Nachmittagen ſtrömten ohnehin die Städter zahlreich über den Rhein, und ließen ſich in den ländlichen Gaſtwirthſchaften zu Ober-Kaſſel nieder, ſo daß der nähere Verkehr mit meinem Vater nicht einmal beſonders merkbar zu werden brauchte, was manchen Aengſtlichen allerdings lieb war, obſchon die Mehrzahl keine Zurückhaltung bewies, ſondern ſich offen und trotzig als ſeine Freunde zeigten. Mit den vertrautern fand auch eifrige Berathung ſtatt in Betreff der Entſchlüſſe, welche mein Vater zu nehmen hätte. Den Gedanken, irgendwie den Franzoſen ſich zuzuwenden oder auf ſie zu hoffen, ſchloß er ſogleich aus, und hieraus folgte, daß er auch ſeinen Aufenthalt in Köln, Bonn oder ſonſt einer nahen Stadt nicht nehmen mochte, weil hier über kurz oder lang dieſelben Mißverhältniſſe zu befürchten waren, die er ſchon in Straßburg von der einen und in Düſſeldorf jetzt von der andern Seite erfahren hatte. Die verſchiedenen Meinungen und Rathſchläge vereinigten ſich zuletzt dahin, er ſolle nach Hamburg gehen,

als welche Stadt in jeder Art alles darbiete, was ihm wünschenswerth sei, deutsches und großweltliches Leben, freies Bürgerthum und völlige Sonderung von allen Widrigkeiten und Ränken der bisherigen engen Kreise. Besonders ein junger Mann, Namens Sassen, von ausgezeichneten Geistesgaben und vielfacher Welterfahrung, der in großen und auch wohl bedenklichen Handelsgeschäften weit herumgekommen war, machte von Hamburg die vortheilhafteste Schilderung, und setzte das dortige Leben über das aller andern großen Städte, in denen er gewesen. Er dachte nicht, daß wir ihn grade dort in für ihn sehr üblen Umständen wiedersehen sollten! Was aber meinen Vater zumeist bestimmte, sich dorthin zu wenden, war die schon bestehende Verbindung mit Freunden und Landsleuten aus Westphalen, die sich dort niedergelassen hatten. Kaum war sein Entschluß bekannt, so kamen von allen Seiten Glückwünsche und Empfehlungsschreiben; auch Personen, die ihm bisher fern gestanden, wollten ihm förderlich sein, ihm ihren guten Willen, ihre Achtung beweisen. Schwieriger war es, die nöthigen Geldmittel aufzubringen, an denen es meinem Vater nicht gefehlt hätte, wenn er früher einer solchen Schicksalswendung gewärtig gewesen, nicht durch sie überrascht worden wäre; ein namhafter Mann, der ihm eine ansehnliche Summe schuldete, benutzte leider die Umstände, und entzog sich der Zahlung. Dagegen traten die näheren Freunde jetzt aushelfend herzu, und mit so treuem, herzlichen Eifer, daß es beiden Theilen zur schönsten, erhebendsten Befriedigung gereichte. Von Mitbürgern und Landsleuten, aus Billigung und Anerkennung unsres öffentlichen Strebens, in Noth und Bedrängniß, die wir deßhalb erleiden, unter-

stützt und getragen zu werden, ist ein Ruhm und ein Stolz, den nur unedle Seelen nicht mitempfinden; mein Vater war beglückt, die Liebe seiner Gleichgesinnten auf diese Weise zu erfahren, sie konnte ihn nur erhöhen in seinen eignen Augen. Was unsere Tage in dem bedeutenderen Beispiele der Sieben von Göttingen gesehen, das hat meine Kindheit in näheren Eindrücken früh erlebt, und nie dünkte mich eine Ehre größer, als eine so erworbene.

Unsre Abreise war schon nahe, als noch zuletzt einige Verhältnisse die persönliche Anwesenheit in Düsseldorf dringend erforderten. Mein Vater glaubte nicht viel zu wagen, wenn er Abends in der Dämmerung über den Rhein setzte, und in der dunklen Stadt die nöthigen Gänge machte, wobei ich ihn begleitete, und auch nochmals von meinen gewesenen Pflegerinnen Abschied nahm. Es ging alles ohne Gefährde glücklich ab, nur unser Heimweg wurde von einem Abenteuer bedroht, das doch nicht zur Entwickelung kam. Mit der letzten Ueberfahrt in schon dunkler Abendstunde brachte das Brückenschiff außer uns auch noch zwei Männer auf das linke Ufer, die sich gegen Wind und Regen in ihre Mäntel dicht eingehüllt hatten. Der eine, zu Fuß, redete meinen Vater an, fragte nach Weg und Unterkunft, und bemerkte dann, jener Andre, der finster zu Pferde da hielt, sehe ihm verdächtig aus, er scheine ein Emigrant, und diese machten jetzt allerlei Anschläge, wenn dieser Mann ebenfalls den Weg nach Herdt einschlüge, so thäten sie beide wohl gut, zusammenzubleiben und auf ihrer Hut zu sein. Dies wurde weder angenommen noch abgelehnt. Wie von ungefähr aber näherte sich der Fußgänger jetzt dem Reiter

und flüsterte ihm verstohlen eine Silbe zu, wobei dieser aber ohne Regung blieb, und nichts zu hören noch zu sehen schien. Konnte der Mann allenfalls verdächtig sein, so war es jetzt entschieden das heimliche Einverständniß, und mein Vater beschloß, diese Gesellschaft abzustreifen. Bis nach Ober-Kassel war keine Gefahr, erst von da nach Herdt wurde der Weg einsam; bei jenem Dorfe angekommen, trennte sich mein Vater von dem lästigen Gefährten, der nicht wenig verwundert und fast ärgerlich war, und lenkte mit mir zu dem bekannten Schenkwirth ein, der uns gern beherbergte, und wo wir die Nacht auf der Streu vortrefflich schliefen. In derselben Nacht aber wurde die Kirche zu Herdt durch Einbruch bestohlen und im Herdter Busche, nahe bei Neuß, eine Kutsche durch Räuber geplündert, die nach der Beschreibung nur jene beiden Genossen sein konnten.

Bald nach diesem Vorgange traten wir die große Reise nach dem Norden an. Das nächste Ziel war Duisburg, wo mein Vater einige Freunde zu besuchen hatte, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so war unter ihnen der späterhin von Goethe erwähnte Professor Plessing. Im Duisburger Walde zeigte man mir Pferde, die sich aus dem Dickicht hin- und wieder hervorwagten, und ich wurde belehrt, hier seien die einzigen in Deutschland noch vorhandenen wilden Pferde aus der germanischen Urzeit; sie blieben ziemlich fern, so viel ich aber erkennen konnte, waren sie unansehnlich, von schmutzig grauer, etwas in's Bläuliche spielender Farbe, wegen ihres geringen Ansehns und ihrer Unbändigkeit gab man sich wenig Mühe, sie einzufangen; sie verminderten sich aber von Jahr zu Jahr, und man sah ihr nahes Erlöschen voraus. Der

Krieg, der im folgenden Jahre sich in diese Gegenden zog, beschleunigte ihr Verschwinden, und bald nachher war keine Spur mehr von ihnen übrig. Mir aber blieb die Erinnerung, diese Spätlinge Germaniens zuletzt noch gesehen zu haben, in der Folgezeit immer werth. Wir setzten unsre Reise nach Münster fort, von hier nach Osnabrück, dann nach Nienburg, wo wir überall einen oder mehrere Tage weilten, und kamen endlich ohne weiteres Abenteuer glücklich an der Elbe in Haarburg an. —

Hamburg.

1794 — 1800.

Mit günstigem Winde fuhren wir von Haarburg zwischen den grünenden Inseln der fluthenden Elbe hin, hatten schnell Hamburg und den vor ihm liegenden Wald von Masten vor Augen, lenkten vorsichtig in den Binnenhafen ein, arbeiteten uns durch das Gedränge hoher Schiffe, schwerer Ewer und leichter Jollen allmählich durch, und landeten endlich am Baumhause, wo dichte Schaaren Geschäftiger und Neugieriger uns aufnahmen. Man hielt uns für französische Emigranten, und machte uns als solchen schiefe Gesichter und für das Weiterschaffen unsres Gepäckes unbillige Forderungen; allein mein Vater, der holländischen Sprache kundig, verständigte sich bald mit den hamburgischen Arbeitsleuten, deren Mundart mir hingegen völlig fremd klang, und wir nahmen unsern Weg zu einem herrlich auf den Butenkaien gelegenen Gasthofe; ich sah, daß mein Vater und der Karrenschieber in guter Zufriedenheit von einander schieden und letzterer freundliche Entschuldigungen machte, über die jener lachen mußte; so viel verstand

ich davon, daß es hart über die Emigranten herging, die sich dem gemeinen Mann in Hamburg, wie fast aller Orten, durch ihr anspruchsvolles Benehmen sehr verhaßt gemacht hatten.

Der Eindruck der neuen Gegenstände, dieser gewaltigen Seeschiffe und des thätigen Hafenlebens, das durch viele Kanäle tief in das Innere der Stadt sich verzweigte; des endlosen Gewirres dieser volksbewegten, geschreivollen und engen Straßen, in denen doch ansehnliche hohe Häuser prangten; der mir neuen, in ihrer ausdrucksvollen Derbheit doch weichen und angenehmen Sprache; der auffallenden, höchst mannigfachen Trachten, in welchen viele Gewerbe hier eigenthümlich auftraten und die umliegenden Landschaften und Inseln ihre absonderliche Weise darstellten: dieser Eindruck überbot alles, was mir bisher noch vorgekommen war. Der Rhein mit seiner schon dem Seewesen anstreifenden Schiffahrt, das altehrwürdige große Köln, das lebenvolle prächtige Brüssel, die schönen Städte Mannheim und Straßburg, alles mußte gegen diese neuen Bilder im Schatten stehen. Gleich bei dem ersten Ausgange, den ich mit meinem Vater machte, war ich nicht wenig überrascht, nachdem wir durch das Innere der Stadt gedrungen waren, jenseits derselben abermals eine Wasserwelt vor uns ausgebreitet zu sehen, hier von der Alster gebildet, die in weitem Becken aufgestaut als Binnenalster die schöne Straße des Jungfernstiegs bespülte und von allerliebsten, zu Lustfahrten bestimmten Ruder- und Segelbooten wimmelte, denen die außerhalb des Walles zur See erweiterte große Alster den weitesten Spielraum öffnete. Wir bestiegen sodann den die Stadt rings einschließenden,

hohen, mit herrlichen Schattenbäumen bepflanzten Wall, und hatten die volle Uebersicht sowohl des Innern der Stadt, aus dem damals sechs stolze Kirchthürme mächtig emporragten, als der reichen von Gärten und Landhäusern erfüllten Umgegend, und, indem wir uns von der Alster ab und der Elbe wieder zuwendeten, bald auch den Anblick Altona's und des mächtigen Elbstromes, bedeckt mit Schiffen jeder Art und Größe.

Vielleicht möchte man dem Sinn eines noch nicht zehnjährigen Knaben kaum zutrauen, auf solche Einzelheiten mit Bewußtsein zu merken, und noch weniger, sie in einen Gesammteindruck zusammenzufassen: ich kann jedoch versichern, daß jedesmal, wenn in der Folgezeit, unter den verschiedenartigsten Lebensumständen und in reifstem Alter, mir der Anblick dieser eigenthümlichen hamburgischrn Welt in die Seele drang, jener erste Jugendeindruck darin vorherrschend und jede spätere Betrachtung von ihm gehoben blieb. Alles wachsende Verständniß, alle gesteigerte Theilnahme, alle persönlichen Bande dankbarer Zuneigung konnten jenen Eindruck nur schärfer bestimmen und fortsetzen, aber nie verändern oder gar auslöschen.

Den Knaben beschäftigten aber auch jugendliche Anziehungen genugsam! Wir waren im Sommer 1794 in Hamburg angelangt, Tag und Monat kümmerten mich nicht, und ich weiß sie auch heute nicht anzugeben; aber ein köstliches Wahrzeichen ist mir von jenen Tagen als Zeitbestimmung verblieben: es war nämlich die Zeit der Kirschen, deren ungewohnte Namen Morellen und Kasbeeren mir schnell vertraut wurden. In den herrlichsten Sorten standen sie überall feil, die artigen Vierländerin-

nen brachten sie anbietend bis in die Häuser und Zimmer, die Preise waren überaus gering, und nie vorher hatte ich diese labenden Früchte so reichlich genießen dürfen! Eine andere Lust gewährte das vor dem Hause lagernde Schiffsgeräth, Anker, Taue, Tonnen und Zimmerholz, auf dem ich in Gesellschaft eines Knaben des Hauses, der mir an Jahren wenig überlegen war, stundenlang herumkletterte, auch wohl in die Fahrzeuge stieg, welche dicht an der Kaie angelegt hatten; in einem kleinen Boote schaukelten wir uns einmal so lange, bis uns die Ebbe überraschte, und wir nun mitten im Schlamme festlagen, eine Verlegenheit, die wir bald als verzweiflungsvolle Noth empfanden, denn bis zur Wiederkehr der Fluth hier auszuharren, war uns ein entsetzlicher Gedanke; ein gutmüthiger Holländer des nächsten Schiffes half uns aus unserer Gefangenschaft, die leider vom Hause her schon gesehen worden war, und nun das strenge Verbot zur Folge hatte, je wieder die Schiffe zu betreten. Unsere Spiele dauerten aber fröhlich fort, und ich hatte den Gewinn, von meinem Gesellen sehr schnell das Plattdeutsche zu erlernen; als ich mich aber vor dem Vater mit dem Erworbenen groß machen wollte, empfing ich mit Erstaunen die Verwarnung, mich nie vor ihm so redend hören zu lassen, es sei dies die Sprache der gemeinen Leute, ich dürfe nur Hochdeutsch reden. Ich fühlte bald etwas Schmeichelhaftes in diesem Unterschied und ließ meinen Spielgesellen gelegentlich merken, daß ich der Sprache wegen mehr als er sei, jedoch kam ich damit übel an, er wies meinen Dünkel mit Hohn und Drohungen kräftig zurück, und ich bequemte mich gern, damit der Umgang friedlich fortdauerte, mit ihm in seiner

Sprache zu reden, wobei nur vermieden wurde, daß mein Vater es hörte.

Schöneres Sommerwetter als das jener Tage habe ich kaum wieder erlebt. Besonders waren die Mondscheinnächte herrlich; die laue, sich still abkühlende Luft erfrischte mit lieblichem Hauch, alle Fenster waren geöffnet, der jetzt tief ruhige Hafen lag im hellsten Schimmer vor uns, die mächtigen Schiffe als dunkle Schattenklumpen darin. Niemand wollte sich schlafen legen, man sprach aus den Fenstern mit den Nachbarn, bald wurde man einig herabzukommen, stellte vor dem Hause Stühle, und saß nun in lebhaftem Gespräch und im Genusse der freien Luft bis gegen den Morgen hin; französische Emigranten waren die Mehrzahl der Gäste, man sprach über die politischen Angelegenheiten, doch ohne Heftigkeit, man schien der Partheisucht zu vergessen wie auch der Sorge, die Manchen noch genug bedrängen mochte; eine der Damen sang mit schöner Stimme italienische Lieder in die Nacht hinein, aus der Nähe antwortete eine frische Männerstimme: „Sommes nous donc à Naples ou à Venise?“ hörte ich ausrufen. Ein paar junge Leute, welche spät über die Straße gingen, und wahrscheinlich einem Schiff angehörten, an dem wir schon bei Tage die französische Freiheitsflagge bemerkt hatten, mochten die Emigranten wittern, und riefen: „à bas les Aristocrates!“ Wir hörten bald die Ruder des Bootes plätschern, das auf sie gewartet hatte und sie an Bord brachte, und die Herausforderung, welche bei Tage schwerlich so still abgelaufen wäre, ging in dem Friedensgefühle der schönen Nacht ungerügt vorüber.

Diese gute Zeit währte leider nicht lange. Die

Beschränktheit der Mittel meines Vaters nöthigte ihn, den Aufenthalt im Gasthofe abzukürzen, und sich bei schlichten Bürgersleuten wohlfeiler einzurichten. Dies gelang bald, und wir zogen in die Neustädter Neustraße, welche damals durch das starkbesuchte Ramkesche Vauxhall und einige neuerbaute schöne Häuser in Aufnahme kam. Hier begegnete uns gleich ein Charakterzug, der ächt hamburgisch genannt werden kann. Ein Vermittler hatte für meinen Vater mit dem Hauswirth ein paar Zimmer besprochen, und die geforderte Jahresmiethe konnte für sehr billig gelten. Als wir aber einziehen wollten, sagte der Wirth unerwartet, er habe es sich überlegt, wir könnten für die benannte Summe hier nicht wohnen, und fügte hinzu — bevor noch mein Vater der aufsteigenden verdrießlichen Empfindung Worte geben konnte, — der Freund habe ihn so sehr beeilt, und er daher in der Hast mehr ausgesprochen, als er jetzt finde, daß die Zimmer werth seien, er lasse sie um ein Drittheil wohlfeiler. Der Mann war ein Handwerker, und nur eben wohlhabend, aber keineswegs reich; auch beabsichtigte er nicht uns eine besondere Güte zu thun, sondern genügte nur dem eignen Billigkeitsgefühl.

Für mich trat nun eine neue Lebensart ein; die unbeschränkte Muße, die ich während der Reise und des Aufenthalts im Gasthofe genossen, hörte sogleich auf, meine Stunden wurden eingetheilt, und meinem Fleiße bestimmte Aufgaben gestellt. Da mein Vater mein einziger Lehrer war, und ich sein einziger Schüler, auch keine sonstigen Lerngenossen sich in meiner Nähe befanden, so hatte dieses einsame Beschäftigtsein etwas Trauriges und Schwermüthiges, und ich muß hinzusetzen

Unbehülfliches; ich entbehrte schmerzlich die Mittheilung, den Wetteifer, die Gemeinsamkeit, welche das Lernen so förderlich beleben; ich hörte die lateinischen und französischen Worte und Redensarten, die historischen und geographischen Namen, die ich mir einzuprägen hatte, nie aus anderm Munde, als aus dem meines Vaters. Doch über diesen Gegenstand wird später umständlicher zu sprechen sein. Durch mein Alleinsein gezwungen, auch meine Spielstunden größtentheils mit Lesen auszufüllen, empfand ich nur zu bald den Mangel an Büchern, wenigstens an solchen, die mein Alter reizen und ansprechen konnten, und ich wiederholte unzähligemal die schon gelesenen, z. B. Goethe's Götz von Berlichingen und Lessing's Nathan den Weisen, die ich zum Glück eigen besaß, oder griff auch zu solchen, die meinen Jahren keineswegs angemessen schienen. Diese unfreiwillige Einsamkeit war für mich traurig, aber doch nicht unfruchtbar; ich lernte nachsinnen und dachte mir vieles aus, was Andern erst in reiferen Jahren klar wird, und gegen mancherlei Schlechtes blieb ich abgeschlossen und bewahrt.

Indeß that mein Vater alles Mögliche, um mich nicht verstocken zu lassen. Wenn es nur irgend thunlich war, durfte ich ihn auf seinen Wanderungen begleiten, oder ich mußte im Freien, auf dem Wall oder im Jungfernstieg, seiner warten, bis er von seinen Geschäften abkommen und mich dann zu weiteren Spazirgängen mitnehmen konnte. Oft auch begleitete ich ihn zu Besuchen, und er verfehlte dann nicht, mir zu sagen, wer die Leute wären, zu denen wir gingen, und wie ich mich bei ihnen zu benehmen hätte. So erinnere ich

mich, mit ihm bei dem trefflichen Arzte Albert Heinrich Reimarus gewesen zu sein, dem das seltene Loos geworden war, schon in der dritten Geschlechtsfolge denselben Namen durch persönliche Auszeichnung zu verherrlichen. Nikolaus Reimarus, der aus Pommern nach Hamburg gezogen war, hatte als Schulmann und Philolog einen großen Ruf erlangt, sein Sohn Hermann Samuel war durch Forschungen im Gebiete der natürlichen Religion und besonders durch die von Lessing herausgegebenen Fragmente berühmt geworden, dessen Sohn Albert Heinrich aber stand als Arzt und als wissenschaftlicher und patriotischer Schriftsteller in größtem Ansehen. In ihm war etwas von Justus Möser und von Benjamin Franklin, die zarteste Menschenfreundlichkeit und der glücklichste praktische Sinn, verbunden mit gründlicher Wissenschaft und leichter, fröhlicher Mittheilung. Seine kleinen Schriften, meist für augenblickliche Wirkung, zum Nutzen der Mitbürger, rasch hingeworfen, besprachen theils Gegenstände der medizinischen Polizei, theils andres Gemeinnützige, wie den Blitzableiter, und selbst den Getreidehandel. Seine Verdienste hat Dr. David Veit in einer besondern Schrift gründlich und anmuthig gewürdigt. Mir sei erlaubt hier aus eignem frühen Eindrucke hinzuzufügen, daß er auch schon dem Knaben als ein durchaus liebenswürdiger Mann erschien. Die Art, wie er mit meinem Vater sprach, heiter, streitend, freundlich und doch fest, wie er sich dann voll Güte auch zu mir herabließ, seine Beachtung aller kleinen Umstände, welche das Zusammensein behaglich machen, die belehrende Unterhaltung, die sich mit der Vorzeigung seiner schönen Naturalien verknüpfte, alles fiel

mir schon damals an ihm ungemein auf, und ich fühlte zu ihm die lebhafteste Hinneigung; es bedurfte nicht erst der Versicherung meines Vaters, daß ich diesen Mann hoch zu ehren habe, für ihn war das beglückende Gefühl der Ehrfurcht in meiner Brust schon von selbst rege! Elise Reimarus, die ausgezeichnete Schwester des Arztes, die Freundin Lessing's, habe ich leider nie gesehen.

Ein anderer Gelehrter von ganz hamburgischer Art und Nutzbarkeit kam mir in dem berühmten Professor Büsch vor Augen. Seine gründlichen Kenntnisse hatte er den Bedürfnissen und dem Besten seiner Mitbürger zugebildet, und durch die Leitung einer Handelsakademie, durch seine staatswirthschaftlichen Vorlesungen, und besonders auch durch seine vielgelesenen Schriften über den Geldumlauf und den Welthandel, sich um die hamburgischen Angelegenheiten wesentlich verdient gemacht, ja sogar politisch günstig eingewirkt; denn wie in Hamburg seine Aussprüche fast unbedingt galten, so stand auch auswärts sein Wort in gutem Ansehen, und half manches Vorurtheil bekämpfen, das den Interessen der Stadt gefährlich werden konnte. Wo sich der würdige, schon bejahrte Mann zeigte, beeiferte sich alles um ihn her mit Achtsamkeit und Ehrenbezeigung. Er war recht eigentlich ein Mann bei der Stadt, dessen Namen auch der geringste Bürger kannte, und von dessen Wohlmeinung und Tüchtigkeit jeder überzeugt war. Ich fand aber zwischen ihm und Reimarus einen großen Unterschied; Büsch hatte wenig Ansprechendes, er war trocken und schien kalt, auch gefielen sein Ruhm und sein Ansehen ihm allzusehr, und man vermißte die wohlthuende

Lebendigkeit, in welcher der höhere Geist von Reimarus sich bewegte.

Mit Büsch in nächstem Zusammenhange stand der Professor Brodhagen, sein Schüler und Nachfolger, aber an frischer Thätigkeit und wirksamer Lehrgabe ihm weit überlegen. Er hielt unentgeltliche Vorträge für Handwerker und Gewerbsleute über die ihrem Bereiche nothwendigen mathematischen und technischen Kenntnisse. Größere Klarheit und Eindringlichkeit konnte nicht gefunden werden, und sein Eifer war gränzenlos, denn er floß aus einem Herzen, das für Menschenwohl und Menschenveredlung glühte. Sein Hörsaal war immer gedrängt voll, und unzähligen Menschen hat er auf bessere Wege des bürgerlichen und auch sittlichen Gedeihens geholfen. Unglücklicherweise befiel ihn während der besten Ausübung seines großen Talents eine unheilbare Geistesstörung, und hemmte seine schöne Wirksamkeit, die darauf von Andern mit wechselndem Erfolge fortgesetzt wurde. Nicht vergessen darf ich hier den zu seiner Zeit berühmten Ludwig von Heß, der früher schwedischer Offizier gewesen, aber jetzt mit Leib und Seele hamburgischer Bürger war. Seine „Durchflüge durch Deutschland" hatten ihm den Ruf großer Freimüthigkeit und feuriger Darstellung erworben, seine gründliche „Beschreibung von Hamburg" verdiente den Dank seiner neuen Mitbürger. Ich habe ihn später im verhängnißvollen Frühjahr 1813 genauer kennen lernen, das Alter hatte seine Kraft nicht geschwächt, aber ihren Aeußerungen etwas Grillenhaftes und Ungelenkes gegeben, das seiner früheren Zeit nicht anhaftete; das einemal, daß ich in dieser ihn gesehen zu haben mich erinnere, machte er auf mich einen

ganz guten Eindruck, ungeachtet sein Gesicht, weil ihm ein Stück der Nase fehlte, etwas Abschreckendes hatte, ein Umstand, der bei seiner späteren Rolle als Anführer der hamburgischen Bürgergarde doch gar sehr als ein hinderlicher von ihm verspürt wurde!

Von bedeutendem Namen war auch der ehemals preußische Hauptmann von Archenholz, der die Geschichte des siebenjährigen Krieges für die große Lesewelt geschickt bearbeitet hatte, und jetzt als Herausgeber der Zeitschrift „Minerva", sich in politischen Dingen gewichtig vernehmen ließ. Der preußische Offizier war in ihm wenig mehr zu erkennen, er hatte eher das Aussehen eines holsteinischen Pächters, der auf gute Marktgeschäfte sinnt; in den Schwierigkeiten der Zeitläufte wußte er sich klug zu winden, und wenn er nachdrücklich zu versichern pflegte, „Ich gehe meinen Weg gerade durch", dabei aber mit dem Stocke bald zur rechten bald zur linken Seite vor sich her schlenkerte, so war man geneigter, seiner symbolischen Gebärde zu glauben als seinem klaren Worte.

Der glänzendste Stern der hamburgischen Geisteswelt war unzweifelhaft Klopstock; allein er lebte sehr zurückgezogen, und sah nur einen kleinen Kreis älterer Freunde und Freundinnen bei sich. Man zeigte mir seine Wohnung in der Königsstraße, und auch ihn selbst, da er eben aus dem Hause kam, um wie es schien spaziren zu gehen. Er hatte ein feierlich ehrwürdiges, dabei etwas leidendes und scheues Aussehen; seine Züge waren nicht schön, man hätte sie häßlich nennen müssen, wäre nicht ein edler Ausdruck in ihnen sichtbar gewesen. Still wandelte der unscheinbare Mann durch die Straße dahin,

wer ihn aber kannte, zog den Hut vor ihm ab. Das Volk von Hamburg bewies im Allgemeinen für die Männer, die ihm als geistige Würden und Zierden bekannt waren oder genannt wurden, die aufrichtigste Ehrerbietung.

Alle diese Männer waren mehr oder weniger der französischen Revolution zugewandt, und indem sie die grausamen Thaten, in welche der Verlauf ausartete, gehörig verabscheuten, so billigten sie doch fortwährend die Grundsätze, von denen die Bewegung ausgegangen war, und welche selbst bei den gräuelhaften Ausschweifungen im Wesentlichen noch immer verkündigt und verfochten wurden. Der eifrigste Anhänger der neuen Dinge in Frankreich war aber der Syndikus Sieveking, ein Mann von ungemeiner Thatkraft und vielfachem Talent, der auch in Paris als Abgesandter die guten Verhältnisse zwischen der hamburgischen und der französischen Republik mit kluger Umsicht gewahrt, und durch den mit Frankreich offen erhaltenen Handelsverkehr, von welchem Kaiser und Reich vergebens abmahnten, den Hamburgern außerordentlichen Gewinn aufgeschlossen hatte. Der Wohlstand nahm unter diesen Umständen sichtbar zu, und man konnte derjenigen Seite, von welcher so viel Vortheil erwuchs, unmöglich gram sein; indeß reichte dieser Grund bei weitem nicht hin, um die entschiedene Sympathie zu erklären, welche nicht nur der mittlere Bürgerstand, sondern auch die unterste, sonst in ursprünglicher derber Deutschheit fest abgeschlossene Volksklasse überwiegend für die französische Freiheit an den Tag legte. Jederman schien zu fühlen, daß es sich dort in allen Wechseln doch schließlich um das Bürgerthum handle, auf der Gegen-

seite aber sah man nur die Sache verbündeter Höfe; in dieser auch eine deutsch-nationale zu sehen, lag viel zu fern.

Zu dieser vorherrschenden Stimmung trugen aber besonders die französischen Emigranten bei. Vor den siegreichen Waffen ihrer Landsleute fliehend, in vielen deutschen Ländern nicht mehr geduldet, in andere nur mit vorsichtiger Auswahl zugelassen, waren sie in übergroßer Menge nach Hamburg zusammengeflossen, als nach einem letzten Zufluchtsorte, wo noch Sicherheit und mannigfaches Unterkommen sich zeigte, und allenfalls zu weiterer Flucht oder Unternehmung die See offen war. Gewiß befanden sich unter ihnen edle und ausgezeichnete Menschen, auch außer denen, die schon als solche bekannt und namhaft waren; allein die Mehrzahl war ein heilloses Geschlecht, sittenverderbt, unbescheiden, durch Eitelkeit und Prahlerei unerträglich. Dem schlichten, braven Sinne der Hamburger wurden diese überall sich aufdrängenden, geschwätzigen Müssiggänger, die es an mancherlei Ungebühr nicht fehlen ließen, schnell verhaßt, und im Widerwillen gegen die Emigranten entstand als Gegensatz manche lebhaftere Theilnahme für die Republikaner, die man nur in wenigen und achtbaren Beispielen vor Augen hatte, in diplomatischen Personen von strenger Haltung und in Handelsbeauftragten, die den besten Häusern empfohlen waren.

Die Emigranten sah man täglich in Schaaren den Jungfernstieg auf und ab wandeln, zu gewissen Stunden hatten sie ihn, der damals nur halb so breit war als jetzt, fast ausschließlich in Besitz, und ihr heftiges Deklamiren, Parliren und Gestikuliren war den Hamburgern

ein auf öffentlicher Straße ungewohntes und ärgerliches Schauspiel. Dabei zeigten sich im Aeußern schon viele Merkmale der Noth und Sorge, man hörte von verzweiflungsvollen Entschlüssen, so wie im Gegentheil auch von klugen und sinnreichen Auswegen, von rasch und leicht ergriffener bürgerlichen Thätigkeit, der sich in den meisten Fällen ein günstiger Erfolg und freundliche Achtung zugesellte.

Mit diesen Emigranten war auch ich schon häufig in Berührung gekommen; ein Knabe, der des Französischen etwas kundig war, hatte bei ihnen schon Anspruch auf einige Beachtung; ich konnte jedoch dem Reize nicht widerstehen, mich ihnen als einen Republikaner zu bekennen und mit den Freiheitsliedern, die ich von Straßburg her im Kopfe hatte, groß zu thun, worüber wohl Einige lachten, Andre hingegen sich erboßten; ein Abbé, der sich verächtlich abwendete, indem er hinwarf: „Il faut donner le fouet à ce garçon!“ würdigte mich keines Blickes mehr, ich aber sah ihn um so trotziger an und erblickte nun einen persönlichen Feind in ihm, an dem ich für jenes schimpfliche Wort Rache zu üben hatte, aber zu nehmen doch keinen Rath wußte. Eines Tages aber wurde mir anderweitig eine Genugthuung. Auf eines der Kaffeehäuser, wo die Emigranten sich häufig einstellten, um bei dem Genuß einer mäßigen Erfrischung die französischen Zeitungen zu lesen, hatte mein Vater mich mitgenommen, und während auch er sich in seine Blätter vertiefte, wurde mir die Zeit lang, ich streifte in den Zimmern umher, und nahm endlich meinen Platz an einem Fenster, um auf die Straße zu sehen. Neben und hinter mir standen einige Emigranten,

deren Gespräch sich mehr und mehr erhitzte, zugleich aber leiser wurde. Dies fiel mir auf, und erregte meine Neugier. Die Unterhaltung ganz aufzufassen überstieg meine Kräfte, doch konnte ich so viel verstehen, daß die Herren heftig gegen die Generale und Truppen der Verbündeten loszogen, sie der Dummheit und Feigheit, ja des Verraths beschuldigten, und zuletzt ihre Schmähreden auch gegen die Herrscher selbst richteten, denen sie das Loos wünschten, das der König Ludwig — nach ihrer Meinung auch nicht unverdient — erlitten; als nun gar die Schadenfreude ausbrach, daß es den Verbündeten im Felde so schlecht ging, daß sie vor den tapfern Franzosen nicht Stand hielten, und als man den Oesterreichern, Preußen und Engländern ferner alles Unglück wünschte, da konnt' ich mich des Lachens nicht enthalten, und verrieth dadurch, daß ich ihre Reden einigermaßen verstanden hatte. Die Emigranten stutzten, forschten, wem ich wohl angehören möchte, und als sie meinen Vater ausgefunden, nahm ihn einer von ihnen bescheiden in Anspruch, und bat, es möchte von einigen freien Aeußerungen, die vorgefallen, und die ein Knabe leicht habe mißverstehen können, nicht weiter die Rede sein. Mein Vater war kaum verständigt, was sich ereignet hatte, als er mit heitrem Freisinne die Leute bestens beruhigte, und ihnen versicherte, solche Widersprüche begegneten ihm nicht zum erstenmal. Mir jedoch war nicht ganz recht, daß er mit den Lästerern so freundlich that, und nun noch lange an ihren Gesprächen Theil nahm, ja sogar in der Folge mit zweien oder dreien in guter Bekanntschaft blieb.

Mir war übrigens schon längere Zeit auffallend, daß mein Vater, ein so eifriger Freund der Freiheitsgrund-

sätze, um derentwillen er die härteste Verfolgung erlitten und noch in Bann und Bedrängniß lebte, gleichwohl keine Anschließung an die jetzt siegende Parthei suchte, mit den republikanischen Franzosen, deren Kokarde ihm der erfreuendste Anblick war, keinen Verkehr anknüpfte, im Gegentheil seinen Umgang mit Franzosen fast nur, sei es Zufall oder Absicht, auf der Seite der verhaßten Emigranten hatte. Später habe ich mir diese Erscheinung wohl genugsam erklären können, und sie hat in meinem eignen Leben sich oftmals wiederholt. Es ist gewiß ein löblicher Zug im Menschen, wenn seine Anerkennung und Pflege guter Eigenschaften in Andern nicht davon bestimmt wird, ob diese auf seiner eignen Seite stehen oder auf einer gegnerischen; zwar ist dies nur Gerechtigkeit, aber eine in der Anwendung seltne, denn meist müssen die Grundsätze zum Deckmantel eigensüchtiger Zwecke dienen, und diese fordern stets völlige und blinde Partheinahme. Mein Vater aber, indem er die französische Freiheit von Herzen liebte, verabscheute die Grausamkeiten und Gräuel der Revolution, und betrauerte besonders die Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten, von dessen bestem Willen er überzeugt war. Andrerseits liebte er die Geistesbildung und feine Sitte der Franzosen, und den Aristokraten war ein bester Antheil hieran nicht abzusprechen, den er stets ehrte und rühmte; denn ein wahrer Volksfreund, meinte er, müsse die unteren Klassen zu erheben und zu veredeln streben, nicht aber sich selber zu ihrer Rohheit und Unwissenheit herabstimmen; wer dies gern und beflissen thue, sei ein Volksverführer, und habe gewiß unedle Zwecke.

Glanz der Bildung und Ruhm des Geistes bestachen

aber meinen Vater nicht so sehr, daß er wesentlichere Eigenschaften darüber hätte vermissen mögen. Er war mißtrauisch gegen die sogenannten Berühmtheiten, und haßte die Ziererei der Gebildeten, wie die Pedanterei der Gelehrten. Seine wahre Neigung war für den biedern, tüchtigen Bürgerstand, wo die nöthigen Kenntnisse nicht fehlen, ein gesunder, heller Sinn waltet, und heitre Güte ohne viel Aufhebens das Rechte und Angemessene thut, um sich und Andern das Leben froh zu machen. Konnte sich hierin sein Ursprung vom Rhein nicht verläugnen, so durfte in diesem Betracht der Aufenthalt an der Elbe auch wieder am leichtesten ihm zur neuen Heimath werden. Ehrenwerther und gediegener kann nirgend ein Bürgerthum gefunden werden, als dasjenige ist, welches in Hamburg die mittlern Stufen des Gewerbs und Handels einnimmt; im Verhältnisse der Bevölkerung ist gerade diese Klasse überaus zahlreich und für das Leben der Stadt von überwiegender Bedeutung. Viele der reichsten und angesehensten Kaufleute sind aus diesem Mittelstande hervorgegangen, und gehören ihm, wenn auch durch großweltliche Stellung ihm längst entwachsen und weit überragend, durch Gesinnung, Gewohnheit und Sitte fortwährend an. Ja selbst im Besitze der tiefsten und feinsten Bildung, wie in Ausübung der verschiedenartigsten, von fremden Ländern und Verhältnissen bedingten Lebensthätigkeit, als Virtuos zum Beispiel oder als Krieger, bleibt dieser Hamburger am längsten sich und seiner Art getreu. Mit Männern solches Schlages hatte mein Vater bald Bekanntschaft, die Orte, wo sie zu finden waren, wurden auch ihm die liebsten.

Auf dem Baumhause, in einem für jederman offnem Gastzimmer, kam gewöhnlich Nachmittags eine Gesellschaft zusammen, die ganz das Vertrauliche eines geschlossenen Klubs hatte; doch vereinigte kein andres Band, als die freundschaftlichste Herzlichkeit, die sonst in Denkart und Ansichten sehr verschiedenen Theilnehmer. Hieher nahm mein Vater mich gewöhnlich mit, und es gefiel mir unter den Leuten von altem Schrot und Korn recht gut, doch eilte ich immer bald hinaus, um lieber im Freien, hinter schützendem Geländer, dem großartigen Hafengewühl zuzusehen, das vor mir in verwirrendem Gedränge sich bewegte. Es war damals die glänzendste Zeit der hamburgischen Schiffahrt. Die größten Seeschiffe aus Ost- und Westindien, vom Kap und aus Nordamerika, aus Spanien, Portugal und Neapel, aus der Levante und dem Norden, am häufigsten aber aus England, Holland und Frankreich, zogen dicht vor mir vorüber, dazwischen hochbeladene Ewer, welche die gelöschten Waaren in die Speicher schafften, und Ueberfahrtsboote mit Einem Ruder, kleine Kähne mit Zufuhr von Tagesbedürfnissen, alles im engsten Raume zwischen einander, oft stockend, unter Geschrei und Streit in allen Sprachen, dann doch wieder alles entwirrt und in Gang, und mit Kraft und Eile seinem Ziele zusteuernd. Wie oft schien mir ein schwaches Boot, zwischen zwei ungeheuern, gegen einander schwankenden Schiffen sich einklemmend, schon verloren, das gleich darauf aus der fürchterlichen Enge doch unzerquetscht hervorschlüpfte, und munter seinen Weg fortsetzte! Ich habe die glücklichsten Nachmittagsstunden bei diesem Hafenschauspiel erlebt, und wenn ich erwäge, was alles diese Bilder und Eindrücke in mir geweckt, zu wie vielem

Verständniß und Nachdenken sie mich geleitet, so muß ich diese ergötzlichsten Stunden auch zu den mir fruchtbarsten jener Zeiten rechnen.

Kam ich dann, erfüllt von diesem großartigen, bei aller Wiederholung doch immer auch neuen Schauspiele zur Gesellschaft zurück, so brauchte ich nur hinzuhören, um aus zufälligen Aeußerungen manchen willkommenen Aufschluß über die mir wichtig gewordenen Gegenstände zu empfangen, über Ausrüstung und Führung der Schiffe, Kaperei, Seerecht, Bezug und Verschleiß der Waaren, und was sonst den Weltverkehr und seine Hülfsmittel anging. Auch Geschichten kamen häufig vor, glückliche und unglückliche Abenteuer, Gefahren zur See, merkwürdige Gewinnste, seltsame Verluste; denn fast alles, was gesprochen wurde, hielt sich an das thätig-wirksame Leben, wobei die Staatssachen und der Krieg natürlich nicht im Hintergrunde standen. Einen besondern Gewinn zog ich aus diesen Unterhaltungen auch durch die Kenntniß, die ich von der hamburgischen Verfassung allmälig erhielt. Hätte ich diese Kenntniß aus Büchern schöpfen sollen, so würde sie mir reizlos und mühsam gewesen sein, wie die der Verfassungen von Athen und Sparta, mit denen ich mich schon hatte plagen müssen; aber im lebendigen Verhandeln, im streitenden Auseinandersetzen und Folgern, bei oft lange schwebender Zweifelhaftigkeit des Ergebnisses, empfing die Sache eine dramatische Spannung, an der auch ein Knabe mit Eifer Theil nehmen konnte. Ein besondrer Reiz lag in der Behauptung, daß auch die französischen Konstitutionsarbeiten oft nahe mit den hamburgischen Formen zusammenträfen, und diese letztern den Ruhm ansprechen dürften, der

großen Nation ein durch Erfahrung bewährtes Muster gegeben zu haben. Die Verfassung der Stadt war überhaupt der Gegenstand, über welchen jeder Hamburger gern sprach; und schon durch Hausleute, Nachbarn, Mägde und Kinder auf bedeutsame Einzelheiten hingewiesen, war ich nun um so begieriger, zu einem Ueberblick des Ganzen aufzusteigen, der mir denn auch bald in genügender Klarheit vorlag. Als ich später die hamburgische Verfassung in Ludwig von Heß trefflicher Darstellung las, hatte ich das angenehme Gefühl, alles Wesentliche schon aus lebendiger Mittheilung zu kennen, und nur weniges Erhebliche aus der Schrift hinzulernen zu dürfen. Von den Theilnehmern jenes Kreises sind mir noch viele markige Gestalten vollkommen gegenwärtig. Ich nenne einige Namen, an denen vielleicht hin und wieder noch ein Nachlebender sich freut. Ein Schiffsmakler Brödermann hatte neben seiner herzgewinnenden Biederkeit den durchdringendsten Scharfsinn, welche beide Eigenschaften in seinem unvergleichlichen Humor auf das glücklichste verwebt erschienen. Als eines überaus frohsinnigen, geistesregen und wohlthätigen Mannes erinnere ich mich des Kaufmanns Brüning, ferner des wunderlichen, zugleich streng- und weichmüthigen, in späterer Zeit mit Blücher befreundeten Weinhändlers Stinzing, sodann eines gewaltigen Schmiedemeisters, dessen Namen mir entfallen, nicht aber der Eindruck seiner Stentorstimme, mit der er sich leidenschaftlich für die Girondisten und diese für die edelsten Kerls erklärte, welche Frankreich je hervorgebracht habe! Unter Allen jedoch, mit denen ich meinen Vater in Verbindnng sah, war mir niemand persönlich werther, als der gradsinnige, feingebildete und

auch literariſch unterrichtete Kaufmann Middeldorpf vom Rödingsmarkt, mit deſſen Kindern ich bisweilen ſpielen durfte; und dann der ſpaniſche Konſul Kirchhof, von dem ſpäter noch die Rede ſein wird.

Bei einem wackern Wirth auf dem Alten Steinwege war ein andrer Verſammlungsort, der vorzugsweiſe den Abend in Anſpruch nahm. Hier war größere Miſchung, und auch ganz fremdartige Elemente fanden bisweilen Zugang. In einem Stadtweſen wie das hamburgiſche ſind Ehre und Anſehn ſelten von äußerm Rang abhängig, ſondern hauptſächlich durch die Wichtigkeit des Amtes und das Verdienſt des damit Bekleideten beſtimmt: daher fiel es nicht auf, daß ein Mann, der mit entſchiedener Tüchtigkeit an der Spitze der Löſchanſtalten ſtand und in dieſer Beziehung jeden Augenblick das Wohl und Wehe der Bürger in ſeiner Hand hatte, eines Anſehns und einer Achtung genoß, wie ſie an andern Orten etwa einem ſehr verdienten General gewidmet werden. Der Spritzenmeiſter Scharf, Lehrer und Vorfahr des berühmten Repſold, war unter ſeinem beſcheidenen Titel in der That eine kriegsmänniſche Erſcheinung, eine grade und feſte Geſtalt, ſtets in Uniform, weil ſein Dienſt eine ſtete Bereitſchaft forderte; wenn er eintrat, richteten ſich alle Blicke auf ihn, und jederman bewies ihm Hochachtung und Zuvorkommenheit. Gewöhnlich ernſt und ſchweigſam, hatte er doch, wenn er ſprach, angenehm fließende Rede, und man hörte nur Verſtändiges und Gütiges von ihm. Er beſaß gründliche Wiſſenſchaften weit über ſeinen Beruf hinaus, und ſeine Urtheile hatten feſten Boden und Halt. Ich hing dieſem Manne, der auch ſeinerſeits mir beſonders freundlich war,

mit größter Neigung an, und wenn zwischen ihm und meinem Vater, wie öfters geschah, streitige Meinungen verhandelt wurden, stand ich meist insgeheim auf seiner Seite, was bei keinem Andern mir je begegnete. Ich erinnere mich, daß einst, bei plötzlichem Feuerlärm und hereinstürzenden Schreckensnachrichten, als der Mann in größter Fassung aufstand, den Degen umschnallte, nach Hut und Stock griff, und zum Orte der Gefahr hineilte, die stille Entschlossenheit seines raschen Thuns mich mit Ehrfurcht durchschauerte, und ich mit den Andern für ihn die lebhafteste Besorgniß fühlte, denn es war allgemein bekannt, daß er sich nicht schonte, und wenn er nicht in seinem Beruf umgekommen ist, wie der unvergeßliche Repsold, so war wenigstens die Gelegenheit dazu von seiner Seite nie gemieden worden.

Auch in diesem Kreise war die Vorliebe für die Franzosen überwiegend, und ihre Fortschritte wurden mit Beifall vernommen. Die entgegengesetzte Meinung hatte aber auch ihre Vertreter, und durfte sich beliebig aussprechen, besonders fand Englands Interesse und Pitt's Verwaltung beredte Vertheidiger. Als heftigster Widersacher alles Neuen und strenger Anhänger alter Satzungen machte sich der Lizenziat Albrecht Wittenberg geltend, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und unermüdeter Vielthuerei, der alle Leute zum Lesen aufregte und sie auch mit Büchern versorgte, ein erschrecklicher Verstandesmann, ein cholerischer, polternder Böttiger, wenn man die Vergleichung erlauben will. Früher hatte er sich auch in der Literatur bemerkbar gemacht, Zeitschriften herausgegeben, mit Göze gegen Lessing Parthei genommen, das hamburgische Theater kritisirt, die französischen

Regeln des Drama's vertheidigt, und Shakspeare's und Goethe's Stücke als geschmackwidrig verworfen. Sein unwilliges Toben war den Andern ergötzlich, und man ließ ihn daher gewähren, er aber verlangte heftigeren Widerspruch, und ging bald an andre Orte, wo er solchen besser zu finden hoffte. Mir war er nicht zuwider, obgleich mein Sinn seinen Worten nie zustimmen konnte.

Im Gegensatze gedenk' ich eines Buchdruckers, der, trotz seines lauten Eifers für die Freiheit und aller schmeichlerischen Ergebenheit für meinen Vater, mir stets den entschiedensten Widerwillen einflößte. Er zwang mich, ihn für bös und tückisch zu halten, und in der That glaube ich noch, daß er jeden Augenblick bereit gewesen wäre, in der Rolle seiner Pariser Vorbilder, der blutgierigsten Jakobiner, aufzutreten. Hart gegen die Seinigen, heimlichen Lüsten ergeben, treulos gegen jederman, wie er späterhin erkannt wurde, hatte er freilich mit jenen schon Vieles gemein. Wohl dem Gemeinwesen, wo solche Anlagen unentwickelt im Dunkel bleiben! denn daß es überall solche Käuze giebt, müssen wir wohl leider annehmen. —

Als besondre Ausnahme, vielleicht einzige damals in Hamburg, hatte auch ein Jude den Zutritt in den ehrbaren Bürgerkreis erlangt; dies war der Juwelier Heckscher, der nachmals in Leipzig während der Messe schrecklich ermordet wurde. Der redliche, kluge Mann fand auf dem bedenklichen Boden, den er betrat, leidliche Duldung und sogar Anerkennung. Einige Vorurtheilsvolle verwunderten sich wohl im Stillen, und mochten heimlich denken, es gehöre sich nicht, daß ein Jude in ihre Gesellschaften käme, allein sie hätten doch um keinen

Preis den guten Anſchein, der hiebei auf ihre Aufklärung fiel, durch offnen Widerſpruch verlieren wollen. Heckſcher ſelbſt übrigens befeſtigte durch ein beſcheidenes und haltungsvolles Benehmen das zarte Verhältniß beſtens. Die nach dieſer Seite hin ausgeübte Duldſamkeit wurde dagegen nach einer andern hartnäckig verweigert: kein Emigrant wurde zugelaſſen; der Wirth hatte zu viel von ihrem Uebermuthe gelitten und wollte nichts mehr mit ihnen zu thun haben.

Dieſe Unglücklichen ſchifften damals grade ſchaarenweiſe nach England hinüber, um dort an der kriegeriſchen Unternehmung gegen die Küſten der Bretagne Theil zu nehmen, zu der in den engliſchen Häfen eifrige Rüſtungen geſchahen. Man hat ſpäterhin oft geſagt, das engliſche Miniſterium habe dabei nur die Abſicht gehabt, ſich der theuern und nutzloſen Soldbezieher auf die kürzeſte Art zu entledigen, und die hülfloſen Emigrirten ſeien freventlich dem gewiſſen Tod überliefert worden. Dergleichen Verläumdung konnte bei mir nie Glauben finden; denn ich habe es ſelbſt erlebt, daß jederman den Untergang als unfehlbar vorherſagte, außer den Emigrirten ſelbſt, die in thörichter Verblendung auf den größten Erfolg rechneten, und immer ſagten, ihre Anführer brauchten nur den Boden von Frankreich zu betreten, und gleich würden Hunderttauſende den royaliſtiſchen Fahnen zuſtrömen; ja ſie beſchuldigten England, daß es zögere die geringen Mittel darzuleihen, die man von ihm verlange, nämlich Schiffe und Waffen, denn andre Hülfe ſei nicht nöthig. Mein Vater ſelbſt redete einigen Emigrirten, die ihm beſonders leid thaten, ernſtlich ab, und hielt' ihnen das Geſchick, welches ihrer harrte, düſter

vor Augen, allein sie wollten keine Vorstellungen hören, sie eilten nur, um bei den Ehren und Vortheilen, die sie als gewiß ansahen, nicht zu kurz zu kommen, und fürchteten bloß, Andre möchten vor ihnen das Beste weggenommen haben. In diesem Wahne segelten sie nach England, und von da nach Quiberon. Am Ende des Juni geschah die Landung, am Ende des Juli war alles vorbei. Ein Theil der Gelandeten war im kurzen Kampfe gefallen, eine große Zahl gefangen und in Folge kriegsrechtlichen Verfahrens erschossen worden. Vor kurzem hatten wir diese Menschen noch gesehen, waffenfreudig, vertrauensvoll auf ihre Sache und auf sich selbst; wir kannten viele von ihnen mit Namen, einige durch täglichen Umgang, und nach wenigen Wochen sahen wir die Zeitungen von ihrem Unglück angefüllt, von ihrem Todeskampf, ihrer Hinrichtung. Es war ein schaudervolles, trostloses Gefühl, das auch ihre sonstigen Gegner hiebei befangen mußte.

Eine traurige Zeit begann für mich mit dem Eintritt des Winters; ich verlebte ihn höchst einsam, weil mein Vater bei zerstreuender Thätigkeit mich weniger unter seinen Augen haben konnte, und viel besser fand, daß ich ganz allein bliebe, als in unzuverlässiger Gesellschaft irgendwie sittlichem Schaden ausgesetzt würde. Ein paar Theaterabende, an denen ich mit bewunderndem Entzücken den großen Schröder in Heldenrollen sah, sind aus dieser Zeit die hellsten Punkte meiner Erinnerung. Auch einige traurige Sonntage, in dem Hause eines Bekannten auf dem Gertrudenkirchhofe, wurden mir als Vergnügen angerechnet; ich sah mit einem jüngern Kinde des Hauses den Begräbnissen zu, die dort häufig statt fanden, und

die Unfreundlichkeit des Ortes wie der Jahreszeit ließ uns selten im Freien lange ausdauern. Munterer und behaglicher war es, den Schrittschuhläufern auf der Alster aus den Fenstern eines nahen Kaffeehauses zuzusehen, allein ich fühlte dabei stets die Pein, daß ich selber das lockende Eis nie betreten durfte. Nach solchen kurzen Ausflüchten kehrte immer schnell wieder eine lange Abgeschlossenheit zurück.

Der Frühling jedoch brachte endlich eine erfreulichere Lebensweise wieder. Wir bezogen eine Wohnung in der Gorttwiete nächst dem Hopfenmarkt, und hier, in der Mitte der Stadt, wurde Alles heiterer und geselliger. In seinem Beruf und auch zur Lust wanderte mein Vater nun oft in die Umgegend hinaus, und auf solchen Wanderungen begleitete ich ihn fast immer. Wir waren häufig in Wandsbeck, wo mir auch Matthias Claudius bekannt wurde, von dessen Berühmtheit ich wohl gehört hatte, dem ich aber weiter keine Aufmerksamkeit schenkte, weil von den Possen und Lustigkeiten, die ich von Asmus erwarten zu dürfen glaubte, gar keine Spur zu sehen war. In Harvstehude war ich sehr befriedigt, Hagedorn's Andenken durch manche seiner Verse, die ich herzusagen wußte, ehren zu können. In Poppenbüttel, höher hinauf an der Alster herrlich gelegen, brachte ich glückliche Tage in freiem, bewegten Landleben zu, während eine gefährliche Kranke meinen Vater dort festhielt. So wurde auch Eppendorf und Eimsbüttel, nach der Elbe hin Slavshof und der Garten von Köller-Banner — später Rainville — Ottensen, wo das Grabmal von Klopstock's Meta nicht unbeachtet blieb, sodann Neumühlen, das herrlich gelegene Landhaus des Syndikus Sieveking,

und in Nienstädten der Wohnsitz eines Herrn Leeke besucht, wo ich als zehnjähriger Knabe die Bekanntschaft des holländischen Gesandtschaftssekretairs Reinhold machte, der in späterer Zeit einer meiner liebsten und zuverlässigsten Freunde werden sollte.

Gutmüthige Nachbarn, welchen mein Vater mich um so lieber anvertraute, als sie fast ohne Streben nach sogenannter Bildung in stiller Frömmigkeit und redlichem Bürgersinn dahinlebten, gewährten mir, auch wenn ich zu Hause wär, einen erwünschten Anhalt. Ich lernte durch sie neue Seiten des Lebens und der Einrichtungen in Hamburg kennen. Sie bestanden darauf, ich sollte mit ihnen die Vierlande besuchen, eine Elbfahrt nach Blankenese machen. Sie lenkten meine Aufmerksamkeit auf die Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäude, — unter denen die sogenannte Roggenkiste mir schauerlich, wie eine zu stürmende Bastille vorkam, — besonders aber auf die neue Michaeliskirche, deren die Hamburger sich um so stolzer freuten, als auch der Baumeister Sonnin, der den prächtigen Thurm so hoch empor geführt, ein geborner Hamburger war. Die Feuersbrunst, welche den alten Thurm verzehrt hatte, und die wiederholten Angriffsversuche der Dänen gegen die Stadt, waren die beiden Hauptereignisse, von welchen das Gedächtniß der alten Leute am liebsten und häufigsten überwallte. Im Ganzen genoß ich jetzt größere Freiheit und durfte auch ohne Begleitung mich in der Stadt umsehen. Mit der nächsten Umgebung wurde ich bald vertraut. Abends, wenn ich meine Lern- und Leseſtunden beendigt hatte, streifte ich über den Hopfenmarkt, wo die reichsten Obstkräme waren und ich mir für ein Billiges die schönsten

Früchte erhandelte, durch die Bohnenstraße, die Neueburg, bis zum Rathhaus und zur Börse, wo mir überall Merkwürdiges zu sehen und zu beobachten war. Eine der stärksten Anziehungen jedoch hatte ich ganz in der Nähe, auf dem Nikolaikirchhofe. Hier war ein Nebeneingang zur Kirche, der an Wochentagen immer geschlossen war; aber ein geräumiger Vorplatz stand offen, denn hier, nach der eifrigen Weise der Hamburger, Raum zu ersparen und zu benutzen, hatte sich eine Leihbibliothek eingemiethet, für eine mäßige Abfindung mit dem Küster war diese Gunst harmlos nachgesehen worden. Da befand sich denn ausgestellt, was nur mein Herz begehrte, Ritter- und Geistergeschichten, Räuberromane, Liebesabenteuer, Robinsone und Wundermärchen aller Art. Ich hatte daheim Bücher genug, und las viel und gern darin, aber solche Bücher, wie die bezeichneten, fehlten mir ganz und gar. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, und verschaffte mir den erwünschten, und leider auch verbotenen Genuß! Denn hatte mein Vater auch nicht den ihm fast undenkbaren Fall ausdrücklich untersagt, so wußte ich doch zu gut, daß er eine solche Leserei nicht gestatten würde. Ich las also heimlich, mit allem Eifer und aller Spannung eines jugendlichen Sinnes, und fühlte mich glücklich in dem phantastischen Leben, das neben dem wirklichen so zauberisch mir aufstieg. Ich gewann, dazu schon alt genug mich dünkend, die Eindrücke meiner Kindheit wieder, der schönen Zeiten, wo ich täglich das Theater besuchte, und gleichgültig den armen Tag hinnahm, weil der Abend mich unfehlbar zu den Schätzen der Einbildungskraft entführte. War eine Geschichte abgebrochen, etwa der zweite Theil nicht vor-

räthig, so empfand ich die lebhafteste Unruhe, und konnte mich gar nicht zufrieden geben, als mein Lesen wirklich zum Schlusse kam, bevor ich den einiger angefangenen Romane erlangt hatte! Noch lange Zeit nachher hafteten die Titel verdrießlich mahnend in meinem Gedächtniß, und das Unglück wollte, daß sie sonst mir nie mehr vorkamen, denn höher stehende Leihbibliotheken hielten schon auf bessere Auswahl. Erst zwanzig Jahre später, in Böhmen, wo durch Zufall solcher Schund noch unverzehrt lag, konnte ich dem unvergessenen Anfang eines solchen Buches den unbekannten Schluß endlich anreihen, und ich gestehe, daß ich mir diese Genugthuung nicht versagte. Hier konnt' ich denn einsehen, welch zauberische Macht die Phantasie ist; sie verwandelt das Gemeinste in Kostbarkeiten; die meinige hatte aus erbärmlichsten Stoffen ihre Nahrung gezogen; daß aber schwarze Kühe auch weiße Milch geben, ist ein guter Spruch. Wirklich kann ich nicht sagen, daß diese wüste Leserei, welche nach einem Vierteljahr mit ihrer Entdeckung endete, mir im geringsten geschadet hätte; ich erkannte das Schlechte nicht als solches, und verzehrte, umgekehrt von Tischbein's Esel, der die Ananas für Distel frißt, die Distel für Ananas. Aus eigener Erfahrung muß ich Rousseau'n beistimmen, daß, wer durch schlechte Bücher verdorben wird, schon vorher verdorben war. Mein Fleiß im Lernen hatte durchaus nicht gelitten, im Gegentheil ging mir alles leichter von der Hand, weil ich stets ein Vergnügen in Aussicht hatte, und im Bewußtsein hiebei doch Tadel zu verdienen, nicht auch in andrer Richtung mir Vorwürfe häufen wollte.

Während ich in Hamburg dieser Lesewuth nachhing,

war meine Schweſter von einer ähnlichen Ereiferung in Straßburg ergriffen, nur war dabei beſſere Wahl und keine Heimlichkeit. Uns in dieſer Zeit einander fern zu ſein, des geſchwiſterlichen Vertrauens und der innigen Mittheilung zu entbehren, empfanden wir beiderſeits als einen wahren Schmerz, der uns das Mißgeſchick, unſre Jugendjahre getrennt zu verleben, unaufhörlich vorhielt. Wir liebten uns zärtlich, und hatten als ſo junge Kinder, ohne daß eine Verabredung deßhalb geſchehen war oder eine äußere Anmahnung Statt fand, immer nur unſer Wiederſehen zum Augenmerk, und wollten alles inzwiſchen Erlebte feſt im Gedächtniſſe bewahren, bloß um der künftigen treuen Erzählung willen. Daß ein ſolcher Vorſatz gleichmäßig auf jeder Seite, ohne Wiſſen des andern, als ein geheimer Lebensreiz beſtanden und gewirkt, erfuhren wir ſelbſt erſt bei ſpäter wirklich erfolgtem Zuſammenkommen, wozu ſich die Ausſicht endlich eröffnete.

Eines Tages nämlich überraſchte mich mein Vater durch die beglückende Nachricht, daß meine Mutter und Schweſter, von denen ich nun ſchon jahrelang getrennt lebte, und die ſtets der Gegenſtand meiner heißeſten Sehnſucht waren, nunmehr Straßburg verlaſſen, und zu uns nach Hamburg kommen würden! Mir ging das Herz auf, und ich ſah einem neuen Leben entgegen. Leider jedoch dauerten die widrigen Umſtände, welche ſie ſo lange dort zurückgehalten hatten, und in denen die Revolution und der Krieg ſtark mitzählten, noch weit länger fort, als wir gerechnet hatten. Es verging noch ein volles Jahr, bevor unſre Wiedervereinigung erfolgen konnte, und dieſes Jahr lieferte die Keime mancher Entwicklung.

Ein wiederholter Aufenthalt in Poppenbüttel, wo mein Vater ab und zu einsprach, und ich unterdessen in der Familie Basse wohl aufgehoben war, brachte mir, neben dem Genusse froher, kräftigender Tage, auch noch besondern Gewinn. Ein Engländer war in dem gastfreien Hause eingekehrt, ein Handelsfreund, wie es schien, der durch sein Geschäftsverhältniß, noch mehr aber durch seine Persönlichkeit, in großem Ansehen stand. Er führte einen Atlas vortrefflicher Reisekarten mit sich, deren Illuminirung er nach seiner Zuständigkeit angeordnet hatte; so waren z. B. alle Reisewege, die er je gemacht, in rothen Linien angemerkt, und Abbildungen von Gegenden, Trachten und andern Merkwürdigkeiten lagen beigefügt. Bereitwillig wurde mir dieser anlockende bunte Bilderschatz eröffnet, und meine Neugier auch durch Erzählung angeregt; der ernste, gutmüthige und in der ländlichen Muße nach Thätigkeit umschauende Mann fand eine Befriedigung darin, dem Knaben nützlich zu sein, den er ohnehin zu wenig beschäftigt glaubte. War mir bisher der Unterricht in der Geographie, den ich gelegentlich von dem Vater bekommen, nur ein todtes Wortgewirr und auch das Betrachten der Landkarten wenig ergötzlich gewesen, so zeigte sich mir derselbe Gegenstand nun plötzlich belebt und ansprechend. Die bunten Blätter zu sehen und die fremden Namen zu hören, mit jemanden zur Seite, der sich rühmen konnte, diese Meere beschifft, diese Länder und Städte besucht zu haben, z. B. Westindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und auch wieder Stockholm und St. Petersburg, und der durch einzelne, treffende Züge die Einbildungskraft unmittelbar dorthin versetzte, das war allerdings ein Reiz, der meinen Eifer mächtig

spornen mußte. Ich machte bald Fortschritte, welche meinen Vater überraschten, er wollte, nachdem der Engländer abgereist, auf dem so gut gelegten Grunde weiter bauen, schaffte mir nach und nach einen großen Vorrath Homann'scher Spezialkarten an, erklärte dieselben in raschen Ueberblicken, und verwies mich für das Genauere auf das Handbuch von Fabri. Da saß ich denn wohl stundenlang mit bestem Willen vor Buch und Karte, suchte mir Niedersachsen oder Baiern einzuprägen, und wenn die Namen und Gestalten endlich einigermaßen in meinem Gedächtnisse hafteten, so fand ich mit Verwunderung und Mißmuth, daß ich eigentlich nichts daran hatte, und suchte vergebens einiges Leben für diese Umrisse. Mein Engländer fehlte mir, mein Vater konnte ihn nicht ersetzen, und wollte es auch nicht, denn sein Grundsatz war, bei allem Unterrichte sei es genug, daß man die Anleitung empfange, alles Weitergehen sei dem Selbsteifer zu überlassen, und nur von diesem zu fordern. So weit nun Reisebeschreibungen mir aushalfen, ging es noch leidlich; aber da diese nur spärlich, und ohne Wahl und Folge, nach bloßem Zufall an mich gelangten, so reichte dieses Mittel nicht weit. Eine starke Sammlung aus dem Holländischen übersetzter Reisen, auch die Geschichte der vornehmsten Seehelden, las ich mit großer Begier, nur fehlte mir auch hier allzu oft das rechte Verständniß; ferner las ich wiederholt eine ältere Reise in die Krim, in deren Schilderung freier Tataren ich mich so hineinlebte, daß ich sie nachahmend wieder hervorzubilden strebte. Doch das blieb alles Einzelwerk, und verband und ergänzte sich nicht. Daß ich über Deutschland und Italien lateinische Itineraria, über Frankreich ein solch franzö-

ſiſches, die grade zur Hand waren, und Zuſtände früherer Jahrhunderte ſchilderten, leſen ſollte, war zu viel verlangt, ich begnügte mich, die eingehefteten Bilder anzuſehen, und auch die waren mir ſchon zu ſchlecht. So ging denn der friſche Anlauf eines reichen und verſprechenden Studiums bald in ein dürftiges Aufnehmen trockner Notizen über.

Doch war mir in dieſer Richtung noch eine Ergötzung zugedacht, die ich nicht unerwähnt laſſen kann. Ebenfalls in Poppenbüttel, bei dem Münzmeiſter Lüders, in deſſen Hauſe ich nicht weniger heimiſch war, als bei Baſſe, fand ſich eine artige Bücherſammlung, und eines Tages fiel mir eine Reiſebeſchreibung mit Bildern in die Hände, von der ich mir viel Unterhaltung verſprach. Der Hausherr fragte meinen Vater, und dieſer bewilligte ſpöttiſch, daß mir das Buch gegeben würde. Ich eilte mit meiner Beute in eine dichte Schattenlaube, und begann zu leſen. Viel Wunderbares und Abenteuerliches hatte ich bisher in ſolchen Büchern gefunden, auch Zweifelhaftes und durch ſpätere Erkenntniß längſt Verworfenes, ich wußte, daß nicht alles zu glauben ſei, was erzählt wurde. Aber hier traf ich die ſeltſamſten, nach meiner Faſſungskraft nicht unmöglichen, doch der Ueberlegung ganz unglaublichen Geſchichten in ruhiger Natürlichkeit ſo einfach und ſchlicht erzählt, daß die unbefangene Aufrichtigkeit des Erzählers in demſelben Grade mein Zutrauen gewann, als der Inhalt des Erzählten mir Staunen und Zweifel weckte. Ich vermochte dieſen Zwieſpalt allein nicht zu überwinden, und nachdem ich lange mit mir gekämpft, ging ich erregt und verwirrt aus meiner Laube hervor, und fragte bekümmert meinen Vater, ob denn das, was in dem Buche

ſtehe, wahr ſein könne? Das Lachen, welches ich verurſachte, klärte mich vollſtändig auf, es hätte der hinzugefügten Worte nicht erſt bedurft, ich ſchämte mich und freute mich, denn ich wollte nicht glauben, und hatte mich geängſtet, ich würde ſollen; nun dieſer Laſt ledig, las ich mit erhöhtem Wohlgefallen weiter, mit dem Stolz eines Losgeſprochenen, der die verlornen Wunder gern für die gewonnene Einſicht hingiebt; das hübſche Buch wurde mir, da ich es ſo ſehr goutirte, nun gar geſchenkt, und „des Herrn von Münchhauſen abenteuerliche Reiſen zu Waſſer und zu Lande" blieben mir lange ein Lieblingsbuch, von deſſen verführeriſchem Vortrage ich mich noch oft gern bethören ließ; denn die Sprache klingt ſo harmlos, daß man unwillkürlich immer wieder in das Glauben wie in eine Schläfrigkeit einnickt, aus der man ſogleich doch wieder lachend ſich aufrichtet. Das kleine Buch iſt in der That ein Meiſterſtück deutſcher Satire, den alten, in ihrem Latein grade ächt deutſchen „Briefen der dunklen Männer" und den „Reiſen des Herrn von Schelmufsky" beizugeſellen, mit welchen Schriften es neben der großen Wirkung auch den zweifelhaften, nicht ganz ausgemachten Urſprung gemein hat; denn man hat zwar in neuerer Zeit Lichtenberg als Verfaſſer genannt, aber doch nicht als alleinigen, und ſo würdig hier ſein Geiſt und ſeine Feder ſich zur Autorſchaft bekennen dürften, ſo ſteht doch dieſe noch gar nicht feſt. Iſt aber die unvergleichliche Einkleidung von Lichtenberg, ſo hat er doch den Stoff ſchon vorgefunden. Denn um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es wirklich einen Herrn von Münchhauſen, der ſeinen Humor darein ſetzte, unglaubliche Jagdabenteuer zu erzählen, ſo wie die Aufſchnei-

dereien der Reiſebeſchreiber zu verſpotten, und der hiezu in Perſon ihre Rolle zu ſpielen unternahm; ſtundenlang ſaß der bejahrte hannöverſche Edelmann in der Allee zu Pyrmont, und hielt den Zuhörern, die ſich um ihn verſammelten, die ausführlichſten Erzählungen von ſeinen Fährlichkeiten und Abenteuern, wobei, wie ausſchweifend und toll ſeine Mittheilungen auch werden mochten, doch ſein treuherziges Ausſehen und ſein ruhiger trockner Ton ſich nie veränderten. Ich habe in Hamburg alte Leute geſprochen, die in Pyrmont den wunderlichen Erzähler in all ſeiner Herrlichkeit noch geſehen hatten.

Wir beſuchten von Poppenbüttel auch Jersbeck und das entferntere Oldesloe, wo die Salzwerke meine Wißbegierde ſehr anregten. Ein beſondrer Vorfall, der ſich hier mit mir ereignete, wirkte auf meine folgenden Jahre ſehr unerwünſcht. Bei meinem Vater hatte ſich die Meinung feſtgeſetzt, ich ſei in körperlichen Dingen leichtſinnig, und er hatte in dieſer Vorausſetzung bisher eifrig gewacht, mich vor Gefahr und Beſchädigung zu hüten. Unter ſeinen Augen durfte ich manches wagen, deſto weniger aber in ſeiner Abweſenheit, warnende Beiſpiele und ſtrenge Verbote ſchreckten mich genugſam. Das Baden im Fluſſe fand häufig ſtatt, aber nie kam es zum gefährlichen Schwimmenlernen; eben ſo wurde mir das Spielen mit Feuergewehr unterſagt, und von Pferden hatte ich mich fern zu halten. Der jugendliche Trieb indeß war ſchwer zu bändigen. Auf einer ſchönen Wieſe bei Oldesloe wurden muntre Pferde beſichtigt, man ſetzte mich auf eines, das eben an der Halfter vorbeigeführt wurde, und ich vergaß der Warnung meines Vaters, der ſich etwas abgewendet hatte. Kaum ſaß ich im Sattel, ſo wünſchte

ich allein zu reiten, riß unvermuthet dem Führer die Halfter aus der Hand, und das Pferd, erschreckt durch die Bewegung, sprang mit mir fort. Im Nu war ich über die Wiese in ein dichtes Gehölz verschwunden, und ich konnte hier allerdings übel fahren. Mein Vater war eben wieder herzugetreten, sah mich verschwinden und befürchtete das Aeußerste. Jedoch das Pferd war in das Dickicht kaum eingedrungen, so sah es sich nach den Gefährten um, und da diese nicht nachfolgten, so kehrte es gleich in muntrem Trabe zu ihnen zurück. Mir war nichts geschehen, und ich wäre vergnügt gewesen, hätte ich nicht die finstre Miene meines Vaters erblickt. Ich wurde zwar nicht gescholten, aber das Schweigen war mir härter als Strafworte, und ich konnte mir nun selbst sagen, daß jetzt um so weniger für mich vom Reiten die Rede sein würde.

Einer andern Vorsicht meines Vaters wurde in dieser Zeit ebenfalls übel mitgespielt. Ich durfte keine Bekanntschaften machen, noch Umgang und Gespräche mit Leuten haben, die er nicht vorher gut geheißen hatte. Auf die Art der Menschen kam es ihm nicht so sehr an, als darauf, daß ich sie durch ihn im rechten Lichte sehen sollte. So nahm er mich ohne Bedenken zu einem Düsseldorfer Landsmann öfters mit, der auf dem Winserbaume gefangen saß, und den er als Arzt besuchte. Der Mann hieß Sassen, und war mir noch von Düsseldorf her vollkommen erinnerlich; er hatte ein schönes, heitres Gesicht, ein gefälliges, vornehmes Betragen, eine gewinnende Liebenswürdigkeit und große Anmuth der Rede. Seine Geistesgaben waren nicht gering, seine praktischen Kenntnisse und Talente außerordentlich. Er hielt es für

erlaubt, von seinen Fähigkeiten jeden Vortheil zu ziehen, und steckte grade jetzt in einem bedenklichen Handel, zu welchem er sich von Engländern hatte bereden lassen, und der zu einer schlimmen Strafe führen konnte, es galt nämlich eine große Schwindelei, die sich nach Westindien und den vereinigten Staaten erstreckte, und durch einen Zufall entdeckt worden war. Sassen's Mitthätigkeit bei der Sache war erwiesen, aber nicht seine Mitwissenschaft um den Betrug; die hamburgische Behörde neigte sich dahin, ihn für unschuldig zu halten, der die Untersuchung als Prätor leitende Senator war ganz für ihn eingenommen, und hatte ihm, als einem Manne von guter Herkunft und Bildung, die gelinde Haft überaus erleichtert. Wir brachten bei Sassen einige vergnügliche Abende zu, sein Erzählen, sein Witz und Scherz unterhielten auch den Knaben, und die ausgesuchteste Bewirthung fehlte nie. Er war gar nicht beunruhigt, und seine Sache schien täglich ein besseres Ansehen zu gewinnen, der Prätor sprach schon von naher Freilassung; doch mußte der Gefangene andern Wind haben, und in einer dunklen Nacht wußte er seine Wächter einzuschläfern und entfloh. Am andern Morgen empfing der Prätor die unerwartete Botschaft, und fast in demselben Augenblicke liefen aus London neue Inzichten gegen den Entflohenen ein, und die Aufforderung, ihn schärfer zu verhören und jedenfalls seine Entweichung zu verhüten. Die Bedrängniß war groß. Der Prätor hoffte, vielleicht von meinem Vater etwas zu erfahren, und sandte zu ihm. Dieser war schon ausgegangen, und der Bote fand nur mich; er sagte mir, Sassen sei die Nacht entsprungen, und als ich eine kindische Freude über das Geschehene

nicht verhehlte, schoß jenem plötzlich der Gedanke durch den Sinn, mein Vater könne wohl gar von der Flucht gewußt haben, und dies durch mich an den Tag zu bringen sein; er meinte daher, ich solle ihm auf die Prätur folgen. Ich that es unbedenklich, und wurde eingeführt. Der Prätor schien verlegen, so weit hatte sein Auftrag sich nicht erstreckt, da ich aber einmal gekommen war, so begann er seine Fragen. Ein hamburgischer Senator flößte mir die größte Ehrerbietung ein, doch antwortete ich ohne Scheu. Als aber der beisitzende Schreiber aus mir herauslocken wollte, was ich von meines Vaters Verbindungen und Gängen etwa wisse, wo er den vorigen Abend zugebracht, wie spät er nach Hause gekommen, da versetzte ich dreist genug, das solle er meinen Vater selber fragen. Der Senator winkte, es sei genug; trocknete den Schweiß von der Stirn, und sagte mir begütigend, ich könne nun gehen. Als ich zur Prätur hinging, kam ich mir wichtig vor und fühlte mich fast geschmeichelt; auf dem Rückwege dünkten mich die Sachen ganz anders, ich fand, daß mit mir sehr obenhin verfahren worden. Mein Vater vernahm bei seinem Nachhausekommen erst durch mich die stattgehabte Flucht, so wie das mit mir vorgenommene Verhör; über den Verdacht und noch mehr über das unwürdige Verfahren höchst aufgebracht, schrieb er sogleich einen scharfen Brief an den Senator und forderte Genugthuung, und da ihm diese nicht wurde, so nahm er sie dadurch, daß er seinen Brief an vielen Orten vorlas und austheilte, zu welchem Behuf ich mehrfache Abschriften anfertigen mußte. Ich erlauschte durch Zufall, daß mein Vater mein Benehmen heimlich belobte, und die Meinung äußerte, ich habe mich über sein Erwarten

selbstständig gezeigt; das hört' ich recht gern, glaubte damit aber nun auch von mancher Rücksicht freigesprochen zu sein, die mir doch nach wie vor gelten sollte.

Nicht grade als eine Besonderheit, sondern vielmehr als ein allgemeines Vorkommniß, das aber jedem Einzelnen als eigne Erfahrung die persönlichste Wichtigkeit erhält, mag hier an diesen Jugendbildern zu betrachten sein, wie seltsam in der Entwicklung sich Reife und Unreife mischen. Man ist im Urtheil über Kinder gewöhnlich auf diese Ungleichheit nicht aufmerksam genug; die Richtungen bilden sich fast unabhängig von einander aus, erst in der Folge, bei schon erreichten Anhalt- und Ruhepunkten, wirken sie auf einander zurück. In mancher Beziehung ist die völlige Reife gleich mit dem ersten Schritt erlangt, in andrer will sie bei steter und naher Darbietung erst unbegreiflich spät erfolgen. Daß es mir so erging, merkt' ich früh an den Widersprüchen, in die ich mich gestellt sah. Ich hatte von manchen Dingen frühzeitig das klarste Verständniß, und fühlte mich darin den Erwachsenen ganz gleich, aber dicht daneben war mir alles dunkel, und ich stand weit hinter andern Knaben meines Alters zurück. Nahm man einen dieser Standpunkte allein, so that man mir gewiß Unrecht, die Reife der einen Seite war mit Unreife der andern verknüpft, und es mochte allerdings nicht immer leicht sein, die Linie der Entwicklung in ihren unberechenbaren Windungen genau zu verfolgen. Es giebt Punkte, auf denen ich seit meinem zehnten Jahre wenigen oder keinen neuen Ertrag mehr gewann, und andre, die erst in spätester Zeit ihre bewahrte Triebkraft kund gaben. Wie lange und weit in demselben Menschen Wissen und Nichtwissen,

Erfahrung und Unschuld mit einander Hand in Hand gehen können, davon mag jedes hellere Bewußtsein Beispiele genug in sich finden.

Diese Ungleichheit der Entwickelung, am wichtigsten und unfaßbarsten in den Tiefen des Gemüths, tritt der Beobachtung schon näher, wo sie auf der Oberfläche der sogenannten Talente sich zeigt, und auch da wird sie noch oft verkannt und falsch behandelt. Freilich giebt es Fertigkeiten, welche unsrem Lebenszustande so herkömmlich und nöthig sind, daß man versucht sein darf, sie auch bei mangelnder Anlage einigermaßen zu erzwingen, und dies wird von Erziehung und Schule meist ausdrücklich verlangt. Allein dieser Zwang, wenn er den Menschen noch bilden, nicht unwürdig opfern soll, muß ein Minimum bleiben, und gesunde Lebens- und Weltverhältnisse werden ihn stets beseitigen wollen. Was mir in dieser Art auferlegt war, konnte ich tragen, die Last war mir nicht zu groß; eher hätte ich klagen können, daß so vieles mir Gemäße nicht an mich kam. Das Lernen wurde mir nicht schwer, und kaum jemals zu viel, ich hätte dasselbe gern noch weiter ausgedehnt, und that immer freiwillig nebenher noch Andres, als mir aufgegeben war. Wenn auch die Gesammtheit meiner Anlagen eher einen andern Beruf, als den des Gelehrten, ansprechen wollte, so war dieser doch verträglich genug mit ihnen, und die Bahn, welche vor mir offen lag, reizte mich.

Eine wichtige Anregung empfing ich durch den Senator Kirchhof, zu dem mein Vater mich mitnahm. Der um das Gemeinwesen und die Wissenschaft hochverdiente Mann besaß eine schöne Naturaliensammlung und

ein für jene Zeiten überaus reiches physikalisches Kabinet. Er war eigentlich Kaufmann, aber von jeher mit ernstem Eifer den Naturstudien ergeben, und wußte seine Kenntnisse auch gemeinnützig wieder anzuwenden; von Zeit zu Zeit hielt er für gewählte Gäste Vorträge über Physik, die er durch die reinsten, nie mißlingenden Versuche begleitete, und angenehmer konnte kein Unterricht ertheilt werden. Er hatte mich in Gunst genommen, und noch mehr sein Sohn, der spanischer Konsul war, und bald mit meinem Vater enge Freundschaft knüpfte. Die schönen Globen und andren trefflichen Werkzeuge, mit großen Kosten aus England angeschafft, boten meinem Vater Gelegenheit, mir auch von astronomischen Dingen einige Vorkenntniß zu geben, für welche das von Kirchhof aus dem Englischen übersetzte Lehrbuch der Astronomie und auch Fontenelle's Entretiens sur la pluralité des mondes zur Erläuterung dienten.

Ohne daß ein bestimmter Ausspruch darüber bestanden, oder Neigung und Wahl besonderer Entscheidung bedurft hätten, galt stillschweigend für ausgemacht, daß ich dem Berufe meines Vaters folgen und Medizin studiren würde. Längst war ich daher gewöhnt, alles dahin Einschlagende auch mir für angehörig zu halten. Namen offizineller Kräuter lernte ich auf Spazirgängen, und botanische Bücher lagen zur Hand. So war ich auch mit dem menschlichen Knochengerüste so weit vertraut, daß es mir kein Grauen einflößte, sondern seine verschiedenen Theile mir harmlos geläufig waren. Einige Leichenöffnungen, denen ich beiwohnte, benutzte mein Vater, mich auf anatomische Uebungen vorzubereiten, zu denen bald Gelegenheit sein sollte.

So mannigfache Gegenstände der Unterricht meines Vaters berührte, so war doch die große Hauptsache das Latein, und nach diesem das Französische. Die Grammatik von Lange wurde nach einiger Zeit mit der von Scheller, diese wieder mit der Bröder'schen vertauscht, ein Wechsel, der unläugbar zum Bessern fortschritt, aber auch immer wieder von vorn anzufangen nöthigte und mich eines festen Grundes lange entbehren ließ, bis ich diesen endlich in der Bröder'schen gewann, zu der ich eine wahre Liebe faßte. Von Gedike's Chrestomathie rückte ich schnell zu den römischen Autoren vor, Cornelius Nepos, Justinus und Julius Cäsar, so wie Cicero de officiis, beschäftigten mich abwechselnd, und nachdem ich eine Weile die Verwandlungen des Ovid gekostet, wagte mein Vater schon Virgil's Aeneis mit mir vorzunehmen. Dies überstieg allerdings meine Sprachkenntniß, aber meine Einbildungskraft und mein ästhetischer Sinn fanden reichen Genuß; ich schwelgte in den reizenden Schilderungen, in den bezeichnungsvollen Ausdrücken, in dem Wohlklange der Verse, und wurde nicht müde dies alles wiederholt zu betrachten und herzusagen. Für die Schriftsteller empfand ich eine persönliche Zuneigung, die bei den Dichtern zur Begeisterung stieg. Ich wollte von ihrem Leben wissen, von ihren übrigen Schriften, und ich konnte mich nicht zufrieden geben, daß ihre Werke nur so unvollständig auf uns gekommen waren. Zu den lateinischen Uebungen gehörte auch, daß ich meinem Vater Abends aus einem lateinischen Brevier die Psalmen vorlesen mußte, woran ich großes Gefallen und eine wahre Erbauung hatte, wie ich dies auch bei meinem Vater zu bemerken glaubte. Im Französischen las

gehört und erlebt, zur Kritik geneigt, übt' ich dieſelbe gegen die Bibel mit aller Schärfe, und mein Vater hatte ſeine Freude, wenn ich meine ſelbſtgefundenen Zweifel ihm lebhaft vortrug. Schon Adam's Fall wollte mir durchaus nicht als Schuld, ſondern nur als ein Unglück erſcheinen, gegen welches Gott ihn wohl beſſer hätte ſchützen können; daß aber Gott das Herz des Pharao verſtockte und ihn dann für die Verſtockung ſtrafte, das dünkte mich zu ungerecht, als daß ich es hätte glauben mögen; überhaupt ſchien mir Lob und Tadel wunderlich vertheilt; Moſes und Joſua, David und Salomo, waren als Männer Gottes bezeichnet, und begingen Handlungen, die allem, was in unſrer Zeit als verbrecheriſch oder unmenſchlich verabſcheut wurde, wenigſtens gleichſtanden, hingegen Milde und Großmuth wurden beſtraft; in dieſer Hinſicht war mir auch gleich das Neue Teſtament der thatſächliche Widerſpruch des Alten, und mich dünkte, jenes müſſe dieſes abſtoßen, und begriff nicht, wie ſo Entgegengeſetztes in demſelben Bande zuſammengefaßt ſein, als ein und derſelbe Zug heiliger Schriften gelten ſollte. Bei dieſen kritiſchen Gefühlen war ich vollkommen unbefangen, mein Vater ſelbſt hatte und wollte keinen Einfluß dabei; es war mir nur um die Sache zu thun, und ich wünſchte nur Verſtändniß. Allein ich merkte bald, daß ich dies durch niemanden empfangen würde; die Einen wollten einfältig alles nach dem Buchſtaben feſthalten, die Andern verwarfen alles mit Hohn und Spott; keines von beiden entſprach meinem Sinn, ich bedurfte einer Scheidung des Gemiſchten, für die im Einzelnen kein Rath zu finden war. Aber das Gemüth hatte unbewußt ſie im Ganzen ſchon glücklich vollbracht!

Zweifel und Glauben gingen friedlich zusammen, dieser war eines Kerns heiliger Wahrheit versichert, jener haftete an der mit ihr verwachsenen Schale, und es wäre über das Bedürfniß jugendlichen Sinnes hinaus gewesen, im Einzelnen auf jedem Punkte dies durchführen zu wollen. Mein Genuß im Lesen der Bibel war daher wenig getrübt, und im Allgemeinen um so größer, als hier an die Reize der Geschichte, der Heldendichtung und der Idylle sich das Gefühl einer Erhebung knüpfte, die von andern Büchern in solcher Kraft nicht ausging.

An der Bibel, mehr noch als durch sie, haben sich meine religiösen Ueberzeugungen entwickelt, und schon in jener Zeit entschieden festgesetzt, so daß die damals gewonnene Grundlage mir unter allen Schwankungen des Lebens und der Ansichten im Wesentlichen verbleiben konnte. Der Leser wird hier kein ausführliches Glaubensbekenntniß erwarten, und mir würde schwer sein, dasselbe zwischen den Klippen dogmatischer Bezeichnungen unverfälscht durchzusteuern; indeß kann die Gemeinde, zu der ich gehöre, dem kundigen Sinne längst nicht zweifelhaft sein; hat sie auch selber keinen konfessionellen Namen, so darf sie doch die edelsten und reinsten unsrer Zeit und Nation sich zum Ruhme rechnen. —

Im Frühjahr 1796 trafen endlich meine Mutter und Schwester glücklich in Hamburg ein. Als ich, von ihrer Ankunft benachrichtigt, nach dem Baumhaus eilte, schlug mir das Herz so heftig, daß ich stillstehen mußte. Mein Vater hat sie dort schon empfangen, und ich umarmte wechselsweise bald ihn bald die Ankömmlinge. Die Zwischenzeit mehrerer Jahre hatte uns einander nicht fremd gemacht, und in der ersten Viertelstunde war ich,

besonders mit der Schwester, so traulich und bequem, als hätten wir nur kurze Zeit getrennt gelebt. Nun schienen mir alle Wünsche erreicht, und ich sah fortan nur Tage des Glücks und der Freude vor mir. Mein Vater hatte eine vorläufige Wohnung für Mutter und Schwester in der Johannisstraße gemiethet, von der unsrigen in der Gorttwiete nicht allzu fern; die künftige gemeinsame in der Steinstraße war noch nicht frei geworden. Natürlich war ich nun vom Morgen bis zum Abend in der Johannisstraße, meine Bücher, meine Spielsachen, meine Kleider, alles bracht' ich dorthin, und wenn ich zum Schlafen doch endlich nach Hause mußte, kam der gewohnte Raum mir so fremd vor, als wär' ich im fremdesten Gasthofe. Als wir endlich zusammenwohnten, war meine Befriedigung vollständig. Mein Vater hatte in jener Zeit viel zu thun, und konnte sich wenig mit mir abgeben, daher auch mein Unterricht großentheils ruhte, die Mutter war mit häuslichen Dingen beschäftigt, und so konnten wir Geschwister ungestört unsres Wiedersehens froh sein. Daß meine Schwester etwas älter war, machte sich kaum noch bemerklich, denn ich war ihr an Größe schon gleich, und wie sie durch innre Entwicklung voraus war, so war ich es durch Erlerntes. Viele Wochen vergingen, und noch immer hatten wir reiche Erzählungen auszutauschen, von allem was uns in der langen Trennung begegnet war, was wir erlebt, erfahren, gelesen hatten, und nach Monaten noch fanden wir den Stoff nicht erschöpft, sondern immer noch allerlei nachzutragen, zu erläutern. Sehr sonderbar aber floß uns das Erlebte und das Gelesene völlig zusammen, die Gestalten der Wirklichkeit und die der

Phantaſie hatten ſich in uns einander gleichgeſtellt, und die Auftritte der Jakobinerherrſchaft in Straßburg gingen mit den Grauſamkeiten des Cortes und Pizarro, die Bilder des Hafens von Hamburg und der Elbe mit denen der Abenteuer Robinſon Kruſoe's und der Inſel Felſenburg in beſtem Verein. Da ich die Schweſter hatte, ſo bedurft' ich keines weitern Umganges, die wenige Bekanntſchaft, die ich mit gleichaltrigen Knaben hatte, hörte von ſelbſt auf, und Spielgenoſſen, die ſich etwa zudrängten, wurden uns nur läſtig. Dieſe Stimmung der wechſelſeitigen Innigkeit wurde noch erhöht, als bei wieder regelmäßig angeordnetem Unterricht meine Schweſter an einigen Zweigen deſſelben Theil nehmen mußte; ich lernte doppelt gern, was wir zuſammen lernen konnten, und daß meine Schweſter im Franzöſiſchen ſo viel weiter war, ſpornte meinen Nacheifer. Nur als es mir doch nicht gelang, ſie einzuholen, und ich darüber ein paarmal ſehr beſchämt wurde, konnt' ich mich einiges Verdruſſes nicht erwehren, und ſo war ich auch betreten, daß ein dargebotener Unterricht im Blumenzeichnen nur ihr allein zu Theil wurde, und nicht auch mir, aber mein Mißbehagen fiel keineswegs auf ſie, ſondern nur auf den Lehrer, der in dieſem keineswegs gleichgültigen Bezug unſre Gemeinſchaft aufhob. Erſt nach längerem Zuſammenleben, und nachdem wir durch Austauſch der Vergangenheit und tägliche Gewöhnung einander alles Fremde abgeſtreift und uns gleichſam zu Einer Perſon eingelebt hatten, begannen wir auch nach außen wieder zu ſchauen, und den Zutritt von Genoſſen zu wünſchen, die unſren einförmig werdenden Spielen und unſrem ab-

geſchloſſenen Lernen etwas friſches Leben zuführten. Allein dieſer Wunſch mußte unerfüllt bleiben.

Im Gegentheil trat allmählich eine Wendung ein, welche für mich noch günſtig genug ſcheinen konnte, für meine Schweſter aber höchſt betrübend war. Mein Vater hatte den größten Theil des Sommers hindurch ſeine Muße freudig dem erneuten Familienleben gewidmet, uns in der Stadt und Umgegend zu ſeinen Bekannten geführt, und auch die an der Alſter, an der Elbe, und überhaupt in der Landſchaft nah und fern ausgeſtreuten ſchönen Vergnügungsorte mit uns fleißig beſucht. Es mochte dabei nicht immer die gehoffte Befriedigung Statt finden; meine Mutter, die nicht ohne einigen Anſpruch war, mißfiel ſich in dem hamburgiſchen Kaufmannsweſen, deſſen Reichthum, Glanz und Fülle freilich für unſre Verhältniſſe erdrückend waren, und ſie hielt ſich von dieſen Parthieen öfters zurück, indem ſie bald Kopfweh bald irgend andre Verhinderung angab. Meine Schweſter blieb dann meiſt bei der Mutter zu Hauſe, oft gern, bisweilen doch mit einigem Bedauern. Ich hingegen folgte dem Vater, der nun mit mir allein ſeine Ausflüge deſto freier und weiter führte, ſo daß ich gewöhnlich von genoſſenen Vergnügungen erfüllt heimkehrte, und ermüdet kaum noch erzählen mochte, wie ſchön und herrlich es hergegangen. Am andern Morgen war ich dann wohl beeifert, und fragte theilnehmend, wie denn die Schweſter den Nachmittag und Abend hingebracht? und wenn ich vernahm, wie ſie neben der Mutter traurig dageſeſſen, jede ihr Buch vor ſich oder ihr Strickzeug, und in das ſchöne Wetter hinausgeſehen, das langſam dahingeronnen ſei, ſo befiel mich tiefes Herzeleid. Die

häufige Wiederholung ſtumpfte mein Gefühl nicht ab, und obwohl ich zu jung und leichtſinnig war, um nicht das mir zufallende Loos gern hinzunehmen, ſo blieb dabei doch ſtets mein Mitgefühl für die Schweſter wach. Ich empörte mich gegen das Geſchick, das uns ſo ungleich behandelte, mich täglich zu Luſt und Freude rief, ihr hingegen Abgeſchiedenheit und Langeweile beſchied. Wir gingen zu Rath über dieſe traurige neue Lage, aber wir fanden keine Abhülfe; den Sinn des Vaters hätten wir allenfalls für uns gehabt, aber die Mutter wagten wir nicht anzugehen, ſie würde in unſrer Kühnheit einen unverzeihlichen Tadel ihres Benehmens geſehen haben; ſie fand es bequem zu Hauſe zu bleiben, und bei der Mutter zu ſein ſollte der Tochter ſtets genügen. Dieſe ſchien zuletzt reſignirt, und dachte wohl, ſo ſei es einmal in der Welt, ein Mädchen müſſe entſagen, wo der Knabe froh genieße. Mich indeß verletzte die Ungerechtigkeit tief, ich wünſchte lebhaft, ſie meiner Schweſter einſt vergüten zu können, und es gewährte mir einen wohlthuenden frohen Eindruck, als ich mehrere Jahre ſpäter in Berlin nicht ſelten Beiſpiele ſah, daß Frauen und Mädchen in der Familie nach der äußern Weltſeite hin nicht zurückſtanden, ſondern wohl gar einer Vorhand genoſſen, bei welcher das häusliche Verhältniß keineswegs beeinträchtigt ſchien.

Die Nachricht, die uns von dem Tode der Großmutter zukam, betrübte uns tief, am meiſten die Mutter und Schweſter, die noch auf der letzten Reiſe mehrere Tage in Mannheim bei ihr verweilt, und ihre liebevolle Geſinnungen vielfach empfunden hatten. Ihre Frömmigkeit und die Tröſtungen der katholiſchen Kirche hatten ſie

bis zum letzten Augenblicke ſanft getragen, und ſie war freudig dahin geſchieden. Sie hatte einen Theil ihres Vermögens frühzeitig der Kirche zugewieſen, es blieb indeß noch eine anſehnliche Erbſchaft, von welcher jedoch mein Vater nur wenig empfing. In dem uns zugekommenen Theil ihres Nachlaſſes fanden ſich rührende Beweiſe ihres treuen Andenkens und ihrer zärtlichen Fürſorge für jeden von uns, um ſo rührender, als dabei das gutmüthige Zutrauen ſich zu erkennen gab, mitten in den Kriegsſtürmen jener Zeit, daß die Welt, deren Geſtalt ſchon jeden Tag wechſelte, ihren geſellſchaftlichen Zuſtand unverändert erhalten würde! —

Mein Vater hatte häufigen Anlaß, Beſuche in Wandsbeck zu machen, und obſchon der Weg dahin wenig angenehm und zum Theil beſchwerlich war, ſo machte er ihn doch am liebſten zu Fuß, und wollte auch mich durch dieſe, wie er behauptete, heilſamſte Bewegung abhärten. Nun wurde zwar bei feſtem Boden und im Schatten mir ſolche Wanderſchaft leicht, aber Sand und Sonne machten mich faſt erliegen; nach ſolcher Anſtrengung war dann das kühle Dunkel des Wandsbecker Holzes um ſo labender, und noch mehr die gaſtliche Aufnahme bei dem Kattunfabrikanten Mooyer, in deſſen Familie ſich Biederkeit und Anmuth vereinigte. Er hatte mehrere Söhne, die durch einen Hauslehrer vortrefflich unterrichtet wurden, und denen das reiche Haus überhaupt gar vieles darbot, was Kindern nicht oft gewährt wird; ſie überhoben ſich jedoch ihrer Vortheile nie, und ein ſtrenges Maß hielt ihre Jugend in kräftiger Wachſamkeit. Von allen Knaben, die ich kannte, waren ſie mir die liebſten, und ein großer, blumen- und

häufige Wiederholung ſtumpfte mein Gefühl nicht ab, und obwohl ich zu jung und leichtſinnig war, um nicht das mir zufallende Loos gern hinzunehmen, ſo blieb dabei doch ſtets mein Mitgefühl für die Schweſter wach. Ich empörte mich gegen das Geſchick, das uns ſo ungleich behandelte, mich täglich zu Luſt und Freude rief, ihr hingegen Abgeſchiedenheit und Langeweile beſchied. Wir gingen zu Rath über dieſe traurige neue Lage, aber wir fanden keine Abhülfe; den Sinn des Vaters hätten wir allenfalls für uns gehabt, aber die Mutter wagten wir nicht anzugehen, ſie würde in unſrer Kühnheit einen unverzeihlichen Tadel ihres Benehmens geſehen haben; ſie fand es bequem zu Hauſe zu bleiben, und bei der Mutter zu ſein ſollte der Tochter ſtets genügen. Dieſe ſchien zuletzt reſignirt, und dachte wohl, ſo ſei es einmal in der Welt, ein Mädchen müſſe entſagen, wo der Knabe froh genieße. Mich indeß verletzte die Ungerechtigkeit tief, ich wünſchte lebhaft, ſie meiner Schweſter einſt vergüten zu können, und es gewährte mir einen wohlthuenden frohen Eindruck, als ich mehrere Jahre ſpäter in Berlin nicht ſelten Beiſpiele ſah, daß Frauen und Mädchen in der Familie nach der äußern Weltſeite hin nicht zurückſtanden, ſondern wohl gar einer Vorhand genoſſen, bei welcher das häusliche Verhältniß keineswegs beeinträchtigt ſchien.

Die Nachricht, die uns von dem Tode der Großmutter zukam, betrübte uns tief, am meiſten die Mutter und Schweſter, die noch auf der letzten Reiſe mehrere Tage in Mannheim bei ihr verweilt, und ihre liebevolle Geſinnungen vielfach empfunden hatten. Ihre Frömmigkeit und die Tröſtungen der katholiſchen Kirche hatten ſie

renſtern nebſt einer zarten anmuthigen Frau und allerliebſten Kindern, ein hamburgiſcher Kandidat John und ein paar Kaufherren, bildeten den Stamm des Vereins. Senator von Schon war eine der würdigſten und angenehmſten Perſönlichkeiten, die mir je vorgekommen; ich wurde überraſchend an ihn erinnert, als ich in ſpäterer Zeit den Staatskanzler Hardenberg das erſtemal ſah. Er hatte große Reiſen gemacht, ſich lange in Frankreich und beſonders auch in Holland aufgehalten, welches das Land ſeiner Vorliebe war, und von dem er gern und ſehr anziehend erzählte; eine vornehme Feſtigkeit und Milde war in allem was er that und ſprach, die Art ſeiner Rede möcht' ich Goethiſch nennen, ſo klar und ſicher, ſo gehaltvoll darſtellend war ſie; wenn er das Wort führte, ſo begehrte ich keine andre Unterhaltung, mein Blick hing an ſeinem Munde, beſonders wenn er vom Seeweſen ſprach; könnte ich ſeine Schilderung der Schlacht bei Doggersbank und die Enthüllung der Umſtände, welche dieſen Aufblitz holländiſchen Waffenruhmes begleiteten, hier zu Papier bringen, wie ſie mir im Gedächtniſſe ſteht, ſo würde dem Leſer das, wovon meine Worte nur einen unvollſtändigen Begriff geben, ſogleich anſchaulich werden. Der Mann iſt öffentlich nie aufgetreten, und doch lag in ihm unzweifelhaft das Talent des Redners und Schriftſtellers; er gehört mir zu den Zeugniſſen der unüberſehbaren, verſchwenderiſchen Fülle, mit der die Natur, wie andres Leben, auch das geiſtige über die Welt ausſtreut, die es in Maſſe gebraucht und verſchlingt, und nur im ſeltneren Falle dem Einzelnen ſeine Ehre giebt. Hierüber war ich in ſpäterer Zeit oft in Streit mit Schleiermacher, der immer behauptete,

jede Tüchtigkeit wirke nicht nur, sondern trete auch an's Licht, und alles Vorzüglichste werde von der Geschichte aufgenommen und bewahrt, wobei er allerdings den dialektischen Vortheil üben konnte, jedes ungenannte Verdienst, das ich ihm als solches vorführte, nun eben als durch mich registrirt anzumerken, und folglich gegen mich zeugen zu lassen! Nun diese Befriedigung empfängt seine Meinung jetzt auch in Betreff von Schon's; wiewohl es für letztern doch eine zu schwache bleibt, seinen Namen, anstatt eignen Schwingen, nur fremder Feder vertraut zu sehen! Der ausgezeichnete Mann, der als Wittwer mit seinem einzigen sehr artigen und sorgfältig erzogenen Töchterchen ein schönes, mit Kostbarkeiten und Seltenheiten angefülltes Haus in der Pallmaille bewohnte, und als sehr reich bekannt war, erlebte späterhin Unglück, das seine Fassung erschütterte und ihn zu verzweifelten Mitteln greifen ließ, wodurch seine letzten Lebensjahre auf das traurigste zerrüttet wurden.

In dem erwähnten Kreise übte auch das politische Interesse sein Recht, und hier war es, daß ich zuerst und auffallend den Namen des Generals Bonaparte nennen hörte, dessen Siegesbahn eben begonnen hatte und im Laufe des Sommers 1796 zu den unerhörtesten Erfolgen sich ausdehnte. Seine Erscheinung war ein aufsteigendes Meteor, dessen wachsender Glanz immer ausschließender die Blicke fesselte. Wie bewunderte man den jungen Helden, wie begeistert wünschte man ihm Heil, da er es war, der zuerst der Freiheit, der Republik, in Europa den entschiednen Ausschlag gab! Denn auf der Seite Frankreichs waren auch hier, mehr oder minder, die lautesten Meinungen, und wenn die Franzosen ge-

tadelt wurden, so war es im Sinne ihrer Partheien, nicht aber im Sinne der Mächte, die mit ihnen im Kriege standen. Die Verhandlungen waren oft lebhaft, aber wurden nie stürmisch, ein einzigesmal ausgenommen, da ein schwedischer Offizier von Heß — mit dem in Hamburg eingebürgerten Ludwig von Heß nicht zu verwechseln — bei neuen Siegen der Franzosen seiner Wuth keine Gränzen wußte, und sie und ihren Anführer tausendmal verwünschte. Seine Ausfälle gingen dann auch persönlich auf die Anwesenden, und er schien es auf einen Zweikampf abgesehen zu haben, der indeß durch die Besonnenheit der Andern vermieden wurde. Der Senator von Schon aber stellte ihm, als er am andern Tage wiederkehrte, mit freundlicher Würde vor, wie viel klüger es wäre, wenn er eine Gesellschaft, wo er keine Sympathie für sich wisse, künftig miede; der Rath war zu dringend und einleuchtend, um nicht befolgt zu werden.

Doch gab es für mich hier noch andre Reize, die, stärker als die Unterhaltung im Zimmer, hinaus in's Freie riefen. Der Hamburgerberg, von jeher ein Tummelplatz bewegter Volksmassen, lieferte Merkwürdigkeiten aller Art; Buden waren dort aufgeschlagen, theils um Eßwaaren und Erfrischungen feil zu bieten; theils um ausländische oder abgerichtete Thiere sehen zu lassen; von allen Seiten ertönte türkische Musik, Seiltänzer und Kunstreiter gaben ihre Schaustücke unter freiem Himmel, oft von unübersehbaren Haufen der Zuschauer umgeben, zwischen welche sich Polichinellbühnen eindrängten, um jede Lücke der großen Vorstellungen zu benutzen, und sogleich mit ihren beliebten Späßen einzufallen, für die aus der versammelten Menge sich alsbald kleinere Grup-

pen ablöſten. In dieſem wogenden Gewirr gab es immer neue Gegenſtände und neue Vorfälle, das hamburgiſche Volksleben zeigte ſich in ganzer Derbheit, und war intereſſant genug, um häufig den Einen oder Andern aus unſrer Mitte, oft auch meinen Vater ſelbſt, zu näherem Betrachten anzulocken, wo mir dann mitzugehen erlaubt war. Die rothen hamburgiſchen Dragoner, ruhig auf ihren koloſſalen Roſſen haltend, waren ein ernſter Hintergrund dieſer Volksluſtbarkeiten, denen von der Altonaer Seite däniſche Huſaren bereit ſtanden. Doch galt die bewaffnete Aufſtellung am meiſten dem zahlreichen Matroſenvolke, das in den weiter abliegenden Häuſern des Hamburgerberges ſeine wilden Freuden hatte, bei denen nicht ſelten blutige Opfer fielen. Dieſen Schauplatz hab' ich nie näher geſehen, ſelbſt unter Obhut nicht, da keine den hinlänglichen Schutz verbürgen konnte, und ohnehin das Hörenſagen ſchon genug war. Hingegen durft' ich nach der andern Seite hin die friedlichen Schatten der Reeperbahn allein durchwandeln, wo häufig Bürgerfamilien im Graſe lagerten, und die Kinder ihre Renn- und Ballſpiele hatten. Genug, wenn ich nach Hauſe kam, fehlte es nie an Stoff zum Erzählen, immer hatte ich etwas Neues erlebt oder vernommen.

Bisweilen wurde vor ſolchen Spazirgängen eine Art von Geſchäft abgethan, das einem Knaben wohl hätte langweilig ſein dürfen, mir aber zum größten Vergnügen wurde. Ich begleitete nämlich den Vater in den früheren Nachmittagsſtunden zu Bücherverſteigerungen, deren zu jener und der nächſtfolgenden Zeit in Hamburg ſehr bedeutende vorkamen. Oft geſchah der Verkauf in den Sterbehäuſern, in behaglichen, ſchönen Räumen, die wür-

digsten Männer fanden sich dabei ein, Büsch, Brodhagen, Peter Friedrich Röding, man unterhielt sich von Litteratur, betrachtete und prüfte die Bücher, die großen Pracht- und Kupferwerke, deren hohe Kaufpreise doch oft kaum ein Drittheil des ursprünglichen betrugen. Ganze Bibliotheken, aus Frankreich geflüchtet, in prachtvollen Saffianbänden mit Goldschnitt, Didot'sche und Bodoni'sche Drucke, früher Eigenthum reicher Herzoge und Fürsten, wurden hier unter den Hammer gebracht. Doch solche Sammlungen des Luxus, wie reich sie sein mochten, schwanden gegen die größern und respektableren Bücherschätze, welche von litterarischen Hamburgern hinterlassen wurden. Aerzte, Prediger, Rechtsgelehrte und Kaufleute schienen ihre Einkünfte, ihr Vermögen, hauptsächlich auf Bücher verwendet zu haben. Die Bibliothek von Doktor Bolten, in herrlichen Franzbänden, vollständig im Auserlesenen und Kostbaren des medizinischen und naturwissenschaftlichen Faches, schien wirklich die Kräfte eines Privatmannes zu übersteigen; der Verkauf der Bücher des Doktor Cropp, ich glaube gegen hunderttausend Bände, zog sich durch mehrere Jahre; so sind mir auch große Sammlungen von Giseke, Sievert und Martin Dorner noch lebhaft erinnerlich; neben den großen Versteigerungen liefen eine Menge kleiner hin, es war eine immerwährende Bewegung. Für mich hatte der Ablick dieser Büchermassen, das Durchblättern der Kupferwerke, die Achtsamkeit auf Druckort und Jahrszahl, auf die Vorzüge und den Werth der Exemplare, den größten Reiz. Ich wurde nicht müde, mit diesen Formaten aller Art zu hanthieren, und legte so den ersten Grund zu einer mannigfachen Bücherkenntniß, die

mir ſpäterhin oft ſehr werth geworden. Oft hatte ich denn auch die Freude, die ſchönſten Bände eines koſtbaren verheißungsvollen Inhalts in unſern Beſitz übergehen zu ſehen, denn bedeutende Werke wurden oft um einen Preis zugeſchlagen, der kaum in Betracht kommen konnte. Wenn ich ſpät Abends mit meinem Vater nach Hauſe kam, ließ ich ſelten die Müdigkeit mich hindern, vor allem nach den inzwiſchen gebrachten Büchern zu fragen, und die anziehendſten durchzuſehen.

Eines der Bücher, die mir auf dieſe Art in die Hände kamen, war der Espion turc, ein zu ſeiner Zeit beliebtes und wiederholt aufgelegtes Werk, das in der Form von Berichten eines angeblich in Paris lebenden türkiſchen geheimen Kundſchafters die Zeitgeſchichte Ludwig's des Dreizehnten und Vierzehnten lebhaft genug mittheilt. Der Verfaſſer Marana iſt weniger berühmt geworden als ſein Buch, auch iſt er weder ein kritiſcher Forſcher, noch ein Meiſter der Darſtellung, allein ihm gebührt, gleich ſeinem Zeitgenoſſen Gregorio Leti, das Lob, eine große Maſſe hiſtoriſchen Stoffes lesbar unter die Leute gebracht zu haben. Die von ihm gewählte Form hat ſchon in dem Gegenſatze des Morgenlandes gegen das Abendland einen lebhaften Reiz, die Auffaſſung der Ereigniſſe, als geſchähen ſie im Augenblicke, giebt eine erhöhte Spannung, und der Autor weiß die Gegenſtände mit ſeiner Fiktion geſchickt genug zu durchflechten. Der Türke gehörte bald zu meinen Lieblingen, und ich las ſeine Depeſchen mit großem Eifer. Mit dieſem Leſen wetteiferte jedoch das der Zeitungen, die nun beinahe täglich neue Siegesnachrichten von Bonaparte brachten, und deßhalb von uns Allen mit brennender Begier

verſchlungen wurden. Der Hamburgiſche Korreſpondent war uns das Wichtigſte vom Tage, wir laſen die Blätter gemeinſam, und ich begann ſie zu ſammeln, um ſie wiederholt leſen zu können. Das ſtete Uebergehen von dem einen zu dem andern Leſen erweckte mir endlich den Gedanken, beider Intereſſe zu vereinen, und den Stoff der Zeitung in der Weiſe des Kundſchafters zu verarbeiten. Da die Tagesangaben im Verfolg immer einige Berichtigung erfuhren, auch aus andern Blättern, z. B. aus dem Journal der neueſten Weltbegebenheiten, aus der Minerva von Archenholz und dem Journal Frankreich von Reichardt, die mir zu Geſicht kamen, viel neuer Stoff hinzutrat, ſo war die Arbeit bedeutend genug, und nicht ſelten über meine Kräfte, daher ich ſie auch nicht lange fortſetzte. Dieſe Nachahmung war mein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch, und Mutter und Schweſter, denen ich ſie zeigte, waren überzufrieden mit meiner Leiſtung.

Mein Vater hielt meine Thätigkeit in andrer Richtung wach, und verlangte vor allem Fortſchritte im Lateiniſchen. Ich hatte abwechſelnd den Cornelius Nepos, das Pantheum mythicum von Pomey, und, damit auch den mediziniſchen Studien vorgearbeitet würde, die Materia alimentaria von Zückert zu überſetzen; Abſchnitte aus Valerius Maximus, die Andria des Terenz und einzelne Scenen von Plautus wurden flüchtig durchgenommen; Stücke aus Celſus hingegen und Oden des Horaz mußten dem Gedächtniß eingeprägt werden. Mein Ehrgeiz war aber auch auf Lateinſchreiben gerichtet, und da es mich wunderte und verdroß, hiezu nicht angeleitet zu werden, ſo brach ich mir ſelber die Bahn, und verſuchte,

jetzt den Nepos nachahmend, Lebensabrisse berühmter Gesetzgeber zu verfassen; ich schilderte Moses, Lykurg, Solon und Numa, so gut es meine Hülfsmittel erlaubten, und brachte ein kleines Buch zu Stande, welches meinen Vater höchlich überraschte und erfreute. Züge aus der Revolutionsgeschichte, in der Weise des Valerius Maximus vorgetragen, schlossen sich an. Doch wurde mir diese freiwillige Uebung dadurch verleidet, daß mein Vater jeden begangnen Fehler gradezu übel nahm, und mich mit Hohn und Bitterkeit darüber anließ, so daß ich endlich nur mit Zagen meine Blätter brachte und gewöhnlich mit Weinen sie zurückempfing. Was half es mir, daß er gegen Andre meinen Fleiß und meine Fortschritte rühmend pries! Seine Zufriedenheit hätte mich beglückt, aber ich wußte von ihr nichts, und sah mich von hartem Tadel getroffen, der mir sogar den Glauben nahm, sie jemals erlangen zu können.

Mit dem Herbste verkürzten sich die Spazirgänge, die Thore wurden mit Sonnenuntergang unwiderruflich geschlossen, und verspäteter Einlaß für Sperrgeld fand nicht statt. Wir sahen mit Wohlgefallen ein häusliches Zusammensein wieder eintreten, und waren sehr glücklich, wenn die Eltern mit uns am Theetisch vereint auf unsre Spiele eingingen, oder uns an ihren Gesprächen theilnehmen ließen. Bisweilen wurde etwas gelesen und das Gelesene besprochen, an manchen Abenden auch Brett- oder Kartenspiel erlaubt. Die Mutter hatte auf einem Trödelstande mit freudiger Verwunderung ein in Hamburg völlig unbekanntes, ihr aber von Straßburg her bekanntes Spiel entdeckt, ein Pochbrett nämlich, welches sie mit nach Hause brachte und aus vaterstädtischer Er-

innerung sogleich in Gebrauch setzte. Von Kartenspielen gestattete der Vater keines, das gäng und gäbe war, kein Whist, kein Hombre, wohl aber Tarok und andre wenig gebräuchliche, denn wir sollten unsern Scharfsinn üben, und doch mit Andern zu spielen verhindert sein. Wir besuchten mit der Mutter jetzt auch mehrmals das Theater, wo wir mit erregtestem Antheil die Kotzebue'schen und Iffland'schen Stücke sahen, fest überzeugt, daß es in der Welt nichts Schöneres geben könne, als diese Beispiele von Tugend, Edelmuth und Wohlthun. Die französische Bühne, welche damals in Hamburg große Gunst hatte, zog uns weit weniger an, als die deutsche, wenn auch manche Stücke uns recht gut gefielen. Ein Talent wie Madame Chevalier, deren berühmte Schreckenscene im Blaubart ich noch vor ihrer Abreise nach Rußland zu guterletzt gesehen hatte, war freilich nicht mehr vorhanden.

Für mich eröffnete der Winter noch ein andres Theater, auf das ich schon vorbereitet war, das anatomische nämlich, welches ich mit wahrer Leidenschaft zu besuchen anfing. Die Veranstaltung, daß anatomische Vorlesungen gehalten wurden, ging eigentlich von der hamburgischen patriotischen Gesellschaft aus, die vieles Gemeinnützige anregte und nachdrücklich unterstützte. Ein wackrer Stadtwundarzt, Ehlers, kam der Aufforderung thätig entgegen, ein schönes Theater war auf dem Eimbeck'schen Hause längst vorhanden, Leichen lieferte der Krankenhof, und die unentgeltlichen Demonstrationen hatten zahlreiche Zuhörer. Mein Vater besuchte jene Gesellschaft fleißig, und that der neuen Anstalt allen Vorschub; daß er seinen noch nicht zwölfjährigen Sohn hin-

schickte, wurde als löbliches Beispiel angeführt. Ich machte in der That eine nicht geringe Figur dabei. Weder Lehrer noch Mitschüler waren sicher in den lateinischen Kasus, die ich mit Leichtigkeit handhabte, und nicht selten angeben mußte. Es waren bescheidene Anfänge; wir hatten fürerst mit Knochen und Muskeln vollauf zu thun, die Lehre von den Eingeweiden und Gefäßen wurde uns als ein Gegenstand künftiger Fortschritte bedeutsam vorgehalten.

Am Ende des Winters fiel ich in eine schwere Krankheit, ein galligtes Nervenfieber, dem ich beinah erlegen wäre. Durch meines Vaters entschloßne und sorgsame Behandlung genas ich endlich, nachdem ich lange in Gefahr geschwebt. Wenn ich den Vater liebevoll an meinem Bette, und in seinem Auge den scharfen Blick sichrer Kenntniß blitzen sah, so fühlt' ich mich aller Sorge ledig, und die treue Pflege von Mutter und Schwester that mir so wohl, daß ich es für kein Unglück hielt krank zu sein. Das größte Glück aber kam mir mit der Genesung, sie trat mit dem Frühling ein, und hielt gleichsam Schritt mit ihm. Meine ersten Ausgänge an des Vaters Arm führten in sonnenerwärmte Luft, unter Blüthenbäume, in grünendes Feld und Büsche, die Vögel sangen lustig, das junge Laub drängte sich quellend hervor, Himmel und Erde wetteiferten in Schönheit. Ich war in fortwährendem Entzücken, und genoß die zwiefache Wiedergeburt in vollen Zügen. Zwischen Gärten und Wiesen, an blühenden Hecken, neben rauschender Quelle hinwandernd, fiel ich meinem Vater aus Freude weinend in die Arme, und die Macht meiner Rührung war so stark, daß ich mit Staunen auch die seinige ge-

weckt ſah. Nie hat mich der Frühling ſo ganz ergriffen, nie hat ſich mein Gemüth ihm ſo erſchloſſen. Dieſe Wonne des Frühlings und der Geneſung zog ſich durch mehrere Wochen hin, denn nur allmählich kehrten meine Kräfte wieder. Mein Vater erkannte die Nothwendigkeit, mich zu ſchonen, ich mußte ſo viel als möglich im Freien ſein, und durfte mich um kein Lernen kümmern, als inſofern es mir zum Vergnügen diente.

Ich verlor durch dieſe Verſäumniß nichts, denn, vollkommen hergeſtellt und gekräftigt, bracht' ich zu den Studien nur erhöhten Eifer und Erfolg. Die früheren Arbeiten wurden ſämmtlich wieder vorgenommen, und neue kamen hinzu. Die Reiſen des jungen Anacharſis führten mich in das griechiſche Leben ein, und berauſchten mich durch poetiſchen Anhauch. Ich las nun auch den Oſſian in der Ueberſetzung von Denis und koſtete den Homer in der von Voß, den letztern ganz zu leſen hinderte nur das Prachtexemplar, das mir unaufgeſchnitten geliehen war, und das ich nicht aufzuſchneiden wagte. Die deutſchen Hexameter machten mir viel zu ſchaffen; der Bau des Verſes war mir durch die Aeneis bekannt, die lateiniſche Proſodie vollkommen einleuchtend; aber im Deutſchen galt offenbar ein andres Geſetz, und worauf es ankomme, vermocht' ich nicht herauszubringen. Ich ging öfters auf den Wall, ſetzte mich an abgelegnem Orte mit meinen Büchern und Papieren hin, und wollte mit Gewalt in die Sache eindringen; ein rechtes Wort hätte mich aufklären können, aber dies rechte Wort wußten nur Wenige, und ſelbſt Goethe hat ſpäter eingeſtanden, wie ſehr er ſich erfolglos damit gequält. In der That, wer von der alten Silbenmeſſung zur deutſchen kommt,

der findet keine Brücke, sondern muß einen ungeheuern Sprung wagen. Ich versuchte es her und hin, und brachte in der Angst, statt der Hexameter, jambische Reimverse zu Stande; also das war doch gewonnen, ich machte deutsche Verse! Reimverse ließen sich nach dem Gehör machen, das aber ging bei den klassischen Silbenmaßen nicht; bei diesen, was mich noch mehr verwirrte, war auch im Deutschen die Praxis nicht gleich, denn ich fühlte deutlich, ohne sagen zu können, worin es läge, daß die Hexameter von Denis und die von Voß ganz verschiedene Dinge seien, wobei ich, gegen den Ausspruch meines Vaters, die von Voß heimlich für die bessern hielt. Wodurch und wie mein Streben zum Durchbruch gekommen, weiß ich nicht zu sagen; genug, eines Tages, nachdem ich auf's neue gerungen, fand ich die Schwierigkeit überwunden, ich machte Hexameter, und aus Furcht, die Kunst möchte mir wieder schwinden, übt' ich sie gleich aus allen Kräften ein. Es versteht sich, daß ich nun nicht zweifelte, ich sei ein deutscher Dichter, ja die gute Schwester begrüßte mich freudigstaunend mit diesem Namen. —

In dieser Zeit wurden mir auch neulateinische Dichter von meinem Vater empfohlen, und ich versuchte mich vielfach an des Mazolli oder Marcellus Palingenius Zodiacus vitae, an des Vaniere Praedium rusticum, des Vida Hymnen und Christias, und selbst an des Grotius Tragödie Christus patiens, doch ohne diesen Werken Geschmack abzugewinnen. Mein Vater hatte diese und andre Lieblingsbücher meist in kleinen holländischen Ausgaben, die sich bequem in der Tasche führen ließen, und deren feinen Druck sein kurzsichtiges aber in der Nähe

ſcharfes Auge recht gut las. Mir waren dieſe Drucke gleichfalls angenehm, und die Elzevir'ſchen, Wetſtein'ſchen und Janſſon'ſchen Sedezbändchen las ich ohne Mühe; meine guten Augen wurden hierin, wie auch wegen meines feinen Ausſchneidens, immer gerühmt, beſonders da ſie als weitſichtige auf ſo ſcharfes Sehen in der Nähe weniger Anſpruch haben konnten. Wie groß war aber der Schreck, das Erſtaunen, als unvermuthet an den Tag kam, daß ich kurzſichtig ſei! Ich hatte wohl ſeit einiger Zeit die entfernteren Gegenſtände weniger genau erkannt, hatte Inſchriften und Anſchläge mühſam geleſen, allein dies war für Mangel an Achtſamkeit genommen und als ſolcher getadelt worden. Erſt durch die Vorträge auf der Anatomie, wo ſcharfes Sehen ſo wichtig war, und mir mit aller Anſtrengung vom entfernteren Platze her nicht gelang, erkannte ich mich als einen Kurzſichtigen. Der Vater wollte die Sache nicht glauben, Mutter und Schweſter waren betrübt, ich ſelbſt wußte nicht wie mir geſchehen war. Der Gedanke, daß mir die kleinen Drucke und das feine Ausſchneiden geſchadet, konnte doch nicht lange beſtehen; zuletzt ergab ſich als das Wahrſcheinlichſte, daß mein Auge während des Wachsthums eine Veränderung müſſe erlitten haben.

Im Herbſt 1797 erfolgte ein Ereigniß, auf das man in Europa und Amerika lange gehofft hatte, die Freilaſſung des Generals Lafayette aus der Gefangenſchaft in Olmütz. Seine Ankunft in Hamburg erregte die freudigſte Spannung; er zählte hier enthuſiaſtiſche Anhänger, und unter ihnen ſolche, die nicht ſeinen politiſchen Grundſätzen huldigen, ſondern ſeine Leiden, ſeine Tugend ehren wollten. Seine und Doktor Bollmann's Freunde,

Franzosen, Amerikaner und Hamburger, hatten sich am Nachmittage des 4. Oktobers vor dem Baumhause zu seinem Empfang vereinigt, und harrten des Hamburger Ewers, der ihn bringen sollte. Mein Vater und ich standen an günstiger Stelle, und sahen ihn aussteigen, begleitet von seiner Gattin und seinen beiden Töchtern, ihm folgten die andern beiden Gefährten seiner Gefangenschaft, Bureau de Puzy und La-Tour-Maubourg. Er sah leidend aus, mild und wohlwollend, aber auch fest und entschlossen; als er die französische Kokarde an den Hüten der Bewillkommenden erblickte, begrüßte er sie lebhaft, indem er die seinige hoch empor zeigte. Bei jedem Schritte die Stufen hinan erfuhr er neue Umarmungen, neue Händedrücke, er segnete mit thränenvollem Blicke den Boden der Freiheit, den er jetzt wieder betrat, denn bis hierher war er noch unter der Begleitung und Aufsicht eines österreichischen Offiziers gewesen. Der ganze Hergang war still und einfach, erst als er — ich glaube mit dem Hamburger Doktor Chaufepié — in den Wagen des nordamerikanischen Consuls Parish einstieg, erscholl aus der gedrängten Zuschauermasse ein donnerndes Vive Lafayette! Auf mich hatte die Erscheinung einen tiefen Eindruck gemacht, das Bild des Mannes war mir in die Seele geprägt, es war das erstemal, daß ich einen mir als groß und weltberühmt bekannten Mann persönlich gesehen hatte, ich fühlte mich bereichert und gehoben durch den Anblick. Zu Hause versucht' ich meine Empfindungen niederzuschreiben, und füllte mehrere Seiten; mein Vater, der mein Denkblatt las, sagte nichts darüber, behielt es aber, und meine Schwester brachte heraus, daß er dasselbe mehreren Freunden gezeigt hatte.

Ein Fest der französischen Republikaner in Harvstehude, das wir mitansahen, hatte wahrscheinlich Bezug auf Lafayette, der aber nicht zugegen war, sondern sich gleich nach Holstein auf's Land begeben hatte. Ich erinnere mich nur, daß der Minister Reinhard präsidirte, und daß der Sänger Chateauneuf vom französischen Theater patriotische Lieder vortrug, deren Schlußzeilen die ganze Gesellschaft stürmisch zu wiederholen pflegte. Der auf diese Art mehrmals erschallende Refrain

Nous ne reconnaissons, en détestant les rois,
Que l'amour des vertus et l'empire des lois!

rief manchen Gästen doch zu lebhaft die überstandene Jakobinerzeit zurück, und sie protestirten gegen die Beleidigung der Könige, da von zweien, der Republik befreundeten, sogar die Gesandten in der Nähe waren, der dänische nämlich und der preußische.

In der Stimmung der Zeit fand unerwartet ein Gedicht den stärksten Anklang, welches für sie doch keineswegs berechnet sein konnte. Ein edler Dichter führte das Bild der traurigen Stürme und Verwirrungen vorüber, ließ aber nicht politische Leidenschaft, sondern reinmenschlichen Antheil darin walten. Dies war der Ausdruck seiner Empfindungen, und schien keineswegs den in der Welt vorherrschenden zu entsprechen; aber siehe da! er hatte das tiefste, innere Bedürfniß aller Bessern getroffen, und mächtig trat dies an den Tag in der allgemeinen Wirkung, die er in Deutschland hervorrief. Das Gedicht war Goethe's Herrmann und Dorothea, und eben als Taschenbuch für das Jahr 1798 erschienen. Meine Schwester und ich bekamen es mit andern neuen Almanachen, und waren gleich davon ergriffen. Der

Namen konnte damals noch nicht bestechend auf uns wirken, die Darstellung hatte für uns noch keinen Kunstwerth, es war nur der Stoff und sein rein hervortretender Gehalt, die uns bezauberten. Hingerissen aber wurden wir sogar wider Willen, denn unsre Gesinnung forderte eigentlich stärkere Partheinahme für die Franzosen, und hier fanden wir unerwartet auf der deutschen Seite unsre Rechnung. Wir glaubten nur etwas Gewöhnliches gelesen zu haben, und fühlten lange die außerordentliche Wirkung. Jener erste, fast bewußtlose Eindruck stieg in aller Kraft einer tiefen Erinnerung wieder in mir empor, als Hegel später in Berlin mir einesmals erzählte, wie er zu Frankfurt am Main gewesen, als das Goethe'sche Gedicht erschienen, und daß wer es nicht erlebt habe, sich keine Vorstellung davon machen könne, wie mächtig dasselbe auf die Menschen gewirkt, wie vaterländisch und versöhnlich es die Gemüther gestimmt habe. —

Zum Winter eröffnete sich auf's neue das anatomische Theater, und ich besuchte nicht nur die jetzt vermehrten Vorträge, sondern ich nahm auch am Zergliedern Theil. Dies ernste Geschäft wurde mit Heiterkeit, ja fast mit Uebermuth betrieben, und es scheint beinahe nothwendig, sich auf solche Weise gegen das Gespenstige des Todes und die Widrigkeit der Fäulniß zu betäuben, denen ein gelassener Sinn doch nur mit Schaudern naht. Ich erfuhr an mir selbst, daß hier der Gesichtspunkt und die Stimmung, die man zu den Dingen mitbringt, alles sind. Von Kindheit auf bangte mir im Dunkeln, fürchtete ich mich vor Leichen; beim Zergliedern aber blieb ich oft, wenn die Andern weggingen und es schon dun-

kelte, ruhig allein zurück, und wartete die Stunde der Vorlesung ab, wo denn wieder Licht und Leben zu mir traten. Von meinen damaligen Mitschülern hab' ich einen berühmtgewordenen zu nennen, den Sohn des hamburgischen, nachher helmstädtischen Professors Lichtenstein, den Reisenden von Südafrika, jetzigen Geheimenrath in Berlin. Der Sohn des Demonstrators Ehlers und ein junger Hamburger Namens Luther, mit dem ich in der Folge innigst befreundet wurde, wetteiferten mit mir, und ein schon älterer Wundarzt Werner aus Berlin nahm sich unser treulich an, nicht ohne uns bei jedem Anlasse zu erinnern, das wahre Heil und die rechte Tüchtigkeit alles medizinischen Wissens hätten wir doch erst künftig in Berlin zu erwarten. Wir hörten bei Ehlers auch Vorlesungen über Chirurgie, von denen natürlich dasselbe gelten mußte, daß sie nur Vorbereitung sein könnten auf die künftigen in Berlin.

Diese Beschäftigungen nahmen meine Zeit ungewöhnlich in Anspruch, denn auch zu Hause hatte ich den Inhalt der Vorträge fleißig zu wiederholen. Ungemein erschwert wurde mir die Arbeit durch den Eigensinn des Vaters, der mir durchaus nicht die eingeführten deutschen Lehrbücher anschaffen wollte, sondern darauf bestand, daß ich Anatomie aus lateinischen Schriften lernen sollte; aber Plenk und Leber, an die ich mich hielt, die Eustachischen und andere Kupfertafeln, die mir nicht fehlten, stellten die Dinge oft anders dar, als ich sie nach Walter und andern Neueren vortragen hörte, ich hatte nun zweierlei Linien zu verfolgen, und beide auf einander zurückzuführen, was nicht immer gelang. Sogar des Vaters eigne Wissenschaft stimmte nicht stets mit dem,

was ich aus dem Hörsaal nach Hause brachte, und es gab öfters verdrießliche Erörterungen, die mir zu vermeiden unmöglich war. Zum Glück empfand Ehlers für meinen Vater die größte Ehrerbietung und stellte sich willig unter dessen Autorität, sonst hätte ich manchmal in übler Klemme gesteckt, wenn der Eine hartnäckig os bregmatis nannte, was bei dem Andern os parietale hieß! —

Meines Vaters eigne Thätigkeit hatte seit einiger Zeit ungemein zugenommen, seine Lage verbesserte sich rasch und durfte bei solchem Fortgange den gedeihlichsten Wohlstand versprechen. Sein Eifer, der kein Ansehn der Person kannte, zog ihm aber auch vorzugsweise das Vertrauen der Armen zu, und die Anforderungen gingen oft über seine Kräfte. Dabei hatte er ein lateinisches Werk unternommen, in welchem er wichtige Erfahrungen mitzutheilen beabsichtigte. Unter solchen Umständen, sowohl von meiner Seite als von der seinigen, war es natürlich, daß meine lateinischen Stunden seltner wurden, und oft mehrere Tage ausfielen. Nach einer längern Unterbrechung fiel dem Vater ein, das Versäumte kraftig einzubringen, und er befahl mir eine Ausarbeitung, die wohl schlecht gewesen sein muß, denn er gerieth in heftigen Zorn, und beschuldigte mich der strafbarsten Nachlässigkeit. Die nächsten Aufgaben und Prüfungen lieferten ebenfalls ungünstige Ergebnisse, und konnten keine andern liefern, denn es wurde offenbar, daß ich schon lange mehr in oberflächlichem Schein als in wahrer Gründlichkeit fortgeschritten war, und auf der künstlichen Höhe, zu der ich hinaufgeschraubt worden, mich nicht halten konnte. Bisher hatte der Vater selber dies alles

verdecken helfen, jetzt enthüllte er schonungslos den Schaden, und machte ihn fast unheilbar durch die Vorwürfe, die er auf mich häufte, und die Niedergeschlagenheit, die sich dadurch in mir festsetzte. Der Unwillen des Vaters ging so weit, zu erklären, es wäre am besten, ich gäbe das Studiren auf, und wählte eine andre Bestimmung, ich könnte ja zu Schiff gehen und, wie schon Viele, mein Glück in der weiten Welt suchen. Dergleichen Schreckbilder waren nicht ernstlich gemeint, aber auf mich wirkten sie nur zu sehr, ich mußte an mir selber zweifeln, und dachte wirklich, jetzt in meinem zwölften Jahre, da ich schon ganz erwachsen und entwickelt war, alles bisherige Streben sei verloren, ich müsse alles von vorn anfangen, vielleicht in andrer Richtung, für andre Zwecke!

Ich fand in meiner Nähe keinen Trost, denn leider war auch unsre Häuslichkeit schon eine Zeit lang im Innern verstimmt, und offenbarte einen Zwiespalt, der zwar keine tiefen Ursachen hatte und jeden Augenblick aufhören konnte, aber in seiner Fortdauer uns Kinder aller Freude beraubte, uns wider Willen auf verschiedene Seiten drängte. Benehmen und Handlungsweise, die wir zu beurtheilen weder Beruf noch Neigung hatten, betrafen uns zu nah, als daß wir sie nicht hätten erörtern und, wenn auch nur insgeheim, billigen oder tadeln müssen. Das Näherstehen, der Zug des Herzens, und auch wohl die stille Macht unbestechlichen Urtheils, hielten mich ganz auf der Seite des Vaters, wie meine Schwester doch mehr auf der Seite der Mutter stand; die unerschütterte Geschwisterliebe konnte diesem Gegensatze nicht wehren. Wenn mir aber nun der Vater sich abwandte, so war ich ganz ver-

lassen, und in diesem Gefühl erlebt' ich Tage, deren Trostlosigkeit nicht zu schildern ist. —

Was mit mir werden sollte, lag mir in tiefster Dunkelheit. Aus meinen Kräften war hier keine Hülfe möglich, sie mußte durch höhere Fügung kommen, die ich inbrünstig anrief. Doch vergingen die Tage nicht, ohne daß ich redlich bemüht gewesen wäre, meinerseits alles zu thun, was zum Guten diente. Ich arbeitete unverdrossen, und brachte es wenigstens dahin, daß der Vater mich neuer Aufgaben würdigte, und meine Arbeiten wieder durchsah. Nach und nach bezeigte er sich zufriedner, ohne daß ich, wenn ich mich im Gewissen befragte, dafür mehr Grund finden konnte, als für die vorhergehende Unzufriedenheit, denn was ich damals und jetzt leistete, war meinem Gefühle nach kaum verschieden. Ein Ereigniß, auf das ich nicht gerechnet hatte, kam günstig zu Hülfe. Aus einer öffentlichen Prüfung in der Anatomie brachte ich die Neuigkeit nach Hause, daß die patriotische Gesellschaft Ehrenpreise ausgesetzt habe, und daß demgemäß drei Medaillen vertheilt, mir aber die erste zuerkannt worden. Nun hatte ich gewonnen. Die letzten Wolken verzogen sich, und Tage, gleich den früheren, wenn nicht glückliche, doch befriedigte, schienen dauernd wiedergekehrt.

Doch war es anders beschlossen. Mein Vater, der bis dahin immer gesund gewesen, erkrankte schwer an einem heftigen Leberübel. Er war sein eigner Arzt, und erkannte seine Krankheit für tödtlich. Seine Fassung war bewundernswerth, weder die Schmerzen, noch das nahe Scheiden störten seine Gemüthsruhe. Mit Heiterkeit versammelte er uns eines Abends um sein Bett, sprach

liebreich mit der Mutter über ihre Zukunft, gab ihr Rath, wie sie ihr Leben für sich und für uns am besten ordnen würde, sprach in gleicher Weise mit uns Kindern, ermahnte uns zu allem Guten. Als er unsre Trostlosigkeit sah, meinte er, es sei wohl noch möglich, daß er genese; auch nahm er Arznei, zum Beweise der noch vorhandnen Hoffnung, und beschwichtigte uns so weit, daß wir auf seinen Wunsch zur Ruhe gingen. Nun hatte er wirklich geglaubt, in jener Nacht zu sterben, die aber im Gegentheil eine heilsame Krise brachte, das Fieber ließ nach, und am andern Morgen sah er sich auf dem Wege der Genesung.

Von seinen Freunden stand ihm in dieser Zeit keiner so nah, wie der Konsul Kirchhof, ihm hatte er alles vertraut und übertragen, was ihm auf dem Herzen lag, besonders auch die Sorge für mich und mein Studiren, das er jetzt als den Gegenstand seiner schönsten Hoffnungen erkennen ließ. Noch viele andre Freunde, und auch Freundinnen, bewiesen ihm beeiferte Theilnahme, und wieder, wie ehemals in Düsseldorf, zeigten besonders die Leute geringeren Standes, wie ungern sie von ihm lassen würden. Doch war auch jetzt noch die Nothwendigkeit vorhanden, sich allen Anforderungen zu entziehen, denn die Genesung schritt äußerst langsam, und statt der gewichenen Krankheit schien eine andre sich zu bilden. Mit scharfer Aufmerksamkeit folgte er dem heranschleichenden Feind, und wußte ihm auch diesmal, nicht ohne langwierigen Kampf, endlich den Rückzug zu gebieten. Da er nicht ausging, und die zu Hause mögliche Berufsthätigkeit doch nur beschränkt war, so kam die unfreiwillige Muße meinem Unterricht zu gute, und derselbe ging ungefähr wie

in früheren Zeiten, unter mäßigem Wechsel von Lob und Tadel, seinen geordneten Gang. Als Monate auf Monate vergingen, ohne daß die Kräfte recht wiederkehrten, beschloß mein Vater, hauptsächlich auf Zureden seines Freundes Kirchhof, eine Badekur zu versuchen, und reiste im Sommer 1798 nach Schwalbach, fand aber wegen der Kriegsunruhen gerathen, lieber in Heidelberg den Brunnen zu trinken und dabei im Neckar zu baden.

Wir verlebten nun eine hoffnungsvolle Zeit. Der Vater schrieb aus Heidelberg sehr zufrieden. Ich hatte genugsame Beschäftigung, und machte mir stets neue. Die Mutter ging mit uns spaziren und in Gesellschaft, wir lernten neue Verhältnisse kennen, wurden auf Gemüthsarten und Schicksale aufmerksam. Das Loos einer Bekannten, die wir einem reichen französischen Kreolen verlobt, dann lange von ihm hingehalten und endlich verlassen sahen, dünkte uns, wiewohl es die gewöhnlichste Geschichte war, durch die persönliche Bekanntschaft und die Nähe des Erlebens, eine romantische Begebenheit, die uns lange Zeit nicht losließ, und meiner Schwester den Stoff eines Romans in Briefen geben mußte. Einen andern Reiz gewährte uns der Kirchenbesuch, der eigentlich nur die Mutter und die Schwester anging, von meinem Vater aber, nach deren Wunsch, auch für mich war gebilligt worden. Er hatte uns zu diesem Behuf mit Gesangbüchern beschenkt, und wir lernten die geistlichen Lieder in die Wette auswendig. Die Predigten zogen uns sehr an, und wurden Gegenstand unsrer vertraulichsten Gespräche; sie konnten keine konfessionellen Streitigkeiten anregen, denn sie hielten sich von allen Glaubensunterschieden fern, und bemühten sich, eine lautre

Sittenlehre vorzutragen und durch das Wort des Evangeliums zu bekräftigen. Die Predigten des Hauptpastors Willerding an der Petrikirche zeichneten sich durch Licht und Wärme des Vortrags aus, und hatten großen Zulauf, man pries die aufgeklärte Vernunft, die er an die Stelle der Dogmen treten ließ. Doch gab es auch noch Hamburger von altem Schrot und Korn, die ihren Unwillen ausdrückten, daß der ächte Luther'sche Eifer fast erloschen sei, und die Zeiten priesen, wo ein Pastor Neumeister, nach gehaltener Predigt, seine fanatisirten Zuhörer ihm zu folgen aufforderte, von der Kanzel stieg und mit emporgehaltener Bibel den Volkshaufen zu der Kapelle führte, wo die Katholiken ihren Gottesdienst hatten, und die von Grund aus zerstört wurde. Solch ein Eifer war nun freilich nicht mehr zu finden! —

Nach ein paar Monaten kehrte mein Vater von der Reise zurück, doch leider von einem Unfall betroffen, der ihn fürerst noch als Kranken im Hause halten mußte. Er hatte Nachts mit dem Wagen umgeworfen, und sich beide Kniee aufgeschlagen. Die Wunden schienen zwar zu heilen, allein der allgemeine Zustand war gar nicht befriedigend, die frühere Krankheit zeigte sich wieder, die Wunden wollten sich nicht schließen, und eine Abnahme der Kräfte wurde merkbar. Mit ungemeiner Seelenstärke trug der Vater diesen peinlichen, langwierigen Zustand, rang von Stufe zu Stufe mit der stets ansteigenden Krankheit, und wiewohl er sich nicht verhehlte, daß er dem Uebel erliegen müsse, so gab er doch den Kampf nicht auf, und führte sein Tagewerk, so weit es diese betrübten Umstände zuließen, unverdrossen fort. Auch meines Unterrichts nahm er sich wieder thätig an, und

um ſo fruchtbarer, als er nun den ganzen Tag mich unter Augen hatte.

Während dieſer langen Krankenzeit nahmen wir mit Erſtaunen in dem Vater eine wichtige Veränderung wahr. Schon vor ſeiner Reiſe war es uns aufgefallen, daß er in Betreff der Franzoſen kühler geſtimmt war, ihren Siegen wenig Antheil mehr widmete, ihre politiſchen und militairiſchen Handlungen häufig mißbilligte. Dieſe Richtung trat jetzt in offener Entſchiedenheit hervor. Die Forderungen Frankreichs an Deutſchland auf dem Raſtatter Kongreß, die Unternehmungen in der Schweiz und in Italien, ja ſogar Bonaparte's Zug nach Aegypten, erfuhren ſeinen ſcharfen Tadel. Wir entdeckten bald, daß hierin ſein Freund Kirchhof lebhaft mit ihm einſtimmte, und daß beide, ſo oft ſie zuſammenkamen, ſich in dieſen Anſichten ſteigerten. Wir waren nicht wenig betroffen, und ich ganz außer mir. Von jeher war ich gewohnt, den Vater in allen Dingen als höchſte Autorität anzuſehen, in Gedanken und Meinungen ihm nachzufolgen, ſein Urtheil und ſeine Handlungen als wahr und richtig anzunehmen; in dieſem Falle wurde mir dies unmöglich, ſeine Umwandlung ſchien mir ein Verrath an der guten Sache, eine Untreue gegen alle Sympathieen ſeiner früheren Zeit. Ich fühlte, daß hierin zwiſchen uns eine Scheidewand aufſtieg, daß wir fortan getrennt ſeien, meine Selbſtſtändigkeit war mir auf das ſchmerzlichſte klar. Mit ihm zu ſtreiten, konnte nicht gelingen; und weil ich ihn leidend ſah, vermied ich es ganz. Es war mir lieb, daß auch Mutter und Schweſter auf meiner Seite ſtanden, und wir unſre Meinungen austauſchen konnten; aber ich bedurfte des Anhaltes kaum, denn ich war in mir gewiß,

meine Ueberzeugung ſei unabhängig von fremder Gewähr. In der That wurde ſie durch die Ereigniſſe mehr und mehr bloßgeſtellt, das Glück wandte der Sache, der ich anhing, den Rücken, und wir hatten das bittre Leid, meinen Vater noch in den letzten Zeiten ſeines Lebens, da er ſchon wenig Antheil mehr an den Dingen nehmen konnte, bei den Unfällen der Franzoſen in Deutſchland und Italien wohlzufrieden zu ſehen, und jeder ſchlimmen Nachricht, die uns das Herz bluten machte, beiſtimmen zu hören, für uns um ſo unbegreiflicher, da die Gründe dieſer Sinnesänderung nicht ausgeſprochen wurden, die der früheren Anſichten aber tief in uns eingepflanzt waren und fortwirkten.

Nicht verletzend, aber doch ſeltſam und wunderlich, berührte uns eine andre Richtung, in welche der Vater jetzt mehr als ſonſt einging. Ich habe ſchon zu erwähnen gehabt, daß ich ihm früher die Pſalmen lateiniſch vorleſen mußte; hiebei lag unſtreitig ein Bedürfniß religiöſer Erhebung zum Grunde, dem ich auch andre Bücher nach Gelegenheit dienen ſah, denn die kleinen Lieblingsausgaben von des heiligen Auguſtinus Betrachtungen und Handbüchlein, von Boethius Tröſtungen und andere ſolche Schriften, die er wieder und wieder zu leſen pflegte, waren doch wohl nicht für bloß geiſtreiche Unterhaltung beſtimmt. Mit der Krankheit nahm die Vorliebe für ſolche Bücher zu, Thomas a Kempis wurde fleißig geleſen, und beſonders Hermann Hugo's pia desideria. Das letztere Buch, von einem Jeſuiten verfaßt, dünkte mich in Ton und Bildern beinahe kindiſch, und ich war etwas betroffen, den Vater dazu herabgeſtimmt zu ſehen. Allein es hatte damit eine beſondre Bewandtniß; mit jenem

Buche war seine frühste Kindheit erfreut und genährt worden, er hatte dasselbe dann völlig vergessen, und jetzt kam es ihm unerwartet wieder vor Augen. Alle Bilder der Jugend, alle lieblichen und reinen Empfindungen frommer Einfalt erwachten in ihm bei diesen einst so vertrauten Blättern, und diesem süßen Eindrucke sich hinzugeben, war auch dem festen, aufgeklärten Manne wohl erlaubt. Uebrigens nahm er seine Erbauung eben so gern aus protestantischen Quellen, als aus katholischen, ich sah z. B. Wanckelii precationes piae bis zuletzt viel in seinen Händen; nur lateinisch mußten die Bücher sein, denn einzig in diesem Elemente, so sehr wirkte die frühste Gewöhnung fort, befand er sich wahrhaft wohl. Von der Freiheit seines Geistes, der Lebendigkeit seiner Ueberzeugungen und der Kraft seiner Menschenliebe gab er in dieser Prüfung vielfache Proben, sowohl durch Lehren, die er mir ertheilte, als durch Anordnungen, die er traf. Ein zudringlicher Bekannter, der, wiewohl selber ungläubig, doch die Aeußerlichkeiten der Kirche in Anregung brachte, wurde zur Ruhe verwiesen, mit heitrem Scherze, der den schönsten Muth bezeugte.

Ein Umzug von der Steinstraße nach den Kaien, der nothwendig geworden war, hatte meinen Vater wenig angestrengt, die Aussicht auf den bewegten Hafen freute ihn, und bisweilen sprach er sogar noch Hoffnungen aus, die sich aber in den nächsten Wochen rasch verloren. Er zehrte sichtbar ab, in der Nacht des 5. Juni fühlte er sich plötzlich matter, rief uns an sein Bette, sprach aber nicht mehr, sondern schlummerte sanft hinüber. Der Tag, an dem er sterben würde, hatte er, nicht uns, aber dem Freunde Kirchhof, acht Tage vorher genannt. Er

ſtarb im dreiundvierzigſten Jahre. Das Begräbniß war proteſtantiſch. Der Freund ſetzte ſeinem Andenken die Worte: „Vir probus et sapiens.“ —

Es war längſt beſtimmt, daß ich in Berlin Medizin ſtudiren ſollte; in manchem Sinne ſchien ich dazu hinlänglich vorbereitet, in anderem jedoch nicht, und jedenfalls erregte mein Alter mehrfaches Bedenken. Mein Oheim, den ich durch einen lateiniſchen Brief von dem Ableben ſeines Bruders benachrichtigt hatte, rief mich zu ſich nach Köln, um dort unter ſeiner Obhut zu ſtudiren. Allein weder mein eigner Sinn ſtand dorthin, noch ſahen Mutter und Schweſter dabei viel Haltbarkeit, und Kirchhof, der ſich meiner väterlich annahm, wollte von dem Gedanken nicht weiter hören. Er nahm die ganze Sorge auf ſich, und meinte, ich ſolle nur noch einige Geduld haben, und wenigſtens mein fünfzehntes Jahr abwarten, die Zwiſchenzeit könne ich einſtweilen noch trefflich nutzen, denn die anatomiſchen und chirurgiſchen Vorleſungen gingen ununterbrochen fort, und meines häuslichen Fleißes war er gewiß. Damit auch im Franzöſiſchen mir die lebendige Anregung nicht fehlte, erbot er ſich, meine Ausarbeitungen in dieſer Sprache wöchentlich mit mir durchzugehen; auch im Engliſchen wollte er mir Stunden geben, und mit Büchern und andern Hülfsmitteln aus ſeiner reichen und ſchönen Bibliothek verſah er mich beſtens. Ich war mit allem wohlzufrieden, und ließ es an Fleiß nicht fehlen. Die Vorleſungen verſäumt' ich nie, lateiniſcher und franzöſiſcher Aufſätze, bei denen immer etwas ſchriftſtelleriſcher Reiz war, ſchrieb ich viele ſtarke Hefte,

den ganzen Rollin, Crévier und Lebeau, — histoire ancienne, romaine, des empereurs romains und du bas-empire, gegen sechzig Bände — las ich mit Aufmerksamkeit, nebenher noch das Werk von Gibbon in deutscher Uebersetzung, die meisten Geschichtbücher von Leti, eine Menge lateinischer Schriften zur englischen und holländischen Geschichte, und einen ganzen Praß von neueren politischen und litterarischen Sachen, wie sie der Zufall mir in die Hände führte. War in diesem Lesen auch wenig Ordnung und Folge, so schöpft' ich doch immer mancherlei Belehrung daraus. Ueberdies wäre mir es schwer gewesen, mein Lesen nach einer Vorschrift einzurichten, denn ich hatte zwar Bücher genug, aber keineswegs nach Wahl oder Neigung; ich wußte keinen Rath, mir die bekanntesten Bücher zu verschaffen, besonders wenn es schöngeistige waren, denn in Betreff dieser war Kirchhof keineswegs gefällig, und die Leihbibliotheken führten nur die geringeren. Mit unendlicher Mühe errang ich Klopstock's Messias, einige Bände von Wieland, die Leiden Werther's. Ich ließ mir denn freilich auch Cramer's Romane gefallen, und die von Lafontaine dünkten mich des höchsten Lobes werth. Ich machte während dieser Zeit auch nicht wenige Gedichte, bei denen mir nächst Horazens Epistel an die Pisonen der verständlichere Boileau und Gottsched's kritische Dichtkunst zur Leitung des Geschmacks dienen mußten, und so wunderlich dies klingen mag, so muß ich gestehen, daß mir besonders das letztere Buch von vielem Nutzen war, wozu nicht wenig beitragen mochte, daß ich zu gleicher Zeit die polemischen Schriften seines Gegners, des Philosophen Meier zu Halle, mit Emsigkeit las, so daß in mir am

Ende des Jahrhunderts noch die verſchollenen Partheien ſich herumſchlugen, deren Kampf in der Wirklichkeit längſt erloſchen war, und ſtatt deren ſchon die ſechſten und ſiebenten Nachfolger den Schauplatz einnahmen. Für meine dichteriſchen Strebungen aber fand ich durchaus keinen lebenden Anhalt. Auch meine Freunde Werner und Luther hatten dafür keinen Sinn, und hielten meinen Eifer für eine Sonderbarkeit. Ihr Umgang war mir dagegen in andrer Richtung nützlich; auf Spazirgängen, bei Beſuchen hielten uns immer nur ernſte Dinge beſchäftigt. Vor Abwegen blieben wir durch unſre Gewöhnungen und ſittlichen Begriffe glücklich bewahrt. —

So verging denn doch über ein Jahr, bevor meine Abreiſe nach Berlin ſich näher beſtimmte, eine Zeit, von der noch manches zu erzählen wäre, wenn es mit dem Gegebenen nicht ſchon genug dünken dürfte. Kirchhof hatte inzwiſchen mit dem Generalſtabschirurgus Görcke in Berlin wegen meiner Aufnahme in die dortige chirurgiſche Pepiniere korreſpondirt, und mein Eintritt als ſogenannter Volontair wurde zum Herbſt 1800 feſtgeſetzt. Das erſt vor wenigen Jahren gegründete Inſtitut wurde wegen ſeines zweckmäßigen Studienplans, der guten Ausſicht und billigen Freiheit, in der die Zöglinge lebten, und wegen der vielfachen großen Hülfsmittel, die ſich in Berlin ihm darboten, höchlich gerühmt; man pries mich glücklich, daß ich ſo früh ohne die Gefahren der Univerſität alle ihre Vortheile genießen ſollte.

Bevor ich abreiſte, ſollte ich noch eine merkwürdige und für mich außerordentliche Bekanntſchaft machen. Der Prinz Louis Ferdinand von Preußen war zu der Zeit in Hamburg, und Kirchhof meinte, da ich nach Berlin

reiſte, ſo würde mir eine Empfehlung von ſo hoher Hand jedenfalls nützlich ſein. Er ließ mich dem Prinzen anmelden, und ein Herr Demiani führte mich ihm eines Morgens zu. Ich hatte den Prinzen als genial rühmen hören, und war ſehr geſpannt, ihn zu ſehen. Der große ſchöne Mann trat aus einem Kabinet hervor, halb angekleidet, mit bloßer Bruſt; er redete mich freundlich an, fragte nach meinen Studien, ob ich denn Latein wiſſe, das ſei ſchwer, wie er ſelbſt erfahren, denn er habe es noch nicht lange zu erlernen angefangen; in ſeinem Benehmen war Güte und Behagen, ein menſchlicher Zug, der ihm die Herzen gewann; er antwortete raſch und gebieteriſch einem Offizier, der ihm etwas zuflüſterte, that dann auf dem Fortepiano einige Griffe, und wandte ſich darauf wieder zu mir, um mir zu ſagen, daß er meinetwegen ſehr gern an Görcke ſchreiben wolle. Ich mußte ein zweitesmal wiederkommen, das Schreiben zu empfangen, aber der Prinz hatte es ſchon abgeſandt. Er ſagte, er hoffe mich in Berlin zu ſehen, und entließ mich mit den beſten Wünſchen. Er war der erſte Prinz, den ich kennen lernte, und wahrlich, glänzender und einnehmender als dieſer erſte iſt mir keiner ſeitdem erſchienen! —

Ich fuhr mit dem Poſtwagen von Hamburg ab, und traf in Berlin zu Ende des Septembers ein. Mein erſter Gang war zu Görcke, der mich mit äußerſter Zuvorkommenheit aufnahm, mir aber gleich nicht ſonderlich gefiel. Er rief den Oberſtabschirurgus Völzke herbei, und ſagte ihm, das ſei der junge Hamburger, wegen deſſen der Prinz Louis Ferdinand geſchrieben habe, und mit lächelnder Selbſtgefälligkeit fügte er hinzu: „Ja, ja, in Hamburg hat die Pepiniere ſchon den größten Ruhm!“ —

Ich war um vier bis fünf Wochen zu früh gekommen, die Vorleſungen ſollten erſt nach dieſer Zeit beginnen. Die Zimmer für die Neueintretenden waren noch nicht in Ordnung, ich wurde daher vorläufig bei ſchon ältern Eleven einquartirt, die mich mit den Einrichtungen bekannt machen, mir die Stadt zeigen und überhaupt hülfreiche Genoſſen ſein ſollten. —

Medizinisch-chirurgische Pepiniere.

Berlin, 1900 — 1803.

Die preußische Kriegsarzneikunde stand seit langer Zeit in großem Ruhm, und man war gewohnt, bedeutende Namen an ihrer Spitze zu sehn. Noch zuletzt hatte der Generalstabschirurgus Doktor Theden einer allgemeinen Anerkennung seiner mannigfachen Verdienste genossen, und als er in hohem Alter der Ruhe bedürftig geworden, war man nicht verlegen, ihm einen würdigen Nachfolger zu bezeichnen, man zweifelte nicht, daß Doktor Mursinna dieser sein müßte. Allein nicht dieser, sondern Doktor Görcke wurde zu dem wichtigen Amt erhoben, nicht ohne Theden's eigne dringende Einwirkung. Die öffentliche Meinung stimmte dieser Wahl nicht völlig bei, und Görcke wußte dies wohl, daher sein Ehrgeiz immer gespornt war, sie durch ausgezeichnetes Wirken und Schaffen zu rechtfertigen. Als praktischer Wundarzt war er geschickt, bei seinen nicht allzu häufigen Operationen bewies er Leichtigkeit und Sicherheit; doch fühlte er selber, daß er im eigentlich wissenschaftlichen Gebiete wenig begründet war, und grade von dieser Seite wuchsen die

Anforderungen mit jedem Tage. Sie führten auch zur Stiftung der Anstalt, welche im Jahre 1795 unter dem Namen der medizinisch-chirurgischen Pepiniere in's Leben trat, und den doppelten Zweck hatte, junge Leute durch einen vierjährigen Lehrgang zu Wundärzten für das Militair zu erziehen, und zugleich die schon vorhandenen, großentheils sehr rohen und unwissenden Unterärzte des Heeres weiter auszubilden. Der Plan war sehr zweckmäßig angelegt, und Görcke bewies in der Ausführung viele Geschicklichkeit und Klugheit; er ließ es sich besonders angelegen sein, der Anstalt gleich im Beginn einen höheren wissenschaftlichen Zuschnitt zu geben, und nicht nur wurde die gesammte Heilkunde in allen ihren Zweigen erfaßt, sondern auch die Naturwissenschaften überhaupt, Mathematik, Philosophie, Geschichte und sogar Sprachen in den Studienplan aufgenommen. Görcke gefiel sich ungemein in Aufzählung aller dieser Lehrgegenstände, und ließ es besonders hoch klingen, daß bei seinem Institut reine und angewandte Mathematik und die neueste Philosophie, die des großen Kant, vorgetragen, Latein aber nicht nur gewußt, sondern auch gesprochen werde. Er selbst aber entsprach diesem hohen Schwunge doch am wenigsten, und bekannte im Vertrauen, die Philosophie müsse man treiben, besonders die Logik, weil die Unkenntniß der darin vorkommenden Kunstwörter beschämend sei, die Mathematik sei zum Rechnen und dies dem Wundarzte bei der Eintheilung der Arzneigaben unentbehrlich, das Latein aber könne man zur Setzung der richtigen Kasus nicht entbehren, denn es sei unmöglich, diese aus bloßer Uebung immer zu treffen! Mit solchen Anreizungen suchte der gute Mann zum fleißigen Stu-

diren aufzumuntern, und machte mir gleich hiedurch einen schlechten Eindruck, den er aber noch sehr verstärkte, indem er mir auch Regeln der Klugheit mittheilte, Vorschriften des Betragens, wobei er mir sein eignes Beispiel vorhielt, und mir naiverweise rühmte, ich solle nicht glauben, daß er auf seinen höchsten Posten — denn in seinem Fache stehe niemand über ihm, — allein durch Verdienst gelangt sei, — o ja, durch Verdienst wohl auch, — aber eben so sehr durch Aufmerksamkeit auf Menschen und Umstände, durch richtiges Ergreifen des Augenblicks, durch Schmiegsamkeit, — das Wort kam wirklich vor, und war hinlänglich, mir Fünfzehnjährigem die ganze Weisheit des Fünfzigers zu verleiden!

Zum Glück hatte Görcke den Professor Kiesewetter als Direktor des schul- und hülfswissenschaftlichen Unterrichts an seiner Seite, und konnte sich auf diesen hellen und umfassenden Kopf, dem die Gabe des lebendigsten Vortrags verliehen war, in aller Weise stützen. Aber auch unter seinen nächsten Gehülfen, welche den Zöglingen unmittelbar vorstanden, waren treffliche Männer, Männer von gediegenem Charakter, und strenger Wissenschaft. Den Oberstabschirurgus Doktor Voelzke muß ich hier zuerst nennen; ohne ihn geschah nichts, und ihm kam es allein auf die Sache an, nicht auf den Namen, er that das Gute eben so gern unter Görcke's als seinem. Von den Stabs- und Oberchirurgen, mit welchen ich unmittelbar in Beziehung gestanden, sind mir insbesondere Bruckert, Horlacher, Kranz und Lohmeyer gleich damals ehrenwerth und theuer geworden und stets in dankbarer Erinnerung geblieben. Diesen Männern, und ihren wackern, größtentheils aus der Anstalt selbst her-

vorgegangenen Nachfolgern, ist hauptsächlich die gründlichere Bildung und Wissenschaftlichkeit zuzuschreiben, zu der die Pepiniere sich in der Folge mehr und mehr erhoben hat. —

Freilich gab es unter den Vorstehern auch einige, deren Richtung von der bezeichneten gänzlich verschieden war. Sie sahen ihr Verhältniß zu den Eleven nicht anders als das des Befehlshabers zu dem Gehorchenden an, das Militairische darin wurde ihnen zur Hauptsache; das Militairische in damaliger Zeit war aber in seinen vorherrschenden Zügen grob und willkürlich, alles mußte mit widerwärtiger, meist unnöthiger und oft ganz verkehrter Strenge geschehn. Wohl war auch die Mehrzahl der Eleven damals noch sehr roher Art, Sitte und Ton der untern Klassen bei ihnen vorherrschend, und für manche bärtige Burschen, die das Lernen als eine Plage ihres Standes, ihr Fach als ein bloßes Handwerk ansahen, mag die korporalhafte Behandlung weniger anstößig gewesen sein; aber für Jünglinge von bessrer Erziehung oder edlerem Sinn war solche Rohheit unerträglich, und grade ihnen, so schien es, wollte man sie recht fühlbar machen. Ich fand mich von diesem Unteroffizierwesen seltsam angemuthet; wir befliſſen uns der Wissenschaften, und waren also meines Erachtens nicht schlechter als Studenten auf der Universität; bei der Militairuniform aber, die wir trugen, konnte ich nur an den Offizierstand denken; in beiden Kreisen setzte ich Bildung, Eleganz und Genialität freigebig voraus, zumal in Berlin, wo mir der klassische Boden alles Höheren schon von Friedrich dem Großen her zu sein däuchte, denn wie von seinem großen Könige, meint' ich, wisse jeder Preuße nun auch

von seinem Ramler, Kleist, und allen andern großen Geistern der Nation. In welchem Abstande von solchen Vorstellungen fand ich alles! —

Von meinen Stubenkammeraden warf sich der älteste, ein Sechsundzwanzigjähriger, gleich zu meinem Mentor auf, und nahm mich ganz in Beschlag. Er gab mir über die Gegenstände, die mich zunächst interessiren mußten, vorläufige Auskunft, suchte mir seine Ansichten zu geben, drang mir seinen Rath auf. Er merkte bald, welche Lockungen bei mir verfingen. Daß er den Philosophen Kant, von dem ich diesmal fast zuerst hörte, mit stolzem Rühmen anpries, daß er seine Entzückungen über einige Schauspiele, die wir zusammen sahen, und über die vortrefflichen Künstler, die darin aufgetreten waren, feurigst gegen mich aussprach, gefiel mir allerdings, und ich beachtete nicht sonderlich, daß er mir gleich in den ersten Tagen fast all mein mitgebrachtes Geld abborgte, und sich für den Rest als meinen Ausgeber aufstellte. Nicht gutheißen aber konnt' ich, und wiewohl ich die stille Mißbilligung mir noch abzustreiten suchte, so widerstrebte doch mein Inneres, daß er, der Alte, mich so viel Jüngern eiligst in Tabagieen und zu Abendlustbarkeiten einführte, wo er wie sich selber auch mir das herrlichste Vergnügen bereitet wähnte, statt dessen ich aber nur die dürftigsten, ja abschreckendsten Eindrücke empfing. Andre Kammeraden schlossen sich uns an, und eine Zeitlang setzten wir ein solch unerfreuliches Herumtreiben fort, das bei den äußerst beschränkten Mitteln der Andern großentheils auf meine Kosten geschah, aber doch dem ganzen Zuschnitte nach so gering blieb, daß diese Seite am wenigsten in Betracht kommen durfte;

das gemeine Weißbier und der ſchlechte Taback, worin man ſich gütlich that, waren des elenden Witzes, der niedrigen Anſichten und geringen Erzählungen, die hier vorkamen, vollkommen würdig. So völlig ohne Anmuth das Ganze war, ſo unbefriedigt meine Erwartungen blieben, meint' ich in dieſem Elemente nun doch einmal etwas Geniales finden oder hervorbringen zu ſollen, und lebte einige Zeit in dem Schwange fort. Die Vorleſungen und Lehrſtunden begannen mittlerweile; in allen Zweigen jedoch, die dem erſten Semeſter zugetheilt waren, fand ich mich weit voraus, und bedurfte keines anſtrengenden Fleißes, ſondern konnte ruhig abwarten, daß mich der Unterricht einholte. Ich behielt Zeit genug, nicht nur die begonnene Lebensart fortzuſetzen, ſondern daneben auch noch viele Bücher zu leſen, die mir die Vieweg'ſche Leihbibliothek darbot. Ich las mit Leidenſchaft jetzt vollſtändig den Voſſiſchen Homer, genoß den Ramler'ſchen Horaz, brütete über Klopſtock's Oden; aber auch Feßler's Mark-Aurel, Meißner's Alcibiades und Skizzen, und andre ſolche Schriften, begeiſterten, oder befriedigten mich. —

Schon bei ſolcher Anziehung mußte mein Zuſammenhang mit den rohen Geſellen mehr und mehr nachlaſſen, vollſtändig aber zerriß er in der nächſten Zeit. Ich fand Anlaß, mit meinem aufdringlichen Mentor zu brechen, und wurde glücklicherweiſe auch zu andern Stubengenoſſen verſetzt, zu jüngern und mir angemeſſenern. Aber eine Hauptveränderung brachten in mir die Kieſewetter'ſchen Vorleſungen zuwege; die mathematiſchen wie die philoſophiſchen riſſen mich unwiderſtehlich hin. Als ich ihn zuerſt über dieſe Gegenſtände hörte, und ſo viele

neue Andeutungen und Aufschlüsse in bisher mir verborgen gebliebenen Richtungen vernahm, fühlte ich mich auf einen durchaus neuen Boden versetzt. Alles Gemeine schwand wie vom Winde verweht dahin, und machte den reinsten geistigen Beziehungen Platz. Daß es dergleichen gab, wie diese wissenschaftlichen Forschungen, Begründungen und Lehren der Kantischen Philosophie, wie dieser klare, belebte, durchgreifende Unterricht, der über allem Stückwerke des Wissens, mit dem ich bisher mich hatte begnügen müssen, in geistiger Höhe als ein helles, vereinigendes Licht schwebte, dies allein schon war mir ein Glück, dem ich nichts zu vergleichen wußte, ich fühlte mich in der Gegenwart erhoben und für eine noch reichere Zukunft gestärkt, ich hing mit höchster Spannung und in wärmster Erregung an Mund und Auge des in freiem Vortrage miterregten Lehrers, die Stunde verging mir wie ein Augenblick, und ich erinnere mich, manche Vorlesung der ersten Zeit wie im Fieber verlassen zu haben. Für diesen neuen Zustand gab es leider in meinem Verhältnisse keine oder wenige Mittheilung; meine Gefährten stimmten wohl ein, wenn ich den Inhalt dieser Vorträge rühmend zu besprechen anhob, allein sie hielten sich meist nur an den gröberen Gewinn des unmittelbar Brauchbaren, was ihnen für schon gegebene äußere Zwecke dabei einleuchtete. Bei solcher Verschiedenheit der Sinnesart blieb ich zwar ein guter Kammerad, munter und theilnehmend für mancherlei Jugendliches, aber im Innern fand ich mich fast ganz abgetrennt; das Studiren war mir Hauptsache, und zwar das freie, allgemeine, nicht das bedingte, eingeschränkte, welches nur auf künftigen Lebenserwerb absehen wollte.

Die Kantischen Wege leiten aus dem theoretischen Gebiete schnurstracks in das praktische hin, und setzen allen Ertrag ihrer Zufuhren förderſamſt in die Sittlichkeit ab. Diese Beziehung gewann auch in mir schnell die Oberhand. Ich fing an, Leben, Thätigkeit, Benehmen und Aeußerungen nach strengen Grundsätzen zu ordnen und zu zügeln. Dies gelang einige Zeit recht gut und belohnte sich durch den Erfolg, ich machte Fortschritte, fühlte mich mancher Widrigkeit entledigt, und fand auch in der äußeren Erscheinung meinen Vortheil dabei, denn mein Fleiß und meine Aufführung gaben mir ein frischeres und würdigeres Ansehn, und ich sah von allen Seiten mir eine Art von Aufmerksamkeit erwiesen. Nun aber blickte ich zurück, ich mußte mir eingestehen, daß ich in der ersten Zeit auf schlechter Bahn gewesen, daß ich mein richtiges Ziel außer Acht gelassen, meinen Pflichten keinesweges nachgekommen sei. Die Beschämung und Reue, welche ich hierüber empfand, suchten sich den Ausweg und die Hülfe wenigstens der offenen Selbstanklage, und so setzt' ich mich eines Tages hin, und schrieb an den Konsul Kirchhof einen Brief, worin ich meine Unzufriedenheit mit mir aussprach, mich zu mancherlei Verirrungen bekannte, und für die Folge eine strengere Haltung angelobte. Der treffliche Mann, dem nur Rühmliches über mich war berichtet worden, mochte aus meinen allgemeinen Redensarten nichts Bestimmtes entnehmen können, durfte aber die etwanigen Vergehungen des Leichtsinns und der Zerstreuung, die noch dazu in keinerlei Folgen bemerkbar geworden waren, durch das Uebermaß einer solchen Gewissenhaftigkeit reichlich aufgewogen glauben. Ich meinerseits hielt mich

Anfangs einer großen Last befreit, war aber nicht wenig erschrocken, als ich mir bei näherer Selbstbeobachtung den Verdacht zu bekennen fand, ob in dieser gesuchten Befreiung nicht doch nur eine eitle Befriedigung gelegen habe, und das ungeforderte Bekenntniß nur eine unnöthige Vordringlichkeit und nicht ohne den Zusatz einiger gleißnerischen Prahlerei gewesen sei? Dieser Zweifel und die aus ihm hervorgehenden geschärften Einblicke störten sehr meinen moralischen Eifer, denn ich sah, daß in diesem selbst auch wieder der Keim seines Gegentheils wuchern könne, und ich gab mich seitdem wieder mit mehr Unbefangenheit den Regungen des Augenblicks hin, die ich zu streng hatte bewachen und beherrschen wollen.

Einen der größten Momente meines Lebens erfuhr ich, als nach Ablauf meines ersten Studienhalbjahres ein allgemeines öffentliches Tentamen Statt fand. Die sämmtlichen Zöglinge in Uniform, die Obern und Görcke selbst feierlich vorsitzend, eine große Zahl eingeladner Zuschauer, hoher Militairpersonen, Civil-Beamten und Gelehrten, dies alles bildete die ansehnlichste Versammlung, die ich noch gesehen hatte. Ich war nicht ohne Angst, doch ging alles ganz gut, ich bestand mit den Andern leidlich, bis endlich Kiesewetter zu examiniren anfing, und nun auch denen, die sich am stärksten gerüstet fühlten, der Muth etwas befangen wurde. Aber wie ward mir, als dieser von Allen hochgehaltene und zugleich sehr gefürchtete Lehrer mit seiner durchtönenden, beredten Stimme so anhob: „Unter den Jünglingen, welche in dem vergangenen halben Jahre meine Zuhörer gewesen, haben sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und Fortschritte besonders Drei hervorgethan; an ihrer Spitze

steht der junge Varnhagen, von dem ich überhaupt sagen darf, daß er durch Fähigkeiten und Eifer zu den größten Hoffnungen berechtigt, und gewiß in der Folge zu großer Auszeichnung gelangen wird." — Ich glaubte zu versinken, und fühlte mich zugleich in den Himmel erhoben. Nicht entfernterweise hatte ich dergleichen erwartet, nicht im mindesten geahndet, daß ich solches Lob verdienen könnte, es kam wie ein Geschenk an mich, und ich sah mich berechtigt, von mir eine bessere Meinung zu hegen, als ich bis dahin gehabt. Eine größere Befriedigung des Ehrgeizes möchte schwerlich auszudenken sein. In der Aufregung, die mich ergriffen hatte, fühlte ich meinen Geist wie durch wohlthätige Wärme wirklich ausgedehnt, über sein gewöhnliches Maß emporgehoben, Gedächtniß und Verstand waren geschärft, und ich antwortete auf manche Fragen, wo mein Wissen nicht ausreichte, dreist und glücklich aus einer Art von Eingebung, die mir selbst zum Erstaunen wurde. Ich wüßte nicht, daß dergleichen mir jemals in demselben Grade wieder begegnet wäre.

Mit Kiesewetter kam ich hierauf bald in näheres Verhältniß, in vertrauliche Bekanntschaft. Ich war ein eifriger und dankbarer Schüler, der das Empfangene in vielfacher Gestalt zurückzugeben strebte. Daß ich die Dichtkunst mit Neigung pflog, für diese Richtung hauptsächlich Leitung und Förderung ansprach, und die philosophischen Erkenntnisse mit einigem Schwunge der Einbildungskraft zu verarbeiten unternahm, konnte nur Beifall finden. Kiesewetter bestärkte mich in dieser Neigung, so wie in dem Enthusiasmus für das klassische Alterthum, von dem wir beide jedoch nicht allzuviel wußten.

Auch die Grundsätze der französischen Revolution, zu denen ich mich zu bekennen wagte, erfuhren im Vertrauen die heißeste Billigung, und ich wurde als ein geweihter und begabter Jünger laut gepriesen, wenn ich in Horazischen oder Klopstockischen Silbenmaßen die Kantische Weisheit rühmte, oder den damaligen Ersten Konsul Bonaparte, als den Mörder der jungen Freiheit und als den Störer der schönsten menschlichen Entwickelung, mit bitterm Hasse verabscheute. Wandte ich späterhin einige litterarische Polemik, sei es in Versen oder in satirischer Prosa, gegen die Flachheit, mit der Nicolai, oder gegen den sophistischen Glanz, mit dem Buchholz in seinem „Gravitationssystem der moralischen Welt," den Weisen von Königsberg zu bestreiten meinten, so ärndtete ich auch hiefür außerordentliches Lob, und die doch nichts weniger als meisterlichen Leistungen wurden von ihm in gesellschaftlichen Kreisen umhergezeigt und gerühmt. Ich lernte bei solchen Gelegenheiten zuerst die wohlwollende Partheilichkeit und Uebertreibung kennen, mit der man in der geselligen Welt diejenigen geltend zu machen sucht, die man in irgend einer Art zu den Seinigen zählen darf. Weil ich einige Oden aus dem Horaz hersagen konnte, hatte Kiesewetter mich seinen Freunden angerühmt, ich wisse den ganzen Horaz auswendig, und ich schämte mich tief, als ich unvermuthet mich in solchem Ruhme stehen fand.

Ich hörte nun alle Vorlesungen Kiesewetter's, sowohl die für Studirende bestimmten, — und manche davon zwei- und dreimal, so oft sie wiederholt wurden — als auch, aus besonderer Gunst, die Privatvorlesungen, die er für ausgewähltere Kreise zu halten pflegte; so hörte

ich die Aeſthetik, die mir ein fortdauerndes Feſt war, die Religionslehre nach Kantiſchen Grundſätzen, ferner eine gedrängte Ueberſicht aller Wiſſenſchaften. Mit dem Prinzen — nachmals Herzog — Karl von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin, der in der Académie militaire erzogen wurde, aber Kieſewetter's mathematiſche und philoſophiſche Vorleſungen hörte, mit dem Oberſten von Kleiſt, dem Vorſtande der Académie militaire, und dem Oberſten von Scharnhorſt, dem nachmals berühmten General, ferner mit dem Major von Hake, nachmaligem Kriegsminiſter, den Lieutenants Rühle von Lilienſtern und von der Marwitz, nachherigen Generalen, und mit manchen andern ſchon damals oder ſpäter namhaften Männern wurde ich hier nahbekannt. Zur Unterhaltung des Prinzen, der ganz allein mit Franz von Eckardſtein, gleich ihm Zögling der Académie militaire, bei Kieſewetter die theuerſten privatissima hörte, wurden beſondre Geſellſchaften gegeben, ſatiriſche Puppenſpiele aufgeführt, die nachher bei der Königin wiederholt wurden, und an deren dichteriſchen Abfaſſung man mir, wiewohl mit Unrecht, einigen Antheil beimaß. Auch in den Häuſern, mit denen Kieſewetter näher befreundet war, beſonders in dem Friedländer'ſchen, fand ich durch ihn Eintritt und zuvorkommende Aufnahme. Durch ihn wurde ich mit Frau von Berg, mit Friederike Unzelmann bekannt. Ich war außerdem in dem Hauſe des Doktor Hempel, deſſen Sohn in der Pepiniere mit mir daſſelbe Zimmer bewohnte, mit großer Liebe aufgenommen, und lebte dergeſtalt früh ſchon in Lebenselementen, welche mit denen, die in der Pepiniere vorherrſchten, freilich einen ſchneidenden Gegenſatz bildeten.

Aber auch in dem Institut hatte ich einige liebe Gefährten, mit denen ich in traulicher Gemeinschaft lebte. Unter ihnen waren meine Stubengenossen Hempel und Lauriskus, dann der schon von Hamburg her mir befreundete Luther, dieser besonders ausgezeichnet durch edles Gemüth und tapfre Gesinnung; er wurde ein Opfer seiner Bravheit, indem er Gefährten, die seiner nicht werth waren, aus einer Schlägerei rettete, in welcher sie ihn dann zurückließen; er half sich auch allein, aber seine schwache Brust litt seit dieser Anstrengung immer mehr, und er starb an der Schwindsucht zu meiner tiefen Trauer. Von jüngern Gefährten, die mir förderlich geworden, habe ich noch Diebek, Neygenfind und Kluge dankbar zu erwähnen. Außerhalb des Instituts war ich mit Doktor d'Oleire aus Bremen, mit Doktor Renner, der nach Moskau ging, und noch einigen Andern befreundet, die mit mir dem Brown'schen Systeme sich zuneigten.

Kiesewetter warnte mich, den Lockungen des Umgangs und der Geselligkeit nicht zu sehr zu folgen, sondern vor allem der Studien eingedenk zu bleiben. Doch er selbst und auch die Studien führten mich unaufhörlich in solche Lebensbeziehungen zurück. Nicht nur war ich täglich bei Kiesewetter, und fast jedesmal wenn er Gesellschaft gab, sondern auch mit andern Lehrern kam ich in nähern Verkehr, der so ehrenvoll als in jedem Betracht wünschenswerth erscheinen mußte. Der Lektor der lateinischen Sprache, Professor Schlosser, war ein jovialer Niederrheiner, der zu Köln dem Kloster, wo er Mönch werden sollte, durch die Flucht entgangen war; er hatte darauf beim Militair sich anwerben lassen, aber

bald nachher, wegen seiner guten lateinischen Kenntnisse, durch Begünstigung wieder den Abschied erlangt. Er fühlte sich überglücklich, im Schutze Preußens gegen jede kirchliche Anfechtung gesichert zu sein, und verspottete nach Herzenslust Pfaffen und Rigoristen jeder Art. In das medizinische Latein hatte er sich tüchtig hineinstudirt, und seine Lektionen über den Celsus waren vortrefflich zu nennen. Mit den unsaubern Scherzen und Neckereien, durch die er seine Lehrstunden für die gröberen Gesellen zu würzen pflegte, verschonte er mich gänzlich, dagegen lud er mich öfters zu sich ein, wo seine Unterhaltung durch Lateinreden, durch Lesen seiner lateinischen Verse, und durch manches Anregen und Bemerken mir nützlich wurde, ich aber auch mit seinem Sohne und seiner sehr artigen Tochter zuweilen vergnügte Stunden hatte. Ein von mir besonders geschätzter und geliebter Lehrer war Professor Nolte, dessen deutscher Sprachunterricht, wie seine Lehrstunden in der Erdbeschreibung und Geschichte, mir großen Vortheil brachten; seine Gutmüthigkeit, feine Sitte und faßlicher Vortrag wurden ihm von uns Allen dankbar angerechnet, und ihn zu kränken hätte jeder für unverzeihlich gehalten. Mir gab er freundliche Nachhülfe bei meinen metrischen oder prosodischen Anliegen, lieh mir Bücher, und behandelte mich mit gleichstellender Artigkeit. Dem unverändert gütigen und liebreichen, und dabei stets in gleichmäßiger edler Bildung erscheinenden Manne, der gewiß in seinem ganzen Leben nie Schaden und Unrecht ausgeübt, habe ich in allen folgenden Jahren nur stets erhöhte Verehrung und Liebe treu gewidmet.

Wenn sonst junge Leute durch Lehrer und Vorgesetzte streng und sorgsam von der Richtung zur Poesie pflegen abgehalten zu werden, so war dies mein Fall im geringsten nicht. Da meine eigentlichen Studien nicht darunter litten, sondern in fast allen Lehrgegenständen ich fortwährend mit den Besten voran blieb, und belobende Zeugnisse empfing, so war selbst Görcke meinem Versemachen geneigt, und sah darin für die Anstalt eine neue Zierde, die er auch gelegentlich zu rühmen wußte. Die wirksamsten Anregungen aber empfing ich durch Kiesewetter, doch bestärkte er mich dabei in meinen eignen Hemmungen.

Mein dichterischer Trieb war eigentlich ganz technisch, und hielt sich an die äußere Kunstform überlieferter Vorbilder. Lyrisches wie Horaz und Klopstock und Voß, Episches wie Virgil, und Dramatisches wie die Franzosen zu liefern, das dünkte mich der Gipfel alles poetischen Bemühens. Nun hatte zwar Kiesewetter größere Vorliebe und Achtung für Homer, Sophokles und Euripides, so weit er sie kannte, unter den neuern Deutschen waren ihm Schiller und Goethe vor allen werth und vertraut, aber seltsamerweise gab er sich hierin schon einigermaßen Unrecht, meinte über das wahre Maß korrekter Schönheit hinauszuschweifen, und glaubte mich, bei meinen alt-hergebrachten trocknen Mustern eigentlich auf dem bessern Wege. Ich aber suchte, bei leidlicher Gewandheit in den äußeren Formen, nun auch einen befriedigenden Inhalt, bemühte mich, Kantische Lehren poetisch einzukleiden, politische Freiheit anzupreisen, und denn auch, wie sich von selbst versteht, Gefühle der Freundschaft und Liebe auszusprechen. Es war ein un-

gemeines Wagniß, daß ich zu letztern mich der verrufnen Form der Sonette zu bedienen anfing.

Ich heftete den Ausdruck meiner Begeisterung an die nächsten Gegenstände, denen ich, wie ich insgeheim sehr gut wußte, im Grunde doch nur lieh, was ich von ihnen aussagte. Ich erhöhte mir aber gewaltsam die ganze Umgebung in's Edelste und Zarteste, und wollte eine ungeheure Lüge mir schlechterdings als wirkliche Wahrheit aufbürden. Durch das nicht zu vertilgende Bewußtsein darüber, war jedoch eine große Ironie gleich anfangs in die Entzückungen gelegt, sie konnte, oder mußte vielmehr, durch ihr eignes Reifen aufwachen, und dann ihrer zerbrechlichen Hülle übel mitspielen. Der Bruch kam aber noch früher von außen herbei. Ich mußte erfahren, daß Personen, von denen es mir weh that, sich schlimm über mich geäußert hatten, mich für einen Heuchler hielten, der zwar auf der Oberfläche fein und sittlich thue, aber im Hintergrunde wild und frech sei wie die Andern, ja auch wohl gemein wie die Andern. Das war nun gar nicht mein Fall. Ich log dichtend wohl die Andern und mich mit ihnen empor, und insofern heuchelte ich allerdings, aber meine Forderungen waren — darin irrte man sich völlig — durchaus wahr und rein, und zielten auf das Höchste und Edelste. Im Verdruß über diese Mißkennung wollte ich die entweihten dichterischen Beziehungen zu den Menschen lieber ganz aufheben, verbrannte alle meine Gedichte, und verschwor es, jemals neue zu machen, indem ich zugleich in Prosa eine umständliche Erklärung darüber aufsetzte, und sie ein paar Freunden, die ihrerseits auch eine verdiente Beschämung dabei empfinden sollten, zu

leſen gab. Die Tage, in welchen dieſe Stimmung verarbeitet werden mußte, waren hart, aber die Thätigkeit erleichterte ſie gleich wieder, und am Ende fand ich mich durch dieſe gemachte Erfahrung noch mit poetiſchem Inhalt bereichert, und nur ſelbſtſtändiger und freier unter die Menſchen hingeſtellt, mit denen ich mich zu ſo zarter Rechnung nicht mehr verpflichtet glaubte.

Unmerklich zur Poeſie zurückgerufen, fühlte ich mich bald wieder in ihren Genüſſen einheimiſch, doch nur um neue Verwirrung und Kämpfe zu beſtehen. Ich hatte Schiller's Wallenſtein und Jungfrau von Orleans auf der Bühne geſehen, ſodann auch geleſen, und war entzückt von dieſen Erſcheinungen, in denen ich doch die Regeln nicht wiederfand, die mir als die höchſten angeprieſen waren und galten. Der Zufall that mehr für mich, er führte mir einige Theile der Schlegel'ſchen Ueberſetzung des Shakeſpeare in die Hände, ich las den Hamlet, Romeo und Julia, den Julius Cäſar. Ich ſah das Gegentheil aller bisherigen Vorbilder, und mein Verſtand verwarf, was meinen tiefſten Sinn aufregte und hinriß. In derſelben Zeit ſollte ich mich, unter Kieſewetter's eigner und ſeines Freundes Blandow Leitung, mit einer Ueberarbeitung von Addiſon's Cato beſchäftigen, von der ſich beide die größte Wirkung auf der Bühne verſprachen, und es ſtand feſt, daß dies eine durchaus korrekte Arbeit werden ſollte. Zwiſchen zwei ſolchen äußerſten Gegenſätzen konnt' ich nicht lange ausdauern. Das Leſen der römiſchen Elegieen und venetianiſchen Epigramme von Goethe kam dazu, und dieſer ſtarke friſche Hauch warf mich ganz auf die Seite der lebensvollen Poeſie, deren ſtürmiſche Wogen weit in das

offne Meer führten; zwar dünkte mich noch immer das in den Regeln abgestandne Wesen von höherem Werthe, aber ich verließ es, wie man eine langweilige Arbeit für entzückende Lust verläßt, mit Anerkennung und Scheu! Wie mir auch Kiesewetter zuredete, von dem Cato wollt' ich nicht mehr hören; und alles Ansehn Blandow's, der als ein erfahrner, reicher, litterarisch und philosophisch gebildeter Weltmann großes Uebergewicht in seinem Kreise ausübte, bestritt ich mit Erfolg. Schon drangen auch Schlegel'sche kritische Urtheile zu mir durch, und bestärkten mich in meiner neuen Richtung. Bei solchen Verhandlungen kam ich auch mit andern Männern in Widerstreit, denen, wie ich wohl merkte, meine Kühnheit auffiel; allein in geistigen Dingen schreckte mich kein äußeres Gewicht. —

Ich gab den größten Beweis von Unabhängigkeit, indem ich mich unterstand, die Vorlesungen August Wilhelm Schlegel's ein paarmal zu besuchen; ich bedurfte dazu einer Einlaßkarte, die ich bei ihm selbst abholen mußte. Sein persönliches Benehmen war gefällig; was er mir sagte, traf mich als bedeutungsvoll, und seine Vorträge schlossen mir eine Welt neuer Beziehungen auf. Die ganze Folge derselben zu hören, hätte ich nicht gewagt, und auch wären mir die Stunden dafür nicht frei gewesen. Auch Bernhardi, bei welchem Schlegel wohnte, sah ich damals zuerst. Die Bekanntschaft litterarischer Männer hatte für mich einen unaussprechlichen Reiz; sie nur zu sehen, wie z. B. Jean Paul Richter'n in dem Garten seiner Wohnung in der Neuen Friedrichsstraße, war mir schon Gewinn. Leider entging mir durch ein Ungefähr damals Friedrich Wilhelm von Meyern-

der mit dem Grafen Hugo von Salm durch Berlin kam, und mit Kiesewetter bekannt wurde; sein Werk Dya-Na-Sore las ich mit Begeisterung, und seine Anwesenheit frischte dasselbe auch bei Andern lebhaft auf.

Aus allem Vorbemerkten ergiebt sich, daß ich den beschränkten Verhältnissen meiner äußerlichen Lage nach allen Seiten entwachsen war, eine bedenkliche Auszeichnung, die mir seitdem noch vielmals im Leben, und oft ungünstig genug, sich wiederholt hat, und wobei wirklich ebenso sehr ein Mangel als ein Uebermaß zum Grunde liegen mag. Durch die Freundschaft Kiesewetter's, der als Direktor des schulwissenschaftlichen Unterrichts in der Pepiniere nach Görcke der höchste Vorgesetzte war, stand ich in der That höher als die meisten Obern, denen ich in der äußeren Stufenordnung doch tief untergeben blieb; einige derselben bewiesen mir gleichfalls freundschaftliches Wohlwollen, und Oberchirurgus Bruckert in Verbindung mit Doktor Hempel wünschte sogar mich als Bruder in der Freimaurerloge zu sehen, welches sich aber wegen meiner Jugend noch unzulässig erwies. Andere hingegen verargten mir die Anerkennung, die ich erfuhr, und suchten mich fühlen zu lassen, daß ich tief unter ihnen stünde. Die mancherlei Gebrechen der Anstalt, und dazu die geringe Denkart und Gesinnung mancher Vorsteher, welche den Geist der Zöglinge geradezu niederdrückten, waren oft der Gegenstand vertraulicher Gespräche, und daher des spöttischen Verlachens wie der herben Rüge; Kiesewetter, der mit solchen Leuten seine meiste Noth hatte, legte sich selbst und mir in diesem Betreff keinen Zwang auf. Aber auch Görcke, der durch mich einen sorgfältigen Aufsatz über den Studiengang in der Pepiniere zur ver-

langten Mittheilung an die ruſſiſche Regierung hatte ausarbeiten laſſen, und dafür aus St. Petersburg mit einem Brilliantringe war beſchenkt worden, wollte gegen mich beſſer ſcheinen als der ſchlechtere Theil ſeiner Gehülfen, und gab dieſe unter vier Augen nur allzugern preis. Natürlich entſtand hieraus einiger Uebermuth in mir, und ich ließ, wohl manchmal auch am unrechten Orte, zu ſehr blicken, daß ich mich über die Anſtalt und ihre Leiter hinaus fühlte. Die roheren und geiſtloſen Vorgeſetzten wurden mir dadurch nur immer feindlicher; ich lernte in hundert Armſeligkeiten da einen Schlag von Beamten kennen, die ich ſpäter auch in höheren Gebieten leider oft wiedergefunden habe; ſtolz auf ihre Stelle, wäre dieſe auch noch ſo gering oder unverdient, wollen ſie nur vor allem das ganze Gewicht dieſer Aeußerlichkeit zeigen, wollen durch Schmeichelei und Unterwürfigkeit, wie ſie ſelber gegen Höhere ſie ausüben, beſtochen ſein, und dann alles, was damit zuſammengeht, aber ſonſt nichts, gut heißen. Einer der Oberen bewilligte mir aus meinen von ihm verwalteten Geldern alle kleine Ausgaben ohne Prüfung und Belege, ſo lange ich für ihn einige Abſchreibereien beſorgte, war aber in Weigerungen und Schwierigkeiten unerſchöpflich, nachdem ich dieſem Dienſte mich allmählig entzogen hatte. Derſelbe Obere hatte mich im Racine leſend gefunden, und glaubte mich auf einem Vergehen ertappt zu haben, daß ich ſtatt mediziniſcher Bücher franzöſiſche Komödien läſe, daher gab er mich deßfalls böslich an, als Görcke durch die Stuben, wie es zu geſchehen pflegte, ſeinen Umgang hielt. Ich hatte das Buch aber von dem Lektor der franzöſiſchen Sprache ausdrücklich zu einer mir empfohlenen Sprach-

übung geliehen erhalten; dies rechtfertigte mich nicht nur vollkommen, sondern da Görcke auch seine belles lettres zeigen wollte, die Sache gar nicht zu tadeln, vielmehr sehr schön fand, und mir noch Molière und Boileau dazu empfahl, so mußte freilich der Angeber in Aerger und Beschämung dastehen,

Mit dem Lehrer des Französischen hatte ich dagegen von andrer Seite eine Mißhelligkeit, die ich nur mir zur Schuld rechnen kann. Er pflegte von uns Beispiele zu den vorgetragenen französischen Sprachregeln zu fordern, und ich machte die meinigen stets zu seiner größten Zufriedenheit, doch nur in Betreff der Form, denn der Inhalt, der sich fast immer gegen Bonaparte richtete, als dessen heftigen Bewunderer er sich kund gegeben hatte, verursachte ihm großen Aerger. Erst wollte er meine Ansicht kurz berichtigen, dann mit Gründen bestreiten, und da beides ihm schlecht gelang, so verklagte er mich bei Kiesewetter, wo denn wieder das zweideutigste Verhältniß erfolgte, denn dieser bedeutete mich zwar, ich thäte besser mich aller politischen Anspielungen bei solcher Gelegenheit zu enthalten, freute sich aber im Grunde meines ihm vortrefflich dünkenden Eifers, nahm später den guten Mann bei Seite, und es wurde ihm nicht schwer, den Bewundrer des Tyrannen alsbald mit geübten Redesätzen hart an die Wand zu drängen.

Nicht selten war ich bei den Kämpfen und Verdrüssen, die ich zu bestehen hatte, durchaus unschuldig, öfters hatte ich wenigstens in der Sache Recht, wenn auch vielleicht nicht in der Form. Man nahm mir zum Beispiel höchst übel, daß ich nicht gleich den andern Zöglingen die polnische Sprache lernte, nachdem doch Görcke

ſelbſt, auf Kirchhof's Wunſch, daß ich ſtatt des Polniſchen lieber in Privatſtunden das Engliſche treiben ſollte, mich jener Lektionen überhoben hatte. Daß ich die Pathologie des abgelebten Profeſſors Gönner verachtete, und dagegen mit Eifer die Schriften von Röſchlaub las, daß ich bejammerte, nicht bei Willdenow die Botanik und bei Knape die Oſteologie hören zu dürfen, ſondern mein gutes Honorar dem Schlendrian zufolge an Mayer, der im Sterben lag, und an Walter den Sohn, der ſo gut wie gar nichts that, fruchtlos hingeben mußte, und anderes dieſer Art, wurde mir auch zum Verbrechen gemacht, ſo gut wie der Freimuth, mit dem ich das Wort erhob und über Ungerechtigkeit klagte, als bei Gelegenheit einiger vorgefallenen Unordnungen nicht bloß den Schuldigen, ſondern ohne Ausnahme allen Zöglingen das Tragen von Stöcken verboten und die Ausbleibezeit am Abend beſchränkt wurde, wobei ich, wenigſtens als Ausnahme für mich, das Verbleiben beim Alten auch glücklich erſtritt. Manchen Unglimpf hatte ich offenbar nur um Kieſewetter's willen zu erleiden, den man in mir zu kränken ſuchte, ſo daß er öfters ſeine eigne Sache daraus machte, die ſchlechte Abſicht entlarvte, und durch Görcke ſogar ihre Beſtrafung erwirkte. Allein für mein Verhältniß war damit nichts gebeſſert, im Gegentheil; und ich fing an mich herzlich aus der Pepiniere wegzuſehnen, und ſchrieb auch deßhalb an Kirchhof, der mich mit nicht größeren Koſten auf einer Univerſität konnte ſtudiren laſſen.

Während der drittehalb Jahre, die ich in der Pepiniere zubrachte, lebte ich in ununterbrochenem Eifer und ſelten unterbrochnem Fleiße. Auch die Ferien gaben hierin

eher Wechsel als Nachlaß; nur zweimal bracht' ich sie zum Theil außerhalb des Instituts in andern Lebenskreisen hin, bei dem Doktor Hempel, einem der merkwürdigsten Karakter-Sonderlinge, und in dem Hause des Obersten von Reitzenstein, wo mich Kiesewetter einführte, um der Ausbildung der Söhne, und, wie er hoffte, meiner eignen, während einiger Wochen förderlich zu sein. Beim Wiederbeginne der Vorlesungen war ich gewiß jedesmal einer der Eifrigsten, und erschlaffte nur dann, wenn die Behandlungsweise lahm und träge wurde, was nur zu häufig der Fall war. Die Lehrgegenstände, welche nach der im Ganzen zweckmäßigen Studienfolge auf diese fünf Semester vertheilt waren, zogen mich freilich nicht in gleichem Grade an, doch vernachlässigte ich keine, und in den meisten machte ich gute Fortschritte. Daß in manchen Fällen durch die Lehrer selbst, oder vielmehr durch den Zwang des Instituts, welches bisweilen statt der bessern die schlechtern aufnöthigte, die Fortschritte gehemmt oder doch erschwert wurden, habe ich schon angedeutet; doch wo die Vorlesungen nicht ausreichten, schafften wir selber Rath, und eilten der Leitung voraus, so in der höheren Anatomie, wo uns zwar des alten Walter praktische Tüchtigkeit in Ehren stand, aber der leere Gedächtnißkram, welchen sein Sohn in unregelmäßigen Vorträgen eilig abschnarrte, nur zuwider sein konnte; ferner in der Physik und Chemie, wo der gute freundliche Hermbstädt wohl sein Bestes that, aber in seinen Erklärungen meist sehr geistlos wie in seinen Experimenten fast immer ungeschickt erschien. Am leichtesten hatten wir es, wo mit Büchern zu helfen war, z. B. in der Theorie der Heilkunde, die wir bei dem

Lehrer von Anfang an nur polemiſch hörten, denn es war niemanden zu verargen, in einer Zeit, die einen Reil hatte, den Humoralpathologen Gönner nicht mehr zum Führer zu wollen. Die an das Inſtitut gebundenen Eleven wagten gegen dieſe Uebelſtände nicht laut zu murren, ſie nahmen dieſelben als unvermeidliche Nachtheile ſeufzend hin; ich aber, der keinerlei Verpflichtung hatte, verhehlte mein Mißvergnügen nicht, und brachte uuſre Beſchwerden wiederholt zur Sprache. Vergebens wollte man die Autorität deſſen, was eingeführt ſei, retten, Görcke ſelbſt vermochte das nicht, und ſchämte ſich, den veralteten Wortſchwall eines Gönner oder die Lächerlichkeiten des jüngern Walter zu vertreten; wenn der Letztere ſich in Wendungen erging, für welche die berühmt gewordene: „In jenen warmen Ländern, wo Gott die Welt erſchaffen hat," als Probe gelten mag, ſo blieb freilich nur er allein ernſthaft, und die zum Lachen gezwungenen Zuhörer konnten nicht beſtraft werden. Doch jemehr der vorlaute Tadler in der Sache Recht haben mochte, um ſo größere Ungunſt weckte er für ſich.

Das neue Syſtem der Heilkunde von John Brown, aus England nach Deutſchland verpflanzt und hier von Aerzten und Philoſophen mit Eifer gepflegt und ausgebildet, ſtand in voller Blüthe. Die Einfachheit der Grundſätze, die leichte Gliederung und die klaren Schlußfolgen, durch welche die neue Lehre ſich auszeichnete, beſtachen den Verſtand; die denkenden Aerzte waren längſt des überkommenen mediziniſchen Wuſtes überdrüſſig, und gern bereit, ſich deſſelben auf Einmal zu entledigen; die ſich erhebende Naturphiloſophie gab lauten Beifall. Nicht immer iſt es die Sache, oft ſind es bloß die Streiter,

welche die Meinung gewinnen; der lebendige, sprühende Eifer eines Röschlaub, die ruhige Gedankenkraft Erhard's, die großen, ideenreichen Andeutungen Schelling's erregten überall Theilnahme; auch ganz außerhalb des Streites Stehende freuten sich der jungen muthigen Helden, welche gegen verjährte, zusammengeflickte, längst unhaltbar gewordene Theorieen mit der frischen Kraft einer neuen glücklich zu Felde zogen; glücklich insofern, als die neue Waffe den alten Lehrkram augenscheinlich zerschlug, in wie weit aber die Krankheiten auch bezwungen wurden, das war der Erfahrung noch abzufragen. Im Anfange verknüpfte sich dem neuen Heilverfahren wirklich ein auffallender Erfolg, der freilich Mißgriffe nicht ausschloß, wie denn besonders der übertriebene Gebrauch des Opiums manches Unheil veranlaßte, und namentlich die Stieftochter August Wilhelm Schlegel's, Augusta Böhmer, die im Sommer 1801 im Bade zu Boklet starb, als ein Opfer dieser Art Vergiftung bezeichnet wurde, ein Fall, der wegen der dabei Betheiligten ein unglaubliches Aufsehen machte. Der Brownianismus aber breitete sich unter allem Widerspruche nur stärker aus, und erlosch erst in später Zeit, nicht durch seine Gegner, sondern durch den Rücktritt seiner bedeutendsten Anhänger, Röschlaub's und Erhard's insonderheit. Wir Jüngern waren damals alle mehr oder minder Brownianer, ein jeder nach seinen Kräften; es war ein Aufschwung, eine Kühnheit, eine Vornehmheit, sich zu der neuen Lehre zu halten. Das Mißfallen der Vorgesetzten, ihr Abmahnen und Verbieten vermochte nichts gegen den großen Reiz. Johannis Brunonis elementa medicinae, die deutschen Bearbeitungen von Pfaff und Röschlaub wurden von uns eifrig

studirt, ihre Grundsätze laut verkündigt, als kritischer Maßstab angelegt. Wir tadelten an Reil, daß er nicht völlig Brownianer sei; wir verwarfen alle Mittelstellung und verlangten unbedingten Beitritt. Unser Treiben wurde von einigen Obern als förmliche Rebellion angesehen und man wollte uns dafür bestrafen; eine Ode von mir gegen die Sumpfbewohner, wie ich die Humoralpathologen nannte, verursachte die größte Bewegung, und mir wurde mit dem Karzer dafür gedroht! —

Ein besonderer Vorfall brachte mich sogar mit Kiesewetter in eine Lage, wo ich die bisherige Aufrichtigkeit zwischen uns vermissen mußte. Ein Stabschirurgus hatte bei geringfügiger Veranlassung sich grober Worte gegen mich bedient, und da ich dergleichen nicht hinnehmen wollte, so diktirte er mir in erhitzter Wuth Stubenarrest und verließ mich unter pöbelhaftem Schimpfen. Ich eilte zu Kiesewetter, der vor dem Potsdamer Thore ein Landhaus bewohnte, berichtete ihm die Sache, und erklärte, nun wollte ich gar nicht mehr in die Pepiniere zurückkehren. Weiß der Himmel, was dem Manne, der sonst leicht genug in Feuer gerieth, gerade jetzt im Sinne liegen mochte, er war zu meiner Verwunderung ganz kühl und gelassen, vernahm die empörenden Schimpfreden ohne Entrüstung, theilte mein gekränktes Gefühl gar nicht, sondern redete mir besonnen zu, ich solle zurückkehren, mich gehorsam dem Manne stellen, der mir zu befehlen habe, und dessen neuesten Befehl, die Stube nicht zu verlassen, ich eben jetzt mit größtem Unrecht gebrochen, er stellte mir eifrig vor, was die Pflicht sei, welche Opfer sie fordern dürfe, welch ein Heldenthum es sei, ihr die stärkste Leidenschaft, ja das Recht selbst unterzu-

ordnen. Niemals war mir ein Vortrag Kantiſcher Weisheit ſo gering, ſo leer und ſo wenig an ſeinem Platze vorgekommen, ich hatte in mir die gewiſſe Ueberzeugung, daß auch Kieſewetter dießmal ſolche Philoſophie nur zu dem Zwecke des Augenblicks gebrauchte, und alſo mißbrauchte, daß er mich nur los ſein und beſchwichtigen wollte; aber das Netz dieſer Rede fühlte ich mir deßhalb nicht minder übergeworfen, und ich ſah kein Mittel, mich da herauszuwinden; einzig, weil ich nichts anderes wußte, noch möglich ſah, willigte ich zuletzt mit Ueberdruß ein, erklärte mich bereit, zu thun, was er mir rieth, und als er mich darauf umarmte, und im ſtolzen Gefühle der Kraft ſeiner Weisheit und Rede mit freudiger Rührung zu mir ſagte: „Auf dieſe Art ſind Sie mein würdiger Schüler! —“ und mich mit weiteren Lobſprüchen überhäufte, da glaubte ich vor Widerlichkeit mich erbrechen zu müſſen, denn ich empfand nur allzu klar, wie häßlich wir einander gegenüber ſtanden, und in wie falſchem Scheine wir uns anglänzten. Indeſſen trat ich entſchloſſen den Rückweg an und gelangte nach Hauſe, ohne daß meine Abweſenheit bemerkt worden war. Als ich aber nichtsdeſtoweniger dem Stabschirurgus meldete, ich hätte den Arreſt gebrochen, und meine Zuflucht zu Kieſewetter genommen, dieſer aber habe durch die Vorſtellung der Pflicht mich bewogen zurückzukehren, und hier wäre ich nun und ſtellte mich wieder, — ſo hatte ich den belohnenden Genuß, daß der Mann, dem eine ſolche Geſchichte ſchlechterdings unverſtändlich war, und ihn wie ein unvermutheter Schwindel und Schrecken überfiel, in rathloſer Verdummung gar nichts, aber auch rein gar nichts zu ſagen noch zu bezeigen wußte, ſondern nur, nachdem

ich seiner Verlegenheit lange genug gegenüber gestanden, mich mit dem zaghaften Bedeuten entließ, der Arrest sei aufgehoben; und so war er auch weiterhin nur froh, daß der Sache nicht mehr gedacht wurde. —

Was konnte aber aus solchen Kämpfen Gutes herauskommen? Auch erneuerten sie sich bei schon erbitterten Gemüthern allzu leicht. Meinem Fleiße, meinen Fortschritten, auch meinem sittlichen Betragen, konnte man keinen Vorwurf anbringen; aber man gab mir andere Dinge Schuld, z. B. daß ich die von Görcke eingeführten Uebungsversammlungen verachtete und mich ihnen unter allerlei Vorwänden entzöge, daß ich einen schlechten Karakter hätte, das heißt, keine Subordination und Schmiegsamkeit; und alle diese Vorwürfe wurden zugleich Schimpfreden. Ich antwortete auf die Schimpfreden mit Trotz, und erklärte bestimmt, ich wolle aus dem Institut ausscheiden, wurde aber dafür endlich auf das Karzer gebracht. Kiesewetter'n ließ ich jetzt aus dem Spiel, benachrichtigte ihn nur von meinem Unfall, und erwartete durch Kirchhof die Lösung dieser schon unheilbar gewordenen Mißverhältnisse. Die Lösung kam, aber in einer ganz anderen Weise, als ich sie erwartet hatte. Nach wenigen Tagen wurde mir meine Entlassung aus dem Karzer und zugleich die aus der Pepiniere angekündigt, dabei bemerkte man aber auch, daß ich kein Geld mehr aus der Kasse zu empfangen hätte, weil schon seit längerer Zeit die Sendungen für mich ausgeblieben wären. Jetzt erst erfuhr ich, daß Kirchhof die sonst gewöhnlichen Vorausbezahlungen seit einem Vierteljahre unterlassen, und auch auf mehrere Zuschriften nicht geantwortet habe. Dies befremdete mich zwar, doch glaubte ich ihn nur auf böse

Berichte hin mit mir unzufrieden, und hoffte ihn bald von allem Vorgegangenen nach der Wahrheit, und zu gutem Erfolge für mich, in Kenntniß zu setzen. Uebrigens sah ich getrost jeder Wendung entgegen, ich war jung, gesund, nicht ohne Freunde und voll Muth. Mein Ausscheiden aus dem Institute freute mich unsäglich, und ich konnte nicht umhin, dies in einer symbolischen Handlung an den Tag zu legen; was uns Allen längst ein Gräuel war, den Zopf, der uns widerwärtig unter den andern Studirenden als Pepinieristen kenntlich machte, schnitt ich mir gleich zuerst ab, und nagelte ihn, zum allgemeinen Ergötzen der ganzen Pepiniere, außen an der Hausthüre fest, nahm dann von guten Kameraden frohen Abschied, miethete mir ein Zimmer in der Stadt, wählte mir ein paar medizinische Kollegia, welche bereits für das Sommerhalbjahr wieder anfingen, schrieb indeß auch wiederholt nach Hamburg, und erwartete, was kommen würde. Görcke entließ mich noch freundschaftlich genug, und meinte, Kirchhof würde mich nicht ohne Hülfe lassen. Später hatte man ihm fälschlich hinterbracht, ich wolle über die Pepiniere etwas in Druck geben, er schickte deßhalb zu mir, und ließ mir abrathen, mit der Drohung, er würde dann auch schreiben; ich aber lachte dazu, und ließ ihm sagen, seine Warnung könnte mich eher reizen als abhalten, indeß möchte er nur ruhig sein, denn bis jetzt dächte ich nicht an solche Arbeit.

Die Nachrichten aus Hamburg kamen nur allzubald. Die Meinigen schrieben mir, auf Kirchhof dürfte ich nicht mehr rechnen, weil er selbst in die äußerste Bedrängniß gerathen sei, und seine Zahlungen eingestellt

habe. Mein Schicksal bedauerten sie schmerzlich, und wußten nicht, was mir zu rathen sein könnte. Im Besitze einiger Goldstücke glaubte ich mich für die allernächste Zeit geborgen. Ich freute mich fürerst der glücklichen Freiheit, in der ich athmete, und überlegte nebenher, wie ich mich einrichten könnte, was sich durch litterarische Arbeit und Unterricht etwa verdienen ließe, und dachte meine Studien auch gegen Wind und Wetter tüchtig fortzusetzen. Ich durfte dabei auf Kiesewetter's Unterstützung rechnen, wiewohl er seit den letzten Vorgängen einige Zurückhaltung blicken ließ, und Nolte's, Schlosser's, so wie meiner jüngern Freunde Beistand war mir ebenfalls gewiß.

Doch ehe solch ein neuer Lebenslauf sich gestalten konnte, erkrankte ich. Meine Kräfte hatten so vielen Stürmen tapfer widerstanden, endlich ergab sich dennoch, daß die Spannung zu groß für sie gewesen. Die Wirkungen des Frühlings hatten meine Reizbarkeit nur erhöht; an demselben Tage, an welchem ich die Nachricht aus Hamburg empfangen, und sie Kiesewetter'n mitgetheilt hatte, der diesmal wieder zärtliche Sorgfalt für mich bezeigte, mußte ich aus einer Vorlesung bei Professor von Könen, die ich Abends noch angehört, mich fieberkrank nach Hause führen lassen. Die Krankheit wurde schnell bedenklich, und gab sich als ein Nervenfieber zu erkennen. Der Oberchirurgus Horlacher besuchte mich als sorgsamer theilnehmender Arzt, Zöglinge der Pepiniere wachten die Nächte bei mir, von allen Seiten kam Hülfe und liebevolle Pflege. Da die Krankheit aber schlimmer wurde, so rief man eines Morgens den Doktor Erhard herbei, dessen Wagen zufällig in der Straße

hielt. Dieſer ſcharfſinnige Denker und durchgreifende Arzt war mir durch Röſchlaub's Magazin der Heilkunde und durch den Ruf ſeines praktiſchen Verfahrens genug bekannt, und ſeine perſönliche Erſcheinung flößte mir unbedingtes Zutrauen ein. Er behandelte mich auf Browniſche Weiſe mit Einſicht und Entſchloſſenheit, und ich genas nach einigen ſchweren und zweifelhaften Tagen, in welchen ich den Tod ſchon vor Augen gehabt, und ein ſo frühes Sterben als ein nicht wünſchenswerthes, aber auch als ein nicht mehr zu änderndes Geſchick mit ziemlicher Faſſung betrachtet hatte.

Während meiner Geneſung traten die mannigfachſten Fürſorgen von Freunden, Bekannten, und ſogar von Unbekannten, in größter Fülle und Thätigkeit hervor; von allen Seiten kamen Erquickungen, Nachfragen, Anerbietungen, und es ſollte mir, der ich nach ſolchen Kataſtrophen faſt alles bedurfte, an nichts fehlen. Kieſewetter und das Friedländer'ſche Haus, die Hofräthin Wolff, vor allen meine jüngern Freunde Eberty und Detmold verſäumten nichts, was meine Herſtellung beſchleunigen und vollenden konnte. Auch Erhard bezeigte mir die herzlichſte Theilnahme, er freute ſich lebhaft, mich gerettet zu haben, er gab mir Ermunterung und Rath, und ſeine geiſtvollen, eigenthümlichen Geſpräche gereichten mir nicht weniger zur Stärkung, als ſeine Arzeneien und Weinverordnungen. Als ich in der Geneſung ſchon ziemlich vorgeſchritten war, dachte ich nun auch ernſtlicher an meine künftige Lebensweiſe. Ich ſann, was ich wohl ſchreiben könnte, und da eben die Ueberſetzung des Calderon von Auguſt Wilhelm Schlegel friſch aus der Preſſe kam, ſo war ich verſucht, dieſe Gattung von Drama mit

der französischen, die mir sehr vertraut war, in einem kurzen Aufsatze zu vergleichen. Auch ein eignes Trauerspiel, König Oedipus, worin ich besonders die Wahrscheinlichkeit und Richtigkeit der Irrungen und Uebergänge trefflich angeordnet zu haben meinte, hatte ich entworfen und in fünffüßigen Jamben auszuarbeiten angefangen; in derselben Form war eine Uebersetzung von Racine's Andromache ziemlich vorgerückt. Was mich aber innerlich am stärksten beschäftigte, waren Wilhelm Meister's Lehrjahre, die ich in dieser Zeit zum erstenmale las. Eine neue Welt ging mir in diesem Romane auf, und doch nur allmählig, denn ich fühlte, wie im Weiterlesen das Buch selbst mich zu seinem höheren Verständnisse reifte, und gleichwohl sich mir schon ganz aufzuschließen nicht vermochte, sondern dies einer auch anderweitig wachsenden Lebensbildung überlassen mußte.

Nicht lange hatte dies neue Dichten und Trachten begonnen, als meine Freunde mich ernstlich und dringend vor jeder Anstrengung warnten, und da diese, wenn Studien und Erwerb gleichzeitig fortzusetzen waren, auf keinen Fall vermieden sein konnte, so suchten sie mir einen andern Lebensgang auszumitteln, der bei mäßiger Beschäftigung eine ruhige sichere Lage und heitre Verhältnisse gewährte. Eines Tages fragten sie mich in diesem Sinne, ob ich nicht Lust hätte, nur für's erste, zur Erholung und keineswegs als Lebensplan, eine Erzieherstelle anzunehmen? Sie schilderten mir ein reiches Haus, zwei prächtige Knaben von sechs und sieben Jahren, die vorzüglichen Eltern, eine gebildete Geselligkeit, Musikliebhaberei, fremde Sprachen im Gange, kurz eine wahre Bildungsschule für mich, zugleich genußreiches Leben und

nützliche Thätigkeit. Diese Aussicht durfte mich allerdings reizen. Ich wurde zu einem vorläufigen Besuch eingeladen. Noch schwach, auf Freundesarm gestützt, richtete ich eines Vormittags meinen Weg dorthin. Man führte mich in das Bibliothekzimmer, das den Blick in den großen blühenden Garten hatte, und an Büchern schnell übersehen ließ, was mein Herz nur wünschen konnte, deutsche, französische und englische Hauptwerke standen schöngebunden in dichten Reihen. Wenige Minuten war ich diesem bestechlichen Eindrucke überlassen, da erschienen die Hausbewohner. Die Personen, die Räume, die Umgebung, der ganze Zuschnitt des mir eröffneten Lebens, alles gewann mich schnell; auch auf der andern Seite war keinerlei Bedenken, die glänzendsten Zeugnisse waren mir vorausgegangen, meine Jugend, die sich aus dem Kampfe gegen die Krankheit sichtbar wieder zu frischen Kräften anließ, erweckte Theilnahme und Hoffnnng, und so war unser Verhältniß leicht geschlossen, ohne daß äußere Bedingungen festgesetzt wurden, deren Verabredung ich gänzlich von mir ablehnte, und auf Kiesewetter's Gutdünken wollte ankommen lassen. Nach wenigen Tagen war ich dem Hause angehörig, und ich begann eine glückliche Zeit, vom herrlichsten Frühling in den schönsten Sommer hinein, in weichem kräftigendem Lebenselemente, jeder Verdrießlichkeit und Sorge überhoben, zu jeder freien Selbstständigkeit berechtigt und aufgefordert. Doch bevor ich zu neuen Schilderungen übergehe, muß ich einige Beziehungen aufnehmen und abschließen, die sich aus den früheren Verhältnissen in meinen neuen Zustand nur noch in der Absonderung herüberspannen, die sie längst bereitet hatten und bald vervollständigen mußten.

Das Thun und Treiben in dem geſelligen Kreiſe, den ich bisher beſucht hatte, konnte mich ſchon längere Zeit nicht mehr befriedigen, ich fühlte nur zu deutlich die vielen Uebelſtände und Gebrechen, welche dieſen Verhältniſſen inwohnten, und durch das Bemühen und die Anſprüche, gebildet zu erſcheinen, nicht hinreichend gedeckt wurden. Daß es in Lebensanſichten, Gewohnheiten und Aeußerungsweiſen Beſſeres und Höheres geben müſſe, davon war ich überzeugt, und einzelne Beiſpiele gaben zu ungünſtiger Vergleichung ſogar den Maßſtab. Von vielem, was täglich vorging, war ich unangenehm berührt, ja unheilbar verletzt. Von anderer Seite verband ſich mit dieſen Einwirkungen noch eine weit bedeutendere. Ich konnte, wie ſehr ich mich auch ſträubte, mir je länger je weniger verhehlen, daß gleich der geſelligen auch die wiſſenſchaftliche Bildung Kieſewetter's in gewiſſem Betracht ſchon weit hinter mir lag. Ich war durch ihn ſelbſt aufmerkſam geworden, daß die Kantiſche Philoſophie in ihrer genommenen Stellung nun für immer Halt machen, und höchſtens in ihrer Anwendung, aber durchaus nicht in ihrem Weſen, fortſchreiten wolle, während doch andere tiefſinnige Forſchungen mächtig voranſtrebten, und jene bereits wirklich überflügelten. Einige Blätter von Fichte hatten mich ſtark angeregt, und was ich von Schelling hörte, ließ mich neue Geſichtspunkte ahnden, die ich unmöglich mit bloßer Nichtachtung zu beſeitigen vermochte. Daß auch die Kantiſche Philoſophie freier und eigenthümlicher, als durch Feſthalten am ſtrengen Buchſtaben, aufzufaſſen ſei, war mir durch Erhard klar geworden. Dies alles aber mißfiel Kieſewetter'n auf's äußerſte, ich ſollte mit Gewalt bei dem alten Glauben

verharren, die gestellten Schranken auf keine Weise überschreiten; er wollte mich in der Wissenschaft für sich behalten, wie in seinen Gesellschaftsbeziehungen. Sein Benehmen gegen mich war schon während der letzten Zeit, die ich noch in der Pepiniere zubrachte, merklich kühler geworden, als ich aber bald nachher auch von der ästhetischen Seite mich freier zeigte, durch die gehässigen Angriffe gegen Friedrich Schlegel's Lucinde, gegen das Athenäum, gegen Tieck's und Novalis Schriften gerade gereizt wurde, diese Bücher zu lesen, und an ihnen Gefallen fand, da galt ich entschieden für einen Abtrünnigen, gegen den man die bittersten Vorwürfe nicht sparte. Anstatt aber die Fesseln, die man meiner Geistesfreiheit anlegen wollte, ruhig hinzunehmen, mich der Autorität zu fügen und still in's Enge ziehen zu lassen, kehrt' ich die von Kiesewetter selbst empfangenen Waffen muthig gegen ihn, empörte mich ganz und sagte jeden Gehorsam auf. Durch die äußerliche Hemmung, welche unser bisheriger Verkehr durch mein neues Verhältniß nothwendig erfahren mußte, und durch die zahlreichen Einwirkungen, welche mich seitdem in entgegengesetzter Richtung beschleunigten, zerfielen wir endlich durchaus. Erbitterte Aeußerungen von seiner Seite, die mir entschiedenes Unrecht anthaten, meinen unschuldigsten Jugendlichkeiten einen falschen, bösartigen Sinn unterschoben, mich der Undankbarkeit im voraus beschuldigten, und eine Art Bann über mich aussprachen, indem sie mich alles Antheils am Kantischen Heil verlustig erklärten, machten die Sache nur schlimmer. Ich fand mich durchaus zu keiner Dankbarkeit verpflichtet, wo keine Freiheit sein sollte, und wo daher das Empfangene entweder gar nichts, oder doch

nicht den Preis werth war, welchen man nachträglich als meine Dankespflicht dafür ansprach. Ich ließ mir daher die Feindschaft gefallen, und weit entfernt von Schmerz oder Rührung, benutzte ich manche Blöße, die man mir gab, nur allzu schonungslos. Kiesewetter kam in dieser Zeit immer mehr und mehr mit dem Hof in Verbindung, war viel bei der Königin, bei den Prinzen, die er unterrichtete, ordnete geistreiche Vergnügungen an, und schien als Hofphilosoph, wie man ihn nannte, seiner sonstigen Grundsätze völlig uneingedenk; er mochte einigen leichten Spott und Tadel vielleicht verdienen, aber am Hofe wird beides durch Neid und Haß gleich zu ungeheuern Massen, und das Publikum trug sich damit, wie es gewöhnlich zu thun pflegt. Zu derselben Zeit war ich der ganzen Macht des Einflusses hingegeben, der von den Schlegel und ihren Freunden kam; durch Schriften, Vorlesungen und Gespräche wurde der Uebermuth, die Ironie, sogar die Frechheit obenangestellt; gegen einen selbstleuchtenden Philosophen wie Fichte, den ich nun persönlich kennen lernte, wurde Kiesewetter ein dunkler Schatten; die jüngern Freunde verhöhnten mich nur, wenn ich seiner noch im Guten gedenken wollte. Genug, in diesem Gedränge von Stimmen und Beispielen, welchen von keiner Seite Milderung zugemischt wurde, fühlte ich mich gestachelt, gegen den einst so verehrten und geliebten Mann auch meinerseits einigen Muthwillen zu üben, und versäumte die Gelegenheit nicht, über ihn und die Kantische Philosophie ungünstig zu scherzen, und späterhin einige neckende Zeilen, doch ohne ihn zu nennen, einem flüchtigen Blatt über Berlin, das für eine Zeitschrift verlangt wurde, einzuverleiben und drucken zu lassen.

Diese Verhärtung in mir erstreckte sich durch mehrere folgende Jahre, und gab einige unerfreuliche Züge noch in Halle zu dem sogenannten Doppelroman, der dort entstand. Ich that Kiesewetter'n zu viel, das ist gewiß, wenigstens von mir war es zu viel, und ein geheimes Bewußtsein meines Unrechts war in mir, schon während ich es verübte; nur falsche Scham und der Versuch, ob das Unrecht nicht Recht werden wollte, ließ mich es so lange fortsetzen. Ich schätzte ihn eigentlich stets, ich war ihm wirklich noch zugethan, und handelte gegen mich selbst, indem ich ihn verhöhnte. In späteren Jahren, als ich wieder mit ihm zusammenkam, war ich erfreut und gerührt, ein freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältniß, trotz jener Unbilden, leicht wieder hergestellt zu sehen, welches nur durch den freien großmüthigen Sinn des Mannes möglich war, der das vorgefallene Kleinliche gern vergessen mochte, um nur der Uebereinstimmung in so manchem Wichtigen eingedenk zu sein. Noch jetzt muß ich ihm dankbar nachsagen, daß ich durch ihn mächtig gefördert worden, und ihn als den Pfleger des Guten in mir anzuerkennen habe; ja selbst die Pietät, zu der ich für ihn zurückgekehrt bin, hatte er nach allen Seiten in mir früherhin als eine der edelsten und größten Tugenden zu wecken und zu nähren treulich gestrebt, und leider selbst nur so späte und sparsame Frucht davon geärndtet. —

Jugendfreunde.

Berlin, 1803. 1804.

Selten mögen einem Menſchen ſo beglückte Lebensauen ſich ausbreiten, als mir der Zeitraum darbot, in welchen ich, vom Ende des Maimonats bis tief in den Sommer hinab, mit allen Kräften und Entzückungen der Jugend jetzt einging! Durch mein Verhältniß fand ich mich grade nur in ſo weit gebunden, um Anhalt und Maß für das höchſte Freiheitsgefühl zu haben, meine Pflichten bezeugten mir nur meine Selbſtſtändigkeit, ich genoß zum erſtenmal die Vollempfindung des perſönlichen Daſtehens und Geltens. Was ich war, dachte, urtheilte, wünſchte und that, rechnete mir niemand mit fremder Vorſchrift in der Hand nach, ſuchte niemand durch äußere Rückſichten und Zwecke beengend niederzuhalten; meine Eigenſchaften, die bisher gleichſam hinter ihrem Ertrag und ihrer Leiſtung hatten zurückſtehen müſſen, konnten nun als ſie ſelbſt hervortreten, mein eignes ungeſtörtes Weſen durfte mir Quell und Spiegel jedes Antriebs und jeder Handlung ſein. Dieſes Gefühl hätte in jedem Fall das Ergebniß meiner ver-

änderten Lebensstellung sein können, daß ihm aber durch eine Dauer von Monaten eine nur stets gesteigerte Gewährung entsprach, war die Folge des glücklichsten Zuströmens von Begünstigungen, wie sie nicht oft sich vereinigen wollen!

Ich muß zuerst als eines wunderbaren Reizes, der in täglich erneutem Werthe sich als unschätzbar erwies, der Lokalität gedenken, welche nicht glücklicher sein konnte. Schloßartige Wohnung, weit über das Bedürfniß hinaus geräumig und vielfach, im Innern mit allem Behör einer behaglichen, theils holländischen, theils englischen Lebensart versehen, erhob sich, auch für den äußern Anblick bedeutend und geschmackvoll, zwischen tiefem Vorhof und ausgedehntem Garten. Von der Straße zurückgezogen wandte sich das ganze Leben des Hauses um so entschiedener nach der Gartenseite hin. Schattige Gänge, Rasenplätze, hochstämmige Bäume und mannigfaches Gebüsch, Blumenbeete, Obst- und Küchenpflanzungen, zuletzt ein Pavillon zwischen Treibhäusern, gaben dem weiten Raume in sinniger Anordnung die heiterste Mannigfaltigkeit, und dieser grünende und blühende Bezirk gab jedem Tag und jedem Augenblicke die nahe, offne und lockende Gelegenheit zu dem reinsten Genusse, welcher das Herz erfreuen kann, zu dem Genusse der Jugend und des Sommers in ihrem schönsten Verein.

Während der ersten Zeit schlief ich nach dem Garten hinaus, in einem Saale, der als physikalisches Kabinet diente. Mit dem frühsten Tage, vom Glanze der bewegten Wipfel, von den Stimmen der Vögel, dem erquickenden Morgenhauche getroffen, stand ich lebensfroh auf, eilte in das thauige Grün, frühstückte dort

oder am offenen Fenster des Bibliothekzimmers, und hatte mit wechselndem Entzücken schon viel gelustwandelt und gelesen, wenn nach und nach das übrige Haus erschien, und die Geschäfte und Pflichten des Tages sich mahnend einstellten. — Fast kein Tag verging ohne Gesellschaft, theils in der Stadt, theils auf dem Lande. Graf Alexander zur Lippe, Professor Darbes, Graf Casa-Valencia von der spanischen Gesandtschaft, die herrliche Sängerin Marchetti-Fantozzi nebst dem italiänischen Dichter Filistri, lernte ich in diesem Kreise kennen, auch dem damals jugendlichen und geistesregen Adam Müller und der von ihm geführten Madame Sander, die als schöne Frau durch den Ruf mir schon bekannt war, begegnete ich hier zuerst, nicht ohne wechselseitige Anziehung. — Graf Alexander zur Lippe, edel, zartsinnig, gebildeten und strebenden Geistes, aber auch wirrköpfig, einbilderisch und abschweifend, lebte in empfindsamster Seelenschwingung, und verbreitete Rührung und Innigkeit um sich her, die aber bei leisen Anlässen wunderlich aus der unbefriedigten Spannung auch in Schärfe und Säure umschlugen, womit er sich und Andre dann nicht wenig quälte, bis man ihn wieder, was nicht schwer wurde, auf Scherz und Laune zurückbrachte. In erhabenen Freundschaften lebte er mit edlen Frauen; einen abwesenden Freund, Herrn von Brockes, führte er bei jeder Gelegenheit zärtlichst im Munde; auch mit mir tauschte er jetzt Händedruck und Vertrauensworte, und durchflocht meine Neigungen und seine; die Leidenschaft, zu welcher eine jugendliche Schöne ihn entflammt hatte, verbarg er keineswegs, wenn auch die letztere selbst als ein zartes Geheimniß verschwiegen blieb.

Einen neuen Mitſtrebenden entdeckte und gewann ich in einem jungen Manne, der in dieſem Hauſe von Kindheit an lebte, wie ein Sohn gehalten wurde, und auf dem Komtoir beſchäftigt war, aber ſich außer den beſtimmten Zeiten wenig ſehen ließ, und überhaupt in ſeiner ſchweigſamen Stille ſich kaum bemerkbar machte, obgleich er für durchaus klug und kundig galt. Eines Tages führte zufälliges Geſpräch uns näher zuſammen, wir vertieften uns in Betrachtungen des Lebens und der Poeſie, ſeine Verſchloſſenheit hielt gegen meine andringende Wärme nicht aus, er bekannte mir, daß auch er dichte, und wollte mir ſeine Erzeugniſſe nicht vorenthalten. Seine Gedichte waren klar und empfindungsvoll; ſie entzückten mich; und als ich den Andern meine gemachte Entdeckung mittheilen, ihnen die Verſe wiederholt vorleſen durfte, wollte man das Wunder kaum glauben; vereinigte ſich aber bald in Lob und Beachtung des aus ſeinem bisherigen Inkognito hervorgetretenen Dichters, und ich genoß die reinſte Freude, in Wilhelm Neumann einen ſo würdigen als fähigen Freund erworben zu haben. Daß auch er eine Neigung im Herzen hegte, war nicht aus ſeinen Gedichten allein zu gewahren; ſeine Gewöhnung zu ſchweigen ließ jedoch keinen näheren Aufſchluß erfolgen, erſt ein Jahr ſpäter wurde dieſer mir durch unglückliche Umſtände enthüllt; inzwiſchen war die ganze Gemüths- und Geiſtesſtimmung von dieſer innern Wärme belebt und erhöht.

Neues Zuſtrömen erfolgte zu dieſen ſchon anſchwellenden poetiſchen und ſentimentalen Fluthen durch die Bekanntſchaft, die mir nach einiger Zeit in Charlottenburg mit einem preußiſchen Offizier zu Theil wurde,

der, auf die erſten leiſen, gleichſam freimaureriſchen Zeichen einer ſolchen Brüderſchaft, ebenfalls ganz unvermuthet ſich mir als Dichter enthüllte, und zwar als einer von der ſeltſamſten Art, die größtentheils ſchon darin begründet lag, daß dieſer deutſche Dichter eigentlich ein Franzoſe war. Herr von Chamiſſo hatte als Knabe mit ſeinen Eltern die Heimath beim Ausbruche der Revolution verlaſſen, war als Emigrirter nach Berlin gekommen, hier bei der verwittweten Königin als Page und darauf als Offizier im Infanterieregiment von Götz angeſtellt worden, und in dieſem Verhältniſſe geblieben, während ſeine Familie, gleich den meiſten andern Emigrirten, denen es geſtattet war, begierig das Vaterland wieder aufgeſucht hatten. Den Franzoſen konnte Chamiſſo in keinem Zuge verläugnen. Sprache, Bewußtſein, Sinnesart, Manieren und Wendungen, alles erinnerte an ſeine Herkunft, nur war ſein ganzes Weſen dabei mit einer beſondern, ſeinen Landsleuten ſonſt nicht grade eignen Ungeſchicklichkeit behaftet, die doch viele Gewandtheiten und Fertigkeiten gar nicht ausſchloß, ſondern ihnen nur etwas Wunderliches zugeſellte, woraus denn allerlei hervorging, was er ſelbſt oder Andre als Unfall oder Uebelſtand zu tragen hatten. Seine langen Beine, die knappe Uniform, der Hut und Degen, der Zopf, der Stock und die Handſchuhe, alles konnte ihm unvermuthet Aergerniß machen; am meiſten aber und ſichtbarſten kämpfte er mit der Sprache, die er unter gewaltigen Anſtrengungen mit einer Art von Meiſterſchaft und Geläufigkeit radebrechte, welches er auch in der Folge zum Theil beibehalten mußte. Er hatte deutſche Lieder und Elegieen gedichtet, ſogar einen Fauſt in

Jamben angefangen, und ich hörte mit Staunen und Bewunderung, was er davon mit seiner zerquetschenden Aussprache, in einer Thür stehend, und den Durchgang hemmend, mir aus dem Gedächtniß hersagte. Auch dieser Poesie wurde ich sogleich ein rühmender Verbreiter, und alsbald des Dichters, der sich als der bravste Kerl von der Welt zu erkennen gab, vertrauter Herzensbruder. Die deutsche Bildung und Sprache waren der Gegenstand seiner tiefsten Verehrung und Sehnsucht, und unsre Bestrebungen in diesem Gebiete arbeiteten seitdem im förderlichsten Verein. War aber sein Geist durchaus den Deutschen zugewandt, so hatte doch in seinem Herzen eine schöne Landsmännin den Vorzug behalten, welche durch Schicksale hierher verschlagen war; Ceres Duvernay vereinte mit tiefer Schönheit eine seltne Bildung, wie sie denn Englisch und Italiänisch vollkommen sprach, und eben so den Shakspeare und Tasso wie ihren Racine las. Ihre Auszeichnung und Lage deutete auf höhere, doch unglückliche Verwickelungen, deren Geheimniß aber, aller Forschungen ungeachtet, stets bewahrt geblieben.

Unser verstärkter Bund gerieth nun in thätige Bewegung, wir bereicherten durch Austausch unsre Gefühle und Ansichten, theilten einander unsre Schriftsteller mit, und suchten uns gemeinschaftlich zur Höhe der Littertur emporzuheben. Ich begann Klopstock, Voß und Wieland weniger festzuhalten, wiewohl ich sie nicht aufgab, sondern ihren schon mißkannten Werth noch mit Glück behauptete, selbst einmal gegen Adam Müller, der mir auch Hölty, Salis und andre solche noch einräumen mußte. Dagegen stieg Schiller mächtig empor, und alle überragte mehr und mehr Goethe, dessen

Schriften, und besonders Wilhem Meister, unsre Hauptbücher wurden. Die Paradoxen des Athenäums und die Sprüche des Novalis führte hauptsächlich Lippe bei uns ein, die Gedichte von Wilhelm Schlegel las ich still und laut zu vielenmalen. Neumann hatte sich manches von Tieck ersehen; Schleiermacher wurde genannt, ich erhielt seine Monologen zum Geschenk, und dieser strenge, aber schwungvoll ausgedrückte wissenschaftliche Inhalt wurde mit dem lyrisch-sentimentalen des Hölderlin'schen Hyperion als gleichartige Erquickung von uns Dürstenden genossen. Wir hatten Alle erstaunlich viel zu lernen, und nicht bloß nach innen, sondern auch nach außen hin zu lernen, um unsrem geistigen Erschauen die erforderliche Unterlage zu geben, und dieses Lernen konnte für uns nur aus fortwährendem Erleben und Betreiben hervorgehen. Wir sahen einander bei allen Gelegenheiten; jeder sonst gleichgültige Besuch, jede Fahrt über Land, jedes Geschäft wurde uns bedeutend und fruchtbar, und wir waren weit entfernt, diese Bildungsschule unangenehm zu finden, so sehr wir deren Mängel in Betreff der wünschenswerthen gelehrten Kenntnisse und Uebungen einsahen. Die Gesellschaft gewann durch diese geistige Bewegung zusehends an Leben und Reiz, und die Sprüche des paradoxen Ernstes, die Einfälle der Laune und des Witzes fielen so reichlich ab, daß wir anfingen, sie in ein kleines, zu diesem Zwecke gehaltenes blaues Heft zu sammeln, wo besonders die wunderlichen und oft ungemein treffenden Schlagworte Lippe's sich anhäuften. Die Frauen behaupteten in diesem Treiben ihre Stelle, und waren ihm nach Kräften förderlich, wiewohl schon mitunter einige Regungen

zuckten, die wegen des Weitergehens bedenklich machen konnten, denn eine der ersten Wirkungen unsrer wetteifernden Thätigkeit mußte sein, daß wir gewahr wurden, wir seien bisher, wie in der Litteratur, so auch im Leben, allzu zahm und billig gewesen, und nun annahmen, wir dürften vieles keck als gemein und gering verwerfen, was wir bisher geachtet, und müßten uns, um nicht als geduldige Hasenfüße zu gelten, als stößige Böcke gebärden. Die Schlegel'schen Gesinnungen und Beispiele hatten viel Verführerisches für junge Leute, welchen, bei schon befestigter Bildung, ihre abgetragenen Unarten als etwas doch vielleicht Geniales zum nochmaligen Wiederanprobiren noch nicht zu entfernt lagen. Aber wir hielten, gutgeartet und brav, uns bei allen Lockungen doch bescheiden genug. —

In diese chaotische Gährung, aus der sich nach Zufall und ohne Ziel und Ordnung alles neu gestalten sollte, fiel uns zum Glück bald ein stärkeres Licht der Autorität, durch welche, neben so vielem Schwankenden und Verworrenen, auch wieder Festigkeit und Zusammenhang vor Augen stand. Ich lernte nämlich Fichte'n kennen. Frau von Boye lud mich mit ihm zusammen in ihre Loge, um die Braut von Messina zu sehen. Späterhin sahen wir ebenso die Eugenie von Goethe. Mit Ehrfurcht huldigte ich dem tiefen Geist und großen Karakter, mit Freimüthigkeit forderte und bestritt ich seine Aussprüche, soweit meine Kräfte reichten. Er ließ mich freundlich gewähren, und beschied mich wohlwollend in seine Wohnung. Hier sah ich einen Weisen, dessen Handlungen mit seinen Worten und Lehren Eins waren, und der vom Lichte der Gedanken wie von sittlicher

Würde ſtrahlte. Willig gab er mir Bedürftigen ſeine leitenden Rathſchläge, ließ ſich auf das Einzelne meiner Lage und meiner Studien mit mir ein, empfahl mir dringend das klaſſiſche Alterthum, ſagte mir geradezu, ich müſſe vollſtändiger die Römer und gründlich die Griechen kennen lernen, zeigte mir Ziel und Weg, gebot ſtrengen Wandel und eiſernen Fleiß, und wies mich dagegen für jetzt noch von aller Bemühung mit eigentlicher Philoſophie entſchieden zurück. Ich glaubte einen göttlichen Mann vor mir zu ſehen, wenn er ſo ſprach, die Gradheit und Redlichkeit leuchteten ihm aus den Augen, und liebevolle Güte begleitete ſeinen erhabenen Ernſt. Wenn ſeinen Ermahnungen ganz nachzuleben auch weder mein Sinn noch ſelbſt die Gelegenheit erlaubte, ſo blieb doch dies Vorbild tief in meiner Seele, und ich nahm von Zeit zu Zeit immer meine Zuflucht zu dem herrlichen Mann, der dann jedesmal mit Nachſicht und Kräftigung meinem guten Willen beiſtand. Auch Chamiſſo machte ſeine Bekanntſchaft und erfuhr gleiche Einwirkung von ihm, die andern Freunde nicht minder, und für uns Alle blieb fortan über allem trüben irren Gewoge des Lebens dieſer Stern in hellem Glanze leuchtend und leitend, zu dem wir zuverſichtlich emporblickten, um uns zum Rechten und Wahren zu vereinigen und zu ſtärken. — —

Für mich gab es in meinen Verhältniſſen fortwährend Ertrag genug, um von dem, was ſich Widriges und Läſtiges andrängte, mich nicht gänzlich befangen zu laſſen. Eine Fahrt nach Potsdam ließ uns heitre geſellige Freude an dieſem ſchönen Orte genießen, und ich wurde mit dieſem denkwürdigen Aufenthalt eines großen Königs

umständlich bekannt. Ich sah Fichte'n von Zeit zu Zeit, und immer mit nachhaltiger Herzstärkung. Mit den jüngern Freunden ging der poetische Verkehr lebhaft fort, und unsre Poesie athmete nicht blos in unsern Gedichten, sie war das Element, in welchem wir lebten. Mit Chamisso knüpften sich die Bande stets fester. Dagegen war mit Lippe mehrmals Gefahr völliger Entzweiung, er nahm alles übel, auch die Erwiederung dessen, was er doch selbst eben verübt hatte, und einst ging er in düstrer Wuth grimmig von mir weg, weil ich ihm den schlechten Spaß, daß er mir den Knoten der Halsbinde im Gespräch neckend gelöst hatte, nicht ohne die gleiche Vergeltung hingehen ließ; da er dann schmerzlich bei Chamisso klagte, daß ich ihn hätte erwürgen wollen, bis dieser von mir den Anlaß erfuhr, und mit mir darüber lachte, ja sogar einige heroische Verse darüber lieferte. Dergleichen begütigte sich doch auf der Stelle wieder, und solche Vorfälle und Begegnisse trugen unsrem Zusammenleben nur eine stärkere Unterlage von Geschehenem und Verarbeitetem zu.

Aber auch an wichtigen Gegenständen konnt' ich meine Betrachtung in dieser Zeit üben. Unerwartet fand ich mich mit der Freimaurerei beschäftigt. Ich hatte gehört, daß Fichte, nachdem er weder bei den Gelehrten noch beim großen Publikum hatte durchdringen können, zu dem Versuche gekommen war, seine Lehre dem Freimaurerorden zur Pflege und Ausbreitung zu übergeben, und diesem selbst dadurch eine neue Weihe zu verschaffen. Der Gedanke, diese geheimnißvolle Gesellschaft, die sich in ihrer eignen Geschichte und

Bedeutung längst nicht mehr zurecht zu finden schien, und deßhalb nach Umständen, bald abenteuerlicher Sehnsucht, bald menschenfreundlichen Allgemeinheiten ihre weite Form und bequeme Masse leihen mußte, diesen in allen Welttheilen wirksamen Bund von Verbrüderten zu einem Organ der Philosophie zu machen, die Stufen seiner Weihe nach dem Lichte der Wissenschaft bestimmen zu lassen, und gleichsam ein Pythagoräisches Institut in unsrer Zeit wieder hervorzurufen, ein solcher Gedanke hatte allerdings etwas Großes und Lockendes, womit grade ein Fichte die hoffnungsvollsten Aussichten verbinden durfte. Freilich war die Sache gleich bei der ersten Berührung völlig gescheitert, und es zeigte sich, daß man über die Fähigkeit des Ordens wie über die Stimmung der Mitglieder durchaus falsch geurtheilt hatte, und daß die Zwecke, Gewohnheiten, Liebhabereien und Kämpfe der Loge auf tausend Meilen von der Wissenschaftlehre abstanden. Aber daß Fichte auch nur einen Augenblick hatte glauben können, hier festen Grund zu finden, gereichte noch immer bei uns der Maurerei zum Ruhme, und durfte das Interesse nähren, mit welchem gelegentlich die Geheimnisse zur Sprache kamen, über die man am liebsten doch persönlich zu erfahren wünschte, wie es damit beschaffen und was eigentlich daran sei. Meine Aufmerksamkeit war durch obige Erwähnung wieder auf die Freimaurerei gewandt, und ich äußerte wohl einmal die Ungeduld, noch nicht das in Preußen gesetzlich erforderte fünfundzwanzigste Lebensjahr erreicht zu haben, um zu diesen Mysterien zutrittfähig zu sein.

Dies war nicht unbeachtet geblieben. Professor Darbes, ein nicht ungeschickter Portraitmahler, vorzüg-

lich aber als heitrer und kundiger Lebemann geschätzt und gesucht, war in der Berliner Gesellschaftswelt sehr ausgebreitet; seine Kunst, sein unterhaltender Humor, seine gewandte Sprechfertigkeit, und besonders auch die Freimaurerei, welche er von Grund aus zu kennen und mit Eifer zu treiben im Rufe stand, gaben ihm in den vornehmsten wie in den mittlern Kreisen leichten Zutritt und ein gewisses Ansehn. In Kopenhagen geboren, von katholischen Aeltern stammend, die ihn zum geistlichen Stande bestimmt hatten, aber bald verwaist und früh in die Weltschule gekommen, hatte er sich in St. Petersburg und Riga, wo er am meisten gelebt, französische Denkweise, Bildung und Betragen, wie sie in der vornehmen Geselligkeit andrer Nationen wiederzufinden waren, und ebenso den vollkommen freien Gebrauch der französischen Sprache, glücklich angeeignet; die Freimaurerei fügte so vielen Leichtfertigkeiten einen gewissen Ernst und feierlichen Hintergrund bei, wodurch die ganze Persönlichkeit eine vortheilhafte Bildung erhielt. Man konnte ihn für einen Abbé halten, für einen klugen und ausgearbeiteten, dem das Geistliche nur ein Mittel zum Weltlichen ist. Er war ein kleiner, blonder, rascher Mann, auf magern aber breit und fest gestellten Beinen mit zurückgebogener Haltung einen etwas hängenden Leib und ein zugespitztes kahles Haupt tragend, von strenggehaltener Miene, die sich aber jeden Augenblick in die possenhafteste Grimasse verziehen konnte, aus grauen lebhaften Augen fest und keck umherblickend, dabei stets bereit zu reden und vorzutragen, sei es, daß er Geschichten erzählte, oder Lebensmaximen dozirte, oder auch, indem er die Gesellschaft anredete, bald Ein-

zelne heranzog, bald wieder allein sprach, die wunderlichsten Possen mehr aufführte als vortrug, und dies alles mit einem Sprudel von Humor und Gebärden begleitete. Die Aufmerksamkeit der Hörer fehlte ihm nie, ihres Lachens war er gewiß, und ihr Beifall entging ihm selten. Seine Hauptmaxime war, man müsse es gut haben und fröhlich sein, und indem er sich fast zum Narren der Gesellschaft machte, bezeigte er den größten Abscheu, der Narr des gemeinen Lebens zu sein. Er hatte den Uebermuth, den vornehmen Leuten an ihrer reichbesetzten Tafel mit heftiger Beredsamkeit begreiflich zu machen, daß er ja nur deßhalb zu ihnen komme, weil er sich gerne hören lasse, und lieber bei ihnen Kapaunen und Champagner genieße, als für sich allein magres Rindfleisch und Weißbier. Seine betriebsame Klugheit erstreckte sich auf hundert kleine Erfindungen und Vortheile, die er höchlich anpries, und in allen kleinen Verlegenheiten des Lebens war er unerschöpflich an Auskunft und Hülfsmitteln. Mit Stolz rühmte er, daß ich weiß nicht welcher geistreiche Minister von ihm gesagt: „C'est un grand homme dans les petites choses!“ Eben so wußte er sich viel damit, daß er seine Dienstfertigkeit streng auf solche Fälle beschränke, wo dieselbe als letzte Zuflucht in Anspruch genommen werde, nur wenn man bei allen andern Freunden schon vergebens gewesen, dann erst solle man zu ihm kommen, und dann ließ er sich auch keine Mühe und Anstrengung verdrießen. Von seinen Sonderbarkeiten und Einfällen wäre noch viel zu erzählen, der Stoff bedürfte aber eines Diderot, um nach allen Seiten gebührend ausgebildet zu werden. Denn neben dem

oberflächlichen Weltgetriebe war ihm eine tiefere Richtung nicht abzusprechen, und im Grunde seines Wesens wohnte die menschenfreundlichste Gutmüthigkeit, rechtliche Gesinnung, und wahrhafte Tugenden der Geselligkeit. Er hatte Zeiten der tiefsten Schwermuth, in denen er sich aber nicht sehen ließ, sondern einsame Spazirgänge machte, oder sich auf sein Zimmer verschloß. Als seine Einkünfte schwächer wurden, schränkte er sich mit vielem Gleichmuth ein, ging zum Beispiel in das gröbste Tuch gekleidet, und zeigte sich so mit Behagen in den Sälen der Reichen und Vornehmen, von denen er jede Geldhülfe stolz verschmähte. Bei den Eindrücken, die ich von dem Manne so lange Jahre in der Seele trug, war es mir keine geringe Freude, als ich vor einiger Zeit seinen Namen unerwartet in des Architekten Weinbrenner Selbstbiographie vorkommen fand, begleitet von Erzählungen und Zügen, worin ich ihn ganz wiedererkenne. Auch freut es mich, in Weinbrenner's Buche die guten Eigenschaften des Mannes, bei anfangs zweideutiger Erscheinung, durch den Verfolg in helles Licht gesetzt zu sehen.

Dieser Mann ersuchte mich eines Nachmittags in Charlottenburg, wo er einige Zeit wohnte, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er geheim und vertraut mit mir zu reden habe. Wir setzten uns auf das Sopha, den Thüren gegenüber, die er weit offen stehen ließ, denn so, sagte er, nicht durch Zuschließen, sichre man sich am besten gegen alles Lauschen, indem man die Thüren des Vorzimmers im Auge habe, und jeden Kommenden gleich in der Ferne wahrnehme. „Sie sprachen neulich, so hob er an, von der Freimaurerei,

und wünschten von ihren Geheimnissen näher unterrichtet zu sein. Ich kann Ihre förmliche Aufnahme in den Orden nicht bewirken, weil hier das obrigkeitliche Verbot nicht zu umgehen ist, und dann bin ich auch selbst ohne Einfluß und Verbindung mit den hiesigen Logen, seitdem die Feßler'sche Spaltung, von der neulich die Rede war, sein und mein Ausscheiden zur Folge hatte. Allein ich kann dennoch Ihren Wunsch erfüllen. Hören Sie mir zu! Seit langer Zeit schon fühlen wir, die wir höher im Orden stehen und tiefer eingeweiht sind, daß seine Grundlagen verändert werden müssen. Die großen Geheimnisse und der fruchtbare Eid, sie zu verschweigen, kamen uns längst als veraltet vor, wir entbanden uns dieser Fesseln, und berechtigten uns gegenseitig, mit dem Inhalte wie mit der Form der Sache im Interesse derselben nach eignem freien Urtheil zu schalten. Was als wesentlich der Maurerei noch inwohnt oder mit Wahrheit ihr beigelegt werden kann, hat mit ihrer jetzigen Beschaffenheit nur noch schwachen Zusammenhang. Man ist nicht Maurer, weil man in die Loge aufgenommen worden, man kann es in höherem, und selbst von der Loge anerkannten Sinne, auch außerhalb derselben sein. Ich finde bei Ihnen alle Eigenschaften, die Ihnen Anspruch geben, dem Orden anzugehören, und ich will, wenn es Ihnen genehm ist, Sie in denselben vollständig einweihen." Dieser Rede, die ich mit Dank und Eifer annahm, folgten weitläufige Mittheilungen aus der Geschichte und über die gegenwärtigen Verhältnisse der Freimaurerei, über ihre Gebräuche, Einrichtungen, und andre Aeußerlichkeiten. Mir wurde empfohlen, der Sache weiter nachzudenken, und gegen

niemand ein Wort davon zu reden. Diese Belehrungen wiederholten sich, wobei meine Erwartung doch im Ganzen wenig befriedigt wurde; weder der eigentliche Ursprung der Gesellschaft noch ihre bestimmten Zwecke wollten recht hervortreten, die Zeichen und Worte und Ceremonien erschienen als isolirte Alterthümer, deren Bedeutung in dem Schwall modernen Auslegens und Hinzumischens ganz untergegangen; das Vorhandene wurde größtentheils als gemein und verwerflich vorgestellt, das Bessere als erst in Künftigem zu hoffen. Und bei allen diesen Gebrechen und Scheinsamkeiten sollte das freimaurerische Treiben überhaupt doch in höchstem Werthe stehen, und die Neigung des ausgestoßenen und abtrünnigen Bruders hielt, der Einsicht entgegen, an demjenigen fest, was durch so lange Jahre die richtigste und vertrauteste Lebensgewöhnung, der Gegenstand so vieler Thätigkeit und die Quelle so mannigfachen Ertrages gewesen war! Aus diesem Zwiespalt der Zuneigung und des Widerwillens kam Darbes nicht heraus, wie ein Liebhaber, der die ungetreue Geliebte zugleich schelten und doch noch preisen möchte, und in dem Mißgefühle, welches sich einstellte, wenn ich dergleichen Widerspruch nicht mitmachen konnte, fanden auch unsre Lehrstunden nach und nach ihre Stockung. Mir aber war der Blick in ein weites Feld menschlicher Thätigkeiten und Beziehungen eröffnet worden, in die lockendsten Fluren der Begeisterung und der Schwärmerei, deren Eintritt mir nur als gleichzeitige Enttäuschung gewährt wurde, wie sie wohl selten einem jungen Manne an solcher Schwelle vorausgegeben wird.

Von einer andern Seite her ſollte nicht minder ein Streifen der Welthändel aus ihren dunklen Wirrgängen mich einen Augenblick hell anſchimmern. Ein engliſcher Jude Lewis Goldſmith, damals gerühmt als Verfaſſer freimüthiger politiſchen Schriften, dann als Herausgeber des zu Paris in engliſcher Sprache erſcheinenden Tageblattes Argus bekannt, und ſpäter als Urheber der lügenhaften Schmähſchrift über den Hof von Saint-Cloud berüchtigt, kam während des Sommers 1803 nach Berlin, und ſprach als alter Bekannter in unſerm Hauſe ein. Er ſchien mit Geld überflüſſig verſehen und in großem Behagen zu leben, von den politiſchen Verhältniſſen und Perſonen wußte er viel Merkwürdiges mitzutheilen, und für den Erſten Konſul Bonaparte nahm er heftig Parthie, doch ſichtlich weniger aus Ueberzeugung als aus Prahlerei und Vortheil, denn er verhehlte nicht, daß er ſein Glück auf jenen Mann geſtellt habe, und noch weniger, daß ſein Glück in Wohlleben beſtehe. Seine Munterkeit gefiel ſich im Anſtößigen und im Schadenfrohen, und ſo ſehr uns Andern dies widrig war, ſo ſehr unterhielt es den Hausherrn, dem der kecke Ton des Geſellen faſt nicht weniger imponirte, als die Sendung, auf welcher derſelbe jetzt begriffen war, und die er ihm als altem guten Freunde nicht hatte verhehlen wollen. Er befand ſich nämlich auf einer Reiſe nach Warſchau, mit geheimen Aufträgen Bonaparte's und großen Vollmachten und Kreditbriefen verſehen, um den dort wohnenden franzöſiſchen Kronprätendenten, nachherigen König Ludwig den Achtzehnten, zu verſuchen, ob er gegen große Geldvortheile, die ihm Bonaparte anbieten ließ, zu

dessen Gunsten auf die Krone von Frankreich würde verzichten wollen. Gleich nach der Abreise des Goldsmith vertraute mir der Hausherr dies Geheimniß, wodurch er, zur Berichtigung meines geringschätzigen Urtheils, seinen Freund mir recht hoch zu stellen meinte. In der That war die Sache bedeutend, und sehr geheim; sie gab einen frühzeitigen Blick in die damals noch sorgsam verhüllten Plane des Ersten Konsuls, und man hat später den Vorgang läugnen wollen. Der Mann kam nach einiger Zeit von Warschau zurück, ich sah ihn auch dann wieder, aber nur flüchtig, seine mißmuthige Eile ließ genug errathen, daß er keinen Erfolg gehabt, wie denn auch seine eigne Aussage bestätigte. Mir war in meiner damaligen Stimmung nichts gleichgültiger, als die politischen Angelegenheiten, ein Gedicht war mir wichtiger, als der ganze Staat, ein Ereigniß im Kreise unsrer Herzens- und Geistesbeschäftigung bedeutender, als alle Schlachten und Friedensschlüsse: aber gleichwohl war mir das nahe Vorbeigehen einer so beziehungsreichen Staatssache zu merkwürdig, als daß ich nicht vielfach darüber nachgedacht und ein frühes Vorbild für viele spätere Erfahrungen darin aufgefaßt hätte. —

Ein Staatsmann besserer Art und höherer Ordnung wurde mir in dem portugiesischen Geschäftsträger Silvester Pinheiro-Ferreira vertraulich bekannt. Aeußerst klein und schmächtig von Gestalt, fast nur ein Knäbchen von Ansehn, so daß man von ihm sagte, er sei ein Küchlein über der Sparlampe ausgebrütet, wußte er doch durch gemessenes und feines Betragen, und durch einen schönen Ernst, wie er Südländern öfters eigen ist, einen wirk-

ſamen Eindruck von Würde zu geben, und um ſich her Achtung zu gebieten. Ich weiß nicht, wodurch eigentlich ſeine Zuneigung mir gewonnen wurde, allein er ſchenkte ſie mir in hohem Grade, und ſprach viel mit mir über deutſche Dichter, denen er anhaltenden Fleiß widmete, ſo wie er mir auch von portugieſiſcher Litteratur vieles erzählte, und beſonders den Dichter Dinis anrühmte, von dem er Verſe mit Begeiſterung herſagte. Auch über Homer und Homeriſche Mythologie nahm er unſre deutſchen Einſichten, ſo weit ich ſie mittheilen konnte, begierig auf, und bezeigte nur einiges Mißtrauen gegen das, was unmittelbar von den Schlegel herrührte. Er machte mir kein Geheimniß von ſeiner politiſchen Lage, und ich erſchrak zu hören, daß er ein Gefangener der Inquiſition geweſen, und vom ſichren Tode nur durch den großmüthigen Freiſinn des Prinz-Regenten von Portugal gerettet worden, der ihm eine diplomatiſche Anſtellung im Auslande zum Schutz gegeben, welchen im Inlande dauernd ihm zu gewähren alle ſeine Macht nicht ausgereicht haben würde. Die erlittenen Drangſale hatten ihm ein trübes Gewölk auf der Seele zurückgelaſſen, das ihn doch noch hinderte, auch den zarteren Gefühlen ihr Recht zu geben. Denn das unſcheinbare Männchen hatte ſchon von Portugal einen hübſchen Knaben mitgebracht, der auf frühere Verbindungen deutete; in Berlin aber durfte er ſich der Aufmerkſamkeit zweier Damen zu gleicher Zeit erfreuen, die gleichſam um ihn wetteiferten. Er heirathete ſpäter die eine derſelben und nahm ſie mit nach Braſilien, wo er zwanzig Jahre ſpäter als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und darauf als ſolcher

in Portugal selbst, eine wichtige Rolle spielte, und den gemäßigten Konstitutionellen angehörte, bis die Umgestaltung der Dinge ihn seinen Aufenthalt in Paris nehmen ließ. Ich las seinen Namen in den Zeitungen nie ohne innigen Antheil, und begrüßte ihn fernhin mit Worten seines Lieblingsdichters Dinis, die er mir in mein Stammbuch geschrieben hatte. —

Hier ist nun auch eines persönlichen Erscheinens zu gedenken, dessen erster Eindruck mir in jener Zeit wurde. Eines Abends, da ich den zum Thee Versammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Besuch gemeldet, und bei dem Namen entstand sogleich die Art von Bewegung, welche sich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günstigem verknüpft. Es war Rahel Levin — oder Robert, denn auch den letztern Namen führte sie schon damals. Oft schon hatte ich sie nennen hören, von den verschiedensten Seiten her, und immer mit einem so besondern Reize der Bezeichnung, daß ich mir dabei nur das außerordentlichste, mit keinem andern zu vergleichende Wesen denken mußte. Was von ihr insonderheit Graf zur Lippe und Frau von Boye mir gesagt, deutete auf ein energisches Zusammensein von Geist und Natur in ursprünglichster, reinster Kraft und Form. Auch wenn man einigen Tadel gegen sie versuchte, mußte ich im Gegentheil oft das gröbste Lob daraus nehmen. Man hatte von einer gerade jetzt waltenden Leidenschaft viel gesprochen, die, nach den Erzählungen, an Größe und Erhebung und Unglück alles von Dichtern Besungene übertraf. Ich sah in gespannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritte der Angekündigten entgegen. Es erschien eine leichte, graziöse

Gestalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem, schwarzen Haar umflossen, verkündete geistiges Uebergewicht, die schnellen und doch festen dunklen Blicke ließen zweifeln, ob sie mehr gäben oder aufnähmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Gesichtszügen eine sanfte Anmuth. Sie bewegte sich in dunkler Bekleidung fast schattenartig, aber frei und sicher, und ihre Begrüßung war so bequem als gütig. Was mich aber am überraschendsten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele heraustönende Stimme, und das wunderbarste Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anspruchslosen Aeußerungen der eigenthümlichsten Geistesart und Launen verbanden sich Naivität und Witz, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit wie von Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, an dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menschlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringsten gern an dieser Gegenwart sich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie schnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfalten und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf Lippe, der kürzlich bei ihr nicht war angenommen worden, und deshalb böse thun wollte, erschöpften sich bald; der ganze Besuch war überhaupt nur sehr kurz, und ich wüßte mich eigentlich keines bestimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geistreiches, Paradoxes oder Schlagendes sich zur Bewahrung dargeboten hätte, aber die unwider-

stehliche Einwirkung des ganzen Wesens empfand ich tief, und blieb davon so erfüllt, daß ich nach der baldigen Entfernung des merkwürdigen Besuchs einzig von ihm reden und ihm nachsinnen mußte. Man scherzte darüber, und weil der Scherz fast verdrießlich wurde, so trotzt' ich ihm desto eifriger durch Niederschreiben eines Sonetts, das den empfangenen Eindruck begeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit hatte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin etwas von der Sache gehört oder ihr nachgefragt hätte. Rahel Levin selbst wiederzusehen war mir darauf Jahre lang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als ein ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahnete ich auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen und jenen vorlauten Zeilen ein erster Ring gefügt worden, an welchen viele folgende sich anreihen und die entscheidenste Wendung und die dauernste Vereinigung meines Lebens geknüpft sein sollte. —

Alles und jedes mehrte nur immer unsre Gedichte, und sie wuchsen bald allzu gedrängt, als daß sie nicht endlich aus dem Pult unruhig an das Licht gestrebt hätten. Der Gedanke des Druckenlassens ging mir und Chamisso'n plötzlich auf, als wir am späten Abend allein im Garten wandelten, wir vereinigten uns auf der Stelle zu gemeinsamer Ausführung, zu welcher die Herausgabe eines Musenalmanachs so bequem als anständig erschien. Wir theilten die Sache Neumann mit, der voll Eifer beitrat. Als wir aber unsre Vorräthe näher untersuchten, fanden wir das Meiste wegen persönlicher Rücksichten kaum mittheilbar, und da wir

überhaupt nur das Beſte liefern wollten, ſo fiel die Auswahl ſo klein aus, daß wir uns nach andern Zuſchüſſen umſehen mußten. Chamiſſo unternahm es auf Werbung auszugehen, und einige Freunde anzuſprechen, von deren poetiſchen Liebhabereien er ſchon Kenntniß hatte. Allein, noch ehe wir ſelbſt gedruckt waren, ſahen wir uns gleich zuerſt in Stolz und Macht des Richteramts verſetzt, und mußten die erſten Beiträge, die uns angeboten wurden, des Druckes unwerth erklären. Beſſer gelang es mit andern. Der damalige Referendarius beim Kammergericht, jetzige Kriminaldirektor Hitzig, übergab willkommene Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen, Engliſchen und Italieniſchen nebſt ein paar eignen Stücken unter ſeinem Vornamen Eduard; Ludwig Robert, Bruder von Rahel Levin, ſteuerte aus ſeinem Schatze reichlich bei; und Franz Theremin, Kandidat des Predigtamtes von der franzöſiſchen Kolonie, beglückte uns mit einigen Blättern. Durch eine unglückliche Nachgiebigkeit kam auch ein Gedicht von dem ſogenannten Naturdichter Gottlieb Hiller hinein, das wir nachher hundertmal wegwünſchten. Nun war ein leidliches Manuſkript beiſammen und geordnet, allein jetzt mußte damit ein Durchbruch bei irgend einem Verleger verſucht werden, und hier zeigten ſich große Schwierigkeiten. Chamiſſo's und meine Bemühungen bei Buchhändlern, die wir kannten oder nicht kannten, ſchlugen ſämmtlich fehl, man wagte nicht an der Vortrefflichkeit unſrer Gedichte zu zweifeln, aber man wollte Namen, die ſchon berühmt und bekannt wären, und wir mußten voll Ingrimm ſehen, daß man dafür auch ſolche gelten ließ, über die wir uns weit erhoben glaubten, und deren

wir uns nur geschämt hätten. Endlich war nichts anderes zu thun, wenn wir gedruckt sein wollten, als es auf unsre Kosten zu werden, und es fand sich ein guter Mann in Leipzig, der seine Firma dazu hergab. Chamisso war es eigentlich, der mit seinem Gelde das Unternehmen machte, und obgleich Neumann und ich einen Theil der Exemplare ihm abkauften, wird er doch, bei dem sonstigen geringen Absatz, nicht ganz ohne Einbuße davongekommen sein. Genug, wir waren gedruckt, wir Alle zum erstenmal, und das war keine Kleinigkeit! —

Von dem litterarischen Werthe dieser Jugendversuche kann gar keine Rede mehr sein; ganz unabhängig von diesem aber verknüpfte sich für uns Theilnehmer ein unendlicher Lebensgewinn mit diesem grünen Buche, wie es von der Farbe seines Umschlags fortan hieß. Unsre Freundschaft befestigte sich durch dieses gemeinsame Auftreten, neue schlossen sich zahlreich an, verwandtes Streben und empfänglicher Sinn nahm, wenn auch nur im Stillen, von uns Kunde, und in weiter Ferne und späten Jahren begegneten uns noch werthe Wirkungen einer damals erregten günstigen Aufmerksamkeit. Aber auch unmittelbar durften wir unsern Muth, unsre Zuversicht und selbst unser Talent durch ein Erscheinen erhöht fühlen, das wir unter keines fremden Namens Gunst und Schutz, sondern als Neulinge selbstständig in eigner Leitung gewagt. In den Stand eines Autors zu treten, wäre es auch nur mit so geringen Mitteln, als die unsrigen damals, dürfte zu keiner Zeit, so lange nicht die litterarischen Verhältnisse und selbst die Sitten eine große Umwandlung erfahren.

als etwas Gleichgültiges anzusehen sein. Die Ehre und der Reiz, welche damit verbunden sind, schimmern lockend auch den Königen und Helden, und von allen Genüssen, die dem Alter nach und nach absterben, hält dieser am längsten aus. Man denke daher, welch ein Schritt für uns Jünglinge dies war; wir empfingen damit eine neue Mündigkeit, die wir selbst uns gaben; wir traten auf das Feld, wo die Kränze lagen, und wenn wir Dichter zu sein behaupteten, so mochte dies im ästhetischen Sinne noch ferner wie bisher bejaht oder verneint werden können, im litterarischen waren wir es aber einmal gewiß.

Aufsehen genug bewirkten wir, in unsrem nächsten Kreise das außerordentlichste; die Frauen besonders waren gereizt und geschmeichelt, an dem Schmuck unsrer Dichtung, der jetzt erst gefaßt worden, so nahen Theil zu haben. Ein älterer Mann von Gewicht und Ansehn unter uns war fast empfindlich, und prüfte sich, ob er selber nicht auch zu dem Musenalmanach hätte beitragen können, er wollte sich das gar nicht verneinen, und gab zu verstehen, sein schlummerndes Talent hätte wohl gleiche Aufmerksamkeit, wie das der jüngeren verdient. Kiesewetter, den ich noch von Zeit zu Zeit sah, fand unter meinen Gedichten zwar die Ueberbleibsel dessen, was er an mir gerühmt und gefördert hatte, allein zugleich ein Sonett an Friedrich Schlegel, und überhaupt so viel Sonette, daß er mich geradezu für verloren gab. Bald kamen aber auch die öffentlichen Kritiken, einige Tagesblätter gaben uns ein mäßiges Lob, andre setzten uns tief hinab. Man wußte nicht recht, was man aus uns machen sollte; die Hauptfrage,

ob wir der neuen oder der alten Schule angehörten? war nicht leicht zu entscheiden, da wir keine Fahne trugen, und sowohl für das eine wie für das andre sich Zeichen fanden. Einige Schlegelianer sahen das Alte für überwiegend an, und geißelten uns tüchtig, indem sie auch das, was zu dem Neuen strebte, für verfehlt erklärten. Am schlimmsten aber verfuhr Garlieb Merkel mit uns, der verrufene kleine Kritiker, der den Verstand und Geschmack gegen die neue Schule zu verfechten unternommen hatte, und in diesem Kampfe das possierlichste Schauspiel und die traurigsten Blößen gab. Doch galt er bei vielen Leuten noch als eine Stütze der guten Litteratur, und weil er uns unbedingt für Jünger der neuen Schule erklärte, so mußten wir es auch sein, obgleich weder durch litterarische Richtung noch durch persönliches Anschließen irgend einer von uns bis jetzt dahin zu rechnen war, sondern bei Einigen vielmehr noch Abneigung und Widerwillen bestand. Der Fall, daß ich Partheifarbe tragen sollte, die mir fremd war, hat sich in der Folge oft wiederholt, und wird sich da immer einfinden, wo ein redlicher Sinn dem eignen Lichte folgt, ohne dieses so stark leuchten lassen zu können, daß Andre ihm folgen; denn nichts will die Welt schwerer glauben, als daß man nicht sein Heil in der Menge suche, und daher, wenn man nicht Dienste austheilen kann, solche nehme.

Ich kann es noch heute (1831), da achtundzwanzig Jahre seitdem verflossen sind, mit tiefster Wahrheit ebenso wie damals betheuern, daß mir diese ungünstigen und zum Theil höhnischen Kritiken wenig Kummer machten, sie empörten mich eher, aber mich niederschlagen

konnten ſie nicht. Der ächten Lebensquelle in mir war ich verſichert; daß ſie ſtrömte, war nicht meine Willkür, ob meine Gedichte für ſich ſelbſt vor dem Publikum beſtehen konnten, oder nur zu dem Gedichte meines Lebens gehören ſollten, das mußte ſich eben erweiſen, und wie ſehr ich das erſtere wünſchen und hoffen mochte, ſo blieb doch das letztere auch noch ein gutes Loos. Auch wandten wir Freunde den Sinn von dem Publikum völlig ab, und ſuchten Gewinn und Luſt einzig im Innern unſres eignen Treibens, welches in ſich ſelbſt erhoben wurde, und auch von außen Zuwachs erfuhr.

Chamiſſo machte mich zuvörderſt mit den Poeten des Almanachs, die mir perſönlich noch fremd waren, bekannt. Ich ſah Hitzig, Robert, und endlich auch Theremin, der mir ſogleich als ein höherer Geiſt erſchien, und mich beſonders durch ſeine ſchöne, wohlklingende und edle Sprache einnahm. Was für Ideen wir austauſchten, mit welchen Kenntniſſen wir einander gegenſeitig aushalfen, in was für Anſichten und Urtheilen wir uns abwechſelnd einigten und ſchieden, welche Entdeckungen uns aufgingen, das ließe ſich für ſolche, die nicht Aehnliches erlebt haben, kaum darſtellen. Weil jeder den Tag über ſeine Geſchäfte hatte, ſo verlegten wir unſre Zuſammenkunft auf den ſpäten Abend bis tief in die Nacht. Dieſe poetiſchen Thee's des grünen Buches, wie wir ſie nannten, weil daſſelbe die Grundlage und die Hauptbeziehung unſres Zuſammenkommens blieb, nahmen ihren Anfang ſehr einfach bei Hitzig, der vielen Raum hatte, und durch liebenswürdigen Sinn und geſelligen Geiſt den anziehendſten Vereinigungspunkt bildete; und ſo gaben uns dieſe Zuſammenkünfte durch innige Wärme

der Freundſchaft und durch geiſtige Erhebung ein reines Glück zu koſten, welches die Nacht uns von den Sternen herabzurufen ſchien, im Gegenſatze des Tages, der die Verbundenen wieder in die mannigfachſten Geſchäfte einer Wirklichkeit zerſplitterte, die ſich auch noch von jenem geheimen Lichte möglichſt erhellen ſollte. Die ſpäteren Thee's, die dann abwechſelnd auch bei Lippe, Robert und Theremin gehalten wurden, hatten ſchon die Einfachheit und Unſchuld der erſten nicht mehr, es drängten ſich ſchon mehr Anſprüche und Abſichten herzu. Auch hatte die Geſellſchaft ſchnell zugenommen. Ein ſinnvoller gutmüthiger Stubengenoſſe und nachheriger Schwager Hitzig's, Adolph von Uthmann, und ein liebenswürdiger Schickſalsgefährte Chamiſſo's, Graf von Lafoye, franzöſiſcher Emigrirter und preußiſcher Offizier wie er, und auch in Kenntniß und Uebung des Deutſchen ihm nachſtrebend, brachten dem urſprünglichen Ton und Behagen keine Aenderung. Unruhiger, verſchiedenartiger, belebter und zerriſſener wurden die Abende durch die Einführung Koreff's, eines jungen Arztes aus Breslau, der ſeine Studien in Berlin vollendete, und ſeine univerſelle Genialität auch in Gedichten, unerſchöpflich aber in jeder Redeweiſe, in erhabenen, humoriſtiſchen und poſſenhaften Ausbrüchen, an den Tag legte; mit ihm gleichzeitig wurde auch Georg Reimer und darauf noch einige andre wirkliche oder angebliche Poeſiefreunde zu unſern Verſammlungen gezogen, wo nun die glänzendſte Unterhaltung gepflegt wurde. In der Folge kehrte mehr Einfachheit und Innigkeit zurück, die Geſellſchaft war kleiner, Koreff tiefer mit uns befreundet und gefühlvoll-ernſt in ſeinen Mittheilungen; meiſtens trafen wir bei Chamiſſo

auf der Wache zuſammen, wenn er ſie am Brandenburger oder Potsdamer Thore hatte, und zwiſchen militairiſchen Unterbrechungen hin verwachten wir halbe und ganze Nächte in Geſprächen über Poeſie oder Studien- und Lebensplanen, deren Ausführung uns leider noch ferne lag.

Manches Aufmunternde kam uns während dieſer Zeit noch von andern Orten zu. Zacharias Werner, Verfaſſer der Söhne des Thales, ſandte von Warſchau eine umſtändliche Rezenſion unſres Almanachs an ſeinen Freund Hitzig mit einem begeiſterten Brief, er nahm jeden von uns einzeln vor, urtheilte mit verſchiedenen Modifikationen von jedem günſtig, und belegte ſein Urtheil durch angeführte Stellen; dies war ſo ſchmeichelhaft, als belehrend, und ſetzte uns in einige Bewegung, doch blieb die Rezenſion ungedruckt, weil wir den nöthigen Betrieb nicht daran wandten. Auguſt Wilhelm Schlegel hatte ſich, ſo hörten wir, aufmunternd für uns geäußert, und nahm als unzweifelhaft an, daß wir Jünger der neuen Schule ſeien, ſchon weil uns Merkel als Dahingehörige geſchimpft hatte. Mit Bernhardi machten wir Bekanntſchaft, mit Winzer, der als Schriftſteller Adolph Werden hieß, und damals einen ſtärkern Schwung nehmen wollte, als er ausführen konnte. Auguſt Bode bezeigte von Weimar her ſeine Theilnahme für uns. Den größten Werth aber behielt Fichte's Urtheil, und daſſelbe war beſonders mir vortheilhaft, wie ich bei folgender Gelegenheit erfuhr. Als ich eines Tages die Treppe zu ihm hinauf ſtieg, hörte ich hinter mir einen Offizier nach ihm fragen; wir wurden beide vorgelaſſen, und der Offizier übergab einen Brief aus

Warſchau von Mnioch. Es war ein Hauptmann von Löwenſtern, ein Freund von Hitzig und Uthmann, und ſchon längere Zeit von ihnen erwartet. In dieſem rauhen Kriegshelden hatte ſich die ſchäumendſte poetiſche und philoſophiſche Begeiſterung angeſetzt, und trieb ihre Bläschen immer fort, bis zur größten Berauſchung. Von Mnioch und Werner aufgereizt, kam er nach Berlin, bloß um Fichte und Schlegel zu hören, und nebenher einige wilde Aufſätze drucken zu laſſen, welche er wie Thaten behandelte, die für ihn und die Welt gleiche Wichtigkeit hätten. Er hat nachher im Kriege ſich ſehr brav gehalten, und dieſe Wirklichkeit ſcheint ihn von ſeinen Phantaſieen geheilt zu haben. Damals aber mußte man ihm ſeinen guten Willen anrechnen, wie auch Fichte that. Dieſer nun fragte mich bei Gelegenheit dieſes Beſuchs, ob ich Mnioch kenne, welches ich verneinte. Aber aus ſeinen Schriften würde ich ihn doch kennen, meinte jener, und als ich auch dies verneinte, und eine Art Befremden darüber durch die Bemerkung beſeitigen wollte, daß ich erſt ſeit einigen Monaten freie Zeit habe, mich in der neueſten Litteratur umzuſehen, wunderte ſich Fichte und ſetzte unerwartet hinzu: „Wenigſtens geſchafft haben Sie länger, das ſieht man!“ Ein beſtimmtes Urtheil über meine Gedichte, um welches ich jetzt ihn zu bitten wagte, wollte er weiter nicht geben, und meinte, es liege ſchon in dem vorigen; ſagte aber denn doch, er halte mich für den kunſtreichſten der Genoſſen, daß aber, um Dichter zu ſein, jetzt kleine lyriſche Stücke nicht ausreichten, ſondern man müſſe ein größeres Ganze, einen Roman, ein Epos oder ein Drama geliefert haben. Das letztere nahm ich mir tief zu Herzen, dem erſtern Theil ſeines

Spruches aber konnt' ich im Innern nicht beistimmen, als höchstens in Betreff einiger prosodischen Fertigkeit; für das Wesentliche der Poesie setzt' ich Chamisso größtentheils und Theremin unbedingt über mich.

Da August Wilhelm Schlegel zum Winter ästhetische Vorlesungen ankündigte, so ließen wir uns diese gute Gelegenheit nicht entgehen. Seine Uebersicht der deutschen Dichtkunst in ihrer geschichtlichen Entwicklung, und die Beispiele, die er aus früheren Zeiten reichlich mittheilte, waren mir von großem Nutzen. In den Wust von einzelnen Kenntnissen und Ansichten, die ich nach Zufall aufgehäuft, kam mehr Ordnung und Zusammenhang, ich lernte auch für mein eignes Dichten festere Bahn betreten, und was zu vermeiden und zu erstreben sei, wurde mir klarer. Uebrigens muß ich gestehen, daß Schlegel uns schon damals schien, mehr Talent als Geist zu haben, und wenn ihm auch Neumann und ich noch großes Zutrauen widmeten, so wollte er doch den Andern wenig mehr genügen, und sie sprachen geringschätzig von ihm, welches ich ihnen als Uebermuth anrechnete. Eine starke Stütze gab ihnen freilich das Urtheil Fichte's, der einmal unumwunden erklärte, Tiefe fehle dem ältern Bruder und Klarheit dem jüngern, gemeinsam sei ihnen beiden aber der Haß, welchen sie allerdings gegen das Gemeine hätten, und die Eifersucht, die sie gegen das Höhere empfinden, welches sie selbst doch weder zu sein noch zu läugnen vermöchten, und daher aus Verzweiflung übermäßig lobten, so ihn selbst und Goethe'n. Unwillkommen schlossen solche Aeußerungen mir das zerrüttete Innere von litterarischen Zuständen und Verhältnissen auf, die ich für die reinsten und einträchtigsten gehalten

hatte. Allein mir ſchien, daß auch der Eigenheit Fichte's etwas nachzuſehen ſei, und ich wollte daher die Sachen nicht ſo ganz ſchlimm glauben, als er ſie ausſprach, und am wenigſten konnt' ich den Andern zugeſtehen, ihrerſeits ſo zu richten und zu verdammen, wie dies etwa Fichte thun durfte, weil er eben Fichte war.

Einen luſtigen Abend brachte uns die Aufführung von Robert's Ueberbildeten nach Molière's Précieuses ridicules, die er ſehr artig bearbeitet und den neueſten Thorheiten angepaßt hatte. Wir waren ſämmtlich im Theater, und obwohl die Ausfälle auf die neue Schule und beſonders das Lächerlichmachen der Sonettform und der Aſſonanzen im Alarcos uns zum Theil nicht behagten, ſo dachten wir doch ſchon partheiiſch genug, um darüber hinzuſehen und durch vereintes Klatſchen ſowohl das Einzelne wie das Ganze gegen Wind und Wetter durchzubringen. Nach geendigtem Schauſpiel gingen wir zum Italiener, ließen Punſch und ſüße Weine geben, und berauſchten uns mehr noch als in dieſen in unſern eigenen Reden, Stegreifgedichten und theatraliſchen Auftritten. Ich zog im erhitzten Taumel Chamiſſo's Degen, und als man mich entwaffnen wollte, wurde Lafoye an der Hand geritzt, glücklicherweiſe nicht bedeutend, auch ging der Abend ungeſtört fort, bis tief in die Nacht, wovon mir weiter keine Erinnerung blieb, und ein paar wüſte Tage die ſtrafende Folge waren. —

Der Winter war unter ſolchen Freuden und Fahrten verſtrichen und ein neuer Frühling angebrochen. Unſrer Dichtergenoſſenſchaft aber drohte, nachdem ſie kaum ſich recht einzuleben angefangen, leider auch ſchon ein nahes Auseinandergehen. Hitzig wurde durch ſeine juriſtiſche

Laufbahn von Berlin nach Warſchau entführt, Theremin ſollte in Genf ſeine geiſtlichen Weihen empfangen, Koreff wollte nach Halle zurückkehren, um zu promoviren, Lafoye erhielt die Nachricht von dem Todesfall ſeines Vaters, und ſeine Mutter berief ihn dringend nach Caen, wo er fortan ihr zum Troſt immer verbleiben ſollte. In dieſer Zeit grade ſchloſſen ſich auf's innigſte unſre Herzen aneinander, unſre Empfindungen, Vorſätze und Geiſtesrichtungen entfalteten und erhoben ſich auf den Schwingen der glühendſten Vereinbarung, unſer Vertrauen kannte keinen Rückhalt, alles Aeußere lag zwiſchen uns wie vernichtet. Als Haupt und Meiſter unſres Bundes ſtand jetzt entſchieden Koreff da, welcher an Kenntniſſen und Geiſtesregſamkeit uns Alle übertraf, und durch ſein tiefergriffenes Gemüth, in welchem eine hoffnungsvolle Leidenſchaft mehr und mehr aufwogte, und ihn weicher und lyriſcher ſtimmte, wie durch ſeine verſchwenderiſche Phantaſie uns hinriß und feſſelte. Was wir noch zu lernen hatten, war ihm längſt erworben, er gab uns Anleitung und Rath, ſelbſt den erſten Unterricht, zum Beiſpiel im Griechiſchen, wollte er beſtreiten. Seine Liebe und ſein Willen für uns zeigten ſich gränzenlos. Beſonders mir galt ſeine Zuneigung und Aufmunterung. Er tadelte mich heftig, daß ich der Medizin entſagen wolle, er pries die göttliche Heilkunſt als den erhabenſten Beruf, er ſtellte ſie in das hellſte poetiſche Licht, und verſetzte ſie aus dem dürftigen Boden, auf welchem ich ſie nur kannte, in Mitte alles Ideenreichthums der Naturphiloſophie, die mir durch ihn zuerſt aufging, als auf ihr wahres Gebiet, wo ſie als Königin ſchalte. Mit der Poeſie ließ er die Medizin Hand in

Hand gehen, ein Sonett und ein Rezept waren in seiner Darstellung nur verschiedene Ausflüsse derselben Göttlichkeit. Genug, es war ihm ausgemacht, daß ich den Homer und Platon griechisch lesen, aber daneben Schelling und Reil studiren, und zugleich eigne Dichtungen hervorbringen müsse. Seine Vorstellungen waren lebhaft, eindringlich, bezaubernd, sein eignes Beispiel wirkte verführerisch, denn selten mag sich in einem Menschen ein solch angeborner Sinn und Geist für die Heilkunst mit so zustimmend entwickelter allgemeinen Bildung vereinigen, wie in Koreff der Fall war, der auch als Student schon nach allen Weltseiten hin ein gemachter Mann war, und als Arzt vielfach in Anspruch genommen wurde. —

Im Frühjahr 1804 sah Berlin bedeutende litterarische Gäste. Schiller's Anwesenheit erregte große Bewegung; nicht nur in allen Gesellschaftskreisen bemühte man sich um ihn, auch im Theater und auf der Straße vor seiner Wohnung schallte ihm der Jubel entgegen. Leider hab' ich ihn nicht gesehen, ich war grade verstimmt, und mochte die Gelegenheit, die ich besonders bei Fichte sehr gut finden konnte, nicht aufsuchen. Ebenso entging mir Frau von Stael, von der allgemein gesprochen wurde, und die uns schneller, als ihre Absicht war, wieder entschwand, weil sie die Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit ihres Vaters empfangen hatte. Sie entführte Schlegel'n mit sich nach der Schweiz, was wir nicht umhin konnten ihr zur Ehre zu rechnen, obgleich wir es ihm verdachten. Ungefähr in dieser Zeit kam auch Johann von Müller von Wien, um in Berlin eine höchst liberale Anstellung zu genießen, und der Geschichtschreiber Friedrich's des Großen zu werden. Auch

dieſe Erſcheinung machte Aufſehen, und der Name klang uns bedeutungsvoll entgegen, wenn auch wenigſtens mir der Mann ſelbſt damals noch nicht bekannt wurde. Noch ehe der Sommer kam, und bevor die Freunde ſich dahin und dorthin nach ihrem Berufe zerſtreut hatten, ſchien auch für mich die Nothwendigkeit eines Entſchluſſes zur Aenderung meiner Lage ſich dringender aufzuſtellen. Mir waren neue Lockungen, Entwürfe und Ausſichten zum Studiren geworden, dann mußte ich mein bisheriges Verhältniß als völlig unterhöhlt erkennen, ich konnte meiner Arbeit auf dieſem Boden täglich weniger Frucht und Gedeihen verſprechen, auch ſeine Lebensblüthen für mich waren abgeblüht.

Nach einigem Rathſchlagen und Ueberlegen ſchied ich aus dem Hauſe, nicht ohne den innigſten Schmerz; denn die theuerſten Erinnerungen und die treuſte Anhänglichkeit hielten mich ihm auf immer verknüpft. Ich zog zu Chamiſſo, der mir gaſtliche Zuflucht angeboten hatte. In dieſer Zeit machte ich mit dem Grafen Caſa-Valencia nähere Bekanntſchaft. Wir laſen zuſammen deutſche und ſpaniſche Gedichte, ich erklärte ihm jene, er mir dieſe. Er ſelbſt war ein glücklicher Dichter, und oft ſchrieb er in meiner Gegenwart improviſirend artige Verſe hin, oder überſetzte die eben geleſenen deutſchen in ſpaniſche, die Spinnerin von Goethe und ein Lied von mir waren ihm in Aſſonanzen, die ich noch bewahre, beſonders wohlgelungen. Zwei Bändchen ſeiner handſchriftlichen Gedichte, die er als Offizier im Felde mitführte, hatte er durch einen Ueberfall in den Pyrenäen eingebüßt, aber da die Quelle ſeiner Lieder ihm nach Wunſch immer ſtrömte, ſo bekümmerte jener Verluſt ihn wenig. Die

spanische Litteratur kannte er gut, und als gründlicher Sprachkenner wurde er dem Professor Ideler bei seiner in Berlin erschienenen vortrefflichen Ausgabe des Don Quijote sehr behülflich. Er sprach mir auch von Rahel Levin, die er oft sah, und deren Witz und Art ihn lebhaft anregte; er konnte ihr Wesen nicht ganz begreifen, bewunderte aber dessen Eigenheiten, indem er zugleich versuchte, wiefern sich ihnen widersprechen ließe. Meinen eifrigen Wunsch, dort eingeführt zu werden, wollte er erfüllen, wir kamen aber zu schnell auseinander. Er wurde nach einiger Zeit vom Geschäftsträger, welches er damals war, zum Gesandten befördert, und verließ Berlin noch vor dem Jahre 1806. In der spanischen Revolution nahm er, gleich den meisten spanischen Diplomaten, mehr gezwungen als willig, Parthei für Joseph Bonaparte, gerieth später in's Gedränge und zog sich nach Amerika, wo er das Unglück hatte, in einer Volksbewegung zu Mejico das Opfer des Hasses zu werden, der ihn als Vornehmen und als Altspanier treffen mußte.

Die freie Zeit benutzt' ich nach Herzenslust. Wir sahen auch den von Brockes und Lippe empfohlenen Heinrich von Kleist, einen liebenswürdigen belebten jungen Mann, der sich uns freundschaftlich anschloß, aber sorgfältig noch verhehlte, daß er schon als Dichter aufgetreten und Verfasser des Trauerspiels „Die Familie Schroffenstein" sei, und überhaupt den Genius und die Kraft noch nicht verrieth, durch die er sich nachher berühmt gemacht, er gab sich nur als einen antheilvollen Strebenden, und schrieb mir in solchem Sinne in mein Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das

Höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon, um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben. Heinrich Kleist."

Eine stärkere Bewegung verursachte Julius Klaproth unter uns, der von Halle ankam, und Briefe, Empfehlungen und Gedichte von Koreff an uns mitbrachte. Ein gemachter Gelehrter, der in seinem Fache, der chinesischen Sprachkunde, für einen Adler galt, oder zum wenigsten gelten wollte, der ganz frisch von Weimar, Jena und Halle kam, überdies von Koreff uns gesendet war, und sich unsren jungen, unreifen Sachen mit nachsichtsvoller Gleichstellung anschloß, mußte uns von außerordentlichstem Reize sein. Für seine orientalischen Studien und einige Poesieen der neuen Schule bezeigte er vollen Ernst und große Achtung, alle andere Gegenstände behandelte er mit Scherz und Uebermuth. Poesieen deklamirte er in Fülle, und meist ging er aus dem ursprünglichen Text in parodirenden Humor und in die tollsten Stegreiffratzen über. Wir gingen viel mit ihm, und brachten Tage und Nächte mit einander zu, im Thiergarten, beim Italiäner, bei ihm, bei uns, oft bei ganz geringer, zuweilen bei üppiger Bewirthung. Er schien darauf auszugehen, alle Leute und Verhältnisse zu verhöhnen, und leistete darin alles, was geübter Witz, muthwillige Ausgelassenheit und freche Dreistigkeit vermögen. Aus kleinen Unfällen machte er sich nichts, gegen manche schützte ihn das Ansehn des berühmten und geachteten Vaters, bei welchem er auch wohnte, andern wich er zu rechter Zeit durch Davonreisen aus. Wir erlebten tausend Spaß mit ihm, und ließen uns

um deßwillen auch manche Verlegenheit oder üble Nachrede gefallen, besonders hielt sich Neumann zu ihm, und war fast sein beständiger Begleiter. Wir waren indeß so leicht nicht abzufinden, und auch eine ernste und fruchtbare Seite mußte das Verhältniß uns gewähren; Klaproth konnte nicht umhin, uns mit der Lage und dem Inhalt seiner näheren Studien bekannt zu machen, und dies blieb nicht im Allgemeinen stehen, sondern bildete sich auch im Besondern zu förmlichen Unterrichtsstunden im Persischen aus, das er uns als leicht und gewinnreich anrühmte, und Chamisso drängte ihn sogar zu den Anfangsgründen des Chinesischen. So wenig diese Studien eigentlichen Grund bei uns hatten und so bald sie auch abbrachen, lieferten sie den Gewinn, für alle Folgezeit immer auf's neue schätzbar, diese eigenthümliche Welt einmal aus einem ihr selbst angehörigen, mit ihren eignen Mitteln errichteten Standpunkt auch nur von der Gränze näher angesehen zu haben. Klaproth war auf diesem Gebiete, wenn auch nicht ganz gründlich und zuverlässig, doch noch am meisten fest und sicher, in jeder andern Richtung durfte man ihm keinen Augenblick trauen, er trieb mit Kenntnissen wie mit Versprechungen Scherz, und seine lebhaften Thorheiten gingen ohne viel Bedenken auch in schlimme Wirklichkeit über. Wenn er einen mahnenden Gläubiger in unsrer Gegenwart wegkomplimentirte, und dem Vertrösteten, den kaum die Thüre entlassen hatte, feierlich den Homerischen Vers anwandte:

„Jener hofft's! doch mit nichten gewährt ihm dieses Kronion!"

oder wenn er die Akademie der Wissenschaften, in deren

Versammlungssaal er bei Gelegenheit, daß Handwerker darin zu thun hatten, als müßiger Herumstörer einen Augenblick mit hereingedrungen war, dadurch verhöhnte, daß er einen alten Degen an Bindfaden von der Decke des Zimmers auf den grünen Tisch herunterschweben ließ, und auf diesen dazu die Verse aus Horaz mit dicker Kreide schrieb:

> Destrictus ensis cui super impia
> Cervice pendet...,

so war dies allerdings nur possenhaft, und im Nothfall bezahlte der Vater die Schulden, wußte auch den Zorn seiner akademischen Mitbrüder zu besänftigen. Aber es gab auch andre Fälle, wo die Tücke wirklichen Schaden anrichtete, oder gar ernstliche Strafe zur Folge haben konnte. Die bald nach meiner Abreise von Berlin vorgefallene Schändung der Marmorstatue des alten Dessauers im Lustgarten, welche man eines Morgens mit einer ätzenden Lauge schwarzfleckig besudelt fand, und auf keine Weise von den Flecken zu befreien vermochte, dieser Frevel, dessen Thäter, ungeachtet hoher ausgebotener Belohnungen für den Angeber, nie ausgemittelt werden konnte, ist von niemand anders als von Klaproth verübt worden, der in dem Laboratorium seines Vaters ganz bequem die fressende Mischung dazu hatte bereiten können. Schlimm genug war auch die andere Richtung seiner Unarten, daß er unsittliche und gräuelhafte Schriften und Bilder begierig aufkaufte und als Kostbarkeiten vorzeigte; doch war sie wieder mit der Laune verbunden, daß er mit vielem Anstand und Ernst behauptete, er beabsichtige die ganze Sammlung, wenn sie erst voll-

ständiger geworden, der Regierung zum Kauf anzubieten, die für den Gewinn, eine solche Masse Gift mit einemmale aus der Welt schaffen zu können, ihm gewiß eine namhafte Summe verabreichen und seinen löblichen Sammlerfleiß nicht unbelohnt lassen werde. —

Hamburg.

1804 — 1806.

Meine Verſetzung in neue Verhältniſſe nach Hamburg war mir erwünſcht, inſofern ich der Mutter und Schweſter wieder nahe lebte, auch die mir liebe und werthe Stadt gern wiederſah. Allein die Entfernung von den Freunden, von den gewohnten litterariſchen Anknüpfungen, und vor allem das Weiterhinausrücken des gehofften Abgehens zur Univerſität, fiel mir ungemein ſchwer und ſchmerzlich. — In dieſem Entbehren kam aus Berlin der verſpätete, aber noch endlich dem Drucke fertig entwundene zweite Jahrgang unſres Muſenalmanaches mir zu. Die Beiträge der frühern Theilnehmer bezeugten ohne Zweifel manchen Fortſchritt, das Steigen unſers poetiſchen Vereins aber that ſich bedeutend in den neuen Theilnehmern dar. Koreff, Karl von Raumer, Auguſta Klaproth und Wolfart waren hinzugekommen, Theremin hatte ſeinen Namen genannt, unſern Stolz und Ruhm aber krönte, daß Fichte ſelber mit vier Gedichten in unſrer Reihe ſtand. Der Almanach war diesmal in ordentlichen Ver-

lag gegeben, es fehlte nicht an den Hülfsmitteln der Verbreitung, auch kam er in den Tagesblättern genug zur Sprache, aber im Buchhandel konnte er, gleich dem vorigen, zu keinem Leben gelangen. Seine Wirkung war dennoch in einem weiten Kreise nicht unbedeutend, und mehrte bei solchen Poetischgesinnten, welche dem neuern Wesen ihren Sinn oder ihr Herz eröffnet hatten, unser Ansehn und unsre Verhältnisse. —

Einige Bekanntschaften von höherer Anregung hatten inzwischen auch in meinem nächsten Bereiche sich aufgethan, und es kamen die poetischen und überhaupt die litterarischen Interessen bei Gelegenheit des grünen Büchleins nur um so lebhafter zur Sprache. Am eifrigsten und hingegebensten zeigte sich Heinrich Julius, der nach einer in Berlin bei Feßler überstandenen Erziehung nun im väterlichen Hause bequem seine Kenntnisse erweiterte, bis er zu seiner Zeit irgend einen Lebensentschluß fassen würde. Er studirte später in Heidelberg Medizin und hat sich in der Folge durch seine verdienstlichen Arbeiten zur Verbesserung der Stafanstalten und Gefängnisse bekannt gemacht. —

Durch vielseitige Bildung und feines, sichres Betragen zeichnete sich der holländische Geschäftsträger Reinhold aus, den ich schon in meiner Knabenzeit als jüngern Bekannten meines Vaters gesehen und jetzt wieder aufgesucht hatte. Mit alter und neuer Litteratur war er vielfältig vertraut, er las unaufhörlich, und stets zum Schreiben angeregt dichtete er auch leicht und schnell. Den Petrarcha hatte er, indem er ihn bloß lesen wollte, nebenher zugleich übersetzt, jedes Stück in der Vers- und Reimweise, die es im Italiänischen hatte, treu und

glatt, und dies in der unglaublich kurzen Frist nur eines Jahres. Aehnliche Versuche machte er auch mit griechischen und englischen Dichtern, alle aber nur zur eignen Ergötzlichkeit, ohne vor dem Publikum damit auftreten zu wollen. Als ein heitrer gefälliger Mann suchte er soviel als möglich auf meine Schlegel'schen Maßstäbe der ästhetischen Schätzung einzugehen, schauderte aber doch alsbald, und bekannte sich lieber als Eklektiker, der bei all und jeden, und also gewiß auch bei Schlegel, das Gute anerkenne, aber leider auch dem größten Genie bisweilen Unwerthes nachzusehen habe. Er hielt besonders auch auf die damals vielgeschmähte französische Litteratur, und pries mir unter andern lebhaft die Briefe der Frau von Sévigné, in deren Lesen er mit seiner Schwester grade begriffen war. Ich hatte jedoch für die reizende Ursprünglichkeit dieser lebensvollen Frau, in welcher die rasche Wahrheit zur geistreichen Laune wird, weder den erforderlichen Sinn, noch die zu ihrem besseren Verständnisse nöthige Kenntniß ihrer Zeit. Wegen Schiller führten wir große Streitigkeiten, Reinhold liebte ihn heftig, auch mir galt er wahrlich sehr viel, aber mein Urtheil war durch die Schlegel'schen Aussprüche befangen, und ich glaubte an deren Richtigkeit, selbst gegen mein Gefühl. Wollte dann Reinhold wieder die Schleiermacher'sche Uebersetzung des Platon nicht gelten lassen, sondern darin die Anmuth und Heiligkeit des göttlichen Philosophen vermissen, so bemühr' ich mich vergebens das Gegentheil darzuthun. Wir lebten in stetem Widerspruch, und doch eigentlich in bester Eintracht, Reinhold's ächtes und edles Gemüth, sein festes Maß und sein frischer Geist übten immer die versöhn-

lichſte, mildeſte Wirkung auf meinen oft irrig eingenommenen und leidenſchaftlichen Sinn.

Wilhelm Tiſchbein war aus Neapel, wo er lange Jahre als Direktor der Malerakademie in angeſehenen und glücklichen Verhältniſſen gelebt, der Kriegsunruhen wegen nach Deutſchland zurückgekehrt, und hielt ſich abwechſelnd in Eutin und in Hamburg auf. Er verabſcheute den Norden, fand dieſe Länder eigentlich nur für Bären bewohnbar, ſehnte ſich täglich nach Neapel zurück, und bejammerte ſein und ſo vieler liebenswürdigen und edlen Menſchen Geſchick, die gleich ihm verdammt wären, in dieſem winterlichen Klima zu leben, pries ſich und ſie aber doch glücklich, hier wenigſtens Ruhe nnd Ordnung des bürgerlichen Lebens zu finden, die freilich in jenem von der Natur begünſtigten Lande fehlten, nicht nur jetzt, ſondern auch ſchon vorher, ehe noch die franzöſiſchen Revolutionsſtürme dort eingedrungen. Er war in ſeinem Benehmen und in ſeinen Aeußerungen ſehr eigenthümlich, ſeine große Lebenserfahrung reſumirte ſich gern in Bildern und Sprüchen, die er dann humoriſtiſch auslegte, mit oft grillenhafter, doch immer ſinnvoller Laune, die gern didaktiſch wurde, ohne je langweilig zu werden. Für ſeine Jahre — er ſtand in den Fünfzigen — war ſeine Liebenswürdigkeit noch jugendlich, und die Empfänglichkeit ſeines Herzens wollte ſich nicht verbergen. Ich lernte ihn und ſeinen Neffen, den Maler Unger, in beſonders günſtiger Weiſe kennen. Wir trafen in einer Familie zuſammen, wo Tiſchbein von der Anmuth der Dame des Hauſes lebhaft ergriffen war, aber auch bald bemerkte, daß andre Beeiferungen ſchon begünſtigt wurden. Der Aeltere ſuchte den Jüngern nur leiſe zu be-

kämpfen, nur so weit, um abnehmen zu können, derselbe stehe auf sichrem Boden, und schloß sich dann freundlich dem Mitbewerber an, machte ihn geltend und erhob ihn soviel er konnte. Ich habe später diese Erfahrung in andern Beispielen noch oft wiederholt gesehen, und es scheint in solchem Benehmen ein gutmüthiges Selbsterkennen doch mit einiger Arglist wunderlich gemischt zu sein; damals aber empfand ich nur den Vortheil davon, und ließ mir ihn wohlgefallen. Wenn Tischbein von Neapel erzählte, von der reichen Natur und dem üppigen Leben, von den Geschichten des Hofes und den Sitten des Volkes, hörten wir ihm stets mit Vergnügen zu; weniger Beifall erwarben seine Lehren in Betreff der Thierphysiognomieen, auf welche er die menschlichen Gesichter zurückführen wollte, und dabei den Einen von uns ohne weiters als Schaf, den Andern als Hund, den Dritten als halb Schaf halb Esel bezeichnete, ohne mit diesen Namen im geringsten einen Schimpf verbinden zu wollen, der aber in der Schadenfreude der Anwesenden doch immer nahe genug schwebte. Aeußerst unterhaltend war das Durchmustern der Zeichenbücher, in die er wie seine großen Naturanschauungen und ernsten Stimmungen auch seine geistreichen Launen und Einfälle, seine seltsamen Anblicke und Begegnisse, mehr oder weniger flüchtig eingetragen hatte, und in deren Erläuterung und Nutzanwendung er unerschöpflich war. Goethe hatte unternommen, mehrere Darstellungen dieser Zeichenbücher mit anmuthigen Reimen zu begleiten; dieselbe Gunst erbat nun Tischbein auch von unsrer Dame, die vergebens betheuerte, sich dergleichen nicht anmaßen zu dürfen, sie mußte wirklich die Feder nehmen, und wurde der lästigen

Aufgabe nur dadurch frei, daß sie merken ließ, sie würde sich von mir helfen lassen; von dem Augenblick an war von der Sache nicht mehr die Rede. Wir besuchten Tischbein auch öfters in seiner Wohnung, um seine größeren Gemälde zu sehen. Sein neuestes, damals noch nicht fertiges Bild, Ajax und Kassandra, erregte allgemeine Bewunderung, besonders wurde Zeichnung und Färbung des reinen und zarten Leibes der Kassandra höchlich gerühmt; mir aber mißfiel, daß der Künstler einen gradezu sinnereizenden Eindruck darin beabsichtigt zu haben heimlich eingestand, und ich verhehlte nicht, daß mir das ganze Bild, wenn auch die technische Meisterschaft darin noch so sehr zu rühmen sei, als eine schwache Komposition und ohne innere Nothwendigkeit erscheine. Zu einem so verwegenen Urtheil hielt niemand mich berechtigt, und ich wurde übel dafür angesehen; man erblickte darin einen Ausbruch jener göttlichen Frechheit, zu welcher die Schlegel'sche Schule sich bekannte, und dieser sollt' ich nun einmal angehören! Tischbein, dem schon meine Stummheit und Kälte vor seinem Bilde verdrießlich gewesen, erhielt einige Kunde von meinem frevelhaften Tadel, und die geringe Anziehung, die zwischen uns Statt gefunden, schwand nun völlig. Ich sah ihn noch öfters wieder, und erkannte gern seine großen Vorzüge in Kunst und Leben, so oft sie mir als solche einleuchteten; allein mein aufrichtiges unbefangenes Gefühl für bösen Trotz und willkürliche Laune ausgegeben zu sehen, regte mich gegen die Andern auf, welche selber willkürlich und eigensinnig mir solcherlei beimaßen.

Der bedeutendste Mann, welchen ich in dieser Zeit sah, war ohne Zweifel Doktor Veit, ein aus Breslau

gebürtiger, in Hamburg ansässiger Arzt. Zwar verhielt er sich zu meinen medizinischen Vorstellungen noch problematisch; allein, er hatte strengwissenschaftlichen Grund und Geist, und sein tiefer, gebildeter Verstand führte ihn sicher und fest auch in Gebieten, die nicht gerade die seinigen waren. Ein Aufsatz von ihm über Pascal, auch manche mündliche Erörterungen, gaben mir einen hohen Begriff von seiner Einsicht, desgleichen mußte ich in ihm den Arzt dankbar verehren; gleichwohl ermaß ich seinen vollen Werth damals nicht, woran zum Theil seine scherzhafte und etwas Mephistophelische Manier Schuld war, die ihn als Hausarzt am wenigsten kleidete, und ihm auch oft genug völlig verunglückte. Daß ich in ihm einen Jugendfreund Rahel's zu schätzen, und seine gehaltreichen, mit ihr gewechselten Briefe einst kennen lernen würde, lag in jener Zeit mir ungeahndet noch verborgen.

Bei Viktor Ludwig Klopstock, dem Bruder des Dichters, führte mich ein Empfehlungsschreiben Fichte's ein, dessen Frau der beiden Brüder Nichte war. Erst ein Jahr war seit dem Tode des Dichters verflossen, dem ich einen begeisterten Hymnus gewidmet hatte, und ich bedauerte innigst, den Mann nicht mehr unter den Lebenden zu finden, den ich früher nur aus ehrerbietiger Ferne gesehen hatte, und mit dem ich nun unter so günstigen Umständen in nähere Bekanntschaft würde gekommen sein. Der Bruder, Herausgeber der Hamburger Addreß-Komtoir-Nachrichten und ich glaube dänischer Kommerzienrath, war ein guter alter Mann, der in behaglichen und geachteten Verhältnissen lebte, übrigens aber keinen Funken von Poesie hatte, und den Ruhm

und das Verdienſt des Sängers des Meſſias als einen Familienſchatz ehrte und feſthielt, ohne ſich eine nähere Würdigung deſſelben anzumaßen. Ich erfuhr durch ihn viele Einzelheiten aus dem Leben des Dichters, Urtheile aus deſſen letzten Jahren, in denen er durch ſchmerzhafte Krankheit und herben Mißmuth ſehr gelitten zu haben ſchien. Gar oft hab' ich in der Folge bedauert, ſolche Züge nicht gleich damals niedergeſchrieben, ſondern bloß dem Gedächtniß überlaſſen zu haben, das ſie nicht treu genug bewahrt hat!

Ein helleres Licht ſtrahlte mir auf, als Friedrich Heinrich Jacobi im Februar 1805 zum Beſuch von Eutin nach Hamburg kam. Er ſtand im Begriff Holſtein zu verlaſſen und ſich nach München zu begeben, wohin er als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften mit anſehnlicher Beſoldung berufen war. Wollte ich den berühmten Landsmann noch ſehen, der, ſchon ein Dreiundſechziger, aus dem nördlichen Deutſchland ſich für immer entfernte, ſo durfte ich dieſe Gelegenheit nicht verſäumen. Mehr aber, als der Landsmann, reizte mich in ihm der mit Fichte in Verkehr ſtehende, der von Fichte im Leben Nicolai's hoch anerkannte Geiſtgenoſſe, der Freund von Goethe, von Voß, von Jean Paul Richter und ſo vielen Andern. Ich faßte mir ein Herz und ging zu ihm. Mit ungemeiner Liebenswürdigkeit nahm er mich auf, er hatte meinen Vater kaum, aber noch ſehr wohl meinen Großvater gekannt; meine Beziehung zu Fichte und mein Eifer für die neuere Poeſie regten ſein beſonderes Intereſſe und ich darf ſagen ſeine lebhafte Neugier auf, denn es war das erſtemal, daß ihm ein Jünger aus jenem Kreiſe perſönlich

vor Augen ſtand, und dieſes lebendige Beiſpiel gab ihm einen offnen Blick in dieſe Zuſtände und Geſinnungen, von denen ſo viel Abentheuerliches im Schwange ging, und in ſein eignes Verhältniß zu denſelben, wie er denn kaum erwartet hatte, dort noch ſo gut zu ſtehen und ſo gerechnet zu werden, wie er an mir es erkennen mußte. Er führte mich zu ſeinen beiden Schweſtern, in welchen mich die niederrheiniſche Natur ſtärker anſprach, als in ihm, der in allgemeiner geiſtigen Bildung das Oertliche oder Provinzielle mehr überwunden hatte. Da er bei Sieveking's im Hauſe wohnte, wurde ich ſeinetwegen daſelbſt eingeladen, wo ich mich in einer großen gemiſchten Geſellſchaft von Herren und Damen fand, aber nicht ahndete, daß ich es war, auf den dieſe Verſammlung ihr Augenmerk vorzüglich richtete. Denn Jacobi hatte das Wunder erzählt, daß er unvermuthet einen Landsmann gefunden, der noch nicht lange von Berlin gekommen, und ein eifriger Schlegelianer ſei, und nun hatten es die Andern recht darauf angelegt, mich auf die Probe zu ſtellen. Jacobi redete mich über Tiſch bei allgemeiner Stille mehrmals ſehr liebreich an, und gab mir Anlaß mancherlei Urtheile zu äußern, weitere Geſpräche verknüpften ſich damit, und wiewohl alles in beſter Geſtalt und ohne eigentliches Gefecht ablief, ſo hatte das Ganze doch etwas von kriegeriſcher Demonſtration, bei welcher man die Truppen, die ſich ſchlagen könnten, wenigſtens hin und her rücken läßt. Mir fiel aber gar nichts bei der Sache auf, und mir ahndete nichts von der gefährlichen Rolle, in die man mich geſtellt hatte. Ich war freimüthig wie immer, und beſcheiden aus wahrer Achtung. Erſt viele Jahre nachher

ſagte mir Perthes, der auch zugegen und im Geheimniß geweſen, daß man mich habe auf's Korn nehmen und zum Uebermuth verleiten wollen, da man denn nachher um ſo leichter mich würde in Verwirrung und in mir die Schlegel'ſche Schule zu einer Niederlage gebracht haben. Aber Perthes meinte, ich habe mich damals vortrefflich aus der Sache gezogen, mit ſolcher ſchicklichen Haltung und gemeſſenen Gewandtheit, daß man mir nichts anhaben gekonnt, ſondern mit Verwunderung mich habe gelten laſſen. Er fügte hinzu, ich hätte ſchon damals meinen Beruf zum Diplomatiker völlig bewährt. Wenn ich dieſes Lob einmal annehmen ſoll, ſo trägt lediglich meine Unbefangenheit davon die Ehre, denn ich kann betheuern, daß ich weder Abſicht merkte noch hatte, und dieſe Wirkung einer Eigenſchaft, an deren Statt man meiſtentheils lieber Klugheit vorausſetzen will, habe ich noch oft zu meinem großen Vortheil, aber auch nicht ſelten zu meiner gänzlichen Verkennung, erfahren müſſen.

Bei wiederholten Einladungen und vertraulichern Geſprächen konnte ich Jacobi'n meine ganze Lage umſtändlich aufdecken. Er bewieß mir väterliches Wohlwollen, verſprach in München, wo ſich ihm ſo mannigfacher Einfluß eröffne, an mich zu denken, und hielt nicht für unmöglich, daß ich als geborner Pfalzbaier von der dortigen Regierung berückſichtigt würde. Vor allen Dingen ermahnte er mich zum Fleiß, zum immerwährenden, beharrlichen Fleiß, um, nach Seneca's Spruch, mit der Eile der Zeit durch die Schnelligkeit ihrer Benutzung zu wetteifern. An meinem Verlangen zum Griechiſchen nahm er um ſo erregtern Antheil, als

er sich in gleichem Falle mit mir befand, und den Mangel ausreichender Kenntniß dieser in neuere Bildung stets gewaltiger eingreifenden Sprache mit jedem Jahre schmerzlicher empfunden und nie ersetzt hatte. Mein Bemühen fand seinen ganzen Beifall, aber es dünkte ihn zu hart und schwer, ohne fremde Hülfe durch die Anfangsgründe sich durchzuringen, er machte mich mit dem Professor am Gymnasium und Direktor der Johannisschule, dem erst kürzlich von Kloster-Bergen hierher versetzten Doktor Gurlitt bekannt, und hoffte, es werde sich mit dem trefflichen gelehrten Mann ein Unterricht irgendwie verabreden lassen. Bald nachher reis'te Jacobi nach München ab, und ich habe ihn nicht wiedergesehen, noch mit ihm eine weitre Verbindung gehabt. Der edle Eindruck aber seiner schönen hohen Gestalt, der geistreichmilden Gesichtszüge, der eindringlich angenehmen Rede und der würdigen und feinen Weltbildung, kann mir niemals erlöschen. In seiner Erscheinung war die Vornehmheit eines Weisen und eines Staatsmannes vereinigt, wobei doch sein Gemüth einige Neizung verrieth, die auf einen, weder dem Geiste noch der Leidenschaft nach, völlig beruhigten Zustand deutete, welchen er gleichwohl in sich zu haben und nach außen darzustellen nicht aufgeben konnte. Sein persönlicher Umgang aber war so anmuthig und gewinnend, daß auch entschiedene Gegner, wie Tieck und Schleiermacher, ihren früheren litterarischen Urtheilen zum Trotz, bei persönlichem Besuch in München als seine innigen Verehrer von ihm geschieden sind.

Daß ich nicht früher daran gedacht, mich an Gurlitt zu wenden, und durch seine Vermittlung Privatunterricht

zu nehmen, läßt sich schwer begreifen, allein mir war es ungeprüft als eine Unmöglichkeit vorausgesetzt, daß in Hamburg noch außer Gurlitt ein tüchtiger Lehrer des Griechischen sein sollte, und für Privatstunden hätte sich in der That nicht sogleich Auskunft gefunden. Gurlitt schlug mir auch einen andern Weg vor. Er hatte als erfahrner Schulmann mein Bedürfniß schnell übersehen, und meinte die Hauptsache sei, mir baldigst und gründlich über das hinwegzuhelfen, was die Knaben mit Leichtigkeit und Erfolg mechanisch lernen und einüben, was aber ältere Personen, eben weil sie es anders treiben, nur höchst schwierig und unvollkommen sich anzueignen pflegen. Der Vortheil der strengen Schule, behauptete er, lasse sich nur durch sie selbst erlangen, und er rieth mir sie durchzumachen, und mich unter die Knaben auf die Schulbank zu setzen. Fast gegen seine Erwartung, aber zu seiner leuchtenden Freude, entschloß ich mich auf der Stelle dazu, machte mir vier Stunden wöchentlich frei, und besuchte in denselben die unterste griechische Klasse, welche der Konrektor Biesterfeld hielt, ein alter, liebreicher und kundiger Mann, der sein Geschäft mit treuem Fleiß und stiller Hingebung führte. Mich kostete es gar keine Ueberwindung, aber auch gar keine, mich als Mitschüler in der Reihe kleiner Knaben zu finden, und im Lernen mit ihnen ganz gleich zu gehen. Die Andern aber konnten es nicht genug preisen, daß ich als Zwanzigjähriger, der schon selbstständige Verhältnisse habe, Dichter und Schriftsteller sei, aus reinem Eifer für die Sache einen solchen Entschluß habe fassen können, und namentlich wußte Gurlitt seine Zufriedenheit und seinen Stolz, daß ihm dies zugekommen, nicht freudig genug

auszudrücken, noch oft genug zu wiederholen. Der Erfolg rechtfertigte das Unternehmen glänzend, ich machte die schnellsten Fortschritte, und sah mich in die Geläufigkeit der grammatischen Formen und in das Lesen und Verstehen hineingekommen ich wußte selbst nicht wie. Für meinen Eifer und Fleiß gab es keine Gränze, als die von meiner häuslichen Lage bedingte; diese jedoch drängte leider überall sehr nahe. Wirkliche Arbeit oder ernstliche Aufgaben des Leistens hätten mich beschäftigt und zerstreut, aber der gesellige Müssigang, dem ich nicht entgehen konnte, drückte schwer auf mir, und ich wollte oft verzweifeln, wenn ich die schönen Tage mit Nichtsthun oder gleichgültigen Vergnügungen hingehen sah, und bei mir bedachte, was alles ich in solchen Stunden hätte thun können! Ganz mein waren nur die der Nacht, die ich redlich nutzte, soweit es meine Gesundheit erlaubte, deren öftere Störungen mich sehr quälten.

Mit den näheren Freunden unterhielt ich lebhafte Verbindung; daß aber Koreff und Theremin auf meine heißen Briefe nicht antworteten, betrübte mich sehr, spornte mich indeß auf der andern Seite, ihnen durch die That zu zeigen, daß ich ihres Antheils zum wenigsten würdig sei. Die herrlichste Freude war mir in dieser Zeit von Berlin her zugedacht. Neumann hatte durch den Sturz des Cohen'schen Hauses seine bisherige Stellung eingebüßt, des Lebens und Treibens mit Klaproth war er längst überdrüssig, und die Versuchung denselben auf einer Reise nach St. Petersburg, wohin er von der dortigen Akademie der Wissenschaften berufen war, zu begleiten, und von dort mit weiteren Reisen und Studien nach Asien vorzudringen, konnte ungeachtet

der verſprechendſten Aufforderungen nur gering ſein, beſonders nach der völligen Durchſchauung eines Karakters, der in ſo vertrautem Zuſammenleben ſich keinen Zwang auferlegt, und in Betreff ernſtlich zu knüpfender Verhältniſſe die gerechteſten Bedenken und Zweifel nur gehäuft hatte. Neumann beſchloß daher, ſich von Klaproth zu trennen, und zugleich von Berlin wegzugehen, wo der Aufenthalt ihm verleidet, und ihm in keiner Art eine günſtige Ausſicht eröffnet war. Sein Vormund hatte ihm eben eine Summe übergeben, mit welcher er nun ſchalten konnte, und wiewohl er entſchiedenen Drang zu den Studien hatte, ſo glaubte er doch fürerſt noch die Sicherheit ſeiner Gegenwart und Zukunft durch einigen Erwerb mehren zu müſſen; er kam deßhalb nach Hamburg, und hoffte eine neue kaufmänniſche Beſchäftigung oder auch eine Erzieherſtelle zu finden, bis dahin aber ſeine Tage und auch nachher ſeine freien Stunden mir und den Büchern zu widmen. Er hatte ſich in neuern Sprachen ſehr gut umgeſehen, und war beſonders des Engliſchen und Italiäniſchen mächtig, in den alten aber ſehr fremd, und ging daher beſonders darauf aus, ſich dieſe anzueignen. Gleichzeitig mit Neumann war auch Chamiſſo unruhig in ſeinem ſtockenden Militairverhältniſſe geworden, und wünſchte daſſelbe, welches er noch hemmender fand, als unſre Lagen, ebenfalls mit einem Lehreramte zu vertauſchen, wozu ſogar meine eigne Stelle, die ich in kurzem aufzugeben ſchon gewiß war, in Vorſchlag kommen durfte. Neumann aber, gedrängter zugleich und freier, entſchied ſich raſch, und kam gegen Ende des März nach Hamburg. Mit welchem Entzücken nahm ich ihn auf, welch' erhöhtes Leben brachte mir

seine Gegenwart! Jetzt war ich wieder in unmittelbarem Zusammenhange mit allem, was ich in Berlin gewonnen hatte, und alles, was mich in Hamburg umgab, wurde mir freundlicher. Auch er schien unser Zusammensein als ein Glück zu empfinden, und vermehrte dadurch das meinige. Er fand mich übrigens in dem angedeuteten Zuge des Griechischlernens, und säumte nicht, sich anzuschließen, ich führte ihn zu Gurlitt, der einen zweiten Schüler dieser Art mit freudiger Verwunderung aufnahm, und ihm denselben Gang wie früher mir, anwies. An eine Stelle zum Erwerb oder Unterkommen wurde nun nicht gedacht, sondern bei sparsamer Lebensart sollte vor allem jetzt das Lernen betrieben sein. Auch mit meiner Schwester, mit meinen Freunden, und besonders mit der Familie Hertz machte ich ihn bekannt, und in der letztern konnte er an meinen geselligen Mußestunden, so wie an Landfahrten und Spazirgängen beliebig Theil haben. Da so viele Zeit nothwendig der Unterhaltung verbleiben mußte; welche keinen griechischen Sprachreifer, wohl aber mancherlei Litterarisches in sich aufnehmen konnte, so ließen wir es an diesem nicht fehlen, lasen und besprachen Goethe, Tieck, Shakspeare, Cervantes, die Europa von Friedrich Schlegel und mit manchen andern Erzeugnissen auch die eines eben unter dem Namen Pellegrin auftauchenden Dichters, dessen Erstlinge August Wilhelm Schlegel herausgegeben hatte. Die Frauen des Hauses ließen sich dergleichen Gegenstände gern gefallen, eifrig aber ging meine Schwester darauf ein, welche mich schon an meinem Geburtstage mit einer Sammlung eigner Gedichte angenehm überrascht hatte, in welchen ein zarter, einfacher Sinn sich klar und glücklich ausdrückte.

Gegen Ende des Mai hatten wir eine Gelegenheit unſre Faſſung und Standhaftigkeit bei einer harten Anfechtung darzuthun. Die bisherigen ungünſtigen Rezenſionen unſrer Almanache hatten uns mehr oder minder verdroſſen, aber nicht kränken dürfen, da ſie von keinem Orte herkamen, den wir anerkannten, ſondern im Gegentheil meiſt von ſolchen, denen wir zuerſt uns als Feinde gezeigt. Wir tröſteten uns mit unſrem eignen Bewußtſein und mit der ausgeſprochenen oder vorausgeſetzten Zuſtimmung der Häupter, welchen wir als erwählten Führern angehören wollten. Die neue jenaiſche Litteraturzeitung, das Blatt, bei welchem Goethe an der Spitze ſtand, Auguſt Wilhelm Schlegel, Bernhardi und ſogar Werner mitwirkten, und welches überhaupt als das Organ des raſchen geiſtreichen Fortſchreitens galt, hatte bisher über uns geſchwiegen, wir dachten, wenn daſſelbe nur erſt von uns ſpräche, ſo würde damit unſre litterariſche Empfehlung vollendet ſein. Jetzt brachte die jenaiſche Zeitung uns ihren Spruch, aber wie ſollten wir überraſcht werden! Nicht mit Einer Rezenſion, wie gewöhnlich, ſondern ausnahmsweiſe gleich mit zweien, einer kürzern und einer ausführlichern, durch zwei verſchiedene, in ätzender Schärfe wetteifernde Rezenſenten, wurden wir abgefertigt, für flache, talentloſe Nachahmer der Schlegel erklärt, als abſchreckende Beiſpiele der traurigſten Verirrung aufgeſtellt, gänzlich verworfen, und zuletzt noch durch ein Spottſonett grimmig verhöhnt! Das war mehr, als wir verdient hatten; in manchen Beſchuldigungen war die Ungerechtigkeit offenbar, der Tadel auf äußern Schein begründet, z. B. die Bezeichnung einiger Gedichte in unſrem Almanache durch Sternchen wurde

für eine schlechte Nachäfferei des Schlegel-Tieck'schen Musenalmanachs ausgegeben, wo auch solche Sternchen vorkämen, wobei der Rezensent freilich nicht ahndete, daß jene wie diese grade ein- und dieselbe Person verdeckten, nämlich Fichte'n. Ich hielt die Litteraturzeitung selbst, und bekam die Blätter ganz frisch von der Post. In solcher Lage befindet man sich wohl selten, wir sahen einander an, zergliederten das Gesagte, und jemehr wir Stoff darin zum Widerspruche fanden, um desto schlimmer stellte sich die Thatsache, daß wir gerade von dorther so arg mißhandelt waren. Unter den entfernten Freunden richtete diese geplatzte Bombe nicht geringe Verwüstung an, Koreff war höchst unwillig, Theremin konnte nach Jahren noch seine schmerzliche Empfindlichkeit nicht verläugnen, Robert verschwor in seiner Unlust alles fernere Druckenlassen, Chamisso war wenigstens arg verstutzt. Was mich über die Mißempfindung schneller hinweg hob, war der Eindruck, welchen die Sache nach außen machen wollte. Ein Uebelwollender hatte sich die einzelnen Blätter am Tage ihrer Ankunft verschafft, und sie in unsrem Hause anonym abgegeben. Man verstand soviel, daß uns darin sehr weh gethan sei, wollte mit zarter Schonung alles in Stillschweigen vorübergehen lassen, und war voll ängstlicher Sorge, bis ich selbst von der uns zu Theil gewordenen Geißelung zu reden anfing, und ich nun auch jene Bosheit und dieses Mitleid erfuhr. Das aber setzte mich gleich in gerüstete Verfassung, ich konnte jenen üblen Willen verachten, und bedurfte dieser bedauernden Schonung nicht; mit Heiterkeit bot ich den forschenden Blicken und lispelnden Gereden den überlegensten Trotz, und mir war

wirklich so zu Muth, daß ich mich über das ganze Ereigniß ernsthaft und scherzend weit hinaussetzen konnte. Veit, der vielleicht mit etwas Schadenfreude mich gebeugt zu sehen erwartet hatte, und mich so guter Dinge fand, urtheilte gleich geringer von dem, was so wenig erschüttert hatte, und Reinhold lachte nur mit uns über die uns widerfahrne Ehre. Denn auffallend zeigte sich von den bösen Rezensionen durch Rückschlag sogar eine günstige Wirkung, wo wir sie am wenigsten erwartet hatten. Richtung und Gang der neuen jenaischen Zeitung waren keineswegs allgemein gebilligt, geheim und öffentlich standen dem neuen Geiste viele durch Gelehrsamkeit und Würden achtbare Männer entgegen, und weit entfernt, daß wir z. B. bei Gurlitt durch den Tadel von Jena her verloren hätten, stiegen wir dadurch bei ihm, und der alte wackre Ebeling meinte, daß wir zu gut wären, um der neuen Schule anzugehören, und uns derselben nun völlig entschlagen sollten.

Aber ganz und gar nicht war das unsre Meinung. Ein Brief von Friedrich Schlegel aus Köln erfrischte und bestärkte in dieser noch mehr das Vertrauen, welches uns nach dieser Seite zog. In einem Hefte der Europa hatte Schlegel die litterarische Anfrage ergehen lassen, ob und wo die deutsche Uebersetzung, welche Adam Olearius, wie die Vorrede zu Meninsky's Lexikon erwähne, von dem Gulistan und Bostan des Dichters Saadi aus Persien mitgebracht habe, vielleicht handschriftlich noch vorhanden sei? Der Zufall aber hatte mich diese Uebersetzung gedruckt auffinden lassen, und ich nicht versäumt dies zu melden, indem ich zugleich unsren Almanach übersandte und von unsren Bestre-

hungen umständlichen Bericht gab. Hierauf nun antwortete Schlegel sehr freundlich und wohlmeinend, billigte unsre Studien, weniger unsre Poesie, indem er, wie schon früher Fichte, statt kleiner lyrischen Stücke, bei welchen noch überdies die Gefahr walte, daß sie nach und nach bloß Wiederholungen ihrer selbst würden, größere Arbeiten verlangte; und wiewohl seine Worte eher abschreckend als aufmunternd zu deuten waren, so dankte ich sie ihm, der ernsten Meinung und des gewichtigen Inhalts wegen, doch von ganzem Herzen, und fand mich durch solchen Zuspruch mehr geehrt, als durch Schmeichelei oder Schonung. Der Brief wurde auch den Freunden ämsig mitgetheilt und von allen hoch aufgenommen, hatte jedoch in Betreff unsrer Gedichte keinen hemmenden Einfluß, wir machten lyrische nach wie vor, je nachdem der Tag sie gab und erlaubte, und verschoben größere Plane auf künftige Zeit. —

Ich zog bei Neumann ein, und wir befanden uns zwar in einiger Enge, aber doch ganz gut. Ungehemmten Eifers warfen wir nun mit allen Kräften uns auf das Griechische, und nahmen jede Gelegenheit wahr, die sich unsrem Verlangen darbot. Wir ließen uns förmlich zu Mitgliedern des Gymnasiums aufnehmen, besuchten aber hauptsächlich die Lehrstunden des Johanneums. Zum erstenmal genoß ich frei und ungetrübt das hohe Glück, ohne Hemmung und Ablenkung die herrlichsten Geisteswege zu durchschreiten, zu welchen heiße Neigung und tiefes Bedürfniß mich schon so lange Zeit hindrängten, wie keine Jugendleidenschaft es heftiger zu andern Gegenständen gekonnt hätte. Die schönen Sommertage waren es jetzt mir dadurch erst recht, daß ich, dem

Freunde gegenüber, im Genuß aller Lockungen des lichten und milden Wetters, aber durch noch höheren Reiz gefeſſelt, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend angeſtrengt über den Büchern ſitzen konnte, und ich empfand in dem beharrlichen, nachdrücklichen Fleiß eine Befriedigung, ein Wohlſein und Gedeihen, wie ſie nicht oft im ſo vielfach geſtörten Leben erreicht werden. Die Wochen, welche uns auf dieſe Weiſe dahin floſſen, gehören gewiß zu den beſten, die wir gelebt haben. Warum konnten ſie nicht ungehemmt ſo fortdauern und ſich zu Jahren aufreihen? Weiß der Himmel, was hier dem klaren Aether ſich wieder als Streifgewölk einſchleichen durfte, aber dieſer Zug von Tagen wollte ſich nicht in's Unbegränzte fortführen laſſen. Nicht daß wir aufgehört hätten, fleißig und eifrig zu ſein, keineswegs! Aber der friſche, grade Hauch, der in unſre Segel blies, der uns raſch und freundlich auf hoher Fluth unſren Sternen zuführte, dieſer Glückswind, der zugleich in und um uns wehte, hatte etwas von des Wetters Wandelbarkeit, wie er von deſſen Schönheit hatte. Der Erfolg würde außerordentlich geweſen ſein, hätten wir ſo fortfahren können, denn zum Erſtaunen ſahen wir uns die ſchäumenden Wogen durchſchneiden und die Strecken des Weges hinter uns laſſen; ich kann ſagen, daß dieſer Ruck mir für alles weitre Studium den eigentlichen Durchbruch gegeben. Wir hatten Uebungen in Lateinſchreiben, hörten Vorträge über den Cicero vom Redner, über den Livius, dann über Homer's Ilias, über den Herodotos, und bald auch über den Pindar, die Satiren des Horaz und den Plutos des Ariſtophanes. Wir waren ſolchergeſtalt auf einmal mitten in das Wogen-

gedränge des Alterthums verſetzt, und mußten wacker arbeiten, um ſchwimmend im Strom zu bleiben. Gurlitt hatte ſeine Freude daran, und half uns wohlwollend und einſichtsvoll mit Rath und That. Der Homer war mir nach Inhalt und Farbe nicht mehr ſo neu, daß ich ihm eine erſte Liebe jetzt erſt hätte zuwenden können, aber ein wachſendes Verſtehen im Zauber dieſer herrlichen Sprache und im Reize der beflügelten Hexameter ſich anzueignen, war eine beſtändige Luſt, ein überbelohntes Bemühn. Stärker noch zog diesmal der gute Herodotos meine Neigung an, den ich zuerſt hier und gleich in ſeiner urſprünglichen Anmuth und Lieblichkeit kennen lernte. Die Erzählung des griechiſchen Freiheitskriegs gegen die Perſer entzückte mich, ich eilte aber der Schule, wo dieſer Abſchnitt grade geleſen wurde, weit voran, und ſuchte in den Autor von mehreren Seiten zugleich einzudringen, wozu ich mir auch die Weſſeling'ſchen und Valckenaer'ſchen Anmerkungen, in welchen ich das eigentlich philologiſche Weſen näher beſchauen lernte, zu Hülfe nahm. Mit dem Lateiniſchen mocht' ich mich weniger befaſſen, und die gebildeten Horaziſchen Sermonen wurden neben den gewaltigen Griechen mir faſt peinlich.

Das Erſte, was den gleichmäßigen Gang unſres Fleißes und unſrer guten Stimmung gewaltſam erſchütterte, war eine unerwartete Todesnachricht aus Berlin. Die reizende Karoline Lehmann hatte den Wünſchen ihrer Eltern nachgegeben, dem alten Muzio Clementi ihre Hand gereicht, und mit ihm eine Reiſe nach Italien gemacht. Eben war ſie nach Berlin zurückgekehrt, um ihre Niederkunft zu halten; ſie brachte einen Knaben zur

Welt, der am Leben blieb, während sie selbst in den Armen ihrer mütterlichen Freundin Cohen unrettbar verscheiden mußte! Auch Fremde, welche nur davon hörten, widmeten dem traurigen Ereigniß und seinen näheren Umständen eine wehmüthige Theilnahme. Uns Freunden war es die schrecklichste Bestürzung, am schrecklichsten für Neumann, dessen tief im Herzen getragene Neigung ich erst jetzt erfahren sollte, indem ich von Chamisso den Auftrag erhielt, ihm die Nachricht schonend beizubringen. Ich benahm mich dabei auf eine abenteuerliche und gewagte Weise, führte den Freund und noch einen guten Gesellen, der uns gerade genehm sein konnte, zu einer Abendgasterei, wie bisweilen in Berlin gepflogen worden, und wobei der süße Wein nicht gespart blieb. Wir sprachen dabei viel Ernsthaftes und Kräftiges, lasen auch mancherlei Gedichte, die Todtenopfer von W. Schlegel, die Euphrosyne von Goethe, das Lied von Novalis: „Lobt doch unsre stillen Feste." Als die gespannte und schon ahndungsvolle Erregtheit die Spitze erreicht hatte, brachte ich das Heil und Andenken aller uns Entschlafenen heftig aus, und nachdem Neumann zagend — denn er wußte, daß mir von Berlin ein Brief zugekommen war — angestoßen hatte, zerschmetterte ich die Gläser, sagte den Namen, dessen Andenken wir gefeiert hätten, und las nun den ganzen Inhalt des Briefes vor. Unaussprechlich war der Jammer, wir brachten den Unglücklichen unter Wehklagen heim. Die Geliebte war ihm, so lange sie noch lebte, nicht völlig geraubt gewesen, jetzt erst fühlte er sie ganz verloren, und drückte dies herzzerreißend aus. Eine ganze Nacht durchwimmerte er, bis ihn am Morgen der Schlaf überwältigte. Dann

aber konnte er ſich gekräftigt aufrichten, der Schmerz hatte ſeine höchſte Gluth gehabt, gegen welche körperlich und geiſtig ein ſchmerzlinderndes Opium im voraus genoſſen war, und ſo dauerte er nur noch in ſchweigender Wehmuth fort, keine Klage tönte mehr, und mit neuem Entſchluſſe, dem bald Heiterkeit folgte, wandte ſich der Sinn zu erhöhtem Fleiß und Geiſtesſtreben. Hinterher mußt' ich mich wohl fragen, ob ich nicht in dem kühnen Wagniſſe, das zwar den wirkſamſten Erfolg und den innigſten Dank erwarb, dennoch freventlich mit dem Freunde geſpielt? und mir iſt noch jetzt nicht wohl dabei, wenn ich mir die Sache in ihrer nicht zu läugnenden Trübheit vergegenwärtige; allein ich muß zu meiner Entſchuldigung ſagen, daß ich eigentlich keiner Ueberlegung folgte, und von jeder Aufführung eines Spiels weit entfernt war, ſondern durch Stimmung und Umſtände ſchrittweiſe getrieben wurde, und nur das Ausgehen beſtimmt gewollt, und das Vorleſen auf gut Glück bereitet hatte. Der Begleiter und Zeuge, welchen der Zufall herbeigezogen, und deſſen antheilvolle und doch fremdhafte Gegenwart nur zum Maßhalten wirkte, war Löbell, ein Bekannter Neumann's aus Berlin, der kürzlich dorther gekommen war, begeiſtert von Fichte's Philoſophie und von den Alterthumsſtudien, denen er zu lieb auch bald wieder von Hamburg, wo für ſeine ſonſtigen Zwecke keine Ausſichten waren, nach Halle abging.

Wir konnten mit den zahlreichen Mitſchülern nicht täglich zuſammen ſein, ohne alsbald diejenigen unter ihnen ausgefunden zu haben, mit denen eine geiſtige Annäherung möglich war. Dieſe gelehrte Schule hegte in ihrer ſtillen Tüchtigkeit mehr wackern und ausgezeich-

neten Geist, als wir je vermuthet hätten. Zuerst habe ich Karl Sieveking zu nennen, den jetzigen Syndikus seiner Vaterstadt, der schon damals durch seine Bildung und vielfache Kenntnisse sich bemerkbar machte, so z. B. hatte er zu Lust und Uebung eine Tragödie des Aeschylos metrisch übersetzt; ferner Middeldorpf, der jetzt Professor der Theologie in Breslau ist, und schon damals seine Vorliebe für das Hebräische zeigte; dann wäre Emanuel zu nennen, der später ein tüchtiger Schulmann im Preußischen geworden, Noodt, erst Prediger in Berlin und dann in Hamburg, Moldenhawer, Arzt in Berlin, und manche Andre.

Zu wahrhaft innigem Verein aber gelangten wir mit David Mendel, einem stillen und scheuen Jüngling, der aber von tiefer Gluth erfüllt war. Aus Göttingen gebürtig, war er mit Mutter und Schwestern früh nach Hamburg gekommen, wo er den Schulstudien fleißig oblag. Sein Aeußeres war ganz vernachlässigt; die Sinnenwelt hatte für ihn keinen Reiz, bot ihm kein Vergnügen, keine Zerstreuung, ja kaum einen Gegenstand, und er suchte in seinem Innern Ersatz für all' diese Entbehrungen. Er besaß in den alten Sprachen große Geläufigkeit. Das Griechische hatte ihn auf den Platon geführt, und seit er diesen gefunden, saß er nun und studirte ihn unablässig, besonders die Bücher vom Staat, deren Ideen er ganz in sich aufnahm und verarbeitete. Es gereicht dem würdigen Gurlitt zur Ehre, und zeugt von dem bessern Geiste, der unter seiner Leitung die hamburgische studirende Jugend beseelte, daß David Mendel, bei solchem Aeußern und solcher Eigenheit, wegen seines Wissens und Eifers wahrhaft geach-

tet wurde, worin die angesehensten und grade nach außen stattlichsten Mitschüler das Beispiel gaben. Sein philosophischer Eifer verband sich leicht mit unsrem poetischen, beide waren in ihrer Unreife einander ähnlich genug. Er zog uns in seine Platonischen Kreise hinein, und wir gewannen wenigstens an Kenntniß und Uebung des Griechischen, so wenig ihm selbst an der Sprache als solcher etwas gelegen war; dafür brachten wir ihm manchen Funken und Strahlen aus der neuern Litteratur zu. Für den griechischen Staat, für die griechischen Religionsvorstellungen, überhaupt für das griechische Leben, war er leidenschaftlich eingenommen, ebenso für die französische Freiheit und Gleichheit, von deren Erscheinungen er genug wußte, um sich als erklärten Anhänger der Girondisten zu bekennen, als welche mit Geist und Tugend einen Freistaat gewollt, und für ihre Ideen größtentheils das Leben geopfert hätten. Dergleichen Besonderheit erregte Kopfschütteln, wie auch die ungemeine Liebe zum Platon, welche zwar nachgesehen, aber doch als Schwärmerei mißbilligt wurde; sie dauerte jedoch beharrlich fort, und schloß nach und nach auch andre Philosophen, besonders die Pythagoräer, mit ein, von den Neuern Spinoza und Fichte. Niemals vielleicht war mehr spekulativer Drang bei weniger spekulativem Talent, denn im Grunde, wie die Folge gezeigt, mangelte dies ganz, wenn auch ein achtungswürdiger und begeisterter Eifer für das erkannte Gute sich immerfort bewährte. —

Unser poetisches Treiben blieb nicht hintangesetzt. Ein dritter Jahrgang des Grünen sollte erscheinen, und die Beiträge kamen von allen Seiten reichlich; wir sandten

aus Hamburg außer den unsrigen auch von Reinhold und von meiner Schwester mehrere, in Berlin wurden ihrer ein paar von Bernhardi, sehr vorzügliche von Baron von Fouqué, unter dem Namen Pellegrin uns schon bekannt und geehrt, und selbst von dessen Gattin einige erlangt. Die Rezensionen hatten also weder uns abgeschreckt, noch Andre gegen uns verschüchtert; im litterarischen Kreise standen wir nur günstiger, aber vom Publikum freilich noch immer sehr fern; so daß der Verleger nicht sonderliche Bereitwilligkeit zeigte.

Inzwischen waren die Ferien herangekommen, und wenn auch unser Fleiß damit keine Unterbrechung erleiden sollte, so entbehrte derselbe doch der gewohnten Leitung und Anregung. In dieser Zeit sahen wir oft sehnsüchtig nach Berlin. Im südlichen Deutschland hatte sich ein gewaltiger Krieg zwischen Franzosen und Oesterreichern entzündet, auch in unsren Gegenden waren kriegerische Andeutungen und Gerüchte, und auf Preußens Entschließung harrte man in größter Spannung. Da kam unerwartet die Nachricht, das Regiment, in welchem Chamisso stand, habe Marschbefehl, und werde an einem bestimmten Tage ins Feld rücken; wir konnten den Freund, wenn wir sogleich reisten, noch eben zum Abschied umarmen. Dies berechnen, unsre Bündel packen und den Postwagen besteigen, war Sache weniger Augenblicke. Wir kamen im schönsten Herbstwetter dort an, ich einen Tag später als Neumann, denn ein Abenteuer, das ich mir zugezogen hatte, zwang mich den Umweg über Potsdam zu machen. Wir kehrten bei Chamisso ein, wo wir durch andre Gäste das Zimmer zwar schon beengt, aber noch Raum genug für uns fanden. Ein

Kandidat von der französischen Kolonie kam Abends und nahm seine Herberge bei Chamisso auf einem Strohlager, und Professor Bourguet, ein nicht ungeschickter Chemiker, aber durch Unordnung und Schulden verdorben, war schon zufrieden, auf einem Schemel, in die Ecke des Zimmers gedrückt, die Nächte sitzend durchzubringen. Den Tag über war niemand zu Hause, mit der Dunkelheit aber bevölkerte sich der Raum mehr und mehr mit uns seltsamen Nachtvögeln. Von dem Ausmarsche war es noch still, und wir durften einigen Wochen ungestörten Zusammenseins glücklich entgegensehen. Wir eilten zu Mad. Cohen, wo wir noch alles im vorigen Gange fanden, zu Eberty, Bernhardi, Fichte, der von Erlangen in Berlin zurück war, zu den andern Freunden und Freundinnen, und des Wiederanknüpfens, Austauschens, Berichtens und Verabredens gab es die Fülle.

Ein politisches Ereigniß erschütterte unvermuthet ganz Berlin und auch unsre Kreise auf das heftigste. Eine französische Truppenmacht, eilig aus dem nordwestlichen Deutschlande zu dem großen Heere Napoleons gegen die Donau hinziehend, hatte in Franken den kürzesten Weg unangefragt über das preußische Gebiet genommen, und durch diese Verletzung einen allgemeinen Schrei des Unwillens und der Rache in Preußen aufgeregt. Was bis dahin noch völlig zweifelhaft geschienen, daß Preußen an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen würde, mußte jetzt als ausgemacht gelten. In Berlin schrie alles laut von verletzter Nationalehre, von blutiger Vergeltung, und von kriegerischen Machtgeboten, welche dem unfehlbaren und raschen Siege folgen müßten. Die bisher langsamen Rüstungen und Bewegungen wurden jetzt

kräftig beſchleunigt, die Truppen zogen ſich zuſammen, Chamiſſo mußte jeden Augenblick gewärtig ſein, daß auch ſein Regiment Berlin zu verlaſſen hätte. Unſer ſchwacher Antheil an dem politiſchen Treiben hatte ſich bisher ſchon immer auf der Gegenſeite Napoleons gehalten, auch für Preußen fühlten wir einige Zuneigung, und das geſammte Deutſchland ließ uns auch nicht gleichgültig. Allein zu einem wahren politiſchen Eifer, der ſich ausſchließlich und den ganzen Tag mit politiſchen Nachrichten und Verknüpfungen beſchäftigen mag, hatten wir es noch lange nicht gebracht, das allgemeine und einzige Geſpräch von Krieg und Staat langweilte uns, und wir ſuchten vergebens unſre ſchönen Stimmungen und Geſellſchaften wiederzufinden, die wir uns auf dieſem geweihten Boden zu erneuern gehofft. Für Begeiſterung und Empfindſamkeit war keine Stätte, alles drängte zerſtreut und zerſtört in's Weite. Chamiſſo ſollte uns auf ungewiſſe Zeit und zu unſichrem Geſchick entzogen werden, ſeine Studien waren aufgehoben, die Poeſie trat in den Hintergrund. Kaum daß wir bei Madame Sander ein paar litterariſche Abende hatten, wo unter andern das Kreuz an der Oſtſee von Zacharias Werner zur Vorleſung kam, uns aber wenig Geſchmack abgewann. Hier ſah ich auch den Profeſſor Darbes wieder, der ſeine Laune und Zutraulichkeit unverändert erhielt. Den ſchwediſchen Geſchäftsträger und nachherigen Geſandten Guſtav von Brinckmann, der dieſen Kreis oft beſuchte, ließ mich der Zufall ſtets verſäumen, und ich habe nachher niemals wieder Gelegenheit gehabt ihn zu ſehen; ſeinen Gedichten mußten wir einen hohen geiſtigen Flug und große Kunſtfertigkeit des Versbaus zugeſtehen, nur

vermißten wir den Schwung und Ton der Romantiker. Dagegen sah ich den Dichter des Lacrimas, Wilhelm von Schütz, den ich schon früher persönlich gekannt, jetzt in freundschaftlicher Annäherung wieder; hier fanden sich denn freilich alle Arten und Unarten der Schlegel'schen Schule zusammengedrängt!

Chamisso's Abmarsch aber verzögerte sich auf's neue ganz unbestimmt, und wir unsrerseits durften nicht länger säumen, unsre abgebrochenen Studien wiederaufzunehmen. Wir schieden von unsrem Freunde, kamen wohlbehalten wieder in Hamburg, und schickten uns sogleich zu neuem Fleiß an.

Wir lasen ungefähr dieselben Autoren in der Klasse weiter, griffen aber auch nach eigner Lust und Wahl noch dies und jenes an, was außerhalb des vorgezeichneten Weges lag. Ich übersetzte z. B. die Epigramme Platon's und noch viele andre aus der griechischen Anthologie, wobei das Metrische nicht immer leicht, oft gar nicht zu überwinden war. Auch einzelne Erzählungen des Herodotos versuchte ich deutsch wiederzugeben. Auch die Lust an den ältern Lieblingen kehrte bisweilen zurück; Schiller's Uebersetzung der Phädra hatte den Racine aufs neue zu hohen Ehren gebracht, ich nahm seinen Britannicus wieder vor, eine Uebersetzung in Jamben gedieh indeß damals nicht weit über den ersten Akt, der in Feßler's Eunomia gedruckt wurde. Es geschah bei uns immer vielerlei zugleich, und wurde auch immer viel gewonnen, die Fortschritte waren fühlbar und wurden stets gelobt; aber dennoch, sei es, daß wir unruhiger geworden waren, und schon zu sehr nach der Universität hinausblickten, oder daß die Stufe selbst, auf

der wir uns befanden, weniger heitre Befriedigung gewähren konnte, genug, in solchen Strom und in solches Glück des Fleißes, wie uns die Mitte des verflossenen Sommers gebracht hatte, konnten wir nicht wieder hineinkommen, und zu dem abgeschlossenen Ringe jener Tage wollte mit aller Arbeit kein ähnlicher sich schmieden lassen, wenn auch jetzt, wie späterhin, die gute Anwendung und der gute Ertrag der Zeit uns im Einzelnen gar nicht mangelten.

Wir waren kaum eine Weile in Hamburg zurück, als der hingehaltene Ausmarsch der Truppen von Berlin nun dennoch unerwartet erfolgte, und ein lebhafter Briefwechsel mit Chamisso unsre Theilnahme stärker auf die Truppenbewegungen und die Kriegsereignisse hinzog. Die Siege Napoleons erschreckten uns, aber die Wünsche für die Gegenseite wurden auch leicht irre, und wenn wir uns die tapfern französischen Soldaten einen Augenblick wieder als die Kämpfer der Freiheit denken durften, wandten wir ihnen gern unser Wohlgefallen zu. Das zweifelhafte Benehmen Preußens hielt uns eine Weile gespannt, ging aber bald aus dem kriegerischen Drohen in friedliche Ausgleichungen über. Die Truppen indeß kehrten nicht sofort in ihre Standorte zurück, und anstatt nach Berlin, sah Chamisso am Ende der mancherlei Herumzüge sich zur Besetzung der hannöverschen Lande mit bestimmt, wo sein Regiment in die Festung Hameln zu stehen kam. Seine Entfernung ließ in Berlin den Musenalmanach verwaist, der in einzelnen Bogen langsam in die Druckerei schlich, dort den verderblichsten Korrektor fand, und spät nach Neujahr als eine wahre Musterkarte der gräulichsten Druckfehler völlig todt zur

Welt kam. Für dieſes Mißgeſchick, das um ſo ſchmerzlicher war, als uns die Sammlung diesmal beſonders verſprechend dünkte, mußte uns ein litterariſcher Streifzug tröſten, der gegen Garlieb Merkel ausging. Berlin hatte uns das Treiben dieſes Kritikers im widrigſten Eindruck aufgefriſcht, einige gedruckte Stellen über ihn von Jean Paul Richter, von Schlegel und Andern lagen zum erneuten Gebrauche fertig, handſchriftliche Scherze und Bitterkeiten fanden ſich dazu, und alles dies zuſammengepackt erſchien als Testimonia auctorum de Merkelio gedruckt, um der eben angekündigten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften empfehlend vorauszulaufen. Das Büchlein, mit einer Fratze geziert, ſauber gedruckt und geheftet, machte Glück. Die Theilnahme Bernhardi's wurde ſorgfältig verſchwiegen; das Geheimniß war um ſo rathſamer, als Merkel eben in höhere Gunſt gekommen war, und, in Auftrag der Staatsbehörde, mit Johann von Müller vereint eine politiſche Zeitſchrift herausgeben ſollte, eine Zuſammenkuppelung, die nicht ungeſchickter und ſchmählicher auszudenken war, denn Müller's geehrter Name war durch Merkel's verſchrieenen mehr als aufgewogen.

Einige litterariſche Erſcheinungen regten unſern ſtärkſten Antheil auf. Des Knaben Wunderhorn von Clemens Brentano und Ludwig Achim von Arnim veranlaßte mich zu einer empfehlenden Anzeige, welche den doppelten Erfolg hatte, die freundliche Aufmerkſamkeit der beiden Herausgeber und den ſchnöden Unwillen Merkel's zu erregen. Die ſchwungvolle Ergießung Arnim's über Volkslieder begeiſterten mich zu einem Sonett, das ich ihm zuſandte, und dann fünfundzwanzig Jahre ſpäter

unter werthen Andenken von ihm aufbewahrt wiederſah. Auch ſeine frühſten dichteriſchen Sachen, „Hollin's Liebeleben" und „Ariel's Offenbarungen", laſen wir mit großem Eifer. Fichte's Vorleſungen über das Weſen des Gelehrten und Schleiermacher's Weihnachtsfeier hielten uns tief in die Nächte hinein munter. Ueberhaupt betrieben wir alles geſellig, und da ſo viele Gegenſtände auf uns eindrangen, für welche wir eine dialektiſche Behandlungsweiſe ſtets bereit hatten, ſo waren unſre Erörterungen und Streitigkeiten oft ſehr lebhaft. Eines beſonderen Falles, wo die Hitze des Streites ſo weit ging, daß er darüber in Gewaltthätigkeit häßlich zerplatzte, muß ich zu meiner noch heutigen verdienten Beſchämung hier gedenken. Neumann und ich hatten in die Nacht hinein langwierig diſputirt, und legten uns endlich nieder, aber der Streit dauerte auch aus den Betten heraus noch fort, und ganz überwacht und ruhbedürftig, hörten wir nicht auf, uns mit ſtets erneuten Beweisführungen wechſelſeitig zu reizen. Bis hieher trugen wir gleich, wir hatten in Hitze und Aerger uns die ſchlechteſten Gründe wie die beſten an den Kopf geworfen, aber weiß der Himmel, was für ein Wurf ſolcher Art mich eben auf das empfindlichſte getroffen hatte, ich gerieth in Wuth, ſprang aus dem Bette zu dem Gegner hin, und indem ich, über ihn hingebogen, ihm beide Arme faßte, verlangte ich heftig, er ſolle ſich für überwunden bekennen! Derſelbe Moment aber kühlte mich ab; Neumann hatte kaum verwundert mich anrufen können, als mich der Unſinn und die Lächerlichkeit meines Beginnens durchzuckte und verwirrte; meine Beſchämung war vollſtändig, mich dem Freunde zum Verlachen preiszugeben, ſchlug

nicht an, er war zu ernstlich gekränkt, ich mußte ihn lange um Verzeihung bitten, und konnte das widerwärtigste Gefühl erst nach langem Wachen im ermüdeten Bewußtsein verwinden. —

Der Winter brachte mir, wie gewöhnlich, mancherlei Unwohlsein, besonders war mir die rauhe Morgenluft schädlich, und ich mußte die Frühstunden mehr und mehr versäumen. Die Schulstudien geriethen mir dadurch in mißbehagliche Störung; allein gleichzeitig mußt' ich auch von andrer Seite mich ihnen allmählig entrückt fühlen. Wir hatten das Nachzuholende in der Hauptsache wirklich nachgeholt, unsre Lebensjahre widersprachen dem längern Verharren in einem Verhältnisse, das für uns nur richtig sein konnte, so lange es durchaus nothwendig war, und Gurlitt selbst fand, daß wir genug vorbereitet seien, und das etwa noch Wünschenswerthe aus dieser Sphäre auch in der höheren nicht verabsäumen würden. Für David Mendel war ohnehin der Abgang vom Gymnasium schon festgesetzt, und so beschlossen auch wir, zum Frühjahr 1806 die Universität Halle zu beziehen, und, wo möglich, unsern Freund mit dahin zu entführen. —

Wir setzten unsre Abreise zur Universität zum Ende des März an, und suchten uns den vielfach schmerzlichen Abschied durch allmählige Gewöhnung der Gedanken zu erleichtern. Von Gurlitt und dem Gymnasium zu scheiden, that uns sehr weh, die herzlichsten Segenswünsche von Lehrern und Mitschülern begleiteten uns. Reinhold wollte uns den letzten Tag durchaus noch zum Mittagessen haben, wir konnten es nicht abwenden, hätten aber den

freundlichen Mann zu guter Letzt beinahe noch ernstlich böse gemacht, weil wir über alle Gebühr auf uns warten ließen. Als wir endlich sehr verspätet eintraten, war in der That der Empfang etwas kühl und die vorgewiesene Uhr sprach unsere Schuld ganz bestimmt aus, aber unsere Entschuldigung trugen wir eben so klar an uns. Wir hatten uns nämlich neue schwarze Röcke machen lassen, und der Schneider sie uns nur auf wiederholtes Schicken endlich gebracht, die Stunde war längst vorüber, aber nun ging erst der rechte Aufschub an, wir probirten und probirten, und keiner konnte den Rock finden, der ihm gehörte, bis zuletzt sich entdeckte, daß in der Beeilung die Aermel vertauscht, die kleinern an meinen, die größern an Neumann's Rock gesetzt waren, und da der Schneider die alten Röcke zu einer schleunigen Aenderung gleich wieder mitgenommen hatte, so blieb uns weiter keine Wahl, wir mußten uns entschließen, in diesem Ungemach nur eilig aufzubrechen, um nicht gar erst zum Abend anstatt zum Mittag zu erscheinen. Kaum hatten wir unsre Entschuldigung vor Augen gebracht, als die Gesichter sich sogleich erheitern mußten, meine vorgereckten Armblößen und Neumann's Pantalonische Aermelfülle waren ein so lustiger Anblick, daß niemand des lauten Lachens sich enthalten konnte, zu welchem jede Bewegung den Anlaß noch oft erneuerte, und so erwuchs aus der unmuthigen Anlage eine der fröhlichsten und angenehmsten Mahlzeiten, die auch noch für die Folge zur heitersten Erinnerung blieb.

Mit dieser Lustbarkeit reisten wir ab. Unser Weg führte über Haarburg zuerst nach Hannover, wo wir Neander bei Stieglitz absetzten, und dann eilten wir nach

Hameln, wo Chamiſſo unſres Beſuches harrte. Sehr groß war die Freude des Wiederſehens, wir tauſchten alles aus, was wir inzwiſchen erlebt, gelernt und geſonnen hatten, beſonders beſchäftigten uns die Plane für die nächſte Zukunft. Für Neumann und mich war die freudigſte Bahn eröffnet, mit Verdruß erblickte Chamiſſo ſeine Wege verworren und abgebrochen. Was konnte dieſer Friedensdienſt ihm verſprechen, als nach durchquälten beſten Jahren eine traurige Verſorgung im Alter, wenn dies erſt wirklich erreicht wurde? Ein Krieg allerdings enthielt Möglichkeiten der Auszeichnung und des Glücks, aber ein Krieg war nur gegen die Franzoſen zu denken, und inſofern für unſern Freund, der alsdann ſeinen Landsleuten gegenüberſtand, am wenigſten erfreulich, jetzt war aber auch die Ausſicht des Krieges verſchwunden, und an ſeiner Statt, wie bisher, höchſtens noch ferneres Herumſchleppen zu erwarten. Das ſchlummernde Frankenthum in Chamiſſo war übrigens durch einen beſondern Umſtand hier mächtig erweckt. Die Franzoſen hatten, wie ganz Hannover, ſo auch Hameln den Preußen vertragsmäßig geräumt, und an letzterm Orte nur einige Kranke zurückgelaſſen, mit deren Obhut ein Offizier beauftragt war. Dieſer hieß Ponſard, war aus Burgund, diente von frühen Jahren an, hatte die Feldzüge Napoleons mitgemacht, und zeigte, bei lebhaftem Geiſt und beredter Offenheit, eine edle und liebenswürdige Geſinnung. Mitten unter all den Preußen, die für ihn wenig Sinn und kaum guten Willen hatten, fand er den unvermutheten Landsmann als einzigen Troſt, und ein näherer Umgang war ſchnell eingerichtet. Wir fanden das Verhältniß in voller Blüthe, und nahmen

gleich daran Theil, ſo daß Chamiſſo mit ihm und uns faſt immer zuſammen geſehen wurde, nicht ohne den Scheelblick einiger ſeiner Obern und Kameraden, denen ſeine Abwendung nicht unbemerkt bleiben konnte. Ponſard ſtellte uns in ſeiner Perſon den franzöſiſchen Krieger von der beſten Seite dar, der Kaiſer Napoleon war ihm nur ein Ausdruck für das Vaterland, deſſen Siegesmacht noch immer nach außen die Freiheit ſchützte, welche nach innen durch den Geiſt des Krieges und Ruhms μ wie nicht zu läugnen, ſchon etwas überwältigt war. Seine Erzählung von früheren Feldzügen, beſonders von der jüngſten großen Schlacht bei Auſterlitz, wo er mitgefochten, ſeine freimüthigen Urtheile und Anſichten, alles nahm für ihn und das franzöſiſche Heerweſen ein, welches als ein Inbegriff der beſten Eigenſchaften der Nation erſchien, und im wachſenden Gebrauch für ſtrenge Zwecke eines gebietenden Oberhauptes die urſprünglichen Elemente jugendlicher Kraft und Begeiſterung noch nicht völlig eingebüßt hatte. Dagegen war auf unſrer Seite von dem, was am Kriegsdienſte reizend ſein konnte, wenig zu ſpüren, ſelbſt die Erinnerungen waren pedantiſch geworden, und der ſiebenjährige Krieg erſchien neben den neueſten Feldzügen wie ein alter Griesgram unter glänzenden Jünglingen, durch ſein Koſtüm, ſeine Sprache und Manieren eine völlig vergangene Zeit darſtellend. Chamiſſo fühlte ſich von dieſer Seite des deutſchen Lebens, wo ſeine Landsleute ſo ſehr im Vorzug erſchienen, nur um ſo heftiger nach derjenigen gedrängt, wo die Deutſchen ſo mächtig überragten, nach der Seite der Wiſſenſchaft und der Geiſtesbildung. Eines Abends, wo er den Wachtdienſt an einem der Thore hatte, und wir ſpät

im Mondschein auf den Wällen und Brücken mit ihm hin und her wandelten, kam sein kämpfendes Wollen zum festen Entschluß, und auf der Stelle weihte er sich mit uns zum hallischen Studenten ein, denn er wollte gleich nach unsrer Wegreise seinen Abschied fordern, und uns dann unverzüglich folgen, um ordentliche Studien zu treiben, wozu die Erhöhung seiner bisher aus der Heimath bezogenen Hülfsmittel für einige Jahre zu hoffen war.

In Hameln, wo wir ein paar Wochen in fröhlicher Lässigkeit angenehm verlebten, machten wir noch eine Bekanntschaft, die uns recht erinnern konnte, daß wir in Deutschland waren, wo jeder kleinste Ort und Winkel irgend einen tüchtigen und eigenthümlichen Antheil an der allgemeinen Bildung zu hegen pflegt, und die Edlen jetzt noch eben so vereinzelt und mannigfach in den verschiedensten Amts- und Lebensverhältnissen über das ganze Land verbreitet sind, wie ehemals in Burgen und Schlössern. Zu geschweigen, daß in Hameln der Apotheker Westrumb wohnte, der als Chemiker weit und breit berühmt war, so fand sich daselbst unvermuthet auch in dem wenig genannten Stadtschreiber ein Mann, dem unsre Zuneigung und Achtung sich eifrig anschloß. Er hieß Avenarius, war gründlich gelehrt und ein Freund seltner Bücher, deren er während eines langen Lebens eine hübsche Anzahl gesammelt hatte, er suchte auch in der neuesten Litteratur nicht ganz zurückzubleiben, und bei dem Namen Goethe verklärten sich seine Züge in freudigen Stolz. Er war nämlich ein Studiengenosse desselben aus jenem frühen Universitätsleben in Leipzig, dessen Andenken ein köstliches Stammbuchblatt von Goethe,

ſo wie deſſen ſcherzhafte Verſe auf den Kuchenbäcker Hendel, von denen wir die erſte Kenntniß damals in Hameln empfingen, und ähnliche Zeugniſſe und Erinnerungen, von Gellert, Zachariä und Andern, lebendig hervorriefen. Dem wackern Manne ſollte aber auch ſeinerſeits eine angenehme Ueberraſchung zu Theil werden, denn indem es ihn ſchon ſehr freute, ſeine Schätze von jungen Leuten unverhofft ſo gewürdigt zu ſehen, hatte er noch die ſeltnere Merkwürdigkeit zu erfahren, daß ſogar die von ihm ſelbſt faſt vergeſſenen Spiele ſeiner Jugend auch jetzt noch von Jüngern gekannt ſeien, denn ich ſagte ihm, ich beſäße aus dem Jahre 1771 ein Schriftchen, betitelt: Aelurias, epos jocosum, eine Ueberſetzung von Zachariä's Murner, in lateiniſchen Verſen von Avenarius, und ich könne nicht zweifeln, daß er dieſer Autor ſei, welches denn auch eingeſtanden werden mußte, und die gemeinſame Zufriedenheit nur vermehrte. Im übrigen war der wackre Mann, wie faſt alle hannöverſchen Beamten, ein treuer Anhänger ſeiner Regierung, und wehrte ſich gegen die eingedrungene preußiſche Macht ſo viel ſeine ſchwache Stellung es erlaubte. Gegen uns verbarg er ſeine Meinung nicht, und wir ſchätzten ihn deßhalb nur um ſo mehr.

Der kurze Aufenthalt in Hannover wurde mir auch noch durch das Wiederſehen eines Privatgelehrten, Namens Fricke, der mir ſchon in frühſter Zeit in Berlin einmal vorgekommen war, und jetzt als Hauslehrer in einer angeſehenen Familie lebte, höchſt erfreulich; ich wüßte nicht, daß der Mann irgend etwas geſchrieben hätte, ſeine Perſönlichkeit aber zeigte die ſchönſte ebenmäßige Durchdringung ſtrenger Kenntniß des griechiſchen

Alterthums und freien Geistes der neueren Zeit. Seine stolze Haltung und gebildete Sicherheit machten ihn zu einer Goethischen Gestalt; auch er wußte seinen Platon gut, aber in einer andern Richtung, als Neander, dessen Auffassungsweise und ganzes Wesen er fast mit Feindschaft von sich abwies. Ich habe später nie mehr von ihm gehört, seine Erscheinung aber mußte ich stets unter die merkwürdigsten Beispiele rechnen, welch eigenthümliche und bedeutende Personen ungenannt und still in unsres Vaterlandes unzähligen Lebenskreisen leuchten und wirken.

Wir reisten nun zu Dreien mit dem Postwagen über Braunschweig nach Halle. Da wir auch die Nächte durchreisten, und oft in dem noch rauhen Wetter auf unbedecktem Wagen, so hatten wir viel von Neander's Schwäche zu leiden, der zwar ein völliger Stoiker sein wollte, jedes Ungemach und jede Entbehrung den Worten nach für nichts achtete, aber in der That auch nicht die geringste ertragen konnte, sondern jedem augenblicklichen Bedürfnisse unwiderstehlich anheimfiel, mit Gefahr zurückgelassen zu werden, oder schlaftrunken in die Räder zu fallen, so daß wir ihn unaufhörlich erinnern, halten und bewachen mußten. Weckten wir ihn bei nöthigen Anlässen gewaltsam, oder mußten wir ihm die Befriedigung des Hungers oder Durstes verzögern, so hatten wir die herbsten Aeußerungen seines Unwillens zu ertragen, und wir sahen wohl, daß wir uns ein großes Kind aufgebürdet hatten, das uns noch viel zu schaffen machen würde. —

Die Universität.

Halle, 1806.

In der ersten Tagesfrühe des 21. Aprils fuhren wir in Halle ein, Rasseln und Stöße des Wagens auf dem holprigen Steinpflaster entrissen uns der Schlaftrunkenheit, und die alterthümliche, noch in tiefer Ruhe liegende Stadt mit ihren stillen Straßen und Fenstern sprach uns Ermunterte geisterhaft an. Ich fühlte das ganze Gewicht dieses Augenblickes, der mich in ein neues Leben eingehen ließ, das ich längst ersehnt und gehofft hatte, und in seiner Erfüllung noch bezweifelte! Mir war zu Muth, als beträte ich ein Heiligthum, eine geweihte Stätte. Die Stille hatte etwas Ahndungsvolles und Schauerliches, sie verhüllte ein unendliches Leben, der Jugend und des Geistes, das mit der steigenden Sonne sogleich neben allem Treiben der städtischen Welt in tausendfachen Regungen zu erwachen begann. Unser Freund Löbell, der von Hamburg schon früher unsre Aufträge empfangen hatte, war schnell aufgefunden, und ein erster Ausflug nach Wohnung verschaffte uns gleich die entzückendste, außerhalb des Thores, in den sogenannten

Alterthums und freien Geistes der neueren Zeit. Seine stolze Haltung und gebildete Sicherheit machten ihn zu einer Goethischen Gestalt; auch er wußte seinen Platon gut, aber in einer andern Richtung, als Neander, dessen Auffassungsweise und ganzes Wesen er fast mit Feindschaft von sich abwies. Ich habe später nie mehr von ihm gehört, seine Erscheinung aber mußte ich stets unter die merkwürdigsten Beispiele rechnen, welch eigenthümliche und bedeutende Personen ungenannt und still in unsres Vaterlandes unzähligen Lebenskreisen leuchten und wirken.

Wir reisten nun zu Dreien mit dem Postwagen über Braunschweig nach Halle. Da wir auch die Nächte durchreisten, und oft in dem noch rauhen Wetter auf unbedecktem Wagen, so hatten wir viel von Neander's Schwäche zu leiden, der zwar ein völliger Stoiker sein wollte, jedes Ungemach und jede Entbehrung den Worten nach für nichts achtete, aber in der That auch nicht die geringste ertragen konnte, sondern jedem augenblicklichen Bedürfnisse unwiderstehlich anheimfiel, mit Gefahr zurückgelassen zu werden, oder schlaftrunken in die Räder zu fallen, so daß wir ihn unaufhörlich erinnern, halten und bewachen mußten. Weckten wir ihn bei nöthigen Anlässen gewaltsam, oder mußten wir ihm die Befriedigung des Hungers oder Durstes verzögern, so hatten wir die herbsten Aeußerungen seines Unwillens zu ertragen, und wir sahen wohl, daß wir uns ein großes Kind aufgebürdet hatten, das uns noch viel zu schaffen machen würde. —

Die Universität.

Halle, 1806.

In der ersten Tagesfrühe des 21. Aprils fuhren wir in Halle ein, Rasseln und Stöße des Wagens auf dem holprigen Steinpflaster entrissen uns der Schlaftrunkenheit, und die alterthümliche, noch in tiefer Ruhe liegende Stadt mit ihren stillen Straßen und Fenstern sprach uns Ermunterte geisterhaft an. Ich fühlte das ganze Gewicht dieses Augenblickes, der mich in ein neues Leben eingehen ließ, das ich längst ersehnt und gehofft hatte, und in seiner Erfüllung noch bezweifelte! Mir war zu Muth, als beträte ich ein Heiligthum, eine geweihte Stätte. Die Stille hatte etwas Ahndungsvolles und Schauerliches, sie verhüllte ein unendliches Leben, der Jugend und des Geistes, das mit der steigenden Sonne sogleich neben allem Treiben der städtischen Welt in tausendfachen Regungen zu erwachen begann. Unser Freund Löbell, der von Hamburg schon früher unsre Aufträge empfangen hatte, war schnell aufgefunden, und ein erster Ausflug nach Wohnung verschaffte uns gleich die entzückendste, außerhalb des Thores, in den sogenannten

Pulverweiden, dicht an der Saale, die hier einen ihrer rauſchenden Waſſerfälle bildete; unſre Fenſter zeigten uns üppige Wieſen, ſchöne Pappelreihen, dahinter die ſich erhebende Stadt, auf der andern Seite den gebogenen Lauf der Saale, Feld und Wald jenſeits, und über die hohe Brücke hinaus die Felſenwände eines großen Steinbruches. Mit welch ſeliger Befriedigung ſetzten wir uns hier feſt, mit welchen herrlichen Ausſichten auf den Vollgenuß des göttlichſten Studienlebens! Unſre Zimmer lagen in zweien Stockwerken, ſie waren nicht dreifach abzutheilen, und Einer von uns mußte Neander'n bei ſich aufnehmen, wir looſten, und er fiel mir zu, da wir uns denn in Stube und Kammer gemeinſchaftlich zu behelfen ſuchten. Von einem kärglichen Mittageſſen an einem Studententiſche, das unſrer Begeiſterung nicht ſtörend wurde, eilten wir in Stadt und Umgegend, vorläufige Kenntniß der Oertlichkeit zu nehmen, und ſo für viele bedeutende Namen und Beziehungen, die wir ſchon wußten, nun auch die wirklichen Gegenſtände zu erblicken. Beſonders beglückte uns Giebichenſtein, mit ſeinen traulichen Ufern, hohen Felſen, alten Sagen und friſchen Erinnerungen, die ſich uns dort aus Koreff's Erzählungen anknüpften. Zum erſtenmal in einer Univerſitätsſtadt von dem Anblicke des Studentenweſens getroffen, empfingen wir auch von dieſer Seite Reiz und Stoff der lebhafteſten Betrachtung; Benehmen, Kleidung und Sprache der Jünglinge bezeugte ihre Freiheit, die denn doch durch eigne Satzungen und Regeln in vieler Art gezügelt und auch ſonſt durch Sitte, Dürftigkeit und Rückſichten genugſam wieder beſchränkt wurde. Die Mehrzahl der Burſchen zwar lebte in dem üblichen Herkommen,

hatte ihre Fechtübungen und Zweikämpfe, so wie ihre Gelage und Heldenthaten in Breihantrinken und Tabakrauchen, gönnte aber jedem, der sich nicht zu ihnen halten mochte, und ihr Treiben nur nicht etwa sonderbar finden wollte, — wie denn dieser Ausdruck selbst höchlich verpönt war — gern seinen eignen Weg, sogar auf dem breiten Stein in der Mitte der Straßen, den man sich unter einander schon leichter freigab, und nur den sogenannten Philistern mit Eifersucht bestritt. Die Frequenz war sehr groß, man rechnete gegen fünfzehnhundert Studirende, die sich in verschiedene Landsmannschaften theilten, wiewohl eine auch nicht geringe Anzahl sich wenig oder gar nicht an diese Vereine hielt. Wir blieben natürlich von solcher Theilnahme fern, und konnten uns überhaupt nicht verhehlen, daß wir das eigentliche Studentengefühl doch nicht in uns hegten, daß wir in manchem Betracht die Universität, die vor uns lag, schon im Rücken hatten, und schon weitern Verhältnissen angehörten, die mit völliger Hingebung in die neue Lage kaum vereinbar waren.

Der Bezug dieser Verhältnisse erschien mir in starker Mahnung gleich bei dem Immatrikuliren, zu welchem wir uns bei dem Prorektor Maaß meldeten. Schon während der Reise hatte ich über die zukünftige Gestalt meines Lebens ernstlich nachgedacht, und wohl gefühlt, daß es Frevel wäre, ohne Rücksicht auf die gewöhnlichen Fügungen durchaus eine geniale Laufbahn anzusprechen. Wollte ich einen freien Stand und eine gründliche Thätigkeit in der bürgerlichen Welt haben, dachte ich so viele Erwartungen und Wünsche, die mir zugewachsen waren, nicht völlig zu täuschen, oder in ungemessene Ferne zu

ſchieben, ſo mußte ich nothwendig die Arzneiwiſſenſchaft wieder pflegen, da die Philologie entweder nur handwerksmäßig dem Schulfache zuführte, oder für andre Stellung eine Meiſterſchaft erforderte, die wir uns keineswegs vermaßen, ſo ſchnell — wenn irgend je — zu erwerben. Ich ließ mich daher als Befliſſenen der Medizin und der Philologie einſchreiben, zur Verwunderung der Andern, die meines Sinnes noch nicht kundig waren, und indem ich mein Augenmerk fortan wieder auf jene Studien richtete, gab ich mir nur die beruhigende Friſt noch, wenigſtens das erſte halbe Jahr ungetheilt meinen freieſten Neigungen zuzuwenden, welches auch um ſo leichter anging, als mir eine gewiſſe Stufe in der Kenntniß der Alten und in allgemeiner Geiſtesbildung unentbehrliches Bedürfniß war, und meine mediziniſchen Vorkenntniſſe mich über die ſchwierigſten Anfänge dieſes Studiums weit hinwegſetzten.

Nach der Einſchreibung begaben wir uns zuförderſt zum Geheimen Rath Wolf, an den uns Gurlitt und Nolte Empfehlungsſchreiben gegeben hatten, und meldeten uns zu ſeinen Vorleſungen; leider las er diesmal nicht über den Homer, noch ſonſt über einen alten Schriftſteller, doch waren wir auf ſeine Geſchichte der alten Völker ſehr begierig. Friedrich Auguſt Wolf erſchien unter den Gelehrten wie ein König, umgeben von ſolchem geiſtigen Anſehn, von ſolcher Macht und Größe der Gegenwart. Seine hohe, behagliche Geſtalt, ſeine großartige Ruhe und alles wie durch Gebot leicht beherrſchende Thätigkeit, gaben ihm den Glanz einer Würde, deren er nicht einmal zu bedürfen ſchien, denn er ſtellte ſich bereitwillig den Andern gleich, und liebte nach Art

eines Friedrich, auch ohne den Prunk seiner Macht bloß als Mensch, in freiem Witz, in Laune und Scherz noch immer herrscherlich zu wirken. Er besaß alle Güter und Hülfsmittel der Pedanterie, aber alle hatte er durchgeistet, und schaltete frei mit ihnen, so daß er wie über seinem Wissen auch über allen seinen Wissensgenossen stand, und hinwieder durch sein Wissen jedem andern Gelehrten eine beneidenswerthe Grundlage aller Geistesbildung zu schauen gab. Sein freundlicher Empfang, seine Fragen und Rathschläge ließen uns gleich die scharfgeistige Munterkeit empfinden, auf die man uns schon vorbereitet hatte; seine herzliche Achtung für Gurlitt that uns wohl, über Bernhardi und Nolte hatten wir auch nur Erwünschtes zu vernehmen, und als wir nicht ohne Absicht uns rühmten, von letzterem auch an Niemeyer empfohlen zu sein, der uns längst als Zielscheibe der scharfen und neckenden Pfeile des fernhintreffenden Helden bekannt war, hatten wir uns des heitersten Scherzes zu freuen, der höchst anmuthig den Gegenstand gleichsam durch die Finger gleiten ließ, ohne ihn halten zu wollen, noch geradezu wegzuwerfen. Später fand ich bei Niemeyer denn doch einen wohlmeinenden Sinn, der an seiner Stelle viel Gutes gewirkt haben mag, aber freilich im Wissenschaftlichen einer eitlen Mittelmäßigkeit fröhnte, die sich auch im Geselligen nicht verläugnen konnte, und mich, ungeachtet der eifrigsten Einladungen, nur abschreckte, ihn und sein Haus öfters zu besuchen.

Von Hamburg her war ich dem Kapellmeister Reichardt empfohlen, der in Giebichenstein mit zahlreicher Familie ein eignes Haus bewohnte und einen schönen Garten mit glücklichen Anlagen und Pflanzungen hügelauf

erweiterte. Kunstübend und gastfrei, dabei litterarisch und nach Umständen politisch vielthätig, mit Gelehrten und Vornehmen weit und breit verbunden oder bekannt, führte Reichardt in Halle gleichsam das Ansehn und Wort des gebildeten Weltmanns, und wenn auch seine vermittelnde und beschützende Vornehmheit heimlich einigen Spott erfuhr, so wurde sie doch in offenbarer Weise nicht leicht streitig gemacht. Selbst die Studenten, von denen er in einer Zeitschrift allzu leichtsinnig gesagt, sie seien leider noch sehr roh und ungesittet, und die ihm deßhalb kürzlich die Fenster eingeworfen hatten, erkannten seine Ueberlegenheit mit lächelnder Billigung an, als er gleich darauf in derselben Zeitschrift, unter Berufung auf das Vorgefallene, seine frühere Aeußerung widerrief. Auch für mich und Neumann eröffnete sich freundlich seine Gönnerschaft, und er machte es zu einer Hauptsache, daß wir seinen Schwiegersohn Steffens, und dessen und seinen Freund Schleiermacher, für welche wir unbegränzte Verehrung bezeigten, zuerst bei ihm sehen sollten. Dies geschah am nächsten Sonntage zu Mittag, und grade in der reichen Umgebung weniger günstig. Denn der heitre, jugendlich hübsche, von beredter Geistigkeit sprudelnde Steffens ließ zwar unter keinen Umständen sich in seiner Lebhaftigkeit stören, und war eine so liebenswürdige als geniale Erscheinung, aber der unansehnliche, in seinem Benehmen zurückhaltende, Gemüth und Begeisterung fast verläugnende, und nur zuweilen kurz und scharf dazwischenredende Schleiermacher verschwamm in der Gesellschaft, die ihn mehr bedeckte als trug, und beide Freunde zeigten sich in eingeübten Scherzen und übereinkömmlichen Redensarten dieses Kreises mehr

daheim und behaglich, als uns, die wir solchen Männern vor allem unsre Bewunderung und unser Zutrauen anzubringen strebten, lieb sein konnte. Besonders war Schleiermacher ganz wider unsre Erwartung, ohne daß dies jedoch der großen Verehrung, die wir für ihn hegten, Abbruch that, denn was er der Einbildungskraft nahm, ersetzte er durch klaren, leuchtenden Verstand. Die Frauen des Hauses huldigten ihm sehr, und man widersprach ihm nicht leicht, welches desto häufiger Andern widerfuhr, indem besonders Reichardt seine Nächsten auch wohl in Dingen, worin sie ihn übersahen, zu berichtigen liebte.

Schleiermacher und Steffens luden uns zu ihren Gesellschaften ein, wozu jeder von ihnen einen bestimmten Abend in der Woche ausersehen hatte. Wir kamen dadurch sogleich in ein näheres Vernehmen mit diesen Lehrern, denen uns anzuschließen wir die entschiedene Neigung auch in jeder Weise darlegten. Nicht an festgesetzten Tagen, aber zuweilen, nach Gunst und Gelegenheit, lud uns auch Wolf zu sich, und Haus und Garten von Reichardt standen fast jederzeit dem Besuch eröffnet. Von allen diesen Beziehungen hatte sich gleich anfangs Neander hartnäckig zurückgehalten, und seine zum starren Trotz gewordene Schüchternheit war durch kein Zureden zu überwinden. Er machte die nothdürftigen Besuche bei den Professoren, deren Vorlesungen er zu hören dachte, ließ sich mit ein paar jungen Theologen bekannt werden, die hinter dem Sonderling einige bedeutende Eigenschaften witterten, und saß übrigens immerfort bei seinen Büchern, indem weder Natur noch Geselligkeit für ihn den geringsten Reiz hatten. Diese angehende Entfernung

zwiſchen uns mußte aber grade durch die große Nähe unſres Zuſammenlebens noch ſtärker hervorwachſen. Dabei wurde der weite Weg von den Pulverweiden zur Stadt, und von da zurück, wobei er ſich faſt regelmäßig verirrte, ihm höchſt verdrießlich, und ſo entſchloß er ſich eines Tages kurz und gut, und nahm mit Hülfe jener Theologen eine eigne Wohnung in der Stadt, wodurch ich einer großen Laſt ledig wurde, wiewohl ich mit Neumann nicht wenig in Sorgen ſtand, was nun aus ihm werden ſolle, bis wir uns verſichert hatten, daß ſeine neuen Bekannten ihm die dringendſte Aushülfe nicht fehlen ließen.

Aber auch ich ſollte des reizenden Wohnortes auf dem Lande in dieſer gewonnenen Erleichterung nicht lange froh ſein. Das Haus hatte eine Gaſtwirthſchaft, welche in der Woche faſt gar nicht, und ſelbſt an Sonntagen nur mäßig beſucht wurde. Die meiſte Zeit war der ganze Raum, Saal, Garten, Stromufer und Wieſen, für uns allein da, herrliche Vormittage und Abende verlebten wir im Freien, und nicht ſelten ließen wir den Geſang Homer's am Waſſerfall mit den ſchäumenden Wogen laut in die Wette rauſchen. In dieſer ſchönen Freiheit fand mich noch ein Freund, der mich auf ein paar Tage von Leipzig her beſuchte, und ſich meines Glückes theilnehmend freute. Gleich nachher aber änderte ſich alles dieß plötzlich, indem der Saal dicht neben mir vermiethet wurde, und die pommerſche Landsmannſchaft ihren Fechtboden dahin verlegte. Hunderte von Studenten ſtrömten nun zu allen Tageszeiten ab und zu, und das Geklirr der Waffen und das Geſchrei bei den Fechtübungen überſtieg alle Vorſtellung, keine Abgezogenheit

hielt gegen dieſe Betäubung Stand, und da mir ſolche Nähe auch in andrer Hinſicht manches gegenſeitige Mißbehagen und Gränzſtreitigkeiten erwecken mußte, die, noch zum Glück, bei großer Dreiſtigkeit von meiner Seite, ohne Reibung abliefen, ſo fand ich es gerathen, dieſe Wohnung zu verlaſſen und ebenfalls in die Stadt zu ziehen, während Neumann ein Stockwerk höher ungeſtört noch verbleiben konnte. So war, wenige Wochen nach unſerer Ankunft, das gewollte und verlangte Zuſammenleben durch zufällige Aeußerlichkeiten ſchon wieder aufgehoben, und von uns Dreien wohnte Keiner mehr mit dem Andern, ja ſogar die Studien, in welchen wir ſo vereint zu ſein dachten, trieben uns bereits in abweichende Richtungen!

Die Vorleſungen hatten angefangen, und fleißiger und eifriger, als wir in dieſer Zeit waren, ließen ſich wohl keine Zuhörer denken. Die alte Geſchichte bei Wolf war ungemein reichhaltig und anregend, er trug weniger eine Erzählung, als vielmehr eine fortlaufende Kritik vor, und verſetzte die Zuhörer unmerklich in ſolche Selbſtthätigkeit und Mitarbeit, daß man am Schluſſe der Stunde ſich ſtets in der heiterſten und wärmſten Stimmung, in der angenehmſten Aufregung aller Geiſteskräfte fand. Meiner philologiſchen Neigung verſagte ich nicht, in den Frühſtunden die Exegeſe der Briefe des Apoſtel Paulus bei Schleiermacher zu hören, und meinen mediziniſchen Abſichten ſollten vorläufig die zweifachen Vorleſungen von Steffens über philoſophiſche Phyſiologie und experimentale Phyſik genügen, indem vor den völlig mediziniſchen Vorleſungen eines Reil, Loder oder Kurt Sprengel mich noch ſchauderte. Bei Schleiermacher

empfand ich bald entschiedenen Gewinn; seine Behandlung des Gegenstandes, die sichre Kritik, die feine Dialektik, waren bildend auch für anderweitige Einsicht, und selbst dem Gemüth eröffneten sich aus diesen geordneten und klaren Geisteswegen sittliche Einwirkungen. Steffens hingegen riß gleich im Anfang seine Zuhörer in Begeisterung fort, es war unmöglich in diesem Gedränge von tiefen Anschauungen, großartigen Verknüpfungen und blühenden Sprechweisen, die seiner Beredsamkeit entquollen, sich einer aufwallenden Theilnahme zu erwehren. Ich versetzte mich mit Leichtigkeit in die naturphilosophischen Ansichten und Ausdrücke, ich sah mit Bewunderung den begeisterten Lehrer einen ungeheuern Stoff herrschend durchschalten, ich freute mich der Liebenswürdigkeit eines Vortrags, der immer ein bewegtes Herz erkennen ließ, und selbst in dem steten Kampfe des Dänen mit der damals nur halb bezwungenen deutschen Sprache einen neuen Reiz empfing. Diese Vorlesungen waren auf solche Weise ein stets erneuertes Fest, ein Genuß, dem man mit gleichem Vergnügen nachsah und wieder entgegenblickte; sie zeigten aber ihren höchsten Werth erst dann, wenn man sie mit den Schleiermacher'schen gleichsam in ein Ganzes verflocht; diese Besonnenheit und jene Begeisterung schienen sich wechselseitig zu vervollständigen, und beide Männer, in den Hauptsachen einverstanden und zusammenstimmend, sahen sich gern in diese Gemeinschaft gestellt, welche für die näheren und vertrauteren ihrer Jünger in aller Kraft wirklich bestand, so daß die Theologen auch Steffens hörten und die Naturbeflissenen sich Schleiermacher'n anschlossen.

Mit treuem Fleiße setzten wir neben allem andern

unsre griechischen Studien fort, und besonders blieb unser Eifer dem Homer zugethan. Wir verschafften uns leicht die früheren Vorlesungen Wolf's über die Ilias in nachgeschriebenen Heften, die Prolegomena wurden nach Inhalt und Form wiederholt in Betracht gezogen, und selbst die Weitläufigkeiten des Eustathios schreckten nicht ab, ich las einen großen Theil seines Kommentars mit genauem Aufmerken durch. Wie das Homerische durch Wolf, war aber auch das Platonische durch Schleiermacher jetzt in Halle stark im Schwunge, und wir selbst hatten dessen auch schon zu viel mitgebracht, als daß nicht die fernere Beschäftigung damit sich uns in dieser Luft unwiderstehlich aufgedrängt hätte. Die Arbeiten von Heindorf, in welchem sich der Schüler Wolf's und der Freund Schleiermacher's bei demselben Stoffe glücklich vereint fanden, und die Wolfische Ausgabe des Gastmahls, so wie die beiden Bände der Schleiermacher'schen Uebersetzungen gewährten die erwünschtesten Hülfsmittel und unerschöpfliche Anregungen. Ich setzte auch den Herodotos noch fort, und machte mir mancherlei mit der griechischen Anthologie zu schaffen. Das Tüchtigste aber, was wir unternahmen, und was uns, hätten die Umstände nicht so frühe Unterbrechung herbeigeführt, außerordentlich gefördert haben würde, war die Privatübung, die wir unter Leitung Immanuel Bekker's, welchen damals Wolf seinen gediegensten und liebsten Schüler nennen durfte, im Lesen des Aristophanes und im Schreiben des Griechischen anstellten. Es war uns schon heilsam, des geringen Standes unsrer Anfänge neben einer solchen Meisterschaft recht inne zu werden und zu bleiben.

Was irgend in Halle von ausgezeichneten jungen Leuten war, konnte uns nicht entgehen, denn außer den genannten Vereinigungsorten gab es schwerlich andre, wo Geist und Bildung bedeutend aufgestrebt hätten. Ich muß einige dieser Jünglinge hier vorläufig nennen, auf deren Wesen und Wirkung ich noch öfter werde zurückkommen müssen. Einer der ersten und merkwürdigsten war Nikolaus Harscher aus Basel, der Medizin beflissen, aber seit längerer Zeit fast nur Zuhörer von Steffens und Schleiermacher, indem die philosophische Richtung bei ihm jede andre zurückdrängte. Sein dialektisches Hebezeug, durch eine unglaubliche Leichtigkeit eines gar nicht schönen, aber raschen und bezeichnungsvollen Sprechens unterstützt, scheute weder die größten Massen noch die feinsten Verwickelungen. Mit den Naturwissenschaften schon ziemlich vertraut, hatte er seine Stätte jetzt vorzüglich in Schleiermacher's Ethik aufgeschlagen, und von hier aus sich um das Alterthum, worin er ebenfalls mit Hülfe Bekker's das Versäumte nachzuholen strebte, um Geschichte und Dichtkunst eifrig bekümmert, besonders aber die Lebensverhältnisse selbst, die Neigungen, Thätigkeiten und Formen des einzelnen Daseins wie die Geselligkeit, zum Gegenstande seiner nie rastenden Untersuchungen und Besprechungen erwählt. Da er mit seinen eignen Zwecken und Neigungen gar nicht auf dem Reinen war, auch in persönlicher Hinsicht durch eine Drüsenkrankheit sich in ein eignes Mißbehagen gegen die Natur versetzt fand, so war sein Geist sehr zum Ironischen und Humoristischen hingetrieben, und darin eben so gewandt als kühn, und oft wirklich bewundrungswerth. Eine tiefe Eitelkeit, die er selbst

verdammte, beherrschte ihn; er mochte sich nicht unvortheilhaft zeigen, und weil er doch in mancher Hinsicht nicht anders konnte, that er es grade aus Rache, und eitelte mit seiner gekränkten Eitelkeit, wie er denn sein etwas röthliches Haar, das ihm sehr mißfiel, doch wieder mit Stolz in größter Ueppigkeit an Backen und Unterkinn erst recht zur Schau trug. Ich fühlte mich sehr zu ihm hingezogen, und voll Theilnahme für seine Gaben und Schwächen, er aber hielt sich anfangs etwas zurück, und ließ sich erst nach und nach gewinnen. Einen näheren Freund hatte er schon an Adolph Müller, einem Mediziner aus Bremen, der in vieler Hinsicht das Gegentheil von ihm war. Ein schöner, gesunder und einfacher Jüngling, hatte dieser sein erwähltes Studium gemessen verfolgt, und dabei die höheren Bahnen der Naturphilosophie und der Ethik nicht verabsäumt, auch die Gaben der Poesie reich in sich aufgenommen. Künstlerische Uebung der Musik, worin auch Harscher mit ausübender Liebhaberei wissenschaftliche Einsicht verband, vollendete seine persönliche Bildung zu harmonischer Bedeutenheit. Mit beiden in geistiger mehr als herzlicher Innigkeit stand Alexander von der Marwitz, aus der Mark, erst neunzehnjährig, aber an klassischer Bildung, an Geschichtskenntniß, philosophischer Auffassung und persönlicher Haltung ganz außer Verhältniß dieser Jahre reif und sicher. Er war edel, stolz, ernst und rasch, gebieterisch von Gemüth und Geist, aber auch fein und zart im Beschauen und Bemerken, für künstlerische Sprachdarstellung mit Sinn und Gaben vorzüglich ausgestattet, wodurch auch seine Freundschaft mit Bekker um so fester begründet wurde. Ein Schlesier,

von Przystanowski, ungeachtet seines polnischen Namens ganz deutsch, bildete seine guten Anlagen für philosophische Naturwissenschaft im Stillen beharrlich aus. Zwei Brüder Rust aus Dessau, beide der Musik wohlkundig, zeigten den besten Willen. Andre drängten sich lebhaft heran, Manche mit mehr Eifer als Berechtigung, wie es schien, und daher ohne sonderlichen Erfolg und Dank. Noch andre machten ihren Namen und Empfehlungen einen Augenblick geltend, ohne doch sonderlich beachtet zu werden. Ein Doktor Klinger aus Wien und der Prediger Blanc, welcher von Berlin nach Halle gesetzt worden war, fehlten bei Schleiermacher selten; auch sah ich daselbst vor ihrem Abgange von der Universität noch mehrmals die Philologen Karl Thiel und Johannes Schulze, von welchen der letztere in Litteratur und Staatsverwaltung durch seine wissenschaftliche Wirksamkeit und seinen für das gesammte Unterrichtswesen in Preußen gedeihlichen Eifer die ehrenvollste Berühmtheit erlangt hat. Ich suchte ferner einen jüngern Bruder von Theremin auf, lernte Neander's neue Freunde Strauß und Budde flüchtig kennen, und erinnere mich auch dem damals sehr jungen Börne aus Frankfurt am Main, der unter Reil's Aufsicht und Obhut Medizin studiren sollte, öfters begegnet zu sein.

Umgang und Freundschaft solcher Art auf der Universität zerstreuen nicht, sie beleben und kräftigen vielmehr die Studien, und gehören wesentlich mit ihnen zusammen, denn die Wissenschaften und Geistesarten treten dabei in ihrer Wechselbeziehung hervor, und die Gemeinschaft wie die Verschiedenheit der Gegenstände, mit denen man beschäftigt ist, wird jedem ächten Streben zur größten

Förderung. Ein wichtiges Erforderniß ſcheint jedoch hierbei, daß der Verkehr möglichſt unter Studirenden abgeſchloſſen bleibe, und nicht nach andern Lebensgebieten zu ſehr hinausverlockt werde, wo der wiſſenſchaftliche Boden weicht, und die befangnen und auch wohl oberflächlichen Verhältniſſe einer entwickelteren Lebensſtufe anheben. Neumann und ich, die wir früher in die Prüfungen des Erlebens geworfen, als zu den Studien gekommen waren, hatten den Willen, uns jetzt in dieſe redlich einzuhalten, allein die Thatſache, daß unſer Sinn größtentheils darüber hinausging, ließ ſich weder läugnen noch abwenden, ſo wenig eine völlig aufgegangene Blüthe ſich wieder auf den Stand einer geſchloſſenen Knospe zurückzwängen läßt. Schon den Andern waren wir mehr als gewöhnliche Studenten. Unſere Schriftſtellerei machte ſich ruchbar, und fand hier ſogar Beachtung; unſer neuſtes Opus, der Ausfall gegen Merkel, wurde gut geheißen, und man las in vielen Zeitſchriften Lob darüber. Die Profeſſoren behandelten uns als junge Gelehrte. Dies trat recht auffallend hervor, als gegen Ende des Mai Bernhardi auf ein paar Tage nach Halle kam. Wir waren beſtändig mit ihm, und wer ihn wollte, lud auch uns mit ein. So war ich der Gaſt des Geheimenraths Schmalz und des Profeſſor Hoffbauer in der Geſellſchaft auf dem Jägerberg, einem ſchönen Luſtorte in der Stadt, wo der Berliner Freund bewirthet wurde. Wir genoſſen auch das gute Glück des vertrauten Zugegenſeins und Theilnehmens, als die würdigen Alten bei Fröhlichkeit und Wein wieder jung wurden, und ihren Geiſt in ſtudentiſche Freiheit ſetzten. Der gute Hoffbauer ließ nicht nach, ſondern ſchleppte uns

Alle zu noch beſſerem Weine, wie er ſelbſtgefällig verſicherte, in ſeine Behauſung, wo er uns, während er ſelbſt in den Keller hinabſtieg, zu einer Gartenlaube wies. Hier trafen wir einen Mitbewohner des Hauſes, den Profeſſor Konopack, der im Schlafrock bei einer Pfeife den Brunnen trank, und ſich ungern geſtört ſah. Da er dies ſogar merken ließ, ſo wurde er ſogleich die Zielſcheibe eines Schwarms von Sticheleien, die mehr oder minder empfindlich ausfielen. Wolf ergriff eine Waſſerflaſche, und ihren Inhalt verächtlich erkennend rief er aus: „Was iſt das, Herr Kollege, ich glaube gar, Sie laſſen das jus strictum laxiren? Nun, das wollen wir auch thun, und ſo machen Sie uns vor allem etwas Platz, damit wir das ſchlechte Waſſer hier durch guten Wein erſetzen.“ Der Nüchterne entzog ſich hierauf ganz im Stillen Wolf aber war im Zuge, freute ſich, daß der Konopack ſich gepackt habe, und alle die Scherze, Launen, Bemerkungen und Witzeleien, die geiſtreich und unerſchöpflich aus ihm hervorgingen, wären ſchon damals kaum zu behalten geweſen, geſchweige denn jetzt wiederzugeben. Als Hoffbauer endlich mit Flaſchen beladen taumelnd emporſtieg, wandte ſich die Verhöhnung auch gegen ihn, ſeinen köſtlichſten und theuerſten Wein fand man bei weitem nicht gut genug, ja ganz abſcheulich, und Wolf, der ungeachtet der luſtigen Stimmung ſich durchaus nicht betrinken wollte, wußte alles Aufnöthigen des beeiferten Wirthes, der grad jenes zu bewirken wünſchte, durch das einfache Hülfsmittel zu täuſchen und zu vereiteln, daß er die erneuten vollen Gläſer ſtets willig annahm, aber jedesmal vor unſern Augen den Inhalt hinterrücks ausgoß; indem er laut verſicherte, es

fehle an Feuchtigkeit, die Pflanzen verdorrten und müßten begoſſen werden. Ich deute natürlich nur den äußerlichen Umriß dieſer Sachen an, die geiſtige Belebung derſelben mag ſich jeder nach dem Bilde hinzudenken, welches er von Wolf's aufgeregtem und völlig freigelaſſenen Genius zu faſſen im Stande iſt. Aber auch Bernhardi's muntere Geſelligkeit muß dabei in Anſchlag kommen, ſo wie der liebenswürdige Eifer des tauben Hoffbauer, der ſchon des Zuſtandes genoß, in welchen die Andern gleichfalls zu verſetzen er weder Koſten noch Bemühen ſparte. Mir wenigſtens blieb dieſer Abend als Maßſtab und Beiſpiel für ſo manches dieſer Art, was erlebt oder berichtet wird, zum ſteten Rückblick unzerſtörbar im Andenken.

Während der ſchönen Sommermonate kam hierauf noch andrer Beſuch nach Halle, der ſchon eine Zeit lang angekündigt, und uns höchſt erwünſcht war. Achim von Arnim erſchien, und bezog in Giebichenſtein bei Reichardt die für ihn ſchon bereit gehaltene Wohnung. Seine ſtattliche Größe und edle Haltung, ſein ungezwungener Freimuth und geſelliger Frohſinn, vereinigten ſich zu einem durchaus wohlthätigen Eindruck. Man ſah ihm ſogleich an, daß in ihm, weder über ihn ſelbſt noch über die Außendinge, ein ſtörender Zweifel war, daß er ſeinen Neigungen harmlos folgte, und durch keinerlei falſche oder verdeckte Anſprüche geleitet wurde. Auch daß das Glück ihn durch Naturgaben und Umſtände günſtig bedacht, ihn zu keinen verkehrten oder beengten Verhältniſſen hinabgedrückt, ſondern ihm jede Entwicklung erleichtert hatte, ließ ſich an dieſem gelungenen Menſchengebilde wohl wahrnehmen. Ich ſpreche hier von ſeiner

damaligen Erſcheinung, was in ſpäterer Zeit dieſes heitre Bild hin und wieder getrübt haben mag, bleibe künftigem Orte, ſofern es nöthig ſein wird, vorbehalten. Arnim war für mich ein herrlicher Anblick, den einiges übelwilliges Reden Harſcher's und kopfſchüttelnde Lächeln von Marwitz und ſelbſt von Steffens, ſo wenig wie die Reichardt'ſche Umgebung, welche hier ganz untrennbar war, mir nicht verkümmern konnten. Mit mehr liebevoller Offenheit war mir noch niemand entgegengekommen, mein grüßendes Wort aus Hamburg hatte den freundlichſten Sinn zu herzlichſter Erwiederung aufgefordert, und ich ſah mich auf den beſten Fuß zu dem anſehnlichen jungen Mann geſtellt. Gleichwohl entſtand keine eigentliche Vertraulichkeit, und ſowohl das Reichardt'ſche Weſen, als auch unſre ſehr abweichenden Beſchäftigungen, hielten uns auseinander. Eine zweite ausgezeichnete Erſcheinung war Karl von Raumer, der Freund Koreff's, und auch ſchon unſer Genoſſe durch ſeine Almanachsbeiträge. Von mittlerer Geſtalt, leicht und beweglich in Gliedern und Sinn, verband auch er Heiterkeit und Ernſt in ſeinem jugendlichen Weſen, das neben kräftigem Uebermuth auch zarte Schwärmerei durchblicken ließ. Er hatte mit beflügeltem Geiſte die Kunden der Natur und der Geſchichte ausgebeutet, und alles Wiſſen zu den glänzendſten Ideen verarbeitet, die er reich gebildet und ſanft in jeder Mittheilung lebhaft darbot. Steffens war mit ihm in traulicher Freundſchaft, Schleiermacher aber, der ſich mit dem Jünglinge Du nannte, zeigte faſt verehrende Liebe für ihn, und nahm ſeine nur oft flüchtigen Aeußerungen wie goldne Sprüche eines Begeiſterten auf. Auch Raumer eilte uns mit Herzlichkeit zu empfangen,

ſprach mir von ſeinen großen Studien zur Begründung philoſophiſcher Geſichtseinſicht, die nach Maßgabe der noch ſehr dürftigen Mittel ſchon geradezu auf Indien und auf das Sanskrit losdrangen, und zeigte mir in ſeinen Auszügen und Sammlungen Früchte eines erſtaunlichen Fleißes, die ich aus meinen Büchern mit einigen ſeltenen Gaben ſehr erwünſcht vermehren konnte. Zu meinem Leidweſen aber war auch Raumer von dem Reichardt'ſchen Kreiſe ganz befangen, und zwar mit den ſtärkſten Banden, denn er war heftig verliebt, ſchon mit der Hoffuung zu heirathen, wie auch ſpäter in Erfüllung ging. Dieſe Gebundenheit wirkte kühlend auf unſer Verhältniß, und die außerordentliche Gunſt Schleiermacher's und die künftige Verſchwägerung mit Steffens konnte Raumer'n auch ſonſt in den jüngern Kreiſen nicht gegen die ſcharfen Zweifel und Angriffe ſchützen, welche Harſcher und Marwitz, deren ſtolze Strenge im Verſagen bis zur Härte ging, über die Tüchtigkeit und Gründlichkeit ſeines Strebens und Wiſſens faſt mit Feindſchaft ausdrückten; ihren Liebling gegen dieſe zu vertheidigen gelang den Meiſtern ſelbſt nicht immer, um ſo weniger mir, der ich mich ſeiner ſtets annahm, während jene dagegen feſt auf ihrem Sinn auch in der Folgezeit verharrten. Bekker und Przyſtanowski aber, welche auch ſchwer ſich zur Anerkennung bequemten, und Raumer'n damals gar nicht wollten gelten laſſen, mußten in ſpäterer Zeit ſeine Anziehungskraft um ſo ſtärker erfahren, indem ſie bei näherem Zuſammenleben leidenſchaftliche Zuneigung für ihn faßten.

Unter den Ausflügen, die wir in die Landſchaft machten, — am häufigſten nach Giebichenſtein, niemals

nach Paſſendorf, wo die Menge der Studenten jenſeits der preußiſchen Mauth im Sächſiſchen zu wohlfeilerem Taback und Bier täglich hinzog, — war auch eine Fahrt nach Lauchſtädt, dem lieblichen Badeorte, wo die weimariſche Schauſpielertruppe im Sommer ihre Vorſtellungen gab. Neumann, Marwitz, ich und noch zwei Andre beſtiegen an einem ſchönen Tage zuſammen ein Wägelchen, das uns auf den ſchlechten Wegen, mit Hülfe eifrigen Geſprächs noch ſchnell genug an Ort und Stelle brachte. Die ſchattenreichen, breiten Anlagen, einladenden Gebäude, und bunte regſame Geſellſchaft, überraſchten uns wie eine erquickliche Oaſe in der Oede der zurückgelegten und nochmals zurückzulegenden Stunden und Räume. Wir trafen, wie dies an Theaterabenden gewöhnlich war, noch viele halliſche Gäſte dort, ſo wie auch aus Leipzig, Merſeburg und Weimar der Beſuch nicht fehlte. Unſre Hoffnung, Goethe'n zu finden, blieb aber leider getäuſcht. Um ſo eifriger waren wir, ſeine Eugenie zu ſehen, welche zu unſrer Freude ſtatt eines angekündigten andern Stückes gegeben wurde. Achim von Arnim, der auch mit Geſellſchaft gekommen war, fand ſich zwiſchendurch zu uns, und unſer gemeinſames Vergnügen wurde noch durch den Reiz erhöht, welchen die anmuthige Erſcheinung der Demoiſelle Jagemann aus Weimar für uns hatte; ſie war nicht zum Mitſpielen, ſondern nur als Zuſchauerin gekommen, da ſie jedoch mit Arnim wohlbekannt und von ihm lebhaft empfangen war, ſo hatten auch wir näheren Gewinn von ihrer Gegenwart. Das Stück wurde vortrefflich gegeben, die Hauptrollen mit leidenſchaftlicher Wirkung, das Ganze mit einem ſchönen Maße und wohlthätiger Ordnung,

daß man alsbald fühlte, über dieſem Kunſtweſen müſſe großer Verſtand und tiefe Bildung mächtig ſchalten. Graff als Herzog, Madame Wolff als Eugenie, machten einen tiefen Eindruck, der auch die ſonſt laute Studentenſchaar zu aufmerkſamer Stille bezwang. Ueberhaupt thaten Schauſpieler und Zuhörer beiderſeits ihr Beſtes, und das kleine Haus, von deſſen Erbauung uns Goethe ſo antheilvollen Bericht giebt, konnte in der That ein Muſentempel dünken, in welchem Sinn, Anſtand und Zuſammenſtimmung des Oertlichen wie des Spiels den Mangel reicherer Mittel vergeſſen machten.

Die Verbindung mit den entfernten Freunden litt bei den neuen Bekanntſchaften auf keine Weiſe; mein in jedem Sinn belebteſter Briefwechſel fand mit Hamburg Statt, desgleichen mit Berlin. Am wenigſten wurde Chamiſſo vergeſſen, der in Hameln ſeiner verlangten Entlaſſung aus dem Kriegsdienſt ungeduldig harrte, und dann unverzüglich zu uns zu kommen gedachte. Er hatte in Nenndorf die Bekanntſchaft des Barons und der Baronin von Fouqué gemacht, und uns von dem Ehepaar viel Liebes mitgetheilt. In ſeinen Planen und Abſichten wurde er auch von dieſer Seite nur beſtätigt, da Fouqué ebenfalls das Kriegsweſen verlaſſen und ſich ganz der Dichtkunſt ergeben hatte. Der Sommer war indeß ſtark vorwärts geſchritten, und die Antwort auf das eingereichte Abſchiedsgeſuch kam nicht; aus ſehr natürlichem Grunde, denn daſſelbe war unbefördert bei dem Oberſten liegen geblieben, und mußte wiederholt werden. Aber in der Zwiſchenzeit hatten die politiſchen Ausſichten ſich wieder getrübt, uud die Möglichkeit eines Krieges war näher getreten, der Abſchied, welcher früher ohne Schwierigkeit

zu erlangen geschienen, wurde jetzt unthunlich, und Chamisso genöthigt, eine entschiedene Wendung der Dinge in seiner bisherigen Lage ferner abzuwarten. Er und wir mußten uns in das Unvermeidliche fügen, und hofften nur, daß die Ungewißheit nicht lange dauern würde. Unser Briefwechsel aber diente zugleich unsrer litterarischen Thätigkeit, denn ich hatte mit Chamisso die Fortsetzung des Almanachs und mit Neumann die Herausgabe einer andern Sammlung von Aufsätzen im Sinn, wozu wir die angemessenen Beiträge verabreden und einfordern mußten. Chamisso ließ uns Verse und Prosa nicht fehlen, Bernhardi gab ein humoristisches Todtengespräch zwischen Cato und Nero, meine Schwester eine wohlgearbeitete Novelle, und Reinhold und Theremin versprachen Gedichte, so wie auch Fouqué, der mir durch Bernhardi ein Exemplar seiner eben erschienenen dramatischen Historie vom Ritter Galmy übersandt, und mir durch ein solches unverhofftes Ehrengeschenk, an welches ein brieflicher Verkehr sich sogleich anschloß, keine geringe Freude gemacht hatte. Zwar der Almanach kam nicht zu Stande, weil der hamburgische Buchhändler der unentgeltlich angebotenen Waare mißtraute, gern aber verlegte er die andre Sammlung, für welche er sogar ein billiges Honorar zu geben sich bereit erklarte. Manche der dem Almanach bestimmt gewesenen Gedichte mochten wir ungern zurücklassen, und schoben sie daher zwischen die andern Aufsätze ein, da der gewählte Titel „Erzählungen und Spiele" jede Mischung erlaubte; wir handelten darin ganz naiv und arglos, und waren einigermaßen betroffen, aber doch gleich mit dem Witze des Schicksals einverstanden, auf welchen Chamisso aus der

Ferne uns erſt aufmerkſam machen mußte, daß durch unſre Anordnung der bethörte Verleger nun dennoch drucke, und ſogar bezahle, was er umſonſt nicht gewollt hatte!

Ich zeigte mehreres zum Druck beſtimmte vorher Schleiermacher'n, und erbat ſein Urtheil und ſeine Rathſchläge. Neumann's Ueberſetzungen aus dem Italiäniſchen des Boccaccio und Macchiavelli konnten, als zu wörtlich der fremden Sprache folgend und daher die deutſche verrenkend, keinen förmlichen Beifall erhalten, allein ſo überwiegend neigte die von Voß und W. Schlegel in Gang gebrachte Ueberſetzungskunſt, zu der auch Schleiermacher bei ſeinem Platon ſich bekannte, auf Nachbildung äußerer Formen hin, daß jene Mißgebilde, welche ſpäter in Woltmann's Tacitus noch ſogar überboten wurden, als äußerſte Verſuche noch immer des Druckes werth dünkten. Ein Mährchen von Chamiſſo fand Schleiermacher ſehr ſchön, und lobte auch ein dramatiſches Spiel von mir, welches in künſtlichen Formen einen erzwungenen Stoff mit einiger Gewandtheit verarbeitete. Früher ſchon hatte er meine Ueberſetzung der Epigramme Platon's mit Wohlgefallen aufgenommen, und mit genauer Sorgfalt mir manche Verbeſſerung angegeben. Der Beifall und die Aufmunterung eines ſolchen Meiſters waren mir unſchätzbar, und ich verhehlte nicht, mit welchen heißen Empfindungen ich hier mich anzuſchließen begehrte, wo mir ſolche Gunſt und Förderung ſchon gewährt wurde. Dergleichen ſentimentale Bezeigungen wies die ſonſt kühle Beſonnenheit Schleiermachers's gar nicht ab. Jemehr ich aber unter Einwirkung ſeines Umgangs und ſeiner Vorträge in eig-

ner Bildung fortschritt, desto mehr empfand ich Zurückhaltung und Scheu, meine Verehrung in jener ausspruchsvollen Weise nach augenblicklichen Aufwallungen darzulegen; durch steigenden Gehalt und tiefere Innigkeit wurde meine Ehrfurcht nur bescheidener und schweigsamer. Dies aber wurde von Schleiermacher unglücklicherweise verkannt; die Veränderung entging ihm nicht, allein er schob sie irrig auf selbstische Kälte und hochfährtigen Dünkel, welche ihm mein besseres Gefühl zu verdrängen schienen. Er äußerte etwas dieser Art, Löbell erfuhr davon ich weiß nicht wie, und machte eine gehörige Klatscherei daraus, die mir durch Neander endlich zu Ohren kam. Kein größeres Unrecht konnte mir widerfahren, ich empfand es gekränkt, aber mehr noch empört, und stand jetzt nur um so trotziger in dem Scheine da, welchen zu zerstreuen ich um keinen Preis auch nur die kleinste Bewegung gemacht hätte. Daß zugleich meiner vielen und schönen Kenntnisse gedacht worden, und Schleiermacher gemeint hatte, sie machten mich hochfährtig, erregte mein bitteres Lachen, denn ich fühlte tief die Unzulänglichkeit alles meines Wissens, sah mich in vielem hinter den gemeinsten Anfängern zurückstehen, glaubte nie genug zu thun, um die beschämenden Blößen zu decken, deren ich mir bewußt war. Meine Hochachtung für Schleiermacher wurde jedoch durch dieses Begegniß nicht geschwächt, noch mein Benehmen gegen ihn seitdem verändert. Auch wandte er sich bei nachfolgenden Gelegenheiten auszeichnend und traulich zu mir, indem er zugleich gegen Andre meine Gesinnung und meine Fähigkeiten rühmte; aber dennoch warf jenes erste unglückliche Mißverstehen den Keim einer Unvereinbarkeit

zwischen uns aus, welche in der Folge neue Irrungen nur um so leichter entstehen ließ.

Von Berlin her war die Gründung eines besondern Gottesdienstes für die Universität betrieben und so weit gefördert worden, daß diese Anstalt am 3. August, als dem Geburtstage des Königs, wirklich eröffnet werden konnte. Eine leerstehende, bisher zu andern Zwecken gebrauchte Kirche war der Akademie überwiesen, und Schleiermacher zum akademischen Prediger bestellt. In jetzigen Tagen würde sich niemand über solche Einrichtung wundern, sondern die Meisten sie ganz in der herrschenden Ordnung finden, und Mancher vielleicht mit jammerndem Rückblick auf die arge Vergangenheit sogar die Frage aufstellen, wie man bis dahin ohne dergleichen nur habe bestehen und einen solchen Mangel verantworten mögen? Man muß aber in die Stimmung von damals sich zurückversetzen, um zu begreifen, welche auffallende Neuerung und welch gewagter Versuch diese Sache war. Das Christenthum war durch philosophischen Anschluß und poetische Behandlung in der letzten Zeit allerdings wieder zu größerem Ansehn gekommen, aber deßhalb glaubte man doch der kirchlichen Seite noch völlig fremd bleiben zu dürfen. Es gehörte der ganze Ruf Schleiermacher's als eines tiefdenkenden, geistreichen, gelehrten Mannes dazu, um ein solches neues Predigtamt bei Ehren zu halten, indem Professoren, Bürger und Studenten, deren Mehrzahl sich kaum einfallen lassen konnte, eine fromme Erbauung zu suchen, nun doch insgesammt gewiß sein durften, eine durch Scharfsinn und Gewandtheit merkwürdige Rede zu vernehmen. Wirklich war die Kirche gepreßt

voll, und eine angemeſſene Stille ehrte den Redner, der aber die herrſchende Stimmung ſeiner bunten Gemeinde ſo gut kannte, daß er einen höheren Standpunkt, auf welchen er ſie zu erheben wünſchte, gleich durch die Wahl des Textes andeutete, und über die Worte des Apoſtels Paulus predigte: „Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht; denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben.“ Man hörte ihn aufmerkſam und ehrerbietig an, und verſprach ſich, dieſe würdige Unterhaltung fortzuſetzen, in welcher wir näheren Jünger eine ſegenreiche Kraft ſchon lebendiger verſpürten. In der That hatte die Sache guten Fortgang, und das religiöſe Element, auf deſſen Hervorrufung Schleiermacher ſeine ganze Kraft richtete, gewann mehr und mehr Boden, indem auch die hierfür empfänglichen Gemüther ſich eifriger heranzogen, und die blos aus Bildung oder Neugier zuhörenden mehr und mehr abfielen.

Ich verſäumte dieſe Vorträge nie, wiewohl mich kein eigentlich religiöſes Bedürfniß zu ihnen zog. Ich wüßte keinen Abſchnitt meines Lebens, in welchem ich der Innigkeit frommer Empfindungen ganz entbehrt hätte, ein geheimes Erkennen und Verehren der göttlichen Macht und Liebe hatte mich nie verlaſſen; ich führte meinen Gnadenbrief, um hier ſo zu ſprechen, wenn auch noch ſo zuſammengedrückt und zerknittert, ſtets bei mir, und er konnte jeden Augenblick wieder entfaltet werden. Allein keine meiner Beziehungen zur Frömmigkeit hatte bis dahin einer Kirche ſich wahrhaft verknüpfen können; die proteſtantiſche ſchien den Glauben, mit welchem ſie ſich noch trug, entbehren zu

können, und was dann übrig blieb an guten Lehren und Bildern, pflegte wahrlich trocken und nüchtern genug zu sein. In dem Zwiespalte der Vernünftelei dieser Kirche und des Aberglaubens der katholischen schien das religiöse Gebilde völlig entschwunden; das Reinsittliche konnte ohne solche Unterlage für sich recht gut bestehen, und die Gottergebenheit war auch aus der Philosophie herzuleiten, womit die vorchristlichen Weisen der Griechen und Römer sich ohnehin hatten behelfen müssen. Die geschichtlichen Gestalten der weltlichen Erscheinungen des Christenthums durften am wenigstens anziehen, sie hatten zu der verkündigten Liebe nur allzu oft kein andres Verhältniß, als die Schreckenszeit der französischen Revolution zu den Verheißungen der Freiheit und Gleichheit, und es war fast allgemein die Ansicht verbreitet, daß alles Hierarchische sich überlebt habe und völlig weichen müsse, während der geistige Hauch und die liebliche Wärme der ursprünglichen Liebe freilich zu ewigem Fortwirken berufen seien. In diesem Sinne verfuhr auch Schleiermacher, und sein unverhohlenes Bestreben ging hauptsächlich dahinaus, die Religionslehre von dem Buchstaben der Bibel ganz unabhängig zu machen. Durch meine fortgesetzte Aufmerksamkeit bei Schleiermacher und durch die nachziehende Macht seiner Lehrweise fand ich mich hier zum erstenmal aus der weiten Breite meiner Religionsansichten zu einer bestimmten Kirchenlehre hingeleitet, und es gelang mir einigermaßen, diese, so weit ich sie kennen konnte, in solcher Führung aufzufassen. Allein schon verlautete, diese Lehre sei keineswegs die altbeglaubigte und anerkannte, und ich konnte mir nicht ver-

hehlen, daß ich selber das Bedürfniß und die Empfindungen, die mir ursprünglich gegeben waren, ergänzend hinzuthun mußte. In diesen lag mir aber die sicherste Ausgleichung für manches Vorgetragene, dem in seiner glänzenden Ausstattung geistig zu widerstehen ich nicht gerüstet war, das aber gleichwohl in mein Gemüth nicht eindrang. So hielt Schleiermacher unter andern eine gewaltig fortreißende Predigt über das Sterben, in welcher die Verneinung persönlicher Fortdauer nach dem Tode von den lichtvollsten Gedankenreihen umhüllt war, die sich gleichsam zum Ersatz jenes abgewiesenen Trostbildes herandrängten; ich ließ mich eine Zeit lang überreden, jenes Verneinen, dem auch die Naturphilosophie ihrerseits kühn zustimmte, sei die Wahrheit, und ich fühlte, nach einigem Schrecken, den eine so neue, bisher nie an meine Seele gelangte Ansicht wohl erregen durfte, mich bei ihr alsbald so beruhigt, wie ich es vorher gewesen war: allein mit besserem Fug und Recht, als in ihr selbst lag, denn es dauerte nicht lange, so wurde ich gewahr, daß ich die neue Ansicht nur als solche gefaßt, sie aber nicht als Ueberzeugung in mein Innerstes aufgenommen hatte, sondern im Gegentheil, während ich mich zu ihr zu bekennen meinte, der feste Glauben an die Unsterblichkeit der Seele mir im tiefsten Wesen unerschütterlich fortlebte. So ging es mir auch mit andern Lehrsätzen, bei denen mehr eine geistige Entwickelung, und oft nur eine dialektische Gewandtheit im Spiele war, kaum aber ein wahrhaft religiöser Inhalt zur Sprache kam, daher denn auch dieser für seine anderweitige Entwickelung glücklich frei blieb.

Dieſe Schleiermacher'ſchen Predigten waren kaum im Zuge, als uns die Religion auch von einer ungewöhnlichen Seite und in einer ganz beſondern Zubereitung nahegelegt und angetragen werden wollte. Zacharias Werner hatte ſeine Weihe der Kraft geſchrieben, und Iffland ſie in Berlin auf die Bühne gebracht. Der Dichter wollte die Religion, welche an und für ſich als unſchmackhaft und bitter ſo häufig nicht mundete, mit Hülfe eines guten Geſchmacks, den er hinzumiſchte, dem Publikum eingeben, und hoffte bei dieſer Gelegenheit auch ſeine vorräthigen äſthetiſchen Gaben nur um ſo beſſer an Mann zu bringen. Die Söhne des Thals und das Kreuz an der Oſtſee waren ſchon in dieſem Sinne gearbeitet. Ein Schritt weiter, und Luther ſtand auf der Bühne, wo er in jedem Falle von Wirkung ſein mußte; um dieſe jedoch auf's äußerſte zu verſtärken, hatte der Verfaſſer dem tüchtigen und derben proteſtantiſchen Helden ein kindiſches Beiwerk von myſtiſch ſein ſollender Tändelei geſellt, wie ſolche wohl auf der unterſten Stufe katholiſcher Bildung grobſinnig dargeboten wird. Dies Beiwerk war ihm eigentlich die Hauptſache, die er nur noch nicht eingeſtehen wollte, auf dem Theater aber galt vorzüglich die Rolle Luther's, oder vielmehr in ihr Iffland, der ſie mit Meiſterſchaft darſtellte. Jetzt kam er mit dem Manuſkript nach Halle, und da hier keine theatraliſche Aufführung möglich war, ſo las er das ganze Stück gegen ein mäßiges Eintrittsgeld öffentlich vor. Alles war neugierig und drängte ſich heran. Iffland las vortrefflich, und ärntete beſonders in ſeiner eignen Rolle, die er aus dem Gedächtniſſe herſagen konnte,

und größtentheils wirklich spielte, lauten Beifall. Diesen Beifall auch dem Stücke selber anzueignen, waren im Anfang manche Stimmen sehr bemüht; Reichardt, der bei neuen Dingen stets voran war, und seine Unterstützung seinem preußischen Landsmanne Werner, Iffland, und dem ganzen Vorgange schuldig glaubte, drängte sich umher, und munterte zur Bewunderung auf; Madame Elise Bürger, die eigends wegen dieser Vorlesung nach Halle gekommen war, sprach ihr Entzücken mit dem Nachdruck einer Kunstverwandten aus, welche sich nicht scheute, in solcher Versammlung ziemlich laut zu reden, da sie schon gewohnt war als Hauptperson selber einem ähnlichen Zuhörervolke muthig dazustehen. Dergleichen Fürsprache und Bemühen gab sich aber nutzlos Blößen, und schadete sogar; das Stück mißfiel auch dem natürlichen Sinne der meisten Studenten, wir Freunde ließen uns hart darüber aus, und hatten die Befriedigung, unsre Urtheile durch höhere Autoritäten sofort bestätigt zu finden. Reichardt, nachdem er inne geworden, woher und wie stark der Wind wehte, zog die Segel wieder ein, und that dies, wie er pflegte, mit guter Art, indem doch immer einige Punkte übrig blieben, an welchen ein Lob des dramatischen Talents, der guten Verse, und anderes der Art haften konnte, die Meisterschafft Iffland's aber ohnehin kaum bestritten wurde. Werner hatte schon vor längerer Zeit durch einen Brief an Chamisso voll der albernsten und frechsten Fratzen uns widrig abgestoßen, indem er uns heftig anzuziehen wünschte. Die Zeichen unsers Polarsternbundes waren ihm aufgefallen, er hatte sich darnach erkundigt, hielt uns für eine gute Beute,

und glaubte ein solches noch ziemlich loses Bündel junger Leute für seine Zwecke besser zusammenschnüren zu können. Dieses Gelüst, unsre Leitung zu übernehmen, zog ihm nur zu, daß ich durch scheinbare Hingebung ihn zu mystifiziren beschloß, und in diesem Sinne auch an ihn schrieb. Was weiter hierin zu verschiedenen Zeiten erfolgte, ist bereits im Zusammenhang auf einem besondern Blatte aufgezeichnet, das künftig irgend einzuschalten sein wird.

Die Kriegsgerüchte und Truppenbewegungen hatten schon den ganzen Sommer mit schwächeren Friedensaussichten abgewechselt, nachdem aber Napoleon durch Stiftung des von ihm abhängigen und offenbar gegen Preußen gerichteten Rheinischen Bundes tief in Deutschland hinein festen Fuß gefaßt, mußte die Friedenshoffnung völlig schwinden, und in Preußen verlangte alles, was eine Stimme hatte, heftig nach Krieg. Reichardt war nicht der letzte, und versuchte sich in Kriegsliedern, die an den preußischen Grenadier nicht eben vortheilhaft erinnerten, es wurde den Oesterreichern darin sehr unziemlich vorgehalten, man habe im vorigen Jahre bei Ulm wohl gesehen, daß keine Preußen dort gewesen. Auch Achim von Arnim dichtete eine Anzahl Lieder von politischem Inhalt, und ein Lied auf den Rheinbund, das er mir vorlas, war in der That von glücklichster Tonart und schönster Laune. Preußische Truppen, welche sich allmählig gegen Süden und Westen zogen, waren in und bei Halle zu sehen, und erhöhten das Vertrauen und die Lust zum Kriege. Einige Hitzköpfe geriethen völlig in Wuth, wenn man friedlichen Vergleich noch für möglich halten, oder die

Ueberlegenheit der preußischen Kriegsmacht über die französische nicht unbedingt annehmen wollte. Ich erinnere mich, daß ich mit dem Geheimen Rath Schmalz über den Markt ging, und ein Offizier ihn mit Neuigkeiten ansprach, daß der Krieg nun entschieden sei, und nichts den tollen Bonaparte mehr vom Untergange retten könne. Als ich von französischen Generalen sprechen wollte, fiel er heftig ein: „Generale? wo sollten die herkommen? Wir Preußen haben Generale, die den Krieg verstehen, die von Jugend auf gedient haben, jene Schneider und Schuster, die erst durch die Revolution etwas geworden, können vor solchen Männern nur gleich davon laufen. Ich bitte Sie um Gottes willen, sprechen Sie mir nicht von französischen Generalen!" Das war mir zu arg, ich erwiederte kurz, die wahren Generale seien gerade die, welche es, trotz ihrer Geburt oder ihres früheren Standes, durch den Krieg geworden, sie kämen überall her, vom Dreschflegel, von der Elle, sogar zuweilen vom Paradeplatz und vom Wachtdienst! Der Mann sah mich mit grimmigem Erstaunen an, Schmalz aber, dessen preußischer Eifer doch nicht bis zu jener Blindheit ging, trat eilig vermittelnd auf, bestätigte im Allgemeinen meine Aeußerung, indem er sie zugleich milder einkleidete, und das ungebärdige Gespräch verlief sich zuletzt in einem Schwall nutzloser Redensarten, unter denen man sich trennte.

Die Truppenzüge dauerten fort, in Halle nahm der General Graf von Wartensleben sein Quartier, und es hieß, seine Mannschaft würde fürerst in dieser Gegend stehen bleiben. Wir waren Freitag Abends wie gewöhnlich bei Schleiermacher beisammen, und besprachen diese

Dinge, als wir unerwartet durch die Nachricht gestört wurden, am nächsten Sonntage werde Schleiermacher nicht predigen können, indem der Graf von Wartensleben sich die akademische Kirche habe überweisen lassen, um ein Magazin dort unterzubringen, und man fange bereits an, Säcke hineinzuschaffen. Schleiermacher war äußerst betroffen, er sah die kaum eingerichtete Anstalt, welche so reichen Segen verhieß, durch diese Widerwärtigkeit im Beginn auf weithinaus gehemmt, denn man konnte voraussehen, daß auch mit dem Abzuge der Truppen die Fortschaffung des Magazins noch keineswegs erfolgen würde. Der Magistrat war beeifert gewesen, dem General diesen schon früher zu solchen Zwecken gebrauchten Raum anzuweisen, der Prorektor hatte dazu die Achseln gezuckt, und so schien die Sache für diesmal nicht mehr zu ändern. Während nun Alle in größter Aufregung den Fall besprachen, über die Willkür der einen und die Lässigkeit der andern Behörde sich ausließen, und was zu thun sei hin und her riethen, regte sich in mir ein rascher Thattrieb, ich hatte schnell einen Plan gemacht, schlich im Stillen fort, und eilte zur Ausführung. Es war offenbar, daß beiderlei Behörden den akademischen Gottesdienst für etwas Gleichgültiges angesehen hatten, dies sollte widerlegt werden durch den Eifer der Studenten selbst, welchen aufzuregen ich mich unterfing. Nichts Durchgreifendes aber konnte geschehen ohne die Landsmannschaften, mit denen ich keine Verbindung hatte, und zugleich war kein Augenblick zu verlieren, denn bis zum nächsten Sonntage war nur noch ein Tag übrig. In dieser Noth wandte ich mich zunächst, um nur Namen und Woh-

nung der Senioren der Landsmannschaften zu erfahren, an die Frau Gevatterin, eine unter diesem Namen weit und lange berühmte Obsthändlerin, die ihre Bude auf dem Markte hatte, und schon ganz herkömmlich, gleich den Halloren, das Vertrauen der Studenten besaß. Diese gute Frau gab mir willig die erwünschte Auskunft, und dazu einen Knaben, der mich, da es schon dunkel geworden, die Wege führte. Als ein ganz Fremder mich den Senioren vorzustellen, sie nur zu dem Geständniß zu bewegen, daß sie diese seien, und dann ihre Unterstützung für eine so ungewöhnliche, dazu von einem Nichtbruder betriebene Sache zu gewinnen, dies alles durfte wahrlich für keine Kleinigkeit gelten! Ich weiß selbst nicht mehr, was ich für glückliche Formen fand, und mit welch eindringlicher Beredsamkeit ich den Gegenstand, von dem ich freilich selber glühend ergriffen war, ihnen als eine Sache studentischer Ehre und Begeisterung vortrug, genug es gelang mir mit dem Ersten, den ich ansprach, und nach so gutem Anfang, auf den ich mich berufen konnte, mit Allen; sie erwiederten mein Benehmen mit freundlichem Sinn, fanden sich geschmeichelt, daß sie, wie bisher in gemeinen persönlichen Händeln, nun auch in höhern geistigen Dingen sollten angesprochen werden, und sagten ihm kräftige Mitwirkung zu. Noch am nämlichen Abend war in ihren Händen ein schriftlicher Entwurf, durch welchen die Studirenden bezeugten, wie hohen Werth der akademische Gottesdienst für sie habe, wie schmerzlich ihnen die drohende Unterbrechung sein würde, und schließlich den Prorektor baten, ihr Recht und ihre Wünsche bei der Militairbehörde geltend zu machen. Mehrere Abschriften waren

schnell genommen, und am andern Morgen, durch die Genehmigung der Landsmannschaften empfohlen, in den frühsten und besuchtesten Vorlesungen zur Unterschrift ausgelegt. Gegen Mittag standen schon über sechshundert Namen unterzeichnet. Die Gleichgültigen wurden fortgerissen, die neue Bewegung freute jeden, und selbst viele Professoren lächelten antheilvoll zu dem lebhaften Treiben. Jetzt rief ich Marwitz auf, der nebst Harscher anfangs die Sache nur ungläubig mitangesehen hatte, nun aber sich bereit finden ließ, mit noch einem Studenten als Abgeordnete der Gesammtheit die Adresse dem Prorektor zu überbringen, so wie auch dem General von dem Vorgegangenen unmittelbar Nachricht zu ertheilen, denn ich fühlte, daß ich mein persönliches Auftreten hier klugerweise abzubrechen und auch die Ehre und Verantwortung Andrer in die Sache zu verflechten hatte. Die Abgeordneten wurden sehr wohl aufgenommen, und erhielten guten Bescheid; die Kirche konnte zwar so schnell nicht mehr geräumt werden, aber der Prorektor und der General nahmen Rücksprache mit dem Magistrat, der nun nicht umhin konnte, uns den Mitgebrauch der städtischen Kirchen zu vergönnen, so daß der akademische Gottesdienst seinen guten Fortgang behalten konnte, und bis zu den Ferien ich glaube nur ein einzigesmal ausgesetzt blieb. Diese Geschichte, in welcher ich mir allerdings eine rasche und erfolgreiche Thätigkeit anrechnen darf, gewährte mir ungemeine Befriedigung, und erwarb auch von Seiten Andrer mir Beifall und Lob. Die Adresse selbst wurde nach Berlin an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten eingesandt, das sie mit vorzüglicher Gunst aufnahm, und

in ſolchem Sinne die Univerſitätsbehörde darauf beſchied; dies erzählte mir bald nachher in Berlin mein alter Lehrer Nolte, mit beſonderer Annehmlichkeit, indem er als Rath im Miniſterium die Sache zu leſen gehabt, und mich als den Schreiber des Aufſatzes gleich durch meine Handſchrift erkannt, und deßhalb auch als den Anſtifter des Ganzen vermuthet hatte.

Die kriegeriſchen Zeitumſtände veranlaßten mich noch in einer andern Sache perſönlich aufzutreten, aber mit ungleichem Erfolg. Der hamburgiſche Buchhändler ließ das Buch, welches er von Neumann und mir in Verlag genommen, zu unſrer Bequemlichkeit in Halle drucken, und daſſelbe unterlag daher der dortigen Cenſur. Nun hatte uns Chamiſſo eine gute Anzahl Epigramme zugeſchickt, in welchen allerlei Scherze auch über die politiſchen Verhältniſſe vorkamen, das Ganze ſollte Enchiridion heißen, und konnte bei aller Freimüthigkeit mancher Wendungen, noch immer recht gut von jedem Preußen unterſchrieben werden. Wir hatten auf die Wirkung dieſes Beitrags ſchon vorzüglich gerechnet, als unerwartet die Cenſur ihm das Imprimatur verweigerte. Der Prorektor Maaß war Cenſor, und ich eilte zu ihm in der Abſicht ihm vorzuſtellen, daß der Aufſatz von ſeinem Verfaſſer perſönlich vertreten würde, das Buch aber als ein in Hamburg verlegtes gelten müſſe, der Druck eben ſo gut dort wie in Halle geſchehen könne, und der Cenſor daher nur geſtatten möge, was er doch nicht ganz zu hindern im Stande ſei. Er war etwas verwundert, daß ein Student auf dieſe Weiſe mit ihm in Erörterung treten wollte, behauptete aber ſein Recht der Verweigerung, und gab mir, als ich allzudreiſt ihm

ſagte, ich würde ihn verklagen, ruhig ſelbſt die Behörde an, wo ich meine Beſchwerde anbringen könnte, worauf ich ihn ſehr unzufrieden verließ. Eine Beſchwerde in Berlin durfte wenig Erfolg verſprechen, und die Bogen in Hamburg drucken zu laſſen, wo nur für Zeitungen eine Cenſur beſtand, ſchien doch zu umſtändlich; um daher ohne Weitläufigkeit von der Sache zu kommen, mußten wir uns entſchließen, den Beitrag aufzuopfern, wodurch das Buch grade die paar Floßfedern verlor, mit denen es in der unglücklichen politiſchen Ueberſchwemmung, in die ſein Erſcheinen fiel, noch einigermaßen hätte ſchwimmen können.

Die Herbſtferien waren unterdeß herangekommen. Marwitz war ſchon früher nach Friedersdorf, dem bei Küſtrin liegenden Gute ſeines Bruders abgegangen, um daſelbſt die Verwaltung zu führen, während ſein Bruder als Offizier dem Kriegsrufe zu folgen hatte. Neumann ſchloß ſich mehreren Kameraden an, die einen Ausflug nach Sachſen machten, und ich, von Theremin wiederholt eingeladen, nahm gutes Muthes den Weg nach Berlin, um vor dem Winter und ſeinem neuen Studienlaufe das Gemüth erſt recht wieder in Freundſchaft und Muße zu erfriſchen. In wenigen Wochen mußten wir in demſelben Kreiſe wieder zuſammen ſein. Keinem fiel ein, daß die Ereigniſſe unſre Bahn im geringſten ſtören könnten. Daß große Entſcheidungen ſich vorbereiteten, daran wurde ich doch auf dem ganzen Wege lebhaft genug erinnert, überall begegneten mir Soldaten in größern und kleinern Abtheilungen, Kriegsfuhrwerk, Geſchütz. In Treuenbriezen ſah ich den alten Feldmarſchall von Möllendorf, der gleichſam als letztes Zeichen

des nun nicht mehr zu bezweifelnden Krieges zum Heer abreiſte, und dieſem als einer der Helden Friedrichs des Großen noch die letzten Funken damaliger Thaten zur Entflammung neuen Sieges und Ruhms überbringen ſollte. Ich ſah ihn aus ſeinem Wagen heraus dem umſtehenden Volke lachend und behaglich die ſchönſten Verheißungen zurufen, und unter dem Jubel der Menge abfahren. Die Soldaten ſangen muntre Lieder, freuten ſich, daß es endlich ins Feld ging, und überall war es lebhaft von Nachzüglern und ſonſtigen Leuten, die ſich dem Kriegsweſen anſchloſſen. Ueber Potsdam hinaus verklang allmählig dieſer bunte Lärm, alles lag in ungewöhnlicher Stille, und bei heiterem Sommerwetter durfte ich meine wärmſten Empfindungen wieder ungetheilt den Erwartungen zuwenden, die mich perſönlich angingen. —

Berlin.

Herbst 1806.

Voll freudigen Hoffens, sowohl für die allgemeinen als für die persönlichen Verhältnisse, kam ich Ende Septembers munter in Berlin an, und herzlich aufgenommen fand ich bei meinem Gastfreunde Theremin eine Reihe der schönsten Tage. Sein bei höchster geistiger Anregung und reichsten Kenntnissen jedem Schulstaub entrücktes, feines und vornehmes Wesen hatte mir stets eine besondere Verehrung eingeflößt, ich stellte ihn sehr hoch, und mir war nie eingekommen, mich als ihm gleich anzusehen. Jetzt aber sollte ich mich zu ihm ganz emporgehoben fühlen. Die innige Vertraulichkeit, schon durch das Zusammenwohnen behaglichst herbeigeführt, durch rückhaltlose Mittheilungen jeder Art noch besonders zur wünschbarsten Höhe gesteigert, machte mich überaus glücklich. Schon gleich morgens beim Erwachen, da wir dieselbe Stube als geräumiges Schlafgemach theilten, begannen heitre Gespräche, die sich beim Frühstück fortsetzten und oft über den halben Vormittag hinzogen, bis daß ein Geschäft oder sonst ein Vorhaben uns unterbrechen wollte. Mit

heißer Begier sog ich des reifen, vielfach eingeweihten jungen Mannes sinnige und wohlgestützte Ansichten und Urtheile über Dichter und Dichtungen, über klassische und romantische Autoren, über die nächste Welt und mitlebende Personen ein, wie er seinerseits über meine Bemerkungen und Angaben oft das größte Vergnügen zu erkennen gab. Seine Platonischen Studien, für welche ich den größten Maßstab an den in Halle durch Schleiermacher angeregten mitbrachte, wußte ich selbst durch diesen mit Achtung anerkannt, und wir überschauten oftmals, lüstern uns in ihnen zu vertiefen, diese fruchtbaren Gefilde des Schönen und Guten. Doch stärker und leichter noch folgte ich ihm zu der reizenden Arbeit, die er eben vorhatte, nämlich zur Uebersetzung des Romans von Cervantes, die Leiden des Persiles und der Sigismunda. Schon ihn die fertigen Probestücke daraus vorlesen zu hören, mit seiner wohltönenden, biegsamen, meisterhaft durchgeübten Stimme, war ein köstlicher Genuß; nun kamen aber noch die Erörterungen des Einzelnen, die Abschweifungen auf Nahes und Fernes, die Rückblicke auf eigne Arbeiten, und überhaupt die tausendfachen Bezüge eines solchen zur litterarischen Begeisterung werdenden Geschäfts; wir überlegten gemeinsam die Uebertragung mancher schwierigen Stelle, besonders der eingestreuten Verse, wo ich mich in das Spanische einleiten ließ, wir prüften die sich darbietenden Sprachformen, und erfreuten uns oft wie an einem Wunder an dem kunstvoll erlangten Abbilde, das der Uebersetzer nicht selten, mit Verwerfung des Genügenden, noch in's Vollkommnere zu steigern wußte; so konnte meine lebhafte Theilnahme ein Werk allerdings fördern helfen, zu dem in sonstigem Betracht mir alles gefehlt haben müßte.

Ich besuchte Fichte, Bernhardi, Kiesewetter, Reimer, welche insgesammt für den Krieg gestimmt waren, und sich mit Nachdruck patriotisch aussprachen. Ungeduldig harrte man der Nachrichten vom Heere; man sah die letzten Truppen, die zur Reserve unter dem General Prinzen Eugen von Würtemberg gehörten, glänzend und freudig durch Berlin nach der Elbe rücken, und fürchtete nur noch stets, es würde ein unerfreulich und haltungslos geflickter Frieden dennoch das Schwert abermals in die Scheide bannen. Ganz Berlin nahm an der Aufregung Theil, fast alle Erwartung war Hoffnung, nur selten wagte ein zweifelhaftes oder ängstliches Wort scheu sich hervor. Das Kriegsmanifest erschien endlich, aus Erfurt vom 8. Oktober datirt, und man freute sich, daß wenigstens dieser Schritt gethan war; der heiße Durst nahm ein solches Aktenstück als einen Labetrunk, und gierig wurde er hinuntergeschluckt. Nun aber wurde das Bedürfniß nach weiteren Neuigkeiten, nach Siegesbotschaften, wie man sie zweifellos erwartete, zum wahren Ungestüm; ein seltsamer Zustand war in der That diese heftige Unruhe des Publikums im Gegensatze des unverbrüchlichen Stillschweigens der Behörden; mehrere Tage vergingen durchaus ohne Nachrichten, keine Bekanntmachung erfolgte, auch Briefe und Reisende gaben wenig Aufschluß; aus der verhängnißvollen Gegend, wo man die Heere im Kampfe begriffen vermuthete, schallte kein Laut herüber, die Hauptstadt schien wie abgelöst von dem Feldlager, wo die Hoheit und Kraft des Staats wie sein Thun und Interesse sich vereint befand. Diese unerträgliche Dumpfheit und Nüchternheit, in welcher das stolze Prahlen und Verheißen einzelner Militairpersonen sich schon kleinlauter vernehmen ließ, gab als-

bald mancherlei bangen Ahnungen, dann den verwirrendsten Gerüchten und unerforschlichsten Sagen Raum, und wurde zuletzt durch die gewaltigsten Schläge furchtbar aufgerissen! Die erste sichere Nachricht, die unsre erwartungsvollen Zweifel traf, war die von dem Tode des Prinzen Louis Ferdinand, der bei Saalfeld den ungünstigen Ausgang eines Gefechts, wie man sagte, nicht hatte überleben wollen. Nicht zu schildern ist der Eindruck, den der Verlust dieses liebenswürdigen, thatendurstigen, dem Heer und den Bürgern und auch den Frauen wohlbekannten, der Welt und dem Leben durch die mannigfachsten persönlichen Verhältnisse angehörigen Prinzen allgemein verursachte. Zwar wollten ihn auch jetzt manche Stimmen nur der Unbesonnenheit zeihen, ihm seinen frühen und wie sie glaubten nutzlosen Tod zum Vorwurf machen, aber die Folge zeigte nur zu schrecklich, daß unter den Loosen dieses Krieges einer Persönlichkeit wie der seinen kaum ein würdigeres beschieden sein konnte, und daß er darin vorwurfsloser und beneidenswerther erscheinen durfte, als die meisten seiner Kriegsgefährten.

Der finstre Anfang weissagte nichts Gutes, doch stand im Allgemeinen ein starkes Vertrauen zu den preußischen Waffen noch fest, zwar öfters durch nichtiges Siegsgeschrei schon getäuscht, doch erst durch unläugbare Zuverlässigkeit schrecklicher Entscheidungen völlig niedergeschlagen. Als die unglückliche Botschaft von einer verlornen Schlacht die Stadt erreichte und durchzuckte, war die erste Regung, die Nachricht nicht anzunehmen, nicht zu glauben, man rannte auf den Straßen hin und her, sammelte sich vor den Häusern, wo die höchsten Staatsbeamten wohnten, besonders in der Behrenstraße vor dem

Hauſe des Generals und Miniſters Grafen von der Schulenburg-Kehnert, man drang hinein, man wollte Auskunft, man redete ohne Unterſchied Fremde und Bekannte, Vornehme wie Geringe, mit Ungeſtüm an; ganze Schaaren ſtrömten von einem Orte zum andern, je nachdem eine zufällige Aeußerung an einem oder dem andern beſtimmte Befriedigung hoffen ließ. Endlich erſchien an den Straßenecken ein gedruckter Anſchlagzettel, worin Schulenburg mit kurzen Worten bekannt machte, der König habe eine Bataille verloren und Ruhe ſei jetzt die erſte Bürgerpflicht; welcher gutgemeinte, aber ungeſchickt dargebotene Zuſpruch in der ſteigenden Bitterkeit der Ereigniſſe eine traurige Berühmtheit erlangen mußte. Die erſte Empfindung im Volke war jedoch die des Muthes und der That. Eine Anzahl junger Leute, durch wackre Fürſprecher geleitet, drangen zu Schulenburg ein, wollten eine Freiſchaar bilden, begehrten Waffen und Marſchrouten zum Heere, und als Schulenburg über dieſes Anſinnen in höchſter Verlegenheit nur ablehnend, ja verweiſend ſich äußerte, und zuletzt auch das unbedingte Anerbieten zum gemeinen Soldatendienſt mit Verdruß und Widerwillen zurückſtieß, meinend, er wiſſe nicht, was er mit den Soldaten, die er ſchon habe, anfangen ſolle, geſchweige denn mit neuen, — da mußte freilich jeder klar einſehen, daß in dieſen Formen und Bahnen dem Bürgerſinn allerdings nichts übrig ſei, als das Fallende ruhig fallen zu laſſen und das Verhängte ruhig zu tragen. Auch mein Sinn war in jenen Tagen auf den Kriegsdienſt gerichtet, und ich ſuchte, trotz meiner mahnenden Bruſtbeſchwerden, die Mittel, dieſem Drange zweckmäßig zu genügen, als

mir jene Unmöglichkeit gezeigt und damit jedes weitere Vorhaben niedergeschlagen wurde.

Berlin sah nun allen früheren Stolz und alle frühere Kraft sich beugen, alle Hoffnungen schwinden; man sah die Königlichen Kassen, die Hofhaltungen auf dem Schlosse, die höchsten Beamten und andere durch ihre Verhältnisse bemerkbare Personen eiligst einpacken, zum Thore hinausfahren. Später kam es auch an das Zeughaus, langsam wurden die vorräthigen Gewehre auf Kähne geladen, mit deren Abfahrt auch noch gesäumt wurde. Endlich zog Schulenburg mit den vorhandenen Truppen, einige tausend Mann, nach der Oder ab, nachdem er durch öffentlichen Anschlag die Stadt dem Oberbefehl seines Schwiegersohnes, des Fürsten von Hatzfeldt, übertragen hatte. Die Bürger hielten den Wagen des Abreisenden an: „Ich lasse euch ja meine Kinder hier!" rief er beschwichtigend, und man ließ ihn fahren.

Inzwischen hatte das Gerücht die unglückseligsten Vorfälle Schlag auf Schlag gemeldet, nicht, wie sonst zu geschehen pflegt, vergrößernd, sondern im Gegentheil nur immer schrecklicher und gehäufter enthüllte sich das Unglück. Man erfuhr von den Schlachten von Auerstädt und Jena, von der tödtlichen Verwundung des Herzogs von Braunschweig, des Generals von Rüchel, von der weiteren Zersprengung der Truppen, die sich bei Magdeburg hatten sammeln sollen. Noch glaubte man, die Elbe würde behauptet werden, die noch nicht im Feuer gewesene Reserve wußte man bei Halle aufgestellt; aber schnell entschwand auch dieser Trost, die Ueberbleibsel des Heeres flüchteten schon nach der Oder hin, der Prinz Eugen von Würtemberg war am 17. Oktober durch den Marschall

Bernadotte überfallen und geschlagen; die Königin zuerst und bald auch der König hatten die Richtung nach Preußen genommen, die Franzosen waren in Leipzig erschienen, hatten bei Dessau, und auch unterhalb Magdeburg, die Elbe überschritten, und drangen von allen Seiten in siegreichen Schaaren heran. Unbeschreiblich ist das dumpfe Entsetzen und angstvolle Harren, in welchem die Hauptstadt lag; das Furchtbare bestand auch darin, daß man keine Preußen, wenn auch geschlagene und flüchtige nur, wiederkommen sah; das in Stolz und Kraft strahlende Heer hatte man in's Feld rücken sehen, und, als wenn die Erde es verschlungen hätte, sollte an dieses noch ganz nahe Bild jetzt unmittelbar das des Einzugs eines verhaßten und bisher verachteten Feindes sich reihen! Wirklich hatten keine der Heertrümmer durch Berlin gelangen können, sie waren weiter hinaus nordwärts versprengt, und wurden, theils schmachvoll ohne Widerstand bei Prenzlau, theils rühmlich nach tapferm Kampfe bei Lübeck, durch Uebergabe kriegsgefangen.

In Berlin war jetzt nur Noth und Sorge, keine Behörde trat wirksam auf, alles war sich selbst überlassen, der Fürst von Hatzfeldt bewies sich rathlos, und wurde schon damals hart beschuldigt. Manche Leute, an die feindliche Einquartirung denkend, schafften Wein und gute Kost an, um durch bewirthende Aufnahme den zu gewärtigenden Ungestüm der Krieger zu beschwichtigen; andre, ihrer selbst eingedenk, suchten durch Kartoffelvorräthe die eigne Nahrung zu sichern; eine schwache Hoffnung auf angebliches Heranrücken russischer Truppen hielt manche Personen noch aufrecht, einige gab es auch, die sich der französischen Truppen freuten, unter andern mein

Lateinlehrer Professor Schlosser, der in ihnen noch die alten Freiheitssoldaten sehen wollte, und überdies einen dem Studiren entlaufenen Sohn unter ihnen hatte. Den Professor Friedrich Buchholz beschuldigte man ebenfalls der Freude über den Sieg der Franzosen, deren Kaiser schon längst sein Held war. Auf die Nachricht, daß Hessenkassel sich von der preußischen Sache getrennt und für neutral erklärt habe, beeilte sich Kiesewetter, seine Hausthüre mit dem hierzu von der Erbprinzessin von Hessen, die auf dem Schlosse wohnte, ihm schnell zugestandenen Titel eines hessenkasselschen Rathes zu schmücken; doch ohne Gewinn für ihn, denn die Franzosen ließen jene Neutralität nicht gelten, unterschieden Hessen und Preußen nicht, und Kiesewetter hatte mit den Einquartirungslasten, deren ihm keine erspart wurde, noch den Verdruß der verfehlten List und die Schadenfreude der Mitbürger zu ertragen, von denen er sich hatte lossagen wollen. Reimer'n sprach ich, als er grade von Johann von Müller kam, der sich ihm ganz rath- und aussichtslos bekannt hatte, alles für verloren hielt, bald flüchten, bald sich verstecken wollte, und nur auf vieles Zureden in Berlin blieb. Fichte entschloß sich kurz und gut, dem störenden Getümmel zu entweichen; er ließ Gattin und Sohn zurück, und reiste mit dem Leibarzt Hufeland, der dem Könige zu folgen berufen war, nach Königsberg ab.

Ich selbst war leidenschaftlich bewegt. Zu dem unmittelbaren Eindrucke der Tagesgegenwart kam auch der nächste Antheil an dem in Halle Geschehenen; die Stadt war bei dem Gefecht geplündert worden, und Schleiermacher und Steffens hatten dabei manches eingebüßt; die Universität aber war auf Napoleon's Geheiß aus-

einandergejagt, alle Studenten hatten ſich ungeſäumt entfernen müſſen, Neumann, Harſcher, Neander, ſo viele Andre, mußte ich mir umherſchweifend denken, ohne Hülfsmittel und Ziel. Einer der verſprengten Studenten, der nach einigen Tagen ankam, aber leider von meinen Freunden nichts wußte, brachte mir die erſte, nachher von mehreren Seiten beſtätigte Erklärung des unerwarteten plötzlichen Ingrimms gegen die Univerſität. Napoleon war am 19. Oktober in die eroberte Stadt eingerückt, und hatte ſeine Wohnung im Meckel'ſchen Hauſe auf dem großen Berlin genommen, die mitgekommenen Truppen waren einquartirt, und nach den ſtürmiſchen wüſten Vorgängen ſchien eben zuerſt wieder einige Ruhe und Stille der Nacht einzutreten. Nur die Studenten waren noch hin und wieder aufgeregt, und eine kleine Schaar ſaß beim Trunk und verhandelte lebhaft die Ereigniſſe der letzten Tage. Durch Geſpräch und Wein erhitzt, brachen ſie endlich auf, zogen durch die öden dunkeln Straßen, kamen zum großen Berlin, ſahen die hellerleuchteten Zimmer, wo Napoleon wohnte, und riefen mit burſchikoſer Tollkühnheit dem Kaiſer ein lautes Pereat. Sie ſtoben ſogleich auseinander, die Wache nicht abwartend, aber Napoleon, von dem Sinn des durchdringenden Schreies unterrichtet, und ohnehin gegen die ſtudirende deutſche Jugend ungünſtig eingenommen, befahl die augenblickliche Fortſchaffung aller Studenten, und man ſagte, der Befehl habe anfangs auch den Profeſſoren gelten ſollen, die Ausführung ſei nur durch Wohlmeinung einiger Mittelsperſonen um einen Tag verzögert und dann bloß auf die Studenten beſchränkt worden. Bei Erzählung dieſes unerhörten Wageſtücks wurde eines ähnlichen früheren

gedacht, wo ein Student zu Halle, mit Kanonen und Stürmer und wirbelndem Tabacksqualm ungestüm anschreitend, den König von Preußen, der ihm zu Fuß begegnete, vom breiten Steine weggedrängt, und auf den verwunderten Nachruf, wer er sei? trotzig und kurzweg nur: „Ein hallischer Bursch!" geantwortet, darauf aber seinen Weg mit sporenklirrendem Tritt ruhig fortgesetzt habe. Was aber auch der hallischen Universität den Stoß mag gegeben haben, jener verwegene Streich, oder irgend eine andere Bewandtniß, die Zerstörung selbst griff mir an's Leben; dort hatte ich meine Heimath, meinen Rückhalt für die Zukunft; jetzt war ich ein Vertriebener, ein Flüchtling, ich hatte keinen festen vorgezeichneten Weg mehr, ich mußte Entschlüsse fassen, zu welchen fast nur Zweifel sich darboten. Mittlerweile war auch die Reichardt'sche Familie von Giebichenstein angekommen, die im Augenblicke des sich bei Halle eröffnenden Gefechts eilig die Flucht ergriffen hatte; der Kapellmeister, der sich gegen die Franzosen und Napoleon großer Frevel bewußt war, — man hielt ihn, was genug war zum Erschießen, für den Verfasser des Buchs „Napoleon Bonaparte und das französische Volk", — setzte die Flucht gleich weiter nach Preußen fort; die Familie blieb fürerst in Berlin, durch sie erfuhr ich viel unglückliche Nachrichten, ich war sehr bewegt, und wälzte die unruhigsten Gedanken in mir.

In der allgemeinen bangen Erwartung der Franzosen wollte ich wenigstens da nicht fehlen, wo man meiner bedürfen konnte. Ich war in einigen Familien, wo grade kein Mann zum Schutze gegenwärtig war, mit Rath und That zur Hand. Vormittags trieb ich mich umher, zu Mittag aß ich gewöhnlich mit Theremin, der

auch gern noch einen Theil des Nachmittags mir widmete, bis mich gegen Abend andre Verhältniſſe in Anſpruch nahmen. Sein Gemüth war von den Ereigniſſen lebhaft getroffen. Er machte, wetteifernd mit mir, den Verſuch einer Canzone auf den Sturz Preußens, aber ſie blieb unvollendet, und er geſtand mir, die Dinge erſchienen ihm in einer Geſtalt, die aller Poeſie widerſpreche.

Die Franzoſen, ſchon ganz in der Nähe, ließen ſich mehrere Tage erwarten, ſie waren nordwärts, durch die ſchnellſten Erfolge fortgeriſſen, über Berlin ſchon hinaus, deſſen empfangbereites Harren ſie kaum ahnen konnten. Endlich am 24. Oktober erſchien der Feind, ich hatte den Anblick der erſten Franzoſen, welche hereinkamen; ein Offizier in blauem Ueberrock und drei bis vier Jäger zu Pferde ritten Mittags von den Linden her nach der innern Stadt, ſie unterbrachen ihren ſcharfen Trab nur, um ungeſtüm nach der Munizipalität oder dem Rathhauſe zu fragen, hießen die andrängenden Perſonen zurückweichen und ſprengten weiter. Jetzt waren ſie alſo da! Noch zwar hörte man auf der Straße, als ſie eben vorüber waren, manche Leute behaupten, nicht Franzoſen ſeien es, ſondern Ruſſen, man ſähe es an den grünen Röcken, aber eine Viertelſtunde ſpäter hielt kein Wahn mehr, große Schaaren Reiterei und Fußvolk zogen ein, und am folgenden Tage war die ganze Stadt mit den Kriegsvölkern des Marſchalls Davouſt angefüllt. Nun begann ein neues Leben in der bis dahin faſt verſtorbenen Einwohnerſchaft. Man athmete auf, als man ſtatt wilder, racheſchnaubender Plünderer wohlgeordnete muntre Soldaten fand, die man ſchon durch Franzöſiſchreden völlig zu entwaffnen ſchien, und deren Offiziere ſich größten-

theils durch höfliche Manieren auszeichneten. Dieſen erſten günſtigen Eindruck löſchten auch ſpätere rohe Auftritte, die bei den geſteigerten eiligen Bedürfniſſen ſo vieler durchziehenden und theilweiſe verweilenden Völker ſich ereigneten, nicht wieder aus. Man fand noch immer, daß man Gott zu danken habe, keinen ſchlimmern Feind zu ſehen, wenn es einmal ſein müſſe, daß man einen ſehe. Doch machte freilich das nachläſſige, ungeputzte, auch wohl zerlumpte Einherziehen der unanſehnlichen, kleinen, frech redenden und witzelnden Kerls die an preußiſche Haltung und Sauberkeit gewöhnten Augen gewaltig irre, und man wollte nur um ſo ſchwerer begreifen, wie ſolches Geſindel, — denn dieſer Name lag zu nah, — ſolche Soldaten habe können aus dem Felde ſchlagen.

Einige Tage ſpäter, am 27. Oktober, Nachmittags, zog nun auch der franzöſiſche Kaiſer, von dem man ſchon ſagte, er getraue ſich nicht nach Berlin herein, an der Spitze ſeiner Garden von Charlottenburg her in die Stadt. Ich ſah den Einzug nicht mit an, ich wollte nicht; Schmerz und Trauer waren zu groß in mir, ich haßte den Sieger, und mochte ihn nicht angaffen. Von Freunden hörte ich, der Volkshaufen unter den Linden ſei gemiſcht genug geweſen, daß doch theilweiſe ein Vivat für den Kaiſer daraus hervorſchallen gekonnt. Aber die Berliner im Ganzen waren keineswegs zu ſolchem Rufe geſtimmt. Bernhardi z. B. ſagte mir, er habe genau die Umſtände des Einzugs beobachtet, und ſich verſichert, ein kühler Mann würde leicht Gelegenheit zu einem Mordſtreiche gefunden haben; der Gedanke und Wunſch aber eines ſolchen Verſuchs begegnete einem häufig ſchon damals, und ſpäterhin nur noch häufiger, denn man ſah den Kaiſer

durchaus nicht wie einen mit den andern Fürsten gleichstehenden Herrscher an, sondern er mußte für einen rechtlosen Unterdrücker, für einen Räuber und Bösewicht gelten, und diese Meinung empfing ihren stärksten Grimm von derjenigen Seite her, wo man noch der französischen Freiheit anhing, und ihn als deren Mörder betrachtete, sogar der Haß, den die Royalisten ihm wegen des Todes des Herzogs von Enghien hegten, war minder entbrannt und rächerisch.

Mein Weg führte mich täglich, wenn ich von der Neuen Promenade, wo nebst andern Freunden auch die Fichte'sche Familie wohnte, zu Theremin nach dem George'schen Hause in der Friedrichsstraße zurückkehrte, durch den sogenannten Lustgarten. Als ich am 27. Oktober Abends wie gewöhnlich diesen Weg nahm, setzte mich ein neues Schauspiel, das sich hier unerwartet darbot, in das wundervollste Staunen. Der ganze Mittelraum des bis dahin sorgsam geschonten Rasens und selbst der Straßenplatz nach dem Schlosse hin war bedeckt mit unzähligen hellflammenden Wachtfeuern, um welche her die Kaiserliche Garde in tausend Gruppen muntrer Fröhlichkeit und Geschäftigkeit sich bewegte. Die mächtigen Feuer beleuchteten taghell die prächtigsten, schönsten Leute, die blanksten Waffen und Kriegsgeräthe, die reichsten, bunten Uniformen, in deren sich tausendfältig wiederholendem Roth, Blau und Weiß die volle Macht der französischen Nationalfarben die Augen traf. Ungefähr 10,000 Mann waren in diesem lodernden Bivouak in Bewegung, den das matter beschienene Schloß, wo der Kaiser seine Wohnung hatte, düster begränzte. Einen großen Eindruck gewährte der Ueberblick des Ganzen, und wenn man das

Einzelne unterſuchte, denn man konnte frei hindurchgehen und jede Neugier befriedigen, ſo mehrte ſich nur die Bewunderung; jeder Soldat ſchien an Ausſtattung, Benehmen, Wohlbehagen und Gewicht ein Offizier, jeder ein Gebieter, ein Held. Sie ſangen, tanzten und ſchmauſten bis tief in die Nacht, dazwiſchen rückten kleine Abtheilungen, in ſtrengſter kriegeriſcher Haltung, mit Trommeln und Muſik, zum Dienſt aus und ein. Es war ein einziger Anblick, wie ich nie wieder einen gehabt; ich verweilte ſtundenlang, und konnte mich kaum losreißen. Die Garden blieben noch viele Tage und Nächte hier gelagert, und immer auf's neue hafteten die Augen auf dem verhaßten ſchönen Schauſpiel; aber jenem erſten Abende kam kein folgender gleich; die Feuer brannten mäßiger, die Truppen wurden zum Theil anderweitig untergebracht, das Ganze verlor ſich endlich in eine geringe Mannſchaft Reiterei, die neben ihren Pferden hier zum Aufſitzen fertig ihr Nachtlager hielten. Für die Sicherheit des Schloſſes konnte die zahlreiche Hauptwache im innern Schloßhofe völlig genügend dünken.

In den nächſten Tagen nach Napoleon's Einzug hatte ein Vorfall Statt, der durch die Zeitungen bekannt gemacht wurde, und großes Aufſehen erregte. Der Fürſt von Hatzfeldt, ſo wurde berichtet, habe nach dem Einrücken der Franzoſen über die Anzahl und die Bewegungen derſelben geheime Kundſchaft an den König abgeſandt, welche aber in franzöſiſche Hände gefallen und Urſache geworden wäre, daß Napoleon im Zorn den Befehl gegeben, den Fürſten zu erſchießen, darauf ſei jedoch die Fürſtin herbeigeeilt, habe ſich dem Kaiſer zu Füßen geworfen und ſo die Begnadigung ihres Mannes erwirkt.

In dem so erzählten Verlaufe lag ohne Zweifel nichts, was dem Fürsten preußischerseits verargt werden konnte, im Gegentheil; allein schlimme Gerüchte deuteten schon gleich damals auf einen andern Zusammenhang hin, und Hatzfeldt's Name wurde von den eifrigsten Preußen nur mit Unwillen genannt. Man wollte wissen, er sei nach dem Unglück Preußens unverweilt auf die Seite der Franzosen übergetreten, habe in Potsdam, wo er am 26. Oktober mit den Abgeordneten der Stadt Berlin die Bitte um Schonung anzubringen gehabt, dem französischen Kaiser unwürdig geschmeichelt, und bei ihm sich ein Verdienst daraus gemacht, die Abfahrt der mit den Waffen des Zeughauses beladenen Kähne nicht zugelassen, sondern diese, wie noch vieles andre, dem Kaiser zur Darbietung, zurückgehalten zu haben. Um ihn sicher zu stellen gegen die Rache Preußens, sagte man ferner, habe dann Napoleon eingewilligt, die Posse zu spielen, als sei der Fürst vielmehr wegen seines preußischen Diensteifers in Lebensgefahr gerathen. Da Hatzfeldt große Güter am Rhein besaß, und weiterhin ein leidliches Vernehmen mit den Franzosen hatte und dagegen mit den Preußen ein minder gutes, so konnten solche Gerüchte, wie viel Unwahrscheinliches auch in ihnen lag, sich durch die Folge bestärken. Thatsache ist, daß ein Verdacht gegen Hatzfeldt dergestalt fest und dringend war, daß preußischerseits nach geschlossenem Frieden eine Untersuchung wegen Staatsverrath wider ihn eingeleitet wurde, und daß, höchst auffallend, ein ausdrücklicher Befehl Napoleon's diese Untersuchung wieder aufheben hieß. Die Königin war außer sich über den schlechten Menschen, wie sie ihn nannte, der gegen die Gesetze seines Landes bei der gebieterischen

Willkur des Feindes den gehässigsten Schutz nachsuchen müsse; sie sprach damals öfter mit Unwillen darüber zu Stägemann und fragte lebhaft: „Warum hat er denn die Gewehre nicht abfahren lassen? warum sie mit Gewalt für den Feind als Beute zurückgehalten? waren es etwa seine Gewehre? hatte er irgend ein Recht daran?" — In der Folge sind solche leidenschaftliche Verstimmungen durch billige Einsicht beruhigt und die ursprünglichen guten Verhältnisse glänzend hergestellt worden.

Ein Befehl der französischen Kommandantur an den Magistrat, daß die Einwohner Berlins ihre sämmtlichen Waffen ungesäumt abzuliefern hätten, setzte diesen in Schrecken, und er ließ die Bürger unter Androhung von Todesstrafen auffordern, diesen Befehl augenblicklich zu erfüllen. Ich hatte einen schönen Säbel, der noch von Hamburg her mich auf der Reise begleitete, desgleichen zwei englische Terzerole; nichts war leichter, als diese Stücke in einem ohnehin verdachtlosen Hause zu verbergen, ich wollte mich nicht davon trennen, und die Gefahr der Entdeckung auf mich nehmen. Aber nichts glich der aufgeregten Besorgniß des Hausverwalters, um keinen Preis wollte er diese Waffen in seinem Hause dulden, er sah die entsetzlichsten Maßregeln gegen mich, gegen ihn, schon in Ausübung, er bat inständigst, er machte endlich den größten Ernst. Soviel dingte ich ihm doch ab, daß er einwilligte, statt sie abzuliefern, dürfte ich die Waffen im weitläufigen Garten einem tiefgemauerten, zu dem Eiskeller gehörigen Schachtloche anvertrauen. Die Terzerole behielt ich dennoch zurück, der Säbel aber wurde hinabgestürzt, und Laub und Zweige drüber hin. Kaum war dies leider geschehen, so erschien in den Zeitungen von

Seiten des Kommandanten ein beißender Verweis an den Magistrat, daß derselbe die guten Bürger durch übertriebene Androhungen ohne Noth erschreckt habe; die Entwaffnung einer feindlichen Hauptstadt, hieß es, sei zwar eine ordnungsgemäße Maßregel, hier aber keineswegs mit solcher Eile und Gewaltsamkeit zu verlangen, die Ablieferung möge gelassen weitergehen, man sei französischerseits mit den guten Bürgern zufrieden, und es bedürfe des vorwitzigen Eifers nicht, mit dem der Magistrat die Absichten der französischen Behörden übertreibe. Mir that mein Säbel leid, den ich nun ohne Gefahr behalten konnte, aber ihn heraufzuholen war nicht so leicht, als ihn hinabfallen zu lassen, und der Hausverwalter wußte ihn doch am liebsten da, wo er eben lag; so blieb er denn einstweilen liegen, und späterhin fand er sich nicht mehr. Mir aber war das Benehmen der Franzosen hierbei sehr bemerkenswerth. Es scheint, sie hatten den Schrecken allerdings bezweckt, und der Magistrat sollte, indem er nach ihrer Angabe handelte, sie zugleich mißverstanden zu haben scheinen, und ihnen so die Gelegenheit geben, nach geschehener Sache durch deren Mißbilligung noch in großmüthiger und zutrauenvoller Ueberlegenheit nur um so höher zu stehen. Diesen an sich freilich unbedeutenden Vorgang ließ ich mir eine gute Lehre sein, — weshalb ich ihn auch hier erzählt habe, — daß für jede Sache ein eignes Maß zu finden, und durch Eifer leicht eben so viel, als bisweilen durch Vorsicht, zu versäumen sei.

Zwischen allen Zerstreuungen und Neuigkeiten aber lag mir das Mißgeschick der hallischen Universität schwer auf dem Herzen. Ich mußte in dieser Angelegenheit etwas versuchen, das war entschieden, und ich brachte

Theremin dahin, daß wir eine französische Bittschrift aufsetzten, durch die wir von Napoleon die Erlaubniß zur Rückkehr der Studenten zu erlangen hofften. Ich, Theremin für seinen Bruder, und noch ein paar Andre unterschrieben, wir wünschten aber noch mehrere Namen aufzustellen. Doch fanden wir nicht Alle, die wir aufforderten, zu so ungeheurer That willig. Theremin erbot sich, die Uebergabe der Schrift ohne mich zu besorgen, vielleicht weil er mir nicht zutraute, am bedenklichen Orte die gehörige Mäßigung zu beobachten. Er gelangte zum General Clarke, dem Gouverneur von Berlin, wurde gut aufgenommen und erhielt das Versprechen, man wolle die Schrift anbringen, einstweilen aber gab man ihm die Beruhigung, der Kaiser habe mehr zu thun, als an die Studenten zu denken, jener Befehl sei im Zorn ertheilt worden, und wenn wir nach Halle zurückkehrten, und dort, bis weitere Entscheidung erfolgte, fürerst nur still blieben, würde uns niemand ein Hinderniß in den Weg stellen. Dies war freilich nicht, was wir ansprachen, aber es war doch tröstlich für den Anfang, und eröffnete namentlich mir wieder freundliche Aussichten.

Eine neue Sorge verursachte uns Chamisso, und sie löste sich auf ähnliche gute Weise. Napoleon hatte aus Bamberg vom 7. Oktober ein Dekret erlassen, welches alle gebornen Franzosen, die mit den Waffen in der Hand als Feinde Frankreichs zu Gefangenen gemacht würden, zu erschießen befahl. Die Absicht ging ohne Zweifel dahin, die zahlreichen französischen Emigrirten, welche im preußischen Heere dienten, einzuschüchtern und zu lähmen, und wenigstens alle Bourbonischen Einwirkungen abzuschneiden. In jenem Falle nun befand sich

nur allzu deutlich unser Freund, der, zur Besatzung von Hameln gehörig, jeden Augenblick in französische Hände gerathen konnte. Er selbst war von dem Dekret unterrichtet, und nicht ohne Sorgen deßhalb, wiewohl nur um so fester auf seinem Posten, wie er noch zuletzt geschrieben hatte. Entsetzlich war uns die Vorstellung der bloßen Möglichkeit, daß er vor ein Kriegsgericht gestellt und das Opfer eines grausamen Buchstabens werden könnte. Wir thaten Schritte seinetwegen, und erlangten von hohen Militairbehörden wenigstens die beruhigende Zusicherung, daß jener Befehl, im Augenblicke der noch ungewissen Ereignisse aus übergroßer Vorsicht ertheilt, jetzt, nach den unerwartet glücklichen Entscheidungen, auch nicht die geringste Folge haben würde; sie lachten sogar und meinten, man lasse die Leute nicht so ohne Weiteres erschießen, kein Mensch denke an solche Grausamkeit; übrigens unterließen sie nicht, in unserm Bemühen ein schönes Beispiel der schon immer gerühmten deutschen Freundschaftstreue zu bewundern und uns diese rühmend anzurechnen. Wir aber konnten uns der Bemerkung nicht erwehren, die sich in den nachfolgenden Jahren in ungeheuren Maßen immer mehr bestätigte, daß der allgewaltige Kaiser auf eines bestimmten einzelnen Befehls eifrige und rasche Vollziehung wohl mit Gewißheit rechnen konnte, für die Ausführung seines Willens im Allgemeinen und für die Ausführung derartiger Beschlüsse und Vorschriften aber keine Bürgschaft hatte, sondern meist Lässigkeit und sogar offenbaren Ungehorsam fand.

Mittlerweile hatte die Niederlage Preußens von Tag zu Tage sich größer und schmachvoller kund gegeben; waren die verlorenen Schlachten, die verkehrten Maßregeln,

die Rathlosigkeit und der Unbedacht der Regierung arg zu nennen, so übertrafen doch die Kapitulationen und Uebergaben der Festungen Alles, was man sich hatte als möglich denken dürfen. Der Fall von Magdeburg schien ein Traum; ohne Schwertstreich eine Besatzung von mehr als 20,000 Mann kriegsgefangen und jenes starke Bollwerk des Staates ohne Schuß gefallen zu sehen, wollte man nicht für Wirklichkeit halten. An das Fabelhafte gränzte es, daß Stettin, und nun gar Küstrin, fast unangreifbar zu achten, durch feige Erschrockenheit der Befehlshaber, die überall von demselben Schwindel befallen waren, sich bei der ersten Annäherung französischer Reiter eiligst ergeben hatten! Ein gränzenloses Verderben, das schon lange den Staat in seinen wesentlichsten Verhältnissen unterwühlt hatte, wurde offenbar. Man erlag der Schande, welche auf das preußische Kriegswesen gefallen war, man vermochte den Gedanken dieser Schmach nicht zu fassen. Im Uebermaße des Schmerzes schimpften die Preußen selbst am heftigsten auf ihre unglücklichen Landsleute. Ein preußischer Offizier galt sonst als der Inbegriff der Ehre, des tapfern Stolzes und der tüchtigsten Kriegskunde, jetzt war der Name eine Bezeichnung der prahlhaften Feigheit, des erbärmlichsten Unwerthes. Man blickte mit Empörung auf die herrschende Gewalt zurück, die sich das Militair in allen Verhältnissen angemaßt hatte, und die man ihm höchstens dann verzeihen konnte, wenn dasselbe wirklich als die felsenfeste Wehr des Staates, als die Bürgschaft dauernden Ruhmes und stets erneuerter Siege bestand; jetzt wollte Mancher im Gegentheil sich über die Siege der Franzosen freuen, als wodurch die einheimische Despotie, wie sie das Militair

— ein Nüchel zum Beiſpiel — gewollt und ausgeübt, glücklich zerſtört wäre. Wer es nicht erlebt hat, kann es kaum noch glaublich finden, in welchen Ausdrücken der Ingrimm preußiſcher Patrioten gegen das Militair wüthete, mit welcher haßerfüllten Verachtung die einſt geprieſenen Namen, auf denen der Vorwurf des Verraths haftete, genannt wurden. Ich ſelbſt hatte in ſolcher Beziehung einen Auftritt mit einem Geheimen Rath. Dieſer Mann erklärte gradezu alle preußiſchen Offiziere für ſchlechte Kerle; ich ſuchte ihn zu mäßigen, wollte Ausnahmen vorbehalten, und meinte, ich hätte unter den preußiſchen Offizieren perſönliche Freunde, in Betreff deren er jenen Ausdruck gewiß zurücknehmen werde; er ſagte eben ſo grob als unſinnig, nein, ſie ſeien alle ſchlecht, und ſchon deßhalb dieſer Bezeichnung werth, weil ſie in dieſem Kriegsweſen einmal mitſteckten. Wenn er es ſo nehmen wolle, erwiderte ich nun ebenfalls bitter, ſo wundre ich mich nur, daß er beim Militair ſtehen bleibe, ich könnte auch dieſe Anſicht nehmen, aber müßte dann einen weiteren Geſichtskreis faſſen, der auch jeden Civilbeamten einſchlöſſe, weil dieſer ja gleichfalls an dieſem Staatsweſen Antheil und Mitſchuld habe. Betroffen, aber nur um ſo mehr herausfordernd, ſagte er: „Wollen Sie damit andeuten, ich ſei auch ein ſchlechter Kerl?“ Lebhaft verſetzte ich: „Ich will alles damit ſagen, was daraus folgt.“ Sein Aerger, durch einen jungen Menſchen, bei eigentlich gleicher Geſinnung, ſo zum Abſurden geführt, beſchämt und beleidigt zu ſein, wußte ſich nicht zu laſſen, er lief wüthend davon. Die Anweſenden aber ſagten, wenigſtens ein dummer Kerl ſei er gewiß, und wenn er ſo albernes Zeug rede, verdiene er ſolche

Abfertigung. Ich habe ihn seitdem in vierundzwanzig Jahren noch oft wiedergesehen, aber nie wieder haben wir zusammen ein Wort gewechselt. Das Schelten auf das preußische Militair war indeß allgemein und in der That sehr oft ungerecht; der Feind selbst dachte in manchem Betreff billiger, als die Einheimischen, und übernahm öfters die Entschuldigung der Geschlagenen; aber damals wäre es vergeblich gewesen, gegen den Strom zu schwimmen. Wirklich eine Fluth war es zu nennen, was nun an Druckschriften heranschwoll; der schamlose Kriegsrath von Cölln machte durch seine vertrauten Briefe und Feuerbrände den Anfang zur rücksichtslosen Aufdeckung aller Gebrechen und Schwächen des Staats; nicht so gemein, aber doch auch ungehörig und voreilig, schrieben Andre, die ihre politischen Abstraktionen mit der siegenden Sache zu verbinden suchten, und nun hinter dem Siege her mit ihrer Weisheit leicht prunken konnten; die unermüdliche Feder des Obersten von Massenbach bereitete ebenfalls manches Aergerniß. Am ärgsten trieb es ein feiler, dem französischen Interesse verkaufter Schreiber, Namens Lange, der ein neues Blatt, der Telegraph genannt, herausgab, worin nicht nur alle Ereignisse feindlich und hämisch zum Nachtheil Preußens erzählt, sondern auch die gehässigsten persönlichen Schmähungen, selbst gegen die unglückliche hochverehrte Königin, ausgestoßen wurden, so daß das Volk darüber in Wuth gerieth, und der Zeitungsschreiber und sein Laden oftmals durch französische Wache geschützt werden mußte. Rahel gab in jener Zeit, wenn die Leute in tiefstem Kummer und bittrer Aufregung ihr klagten, was der freche Mensch alles vorzubringen wage, ihnen den klugen Rath, sie möchten

es machen, wie sie, nämlich sie läse kein solches Blatt, und dadurch existire für sie der ganze Inhalt nicht; machten es Viele, machten es Alle so, so würden sie den gleichen Vortheil haben; man fand die Bemerkung richtig, fuhr aber fort, das schändliche Blatt begierig zu kaufen und sich daran zu ärgern. Doch nicht bloß im Schreiben, auch im sonstigen Handeln zeigten sich unwürdige und verrätherische Gesinnungen mancher Art; ein namhafter Mann war ein eifriger Auffspürer versteckten preußischen Staatseigenthums, das er den Franzosen anzeigte, um die dafür versprochene Belohnung zu gewinnen; das schändliche Gewerbe hat seinen Namen gebrandmarkt, er selbst aber lebte noch in späteren Jahren unangefochten in Berlin.

Eigne Gerüchte über den berühmten Geschichtschreiber der Schweiz, Johann von Müller, gingen umher. Es war bekannt geworden, daß er, derselbe Mann, der noch eben gezittert hatte, wegen seiner Posaune Mahomet's von dem Feinde zur Verantwortung gezogen zu werden, vielleicht fortgeschleppt, oder gar, gleich dem unglücklichen Buchhändler Palm, erschossen zu werden, durch einen wunderbaren Glückswechsel zu der Gnade gelangt sei, persönlich zu dem französischen Kaiser gefordert zu werden, mit diesem eine lange Unterredung zu haben, und dessen Gunst und Beifall zu gewinnen. Daß er seitdem ganz umgestimmt, von Napoleon begeistert, der neuen Herrlichkeit zugewendet sei, und schon ein Vertheidiger derselben geworden, konnte die ihn Nähererkennenden nicht wundern; aber in den eigentlich preußischen Gemüthern erzeugte sich ihm von daher großer Haß, und es fielen die bittersten Reden gegen ihn vor. Jenes günstige Geschick

bei Napoleon erklärte ſich übrigens bald. Alexander von Humboldt, Müller's Gartennachbar, von der unruhigen Angſt des Mannes getrieben, nahm Gelegenheit, mit einigen franzöſiſchen Großen, deren er die meiſten von Paris her gut kannte, von dem berühmten Hiſtoriker zu ſprechen, unter andern mit dem Staatsſekretair Maret, nachherigem Herzoge von Baſſano, der darauf in guter Stunde den Kaiſer von dem großen Geſchichtſchreiber unterhielt, deſſen Name bei den Deutſchen in größtem Anſehen ſtünde, und der, wiewohl bisher ein Gegner der Franzoſen, doch wohl für den Dienſt des Kaiſers zu gewinnen ſein möchte. Napoleon wollte ihn ſprechen, und da Müller ſich ſogleich enthuſiaſtiſch und übrigens geſchickt genug benahm, ſo fiel die Unterredung vortrefflich aus, und hinterließ auf beiden Seiten den beſten Eindruck. Welch' eine Berufung ihm, in Folge der bei Napoleon erlangten Gunſt, noch bevorſtehen ſollte, konnte Müller damals nicht ahnden, ſondern hatte fürerſt nur das Ungemach einer zweideutigen Lage um ſo bittrer zu empfinden, als ſie nicht nur in den äußern Umſtänden, ſondern auch in ſeinem Innern gegründet war, das zwiſchen entgegengeſetzten Richtungen allen Halt verloren hatte, und ſeitdem nie wiedergewann.

Dieſe Anſchauungen, Eindrücke, Intereſſen und Erfahrungen erfüllten und bewegten mich auf die mannigfachſte Art. Sie gaben mir viel zu denken und zu prüfen. Die preußiſchen Zuſtände, wie die franzöſiſchen, hatten ihre bedeutende, antheilgebende, lehrreiche Seite. Die franzöſiſchen Soldaten waren in ihrer Art höchſt merkwürdig, und machten in ihrer Miſchung von Feinheit und Verwilderung ein eignes Weſen, das ſeinen Reiz

hatte; manchen Offizieren, die ich kennen lernte, mußte ich entschieden wohlwollen. In Napoleon sah ich zwar mit allem Hasse den Unterdrücker der französischen Freiheit und den Feind der deutschen Bildung, allein ich gewann es doch über mich, ihn auch in seinen großen Eigenschaften zu würdigen, und wenn ich zu wiederholtenmalen im Lustgarten ungesucht ihn selbst inmitten seiner Generale vor den Truppen sah, und das ganze Schauspiel mit Muße betrachtete und auf mich wirken ließ, so konnte ich wohl begreifen, daß die Seinigen auf den stets erneuten Ruhm- und Siegeszügen ihm mit Begeisterung folgen mochten.

Bisher hatte das schönste klare und milde Wetter angedauert, die strenge Jahreszeit gleichsam verläugnet und alles Dasein erleichtert. Nun aber trat plötzlich ein düstres, naßkaltes Winterwetter ein, und alles veränderte den Anblick. Die französischen Truppen waren größtentheils nach Polen und Preußen vorgerückt, Napoleon brach mit dem Reste nun selbst dahin auf, und die Stadt, merklich verödet, versank unter Lasten und Ungemach, die täglich drückender wurden, zu sichtbarer Noth und Auflösung. Ein Frieden, zu dessen Abschlusse der General von Zastrow abseiten des Königs zu Napoleon gesandt worden war, kam nicht zu Stande, weil die beispiellosen Glückserfolge den Kaiser alle früher gutgeheißenen Bedingungen jetzt verwerfen ließen. Es blieb, unter fortwährend niederschlagenden Nachrichten, nur eine traurige Folge von Tagen und die jammervollste Zukunft abzusehen. Mich traf das Unheil, daß ich mit Eintritt des rauheren Wetters auch heftiger an der Brust zu leiden begann. Ich nahm meine Zuflucht zum Dr. Erhard,

und seine wirksamen Arzneien begleiteten mich nach Halle, wohin ich denn doch zurückzukehren endlich beschloß, da Berlin weder Reiz mehr für mich hatte, noch mein rechter Aufenthalt scheinen wollte, ich fand mich durch die verlängerte Trennung von meinen Büchern, Vorsätzen und Anhaltungen höchst unbehaglich, und dabei durch Krankheit und Theurung im Wirthshause, das ich hatte beziehen müssen, noch mehr verstimmt. Ich hatte einen Brief aus Halle von Schleiermacher, dessen freundliches Wort mich stark anzog, Steffens und Wolf wußte ich ebenfalls dort, und ich hörte, daß mehrere Studenten, unter ihnen Harscher, ruhig in Halle fortlebten; von Neumann, der mit Neander nach Göttingen gezogen war, und mir schon von dort geschrieben hatte, durfte ich hoffen, daß er gern mit mir in Halle wieder zusammentreffen würde, die Reichardt'sche Familie dachte ebenfalls an Rückkehr, wir hofften alle auf Herstellung der Universität, und bis diese erfolgte, schienen Ort und Umstände dort noch immer am meisten den Studienberuf zu begünstigen, sei es, daß man einsamen Fleiß oder lebendige Gemeinschaft wünschte. Zur mehreren Sicherheit nahm ich einen Paß als privatisirender Gelehrter oder homme de lettres, ein für Franzosen so geläufiger als anständiger Titel, der jeder Schwierigkeit, die man mir hätte machen wollen, hinreichend begegnen konnte.

Meine Krankheit hatte aber sehr zugenommen, und meine Freunde sahen mich oft bedenklich darauf an. Meine Empfindungen waren durchaus traurig und niedergedrückt, zu dem Gefühle des Krankseins kam die Ungeduld über meinen Studiengang; ich sah nur Verwirrung und Trübsal für meine nächsten Zeiten; mir kam es bisweilen vor,

als sei nicht viel verloren, wenn ich es nicht weit mehr triebe. Die Post war mittlerweile schon bestellt, ich nahm von den Freunden traurigen Abschied, und sagte unter andern mißmüthig so hin: „Wer weiß, ob ich glücklich bis über die Elbe komme!“ Der Freund sah mich eine Weile forschend an, und versetzte darauf: „Ihnen darf man schon so etwas sagen, jedem Andern würde ich's verschweigen! Mein Knabe, der über Ihr Wegreisen sehr betrübt ist, hat von Ihnen geträumt, er sähe Sie an einem großen Wasser in dringender Gefahr, riefe Ihnen zu, aber vergeblich, es sei keine Hülfe mehr gewesen.“ In dem Augenblicke erinnerte ich mich eines unwillkürlichen Zweifels auf der Dessauer Elbbrücke bei der Herreise, ob ich wohl wieder glücklich über diese Brücke zurückkommen würde? und so vieles Zusammentreffen schien denn doch eine Vorbedeutung! Aber ich empfand keine Scheu, sah diese Sache nur heiter an, reiste getrost ab, kam zur Elbe, wo ich denn freilich jene Brücke nicht wiederfand, sondern nur die halbverbrannten Pfähle, die als schwarze Stumpfen noch aus dem Wasser ragten, und hatte eine wirklich gefahrvolle Ueberfahrt, indem die Fähre durch die Strömung eine Strecke fortgerissen und nur mit Mühe zum Landungsplatze zurückgebracht wurde, kam aber doch glücklich auf dem andern Ufer, und zwar krank und leidend, aber gutes Muthes in Halle an, wo ich mit unaussprechlichem Behagen mich in meiner stillen Wohnung zu der meinem Zustande angemessensten Lebensart eingerichtet fand.

Halle.

1807.

Der Anblick Halle's war freilich ganz verändert. Die Abwesenheit der Studenten machte die Straßen leer und die Häuser öde, alles hatte ein trauerndes Ansehn, nicht einmal durch französische Einquartirung belebt, denn außer den nöthigsten Verwaltungsbeamten und wenigen dienstfähigen Kriegsleuten waren hauptsächlich nur Verwundete und Kranke dort geblieben, von welchen man die Genesenden hin und wieder schleichen sah.

Herzlich empfingen mich Harscher und Adolph Müller, die den Sturm ruhig überstanden und dem französischen Bannspruche nicht gehorcht hatten, eben so mit Traulichkeit Schleiermacher und Steffens, sehr freundschaftlich und heiter Wolf.

Für die Universität waren alle Aussichten noch verschlossen, die Studenten unwiderruflich ausgetrieben, die Professoren ohne Wirksamkeit und Besoldung. Die Bürger hatten zu der überstandenen Plünderung auch noch die vorauszusehende Nahrungslosigkeit und mit den zurückgelassenen Schulden der akademischen Jugend zugleich

die Laſten des fortwährenden Krieges, die Unterhaltung eines franzöſiſchen Lazareths, und manches andre zu tragen, und dieſe Umſtände mußten dem begonnenen Winter einen düſtern Verlauf allgemein troſtloſer Lebenstage verheißen. Aber es kam grade das Gegentheil. Zwar entbehrte man in allen Ständen viel des gewohnten Behagens; und ſelbſt, was in andern Zeiten als Anſtändiges oder gar als Nothdürftiges gelten wollte, wurde knapp oder ging völlig ein; aber da man ſich des Mangels nicht ſchämte, und die Zeitläufte grade nur ſtärker zur Mittheilung und zur Gemeinſchaft hindrängten, ſo rückte man gern näher zuſammen, richtete ſich kleiner und ſparſam ein, ſah einander darum anſpruchsloſer und öfter, und da der Krieg durch ſeine Fortdauer die Gemüther in Spannung und den Blick und die Hoffnung in die Ferne wach erhielt, ſo lebte man getroſt ſo fort, und war bei dem Wenigen ſo vergnügt und heiter, als man vorher bei dem Reichlichern, unter wechſelſeitig geſteigerter Anforderung, kaum geweſen war.

Die Profeſſoren vermochten zum Theil aus gutem Ertrage früherer Zeiten einiges zuzuſetzen, Andern half irgend ein Nebenerwerb aus, hauptſächlich Schriftſtellerei, wozu die Muße, bei dem Stillſtehen der Vorleſungen, um ſo größer, und die Gelegenheit in dem leſe- und ſtudirbedürftigen Deutſchland, auch neben dem verheerenden Kriege, und faſt mitten in ihm, noch genugſam dargeboten war. Wolf, Reil, Niemeyer, Kurt Sprengel und andre ſolche Altſäſſige gehörten zu der erſtern Klaſſe, Schleiermacher und die meiſten jüngern zu der zweiten; dieſer hatte gleich nach der erſten Verwirrung

sich schnell gefaßt, und mit verdoppeltem Eifer seine Platonischen und theologischen Arbeiten wieder aufgenommen. Steffens folgte bald den Einladungen seiner nördlichen Freunde, die ihm theils in Kopenhagen neue Anstellung, theils in Holstein und Hamburg gastliche Zuflucht boten. Sein Weggehen war uns Allen ein tiefer Schmerz, die nothwendigen Bestandtheile unsres Zusammenlebens schienen unvollständig geworden, in allen gewohnten Kreisen wurde ein geistiger Zusatz vermißt, in manchen die ganze Würze, selbst bei Schleiermacher entbehrte man den wohlthätigen Einfluß der frischen Naturfülle auf diese sanften, weiten, aber zuweilen auch in's Kleine zusammengeengten und schwachhaltigen ethischen Gebilde.

Von andern hallischen Einwohnern sah ich wenige, und diese nicht oft, nur Schmalz, Hoffbauer, und ein paar Andre, denen ich von Berlin her etwan Bestellungen zu machen hatte. Ich mußte natürlich von der Hauptstadt viel erzählen, und man hörte mich genugsam ab. Dies geschah ganz besonders auch in der Gesellschaft auf dem Jägerberge, wohin Schmalz mich in eine Art von Klub führte, der politische und freimaurerische Elemente verband. Hier führte der als Kriegsgefangener auf sein Ehrenwort entlassene General von Hinrichs das Wort, derselbe, welcher späterhin den unfruchtbaren Spaß machte, den von den Franzosen in Sanssouci weggenommenen Degen Friedrich's des Großen für einen unächten, schon vorher vertauschten, auszugeben, und den ächten als gerettet und in guter Hand befindlich anzudeuten.

Einen Patrioten eigner Art lernte ich in dem Kano-

nikus August Lafontaine kennen, an den ich einen Brief seines Freundes, des Buchhändlers Sander, abzugeben hatte. Dieser einstmalige Liebling der deutschen Frauen und Mädchen hatte im behaglichen Genusse des Ertrages seiner Feder, und der Pfründe, die ihm der König und die Königin von Preußen als dankbare Leser seiner beliebten Romane zugewendet, sich zu faßartiger Beleibtheit ausgemästet, und war dabei als Schriftsteller so rüstig und rasch geblieben, daß er, wie er mir selbst erzählte, seiner Geschwindigkeit dadurch Hemmketten anlegte, daß er sich nur an zweien Tagen der Woche erlaubte zu schreiben, weil er sonst ganz übermäßig viel schreiben würde, und den Werth seiner Hervorbringungen durch Ueberfülle nur herabzudrücken fürchtete. Er hatte eine häßliche Frau, aber eine artige junge Nichte bei sich, die er sehr eingezogen hielt; er glaubte ihre Unschuld nicht zart genug bewachen zu können, und erlaubte ihr kaum unter Leute zu gehen, nur zu Reichardt's allenfalls, wo die strenge Haltung seine Anforderungen befriedigte und seine Vorurtheile sicher machte; das gute Mädchen hatte nicht einmal den Genuß, an dem reichlichen Hausbrunnen den jugendlichen Durst zu stillen, denn sie durfte keine Zeile von des Oheims Romanen lesen, die er wie das ärgste Gift ihr vorenthielt, mit dem er doch alle fremde Haushaltungen zu überschwemmen kein Bedenken trug, wenig schmeichelhaft in der That für das Publikum, das er ohne Umstände mit einer Labung abfand, deren geistige und moralische Verdaulichkeit er bei den Seinigen mehr als zweifelhaft verneinte! Er hatte in seinem artigen Landhaus und Garten, an der Saale dicht vor dem Thore, durch die

Plünderung hart gelitten, brauchte aber nur einen dritten Tag mehr in der Woche sich zum Schreiben zu gestatten, um hoffen zu dürfen, daß aller Verlust bald wieder eingebracht sein werde. Die vielen weichlichen Empfindungen und edlen Verhältnisse, welche er in seinen Romanen durcharbeitet und ausgelegt hatte, waren bei ihm selbst, vielleicht eben wegen des steten Aufwandes und Verbrauchs, jetzt in geringem Vorrathe zu spüren, er nahm alles ziemlich hart und plump, und wollte die Zärtlichkeit für seinen Freund Sander, dessen traurige Gemüthskrankheit ich ihm schilderte, nicht sonderlich aufkommen lassen. Als preußischer Patriot dagegen zeigte er seine Eigenheit in dem Bekenntniß, daß er sich auch unwahre Siegesnachrichten mit Vergnügen erzählen lasse, und bei dem bestimmten Vorauswissen, man lüge ihm was vor, seine Begierde weiter zu hören doch nicht geschwächt wurde!

Harscher lebte in dieser hallischen Zeit seine vergnügtesten Tage; nicht durch eigne Versäumniß, die er sich doch immer zum Gewissen gemacht hätte, sondern durch die Macht der Umstände, gegen die sein Widerspruch nicht fehlte, sah er sich von allem Zwange befreit, den seine Bestimmung ihm auferlegte, die medizinischen Vorlesungen, vor denen er sich fürchtete, und denen er sich endlich um so stärker hingeben mußte, je länger er sie bisher gemieden hatte, wurden gleich allen übrigen nicht gehalten, ihn konnte nicht der geringste Vorwurf treffen, daß er sie nicht besuchte; an Fleiß und Eifer andrer Art ließ er es aber nicht mangeln, im Gegentheil, er war einer der Menschen, die unaufhörlich studiren, nicht nur über den Büchern sitzend, was er

auch vortrefflich konnte, ſondern im Gehen und Stehen, in jedem Geſpräch, bei allen Gegenſtänden, aber ſeine Studien wollten dieſer Art gemäß auch möglichſt frei ſein, ohne äußern Plan und vorgeſtecktes Ziel nur ihren eignen Bedürfniſſen folgen, dies fügte ſich jetzt von ſelbſt, alles war ja für die nächſte Zeit ſtillgeſtellt, und er wie jeder andre einzig auf's Abwarten angewieſen.

Der Kreis der dagebliebnen oder in der Stille zurückgekehrten jungen Leute war in Halle noch anſehnlich genug. Adolph Müller, Harſcher's herzvertrauter Freund, Przyſtanowski, die beiden Ruſt aus Deſſau, der junge Loder, dazu noch Bekker, machten ſchon eine bunte Geſellſchaft aus. Bald kam auf meine dringende Aufforderung auch Neumann von Göttingen zurück, wohin er mit Neander verſprengt worden war, bezog ein Zimmer auf gleichem Flur mit dem meinigen, und wenn unſre Beſchäftigungen uns mitunter trennen durften, ſo hielten alle andern Bezüge uns doch täglich und innig vereint.

Durch den Fortgebrauch der Arzneien Erhard's war meine Geſundheit allmählig geſtärkt worden, ich griff das Leben und die Studien wieder mit heitern Kräften an. Mit ſtärkſtem Willen warf ich mich auf die Arzneiwiſſenſchaft und quälte mich mit dem Gründlichſten, mit der nie genug zu wiederholenden Betrachtung der Knochen, rechtſchaffen ab; auch las ich mediziniſche Bücher mit fleißigem Bedacht. Aber wie ſtreng ich auch wollte, die Sache ging ſchlecht von Statten, ſie fand in der Unmittelbarkeit der Gegenwart keinen fortwirkenden Trieb, keine Genoſſenſchaft, und kaum die nöthige Gelegenheit, denn auch der Bedarf an Büchern

und andern Hülfsmitteln war nicht immer leicht herbeigeschafft. Die Studien allgemeiner Bildung dabei zu verabsäumen, hätte mir überdies ein Hochverrath geschienen, ich pflegte ihrer also nebenher, und schnell waren und blieben sie im Vortheile. Ich arbeitete mit größtem Fleiße den Homer durch, besonders zu wiederholtenmalen die Ilias, wobei ich wiederum Wolf's Hefte und den Eustathios zu Hülfe nahm, suchte in den Platon einzudringen, in den griechischen theils, theils in den durch Schleiermacher verdeutschten, las mit Neumann zusammen und deshalb mit erhöhtem Vergnügen den Xenophon, und war auch mit andern griechischen und lateinischen Autoren noch mannigfach beschäftigt. Das Anregendste und Ergiebigste aber waren unsre gemeinschaftlichen Unterhaltungen, wo Harscher, unter stets erneutem Zweifel und Gegenstreit, mit eigenthümlicher und unerschöpflicher Dialektik uns alle Heer- und Schleichwege der philosophischen Forschung durchmachen ließ, und wir die Lehren von Schleiermacher und Steffens, daneben Platon's und Plotin's aus entsprechendem Standpunkte, dann Schelling's und Fichte's, im Hintergrunde ferner Kant's, Leibnitz'ens und Spinoza's, in vielfachster Wendung betrachteten und handhabten, zu unsäglicher Geistesübung, wenn auch nicht zu sonstigem Stoffertrag.

Eine stets erneute Stärkung und Nahrung für diese Gespräche waren die Abende bei Schleiermacher, die regelmäßig Freitags wieder gehalten wurden, und für die sich hoher Ernst und freie Laune wie Offenheit und feine Rücksicht zum schönsten Gleichmaße verbunden hatten. Schleiermacher war an solchen Abenden meist sehr liebenswürdig, seine Schärfe galt damals mehr den

Gegenständen als den Personen, den Anwesenden nie, er sprach sinnig und angenehm über wissenschaftliche Dinge, besonders über die schwierigsten und anziehendsten ethischen Fragen, welche Harscher mit unermüdetem und gewandtem Eifer zur Sprache brachte; dabei wurden auch die politischen Nachrichten, zwar mit stärksten Wünschen und Hoffnungen für Preußen, doch im Ganzen, besonders von Schleiermacher selbst, mit Umsicht und Billigkeit, ihrem Interesse gemäß aufgenommen und beurtheilt.

Wir Jüngern saßen oft schon Nachmittags in ernsten und lebhaften Gesprächen zusammen, bis die Stunde heranrückte und wir zu Schleiermacher gingen, wo wir das heftig Durchgestrittene nun vor der leitenden Einsicht, gleichsam in höherer Klasse, nochmals ruhiger und feiner besprachen, und schneller und entscheidender zu einem Ziele kamen; ja es geschah mitunter, daß wir am späten Schlusse des Schleiermacher'schen Abends noch nicht des Erörterns und Verhandelns genug hatten, sondern dort weggegangen wieder bei mir einkehrten, und noch bis in tiefer Nacht unsre arbeitende Geselligkeit fortsetzten, welche selten durch irgend eine Bewirthung, und niemals durch andre als die mäßigste, getragen wurde. Einmal blieben Harscher, Neumann und ich auf diese Weise nach dem Schleiermacher'schen Abend auf meinem Zimmer die ganze Winternacht hindurch beisammen, und das Geräusch des wiederaufstehenden bürgerlichen Verkehrs und das graue Licht des späten Morgens fiel in unsre noch lebhaften Gespräche; ein heißer Kaffee nahm uns die Schauer der Ueberwachung leicht hinweg, erfrischt und gestärkt mochten wir jetzt nicht schlafen gehen, der

Tag leuchtete heller auf den gefrornen Schnee, und so waren wir kurz entschlossen, und schritten frohen Muthes nach dem drei Meilen entlegenen Petersberge zu, bestiegen die Ruine, hielten in einer Bauernschenke mit Eiern unsre Mittagsmahlzeit, und kehrten dann, durch die anfangs noch sonnenglänzenden, später nur schnee- und sternenhellen, schweigenden Frostgefilde nach Halle zurück, mehr noch erregt als ermüdet durch die äußere und innere Bewegung, aber denn doch endlich des Schlafes bedürftig, den wir uns reichlich verdient hatten.

Wolf war uns in dieser Zeit weniger zugänglich, ausgenommen Bekker'n, der seine Neigung, wie sein Heil ganz auf ihn gestellt hatte, und ihn fast jeden Tag sah. Wahrhaft vornehm in Studien und Leben hielt Wolf sich mit Ernst und Witz den Zeitumständen stets überlegen. Wir wußten ihn thätig und munter, vernahmen manches schlagende Wort von ihm, genossen unabläßig mittel- und unmittelbar der Früchte seines Geistes und Wissens, und waren sehr mißvergnügt, als plötzlich dieser Mann in den Lärm eines niedrigen Geklatsches gezogen wurde, und gegen gemeine Gegner öffentlich in die Schranken treten mußte. Die zahlreichen Unbedeutenheiten, die sich, durch trockne, geistlose, doch unläugbar auch so noch ihres Orts nützliche Fortpflanzung des gemein Erlernten, zu dem Professorstand aufgeschwungen haben, in welchem sie sich äußerlich auf gleicher Stufe mit dem schöpferischen und tiefdenkenden Genie sehen, sind auf unsren Universitäten von jeher gegen die einzelnen Bedeutenheiten verschworen, durch die sie verdunkelt werden. Dies war in Halle, bei großer Achtung und Furcht, auch die herrschende Richtung gegen

Wolf, der in seiner Größe und Rüstung einem Reil, Steffens, Schleiermacher, Nösselt, und ihres Gleichen zwar eine Freude, vielen Andern aber stets ein heimlicher, nie zu verwindender Aerger war. Nun hatte sich auch in letzterm Kreise, wie in jedem, die Einnahme und Plünderung von Halle mit allen ihren Auftritten und Bedrängnissen gehörig durchgeklatscht; manches beschämende Geschichtchen eigner Verwirrung und Schwäche hatte man durch Aufspüren und Heranziehen fremder Begegnisse wenigstens auszugleichen, wo nicht zu überbieten gesucht. Wolf's beißender Witz war seinen Kollegen oft genug empfindlich geworden, mit höchster Schadenfreude daher vernahm und förderte man das Gerede, auch Wolf, der große Wolf, habe zur Zeit des Gefechtes im Keller gesessen, und nachher, als er ein Exemplar seines Prachthomer zur begütigenden Ehrengabe dem Marschall Bernadotte habe darbringen wollen, sei ihm die Zueignung an den König bedenklich geworden, die er daher, durch den das Buch tragenden Bibliothekdiener noch auf der Straße habe herausschneiden lassen, der sie auch später, da die Ueberreichung durch Zufälligkeit unterblieben war, wieder habe hineinkleben müssen. Die erste Angabe warf einige Lächerlichkeit auf Wolf, die zweite aber war durchaus gehässig, seiner Ehre wie seinen künftigen Verhältnissen zum höchsten Schaden gestellt. Manche Leute glaubten dergleichen überhaupt gern, andre, die ein so thörichtes und schlechtes Benehmen nur mit dem Verstande Wolf's nicht zu reimen fanden, wollten doch seinen Karakter weniger als Hinderniß dabei angesehen haben.

Kaum indeß vernahm Wolf die schmähliche Nachrede, als er sich mannhaft hinstellte, und in dem hallischen Wochenblatt eine ausfordernde Zurechtweisung ergehen ließ, welche in ihrer gelungenen bündigen Art hier eine Stelle wohl verdient. Seine Erklärung lautete: „Es umschleicht mich seit ein paar Monaten hier in der Stadt, vielleicht auch in Briefen nach fremden Orten, über eine am 18. Oktober vorigen Jahres von mir beabsichtigte Handlung, ein lügenhaftes unwürdiges Gerede, welches auch weiterhin von Personen, die mich nicht kennen, oder von der Veranlassung nichts wissen, noch mehr von Uebelwollenden, auf eine gehässige, ja ehrenrührige Weise wiederholt und ausgebildet werden kann. Dies zwingt mich, hierdurch öffentlich anzuzeigen, daß ich seit dem 20. Januar, nach dem Gutachten eines Rechtsgelehrten, eine rechtliche Untersuchnng darüber bei einem hiesigen Gerichtshofe veranlaßt habe. Bis zur Beendigung der Untersuchung erkläre ich hiermit einem jeden, der ohne Beweis die verbreitete Geschichte weiter erzählt, oder sie auf irgend eine Art zum Nachtheil meiner Ehre erwähnt, den ersten für einen leichtsinnigen, verächtlichen Schwätzer, den letzten für einen boshaften Verläumder. Möchte diese Anzeige, außer ihrer nächsten Absicht, zugleich jedem, der es in gegenwärtiger Zeit bedarf, bei seinen Reden nicht weniger, als bei Handlungen, Vorsicht empfehlen, damit ihm nicht nach so vielen andern auch Gesundheit des gemeinen Menschenverstandes oder des Herzens verloren gehe. Für solche werden hier, dem Zwecke dieses Blattes gemäß, ein paar Verse eines alten Sittenlehrers am rechten Orte stehen:

Laß dich nicht ſchadfrohes Gered' ablocken von Arbeit!
Wenige Zeit hat übrig für Zank und Getümmel des Marktes,
Wer nicht Habe daheim auf ein völliges Jahr ſich geſammelt.
Halle, den 15. Februar 1807. F. A. Wolf."

Der Schluß fand inſonderheit allgemeinen Beifall, wegen der anmuthigen Nutzanweneung, die auf manche der Schächer, die man ſo ziemlich alle namentlich herzählen konnte, nur allzu gut paßte. Schleiermacher hatte ſeine herzliche Freude über Wolf's Erklärung, und zweifelte nicht an deſſen gutem Rechte dazu, wir Jüngern ſtimmten ganz überzeugt und mit Leidenſchaft für ihn. Allein, grade weil man die Namen ſo beſtimmt wußte und nannte, konnten die ſcharf Getroffenen doch nicht ſogleich ſchweigen, ſondern mußten wenigſtens verſuchen, ſich ſolchem Unglimpf leidlich zu entwinden. Die Sache wurde vielfach verhandelt, auch vor Gericht in aller Ausführlichkeit, und nach mancher Verwicklung und Weiterung durch Zeugen und Eide, kam es zu dem Beſchluſſe, daß der Bibliothekdiener, auf deſſen verworrner Ausſage zuletzt alles beruhte, und dem jene Leute in unſchicklicher Vertraulichkeit die für ihren Appetit mundrechten Geträtſche gleichſam aufnöthigend abgefragt hatten, wegen ſeiner verläumderiſchen Angaben, die er nicht erweiſen konnte, mit verdienter Gefängnißſtrafe belegt wurde. Hiermit war aber alles noch nicht abgethan; Profeſſor Voigtel ließ nach einigen Monaten, da Wolf ſchon Halle mit Berlin vertauſcht hatte, eine ſogenannte aktenmäßige Erzählung der Sache drucken, welches für Wolf der Anlaß werden mußte, die Unrichtigkeiten, die er hier vorgelegt ſah, durch eine ausführliche Schrift darzuthun, welche jedoch durch die Ungunſt

eines solchen verdrießlichen Stoffes, den die auch ihrerseits diesmal etwas gezwungene Witzlaune des Verfassers nicht aus aller Langweiligkeit herausfördern könnte, einen nicht befriedigenden Eindruck machte, ja das Mißgeschick hatte, manche schon weggeworfene Zweifel über die Sache wieder aufzuregen, und das Endurtheil im Ganzen unsicher gestellt zu lassen. Ich meinerseits aber war und blieb überzeugt, daß Wolf's wohlbekannte Schwächen, die in kleinen Listen und Vorkehrungen zuweilen sichtbar wurden, doch nie zu dem Aeußersten einer solchen Thorheit und Unschicklichkeit sich verirrt haben konnten, als jenes angebliche Herausschneiden der Zueignung, dem auch alle Zeichen und Umstände völlig widersprachen, unter den damaligen Verhältnissen gewesen wäre.

Auf der Universität ohne sogenannte Suiten zu leben, hätte keine Art gehabt. Wir hatten aber die unsrigen in eigner Weise. Dahin kann wohl gerechnet werden, daß wir bei dem Konditor Schelling am Markte unsre Laune, bald gegen einander selbst, bald gegen die dort verkehrenden Philister, doch meistens harmlos, walten ließen. — Einmal hatte einer von uns den Cid von Herder aus der Hand gelegt, der neugierige, durch seinen vornehmen Philosophennamen noch besonders zum Scherz aufregende Ladenwirth greift darnach, schlägt das Buch auf, und sieht den Titel an, man fragt, ob er sich auch auf Bücher verstehe? — O ja, meine Herren, erwiederte er, das seh ich gleich, daß dies ein juristisches Buch ist. — Ein juristisches? fragen wir verwundernd, ei wie so? — Nun es heißt ja der Eid, antwortete er, das ist doch ein juristischer Gegenstand. —

Man kann denken, wie gelacht wurde. Aber nun wollte man dem Alten zeigen, mit wie großem Rechte man ihn auslache. Keine Möglichkeit! Er blieb fest bei seinem Eide, man mochte sich noch so viele Mühe geben ihm das deutliche C vorzuhalten, ihn zu belehren, daß das Wort Cid ein Name sei, ihn zu überzeugen, daß das Buch eine Geschichte in Versen und keine Abhandlung enthalte, er ließ sich nichts weismachen, wie er für unsre Absicht nahm, sah zwanzigmal wieder das ihm aufgedrungene Blatt an, und las mit selbstzufriedenem Lachen, wie einer, der seiner Sache gewiß und über solche Fopperei hinaus ist, richtig jedesmal: der Eid! Wir hatten wirklich die volle Verzweiflung, in unsrer Weisheit und Geschicklichkeit — denn nun war es zur ordentlichen Aufgabe des Ehrgeizes und Wetteifers geworden — keine Mittel zu haben, keinen Weg zu finden, um den guten Mann seines groben und offenbaren Irrthums inne werden zu lassen. Wir mußten beschämt abziehen, und verkannten in Scherz und Lachen keineswegs die ernste Seite eines solchen im Leben oft bedeutend hervortretenden Beispiels von vergeblichem Kämpfen entschiedner Einsicht gegen die in ihrer Beschränktheit nur um so fester stehende vorgefaßte Meinung. —

Zwischen unsren geistigen Arbeiten und geselligen Scherzen drängte sich aber noch eine besondre Thätigkeit hervor, welche beide Elemente in ein gemeinsames Erzeugniß gestaltend vereinigte. Unsre Studien, Gespräche und Erholungen, wie reichhaltig und lebhaft sie auch sein mochten, blieben doch, ohne den Zuschuß der Vorlesungen, gleichsam verwaist, konnten kaum unsre Zeit ganz ausfüllen, aber bei weitem nicht unsre Triebe und

Kräfte, welche viel größere Ansprüche machten, als wir selbst befriedigen konnten. Daß wir in diesem Zustande die Dichter zu lesen nicht vergaßen, versteht sich von selbst, wir lebten eben so sehr mit den Gestalten ihrer Welt, als mit denen der wirklichen. Da regte sich der Eifer eignen Hervorbringens, und durch Jean Paul Richter's Flegeljahre, die uns wie alle Schriften dieses Autors sehr anzogen, geriethen Neumann und ich auf den Einfall, gemeinschaftlich einen Roman zu schreiben. Kein Plan wurde verabredet, als der, die neuste Zeit und deutsche Verhältnisse zu behandeln, die äußere Gleichmäßigkeit zu beachten und mögliche Einheit zu suchen, im Uebrigen aber nach Kräften einander entgegenzuarbeiten. Ich schrieb flugs das erste Kapitel, Neumann eben so rasch das zweite, so ging es mit dem dritten und den folgenden weiter, und wir hielten uns mit widerstreitenden Richtungen, mit störenden Wendungen und absichtlich bereiteten Schwierigkeiten so treulich Wort, daß eine Reihe von mehr als zehn Kapiteln sich in größter Spannung und ganz besonderem, dieser Entstehungsart zu verdankendem Reize darstellte, wir uns aber auch so verfahren hatten, daß wir kaum noch hofften, ohne Gefährde des auch äußerlichen Zusammenhangs weiterzukommen. Nun griff von Nennhausen her noch Fouqué, dem ich davon geschrieben hatte, als dritter Theilnehmer bereitwillig ein, und löste durch ein hübsches Kapitel den Knoten, den er sofort aber wieder schürzte. Das auf diese Weise vermehrte Manuskript gab auch uns neuen Sporn, und so rückte der Roman, bei nicht grade regelmäßigem Wechsel der Ausarbeitung, endlich bis zu einem vollständigen ersten Bande vor,

unter tausend geselligen Erheiterungen, die durch wiederholtes Vorlesen und Besprechen des Fertigen, durch eifriges Ersinnen des Künftigen, durch zahllose Anspielungen, Ironien, kleine Ränke und Frevel der Abfassung, so wie durch hunderterlei Beziehungen des Tages, die sich an solche Thätigkeit anknüpften, für uns und unsern engern Kreis eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens wurden. Außerdem, daß wir uns selbst und andre lebende Personen, mehr oder minder deutlich, und nicht grade geschmeichelt, darin abgebildet hatten, war dem Buche, hauptsächlich durch Neumann's Einfall und Talent, noch ein besondrer Gewinn der wirksamsten Figuren geworden. Gleich im zweiten Kapitel parodirte er vortrefflich des Geschichtschreibers Johann von Müller schwungvollen und knappen Stil, dann kam Jean Paul Richter in komischem Abbild, ich brachte ein solches von Johann Heinrich Voß in schwerfälligsten Hexametern aus, endlich ließen wir gar, die Wanderjahre Wilhelm Meisters vorwegnehmend, diesen Helden mit dem Markese umherreisen nnd gar üble Begegnisse erleben; später zogen wir die Vorfälle des letzten Krieges herbei, wo denn einige Deutschheit und einiges Preußenthum mit einfloß, und wenigstens an gedrängter Fülle des mannigfachsten Inhalts und Interesse's hat es diesem Buche nicht gefehlt. Ich fürchte nicht, daß Freundschaft oder Eigenliebe mein Urtheil hier bestechen, wenn ich sage, daß einige Parthieen des Buches, namentlich aber das Bruchstück aus Hans Striezelmeier's eigner Lebensbeschreibung in Johann von Müller's Manier und der Steckbrief Jean Paul Richter's auf sich selbst, beides von Neumann, zu den köstlichsten Scherzen unsrer Lit-

teratur gehören, und durchaus werth ſind erhalten zu werden.

Um hier gleich alles abzuſchließen, was dieſen Roman betrifft, ſo führ' ich noch an, daß wir uns mit dem Manuſkript noch lange herumtrugen, in Berlin manchen Kreis damit ergötzten, ſogar Schleiermacher zum Bewundrer hatten, in Nennhauſen bei Fouqué, in Friedersdorf bei Marwitz, die größte Ehre einlegten, und endlich das Ganze, wozu noch Fouqué ein paar Kapitel, Bernhardi eine Epiſode von Anekdoten beigetragen hatte, Harſcher aber ein Kapitel über Muſik, welches beſonders gegen Reichardt gerichtet werde ſollte, ſchuldig blieb, und ein Beitrag von Chamiſſo zu ſpät kam, unſerm Freunde Reimer unter dem Titel: „Die Verſuche und Hinderniſſe" in Verlag gaben. Der Druck wurde erſt gegen Ende des Jahres 1808 fertig, da im ſüdlichen Deutſchland ſchon ein neuer Krieg Oeſterreichs gegen Frankreich bevorſtand, und im nördlichen allerlei Unruhen drohten; die Verlagshandlung fand nicht gerathen, ſich auf dem Titel zu nennen, noch ließ ſie das Buch gehörig anzeigen, und ſo gewann dieſes nicht den Schwung und machte nicht das Glück, wozu ſonſt, nach dem Inhalt und den Beziehungen, alle Hoffnung begründet geweſen wäre. Doch ging die Erſcheinung nicht ohne einiges Aufſehen ab, und wurde in manchen Kreiſen lebhaft beſprochen. Auguſt Wilhelm Schlegel, dem ich das Buch nach Genf, wo er bei Frau von Stael lebte, zugeſchickt hatte, glaubte mich den alleinigen Verfaſſer und der berühmte Kritiker, der früher ſchon einmal die Proſa der Frau von Wolzogen für die von Goethe gehalten hatte, merkte nichts von der Verſchiedenheit der

Zeugstücke, die hier, und zum Theil doch mit ziemlich groben Nähten, zusammen gefügt waren!

Zwölf Jahre später, als mit den ächten Wanderjahren Wilhelm Meisters zugleich die falschen erschienen waren, kam auch unser Doppelroman wieder zur Sprache. Unser Einfall, Wilhelm Meistern persönlich und gegen Goethe tadelnd auftreten zu lassen, war offenbar die Wurzel jenes berüchtigten Buches, und ich erlebte für meinen Antheil an der Ungebühr die gerechte Strafe, an vielen Orten, und auch in Weimar selbst, eine Zeit lang für den Verfasser der falschen Wanderjahre gehalten zu werden. Er hat nur seinen frühern Einfall weiter ausgeführt, dachte man, und ließ meine sonstige Denkart, Richtung und ich darf sagen, Fähigkeit, die alle dem schlechten, heuchlerisch-albernen Buche widerstritten, ganz außer Rechnung. In Hamburg war das Gerücht so allgemein verbreitet und so bestimmt geglaubt, daß ich mich zu einer öffentlichen Berichtigung gedrungen sah.

An einen zweiten Theil des Doppelromans war wohl gedacht worden; einiges lag sogar angefangen und mehreres war vorbereitet; allein Reisen und andrer Wechsel des Lebens hielten uns zuerst viele Jahre getrennt, und als Neumann und ich uns vom Jahre 1819 an wieder auf längere Zeit in Berlin vereint sahen, und es uns artig dünkte, diese Jugendlustbarkeit wieder aufzunehmen, wobei Neumann schon vorschlug, nun der Zeit gemäß mit gleicher Keckheit die Schreibart der neuen Schriftsteller zu parodiren, und die Ironie dadurch zu vollenden, daß auch mancher der frühern Mitarbeiter jetzt als tauglicher Stoff zum Inhalte des Romans

verwendet würde, unterblieb doch jeder Versuch, da wir bald wahrnehmen konnten, wie uns die Jahre und Verhältnisse zwar nicht die Freude an dem Einfall verkümmerten, aber doch den zur Ausführung erforderlichen nachhaltigen Humor und Eifer, so wie selbst die nöthige Muße, versagen dürften.

Studien und Störungen.

Berlin, 1807.

Das Frühjahr trat mit starken Schritten ein, ohne für Halle günstigeres Geschick, noch dem in Preußen fortwüthenden Krieg eine erwünschte Wendung zu bringen; wir fühlten Alle, daß ein längeres Abwarten der Dinge für uns unstatthaft sei, und wir das beginnende Sommerhalbjahr wenigstens so gut als thunlich zu benutzen hätten. Wolf und Schleiermacher wandten die Augen nach Berlin, und zu diesem Orte zogen auch unsre Verhältnisse und Studien uns am stärksten hin. Adolph Müller wollte in jedem Falle die medicinischen Anstalten dort benutzen; für mich boten diese reichlich dar, was ich am dringendsten bedurfte, und meinen und Neumann's philologischen und allgemein wissenschaftlichen Trieben war hier, besonders wenn Wolf und Schleiermacher folgten und ihre beabsichtigten Vorlesungen hielten, noch immer mehr bereitet, als auf jeder andern uns bekannten Universität. Für uns waren Entschluß und Ausführung am leichtesten, und so fanden wir Beide uns die ersten auf dem Wege, bei schönem Wetter um

die Mitte des April, aus studentischer Vorliebe und aus Sparsamkeit diesmal zu Fuß, welches beides jedoch nur von Halle bis Dessau und von Potsdam bis Berlin vorhielt, denn zwischen Dessau und Potsdam übernahm uns die traurige Oede und mühsame Beschwerlichkeit der sandigen, damals noch ungebauten Landstraße zu sehr, und wir bestiegen den Postwagen, der schon lange neben uns fuhr, und jetzt unsrer Reise zwar wenig Beschleunigung, aber doch einschläferndes Ausruhen gewährte.

Wir sahen in Berlin der Reihe nach unsre Freunde mit herzlichstem Willkommen. Leider entging uns nicht, daß der Druck des Krieges in der ganzen Stadt hart fühlbar war, überall zeigte sich Zerrüttung der Verhältnisse, Verringerung der Hülfsmittel, Einschränkung der Lebensweise, dazu die unerschwinglichen Lasten der Kriegsabgaben und der Einquartierung, und eine große Muthlosigkeit in Betreff der Zukunft. Ein knappes und spärliches Wesen, das von jeher an dem Berliner Leben im Gegensatz üppigerer Hauptstädte bemerklich wurde, zog sich noch mehr in's Enge und Bange, und stach nur um so widriger gegen das Wohlleben ab, welches die fremden Sieger auf Kosten des bezwungenen Landes führten. Auch für uns selbst wurde dieser Zustand unmittelbar empfindlich, denn so manche Hülfsquellen, auf die wir hoffen durften, blieben aus, besonders in Neumann's Verhältnissen trat völlige Ebbe ein, und wir waren beide geraume Zeit auf die Mittel beschränkt, welche mir zukamen, und bei denen für zwei doch manches Behelfen nöthig wurde; wir wohnten und lebten indeß gemeinschaftlich, so gut es ging.

Mein Studiren war bald angeordnet. Ich warf mich bei den Unsicherheiten, die ich in unsrer deutschen Welt herrschen sah, nur um so ernstlicher auf die Medicin, als worin mir Stand und Waffe zum bedenklichen Kampfe des bürgerlichen Lebens vor allem gewonnen sein mußte, um demnächst wo möglich auch andre Zwecke und Aussichten verfolgen zu können. Manche Zwischenstufe, zu welcher ich später zurückzukehren dachte, für jetzt überspringend, und im Grunde wirklich genugsam vorbereitet, eilte ich sogleich in die Mitte der ausübenden Heilkunde, und machte den klinischen Lehrgang in dem Charité-Krankenhause mit, außerdem hörte ich bei Willdenow Botanik und Arzneimittellehre, und, damit ich mir an Gründlichkeit nichts erließe, nochmals, ich glaube zum siebenten oder achtenmale, die Osteologie. In bestimmten Stunden trieb ich mit Theremin das Spanische, Englisch und Italiänisch mit andern Freunden, und kein Tag verging, da ich nicht im Homer und in der griechischen Anthologie gelesen und aus der letztern ein paar Stücke metrisch übersetzt hätte, welches letztere mir gewöhnlich schon zuerst am Morgen, beim Ankleiden und Frühstücken, ohne Anstrengung gelang. Neumann unterdessen, für welchen es keine Vorlesungen gab, wandte sich mit angestrengtem Fleiß auf die Uebersetzung der florentinischen Geschichte des Machiavelli, wovon er sich gute Frucht versprach, besonders wenn Johann von Müller bewogen werden könnte, wie wir hofften, durch eine Vorrede und Anmerkungen das Buch empfehlend auszustatten.

Dieser Grund wirkte stark mit, daß ich mich beeilte, nun auch die persönliche Bekanntschaft des großen Ge-

schichtschreibers, dem wenigstens damals die herrschende Meinung keinen Lebenden an die Seite stellte, mir nicht länger entgehen zu lassen; die Verstimmung, welche sich mit seinem Namen verbunden hatte, war mir einigermaßen geschwunden, indem die Ersten und Besten der Nation, von denen ich nur Goethe, Wolf und Schleiermacher hier nennen will, fortwährend sein Verdienst hervorhoben und seine Schwäche entschuldigten. Ich beschloß, ihn zu besuchen, uud zwar gradezu, ohne Empfehlung oder Anfrage, wie mir das schon immer am besten eingeschlagen war. Der Empfang konnte in der That nicht freundlicher sein, und wunderbarerweise fand ich mich ohne es zu wissen schon durch meinen eignen Namen empfohlen. Das hing so zusammen. Der spanische Gesandte in Berlin, General Benito Pardo de Figueroa, ein Mann von gutem Sinn und vielfachen Kenntnissen, hatte die seltne Gabe, seine dichterische Ader in griechische Verse ausströmen zu können, und wiewohl weder das Dichterische noch das Griechische von erster Qualität waren, so blieb doch diese Verbindung eines griechischen Poeten und eines spanischen Generals und Gesandten ein unerhörte Merkwürdigkeit, welche in der gelehrten wie in der vornehmen Welt kein geringes Aufsehen machte. Der General nahm mit liebenswürdiger Eitelkeit die Bewunderung auf, die ihm auf diesem deutschen Boden zum erstenmal so recht zu Theil wurde, und ließ sein Licht bestens leuchten, selbst in den höchsten Kreisen, wo seit den Zeiten der Königin Christina von Schweden die Galanterie schwerlich in dieser Sprache sich hatte vernehmen lassen. Ein griechisches Sinngedicht auf die Schönheit der Königin Luise hatte in den Ver-

liner Zeitungen gestanden, und war, aus der geringen Stellung zwischen den gewöhnlichen Anzeigen dieses grauen Löschpapiers zu dem Glanze des Hofes gehörig emporgezogen worden. Die Unglücksfälle Preußens rauschten über diesen Eindruck hin, und hatten ihn fast verwischt, als ein zweites Gedicht hervortrat, auf schönem Papier mit saubern Typen gedruckt, eine sapphische Ode an den spanischen Dichter Arriaza, gewürzt mit dem Lobe des Friedensfürsten, den auch jener besungen hatte. Wolf bekam das Blatt nach Halle zugesandt, gab es mir als eine Merkwürdigkeit zu lesen, mein technischer Trieb hatte gleich eine Uebersetzung fertig, sie wurde von Wolf eingesiegelt und nach Berlin abgefertigt, wenige Tage vor meinem Aufbruch dahin. Jetzt fand ich hier diese Uebersetzung, zugleich mit einer lateinischen und französischen, einem neuen Abdrucke dieses griechischen Originals beigefügt, und Müller in höchster Freude betheuerte, ich müsse ohne Säumen mit ihm den General Pardo besuchen, der über jene Zusendung aus Halle ganz entzückt gewesen, der mich mit offenen Armen empfangen würde, und der überhaupt ein höchst liebenswürdiger und vortrefflicher Mann, dazu sein ganz besonderer Freund sei. Ich versäumte nicht, Müller'n auch alsbald das Anliegen Neumann's zu eröffnen, und fand ihn bereitwillig genug, das Unternehmen zu fördern. Mit Innigkeit und Ehrerbietung sprach er von Alexander von der Marwitz, den er selbst früher an Wolf nach Halle empfohlen hatte. Eifrig und dringend begehrte er von meinen Studien und Absichten das Nähere zu wissen, bot mir alle seine Bücher an, und als ich ein Wort von der griechischen Anthologie hatte

fallen lassen, freute er sich über die Maßen, holte gleich Brunck's Analekten herbei, schlug mehreres auf, fragte mit Hast und Unruhe, wie ich denn die vielen bedenklichen Sachen in meinen Uebersetzungen zu behandeln dächte, und als ich erwiederte, ich gäbe sie unbefangen so wieder, wie sie dastünden, lobte er diese Vorurtheilslosigkeit übermäßig, und hielt der ganzen Sache, in Betreff ihrer Wirkungen auf die Freundschaft und Bildung der Jünglinge, eine überschwängliche Lobrede, die mich in ernstes Erstaunen setzte. Eines der ärgsten Epigramme, ein Räthsel von Straton, las er mit fröhlichem Wohlbehagen laut vor, und verhehlte gar nicht, was manche gutwillige Seelen, die auf ihre Bescheidengläubigkeit wohl gar recht stolz sein wollten, zu seinen Gunsten hartnäckig läugneten. Ein schroffer Ernst scheuchte alle diese Anspielungen in tiefe Nacht zurück, und dann erschien wunderbar ein verständiger Sinn, ein heitres Wohlwollen und ein unendliches Wissen, die in freiem, ungetrübtem Gespräche sich würdig darlegen mochten, und in dem Zuhörer die größte Befriedigung, nicht selten sogar Begeisterung erweckten. Sein ganzes Aeußere, die geschwächten entzündeten Augen, die bläßliche feine Haut, die fast kindischen Züge des Mundes, die unangenehme schweizerische, mit französischen Einschiebseln durchbrochene Sprache, die Unruhe der Glieder des nicht großen und ziemlich dicken Körpers, alles dieses war dann leicht zu vergessen, weil sein Inneres von einem wahren Feuer des Wissens und der Gesinnung doch wirklich erglüht war, und die Funken davon mit kräftiger Wirkung ausströmte. Die Verehrung für diese Geisteswürde ließ über die bemitleidenswerthen

Unwürdigkeiten, die sich derselben angenistet, wie über Ungeziefer hinwegsehen.

Bei dem General Pardo wurde mir die verheißene Aufnahme. Der Mann schwelgte in Liebhaberei zu den alten Sprachen, zur klassischen Gelehrsamkeit, täglich hatte er Gelehrte bei sich zu Tisch, und zeigte ihnen sein Wissen, wie er das ihrige begierig annahm. Ließ von dieser Seite eine kleine Schwäche sich kaum verbergen, so zeigte er dagegen von andern Seiten wirklich einen erfahrnen, gescheidten und wohldenkenden Mann. Ein längerer Aufenthalt in Mejico hatte ihn mit mannigfachen Anschauungen erfüllt, er sprach lebhaft und offen, die Vorurtheile eines Spaniers hatte er meist abgelegt, und die für seine frühen Schulstudien beibehaltene Neigung war ihm nur günstig anzurechnen. Ich war mehrmals bei ihm zu Tisch, gewöhnlich mit Müller, auch mit dem österreichischen Legationssecretair Grafen von Bombelles, und dem Prediger Catel, meinen Mitübersetzern, späterhin auch mit Wolf. Hier wurde dann nach Herzenslust homerisirt und pindarisirt, dichterische Vorzüge in's Licht gestellt, Eignes und Fremdes mitgetheilt, alles mit größter Freiheit. Mein Französisch kam mir hier gut zu Statten, weil alles in dieser Sprache vorging, aber auch meine ungefähre Kenntniß des Spanischen und meine frühere Bekanntschaft mit dem Grafen Casa-Valencia gereichten hier zur Annehmlichkeit. Wurde zuweilen Politik verhandelt, so geschah auch dies ohne viel Zurückhaltung, doch durften dann keine Franzosen gegenwärtig sein, in deren Sinne die Spanier eigentlich sprechen sollten, aber keineswegs alle dachten; zwar Pardo selbst und Urquijo noch so ziemlich, aber der

Andalusier Montalbo, der späterhin aus seiner diplomatischen Anstellung zu den kriegerischen Reihen seiner Landsleute glücklich entkam, verhehlte schon damals nicht, daß er ein Feind der Franzosen sei und dem Kaiser Napoleon alles Unheil wünsche.

Johann von Müller zeigte bei solchen Gelegenheiten eine stets belebte und stets sachenreiche Mittheilung. Ich stritt öfters mit ihm über die Angelegenheiten des Tages, und er suchte dann stets einer mildern Beurtheilung der französischen Sachen Eingang zu verschaffen, für Napoleon aber sprach er unbedingte Bewunderung aus. Der Anlaß brachte ihn einesmals dazu, daß er seine bei dem Kaiser gehabte Audienz ausführlich erzählte, ungefähr mit denselben Umständen, welche auch in verschiedenen späterhin im Druck erschienenen Briefen angegeben sind. Eines Zuges jedoch erinnere ich mich, dessen ich nirgend erwähnt finde, und den ich als einen höchst bezeichnungsvollen hier aufbewahren will. Unter den Gegenständen des Gesprächs, erzählte Müller, kam auch Cäsar vor, in dessen Lob Napoleon eifrig einstimmte; Müller bemerkte dem Kaiser, es sei zweifelhaft, welchen Gebrauch Cäsar, wenn er nicht durch Meuchelmord umgekommen wäre, von seiner errungenen Obergewalt zunächst würde gemacht haben, einige Andeutungen gingen darauf, daß er das Innere der Republik neu anordnen wollen, andre hingegen, daß er die Parther zu bekriegen im Sinne gehabt; bis dahin habe der Kaiser ruhig zugehört, dann aber sogleich rasch ausgerufen: „Il aurait fait la guerre aux Parthes!“ und diese Worte mehrmals heftig wiederholt. Müller durfte uns diesen Zug, der allerdings die Stimmung und den Geist

Napoleon's sehr bedenklich zu erkennen gab, mündlich wohl anvertrauen, doch liegen auch die Gründe nahe genug, welche ihn abhalten konnten, dergleichen während des höchsten Schwebens jener Machtverhältnisse schriftlich in die Ferne mitzutheilen. —

Adolph Müller traf nun auch aus Halle ein, wo er noch im Stillen eilig Doktor der Medizin geworden war. Dieser junge Mann, früher oft geistig schwankend und gesellig zurückhaltend, entfaltete jetzt die herrlichsten Schwingen, und erschien als ein edler, starker, für das Leben und die Wissenschaft ausgerüsteter, frei und sicher umschauender, entschlossen und maßvoll thätiger Arzt und Mensch, der auf der Stelle Gunst und Zutrauen gewann, ja, durch Feinheit und Würde eines nie fehlenden, und doch stets lebhaften und beseelten Betragens, Liebe und Bewunderung erweckte. Man konnte von ihm sagen, je stärker er in die Wirklichkeit des Lebens einging, am Krankenbette beschäftigt war, Anstalten besuchte, Verhältnisse anknüpfte, desto reiner und kräftiger lebte er in höherer Sphäre, und jener Sommer war unstreitig für ihn eine Zeit ununterbrochenen Glückes, das durch die Aussicht auf eine Reise nach Paris, so wie auf den künftigen Aufenthalt in Bremen, wo ihm alles die schönsten Lebenstage versprach, noch erhöht wurde. Der Reimer'sche Kreis war ganz von ihm eingenommen; Marwitz, der vom Lande hereinkam, staunte den schnell Emporgestiegenen an, und knüpfte innigere Freundschaft mit ihm, Theremin, Wilhelm von Schütz, Bernhardi, wer ihn nur kennen lernte, bewiesen ihm achtungsvolle Aufmerksamkeit. Einige Schärfe und Strenge, die bisweilen aus seiner ursprünglich milden,

aber durch Frühling und Glück aufgeregten Gemüthsart hervorbrachen, verletzten wohl tief, aber nicht lange, da weder Absicht noch Folge dabei zu spüren war. Wenigstens verzieh ich ihm gern und leicht, wenn er in solcher Art gegen mich bisweilen sich übernehmen wollte.

Bald kam auch Schleiermacher mit seiner Schwester, und kurz darauf Wolf an, so daß der hallische Kreis in Berlin sich gleichsam neu anbaute. Nur Harscher und Bekker fehlten noch, aber auch sie wollten kommen, und aus Frankreich erwartete ich Chamisso'n. Die fortdauernden Kriegsunfälle und die steigende Verarmung störten den Drang und Sinn geistiger Thätigkeit nicht, sie belebten ihn vielmehr. Wolf bereitete seine Zeitschrift der Alterthumswissenschaft in heitrer, mittheilungsfroher Geschäftigkeit vor; Schleiermacher las einer ansehnlichen Zuhörerschaft von Jünglingen und Männern die Geschichte der griechischen Philosophie, ein geistreiches Kollegium, noch besonders merkwürdig, durch den freien, rednerischen Vortrag, der ohne Stocken in schönem Ebenmaße gebildeter Sprache klar dahinfloß, ohne daß der Sprechende ein leitendes Heft, oder auch nur, bei so vielen griechischen Stellen, die er wörtlich anführte, ein aushelfendes Blatt zur Hand gehabt hätte. Auch versäumte er nicht die Gelegenheit zu predigen, die sich bald in dieser Kirche bald in jener darbot, und wozu wir uns gewissenhaft immer einfanden, wiewohl uns die frühere hallische Innigkeit und Klarheit in dem Redner oftmals zu mangeln schien. Eben so wenig versäumte ich die Predigten, welche Theremin damals französisch hielt, deren glänzende, redneriſche Wirkung

wohl nicht übertroffen werden konnte. Ihn weit über Ancillon zu ſetzen, bedurfte es keiner Partheilichkeit. —

Die nächſten Pfingſtferien benutzte ich zu einem Beſuch bei Fouqué in Nennhauſen, einem bei Rathenau im Havellande gelegenen Gute ſeines Schwiegervaters, des Herrn von Brieſt, wohin ich ſchon längſt eingeladen war und ſehnlich verlangt hatte. In Geſellſchaft Bernhardi's, der trotz ſeiner außerordentlichen Dickleibigkeit ſehr gut zu Fuß war, machte ich mich frühmorgens auf den Weg, und mit Hülfe einer für die letzten Meilen genommenen Poſtfuhre kamen wir noch bei guter Zeit daſelbſt an. Schon unterwegs hatte Bernhardi, der mehrmals dort geweſen und dem ganzen Hauſe wohlvertraut war, mich mit den Perſonen und Verhältniſſen vorläufig bekannt gemacht. Der Beſitzer von Nennhauſen war Herr von Brieſt, ein vortrefflicher, in jedem Betracht ehrwürdiger Mann, von großer, hagerer Geſtalt, milder Freundlichkeit und wohlthuendem Ernſt. Er hatte noch im ſiebenjährigen Kriege mitgefochten, dann als Rittmeiſter ſeinen Abſchied genommen und ſich auf das Land zurückgezogen, wo er in geiſtiger und wirthſchaftlicher Beziehung ein tüchtiges und ertragreiches Leben führte. Ein ſchöner Park war durch ihn entſtanden, ausländiſche Bäume und Geſträuche hatte er angepflanzt, und jeden Fortſchritt im Landbau für ſich und ſeine Dorfleute beſtens zu benutzen geſucht. Die letztern liebten und ehrten ihn als einen väterlichen Herrn, bei welchem ſie in allen Fällen guten Rathes und wirkſamer Hülfe verſichert waren. „Von dem Mann, ſagte mir ein alter Bauer, hab' ich noch mein Lebtag nichts Ungeſchicktes gehört.“ Der Name von

Brieſt lebte in dieſen Gegenden ſchon vor alten Zeiten her in beſtem Ruhme; ein Landrath dieſes Namens hatte bei des großen Kurfürſten Ueberfall der Schweden in Rathenau zu dem Siege weſentlich mitgewirkt, wie deſſen auch Friedrich der Große in den brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten ehrend erwähnt. Jetzt war derſelbe Namen auch mit den Vorzügen deutſcher Wiſſenſchaft verknüpft; in Fichte's und Niethammers philoſophiſcher Zeitſchrift hatte Hülſen, der eine Zeit lang in Nennhauſen bei ſeinem Freunde gelebt, philoſophiſche Briefe an Brieſt drucken laſſen.

Seine Tochter, Frau von Fouqué, war eine hohe, glänzende Erſcheinung, die äußere Schönheit ordnete ſich gleichſam als Zugabe dem noch reicheren Glanze des inneren Lebens bei; ſolche Begabung des Geiſtes und ſolch' einnehmende Gemüthsfülle finden ſich nur ſelten vereinigt. Auch an litterariſchem Talent war Frau von Fouqué größer, als die meiſten ihrer Zeitgenoſſinnen, die ſpäter mit ihr wetteiferten, und ihr erſtes Erzeugniß dieſer Art, ein Roman „Rodrich" wird an kräftiger Haltung gewiß von keiner Frauendichtung übertroffen. Die Umſtände, welche ſpäterhin dieſes Talent dennoch hindern konnten, in ſeiner ganzen Macht hervorzutreten, und die Ruhmesgebühr, zu der es berechtigt war, von der Welt einzufordern, werden deshalb immer zu beklagen ſein!

Liebevoll und befriedigend ſtellte ſich das Verhältniß mit Fouqué. Wer ihn bloß in ſpätern Jahren gekannt hat, wird ihm einen tiefen Grund von Edelſinn und Gutmüthigkeit nicht abſprechen dürfen, wenn auch dieſe ſchönen Eigenſchaften, und ſogar ſeine dichteriſche Gabe,

jetzt von mancher Verbitterung, die ihm das Leben zugeführt hat, getrübt sind. In jener Zeit aber war der lebhafte, bescheidene, freisinnige und herzliche, von jedem besten Willen beseelte Mann das Bild der reinsten Liebenswürdigkeit. Er sah auf eine zum Theil schmerzvolle Vergangenheit so ergeben zurück, als hätte er nichts mehr zu hoffen, und hoffte so frisch und fröhlich von jedem neuen Tage das Beste, als hätte er noch gar nichts erlebt. Seine Dichtung stand auf der Höhe des genußreichsten Hervorbringens, mit jedem kleinen Erfolg um so leichter befriedigt, als es eigentlich auf allgemeinen Beifall nicht einmal abgesehen war. Die üppigste Fruchtbarkeit und anmuthigste Leichtigkeit ließen ihm alles zu Gedichten und Reimen werden, was er nur berührte, und diese Art von Stegreifdichten, die stete Gegenwart und Flüssigkeit dieser poetischen Regung und Aeußerung, erhöhte für seine nähern Freunde, die das Hervorbringen mit ansahen, den Reiz und die Wärme seiner Dichtergebilde, welche, für sich allein und von ihrem Entstehen getrennt betrachtet, allerdings etwas zu stark in die grünen Blätter geschossen dünkten. Mich aber bezauberte dieser reiche Wachsthum, der sich gleichsam unter meinen Augen entfaltete und mehrte, denn Fouqué hatte nicht nur ganze Schubladen mit schon abgeschlossenen Handschriften gefüllt, sondern in der kurzen Zeit unsrer Anwesenheit sahen wir den Vorrath um große und kleine Stücke bereichert, jeder Tag und jede Stunde, besonders aber regelmäßig der frühere Nachmittag, fand Fouqué zum Schreiben aufgelegt, und dann schrieb er seine Sachen, Lyrisches und Dramatisches, und gleicherweise epische Prosa, fast ohne

auszustreichen, ununterbrochen hin, so schnell die Feder laufen mochte. Viele Stunden wurden mit Vorlesen verbracht, andere mit Erzählungen, ein guter Theil des Tages aber mit Spazirengehen in dem herrlichen Park, welchen der alte Briest noch täglich mit Liebte pflegte, ein Wald schloß sich an, ein dunkelblauer See breitete sich aus, die geringen Anhöhen waren wohlbenutzt, und so gab Nennhausen ordentlich den Eindruck einer schönen Gegend. Wir machten auch einigen Besuch in der Nachbarschaft, andrer fand sich von daher ein. Die Abende verbrachte man gesellig bei Thee und Abendessen, zwischen welche für den alten Briest wohl eine Schachpartie sich eindrängte, zuweilen auch ergötzte man sich mit Pistolenschießen oder Kegeln, letzteres vorzüglich einem alten verkrüppelten Offiziere aus dem siebenjährigen Kriege, Herrn von Laßberg, zu Liebe, der bei seinem Freunde für den Rest seiner Lebenstage großmüthige Aufnahme gefunden hatte, und an jenem Spiel besonders Vergnügen fand.

Das Unglück Preußens und die geringen Hoffnungen, die man von dem damals noch fortdauernden Kriege haben konnte, wurden reichlich durchgesprochen, wie im Gegensatz auch die glänzenden Zustände und Erscheinungen des preußischen Militairlebens vor dem ungeheuern Fall. Man faßte den eingetretenen Wechsel nicht, man sah die Folgen riesengroß vor sich, und konnte nicht an sie glauben, man wußte in den Weiten der Welt kein Rettungsmittel mehr, denn auch an den Russen verzweifelte man schon, und auf die Oesterreicher wollte man nicht rechnen; aber dennoch meinte man, es könne und müsse Alles wieder umgewendet werden,

und zwar jetzt und ganz, diese Aufgabe drückte sich der Empfindung mit tausend Stacheln unaufhörlich ein.

Ein andrer Gegenstand, der uns viel und ernsthaft beschäftigte, war Bernhardi's Angelegenheit. Der bedeutende Kreis, in welchem er seine schönsten Jahre gelebt, hatte sich allmählig aufgelöst, Friedrich Schlegel war nach Paris gezogen, Wilhelm Schlegel lebte bei Frau von Stael in der Schweiz, Ludwig Tieck in München, aber schlimmer, als äußere Trennung hatte Zwiespalt hier die scheinbar so tiefen Bande der Vereinigung zerstört. —

Kaum waren wir von Nennhausen in Berlin zurück, so ergab sich daselbst für uns die Gelegenheit eines schönen Festes. Wolf konnte nicht in Berlin sein, ohne daß seine ehemaligen Zuhörer aus allen Kreisen der Hauptstadt ihn eifrig begrüßten, und die eigentlichen Philologen sich fortwährend um ihn sammelten. Die verschiedenen Generationen seiner Schüler lagen zum Theil weit auseinander, Heindorf und Ideler zum Beispiel standen gegen uns Jüngste selbst wieder als Lehrer da. Unsre gemeinsame Huldigung ihm aber in dieser Mannigfaltigkeit vereinigt darzubringen, verabredeten wir ein Mittagsmahl im Thiergarten; Wolf wurde hingeführt, wie zu einem gelegentlichen Mittagessen von vier oder fünf Personen, und der treffliche Mann war so überrascht als gerührt, eine so stattliche Versammlung von mehr als dreißig Gästen zu finden, worunter nur zwei oder drei, wie z. B. Buttmann, nicht seine hallischen Schüler waren. Eine geistreiche Munterkeit, fern von jeder Pedanterei, durchströmte die ganze Gesellschaft, Wolf's heitrer Genius beherrschte die Gemüther, man

fühlte ſich von dem Hauche der gebildeten Vorwelt überall angeweht. Ich aber hatte im Stillen noch eine andre Ueberraſchung vorbereitet, zog nun Heindorf und Buttmann in's Vertrauen, und während unter ſämmtliche Gäſte die Abdrücke eines Gedichts ausgetheilt wurden, forderten jene mich auf, daſſelbe vorzutragen. Gleich das Motto aus Goethe: „Erſt die Geſundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros kühn und befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn“ wurde mit ſtürmiſchem Beifall und Klange der Gläſer aufgenommen, dann las ich mit tiefer Bewegung und freudiger Kraft in die horchende Stille einen Dithyrambus in Galliamben, wie ſchon ehemals Voß einen an Wolf gedichtet hatte, wozu ich nun in Deutſchland das erſte Seitenſtück lieferte. Nur ein ſo ſchwieriges Metrum, einſt von Wolf ſelber als faſt unnachahmbar Voſſen zur Aufgabe geſtellt, konnte dieſer Gelegenheit würdig entſprechen, ſein Schritt und Tanz trugen im Schwunge den nicht allzu klaren und feſten Inhalt ſiegreich dahin, und erregte die ſchon günſtigen Hörer zu ausbrechendem Jubelruf. Ich war als Verfaſſer nicht genannt, aber Niemand hatte darüber Zweifel, und Wolf richtete an mich, nachdem auf ſein Wohlſein nochmals mit Begeiſterung getrunken worden, zum Danke zwei vortreffliche Galliamben, die er aus dem Stegreif herſagte, auch hierin alſo unter ſeinen Jüngern ſich als überragender Meiſter behauptend, denn Galliamben aus dem Stegreife, wem außer ihm hätte das nur einfallen dürfen! Leider kann ich in meinen Papieren dieſe beiden Verſe nirgends auffinden, und in meinem Gedächtniß nicht vollſtändig. Die herrlichſte Stimmung dauerte

nun fort, viel heiteres und wichtiges Philologiſche kam zur Sprache, man beredete feſter die Herausgabe des Muſeums der Alterthumswiſſenſchaft, und ich weiß kaum ein zweites Feſt, das durchgängig in ſo ſchönem Ausdruck geiſtiger Erregung verblieben wäre.

Wenn nicht irgend eine ſchaffende Richtung ſich damit verbindet, ſo laſſen Fleiß und Eifer in den Studien nicht viel Beſonderes von ſich ſagen, das bloße Erlernen ſtellt ſich nur als einförmige Wiederholung dar. Letzteres war jetzt mein Fall; mir ging eigentlich nirgends ein neues Licht auf, ich ſuchte mir in bekannten Feldern nur immer größeres Material anzueignen, ich verſäumte die Kollegia ſelten, und eilte ihnen in meinen Vorbereitungen oft nur allzu weit voraus, was freilich nur um ſo leichter zur Folge hatte, daß ſie gegen den Schluß mir unerträglich wurden, und ich ſie meiſt eine Zeit vorher ſchon aufgab. Die vielen Verhältniſſe und Zwiſchenſpiele ſtörten mich in meinen Arbeiten zuweilen, dieſe bekamen aber auch neue Friſche und Stärke durch die Anregungen, von denen ich ergriffen, aber nicht erfüllt wurde. Im Gegentheil, mit jedem Tage mehrte ſich mir die Menge der Lebensverhältniſſe und der Beſchäftigungen. Ich hatte den Oberbibliothekar Bieſter kennen lernen, und dabei von Litteratur und Gelehrten mit ihm ſo frank und frei geſprochen, als wüßte ich gar nicht, daß er einer beſondern und ſehr beſtimmten Parthei in dieſem Reiche angehöre, und uns junge Poeten in ſeiner Berliner Monatsſchrift bitter rezenſirt habe; daß ich die Schlegel rühmte, Fichte'n bewunderte, Schleiermacher'n prieß, ließ ihn arge Geſichter ſchneiden, wenn ich dagegen Wolf hoch verehrte, erheiterten

sich seine Züge wieder, und er schmunzelte von Wohlgefallen, als ich über Zacharias Werner mich lustig machte; er schien zu glauben, in der neuen Schule gäbe es gar keine Unterschiede, wer ihr angehöre, müsse es mit Haut und Haar, und jedes dumme Götzenbild gut heißen, das irgendwo in der äußern Uebereinstimmung mit dieser Kirche vortrete; er schüttelte den Kopf, sprach aber nicht ungern mit mir, und brachte mich auch in die Säle der Bibliothek. Ich verfiel unter andern auf die deutsche Litteratur aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, und las mich bald mit großer Vorliebe hinein. Die Harsdörfer'schen Schriften eröffneten einen Wust halb verarbeiteten poetischen Stoffes, Paul Flemming, den ich schon früher theilweise gekannt, wurde für immer eines meiner Lieblingsbücher, unerschöpfliche Lust und Nahrung aber gaben mir die Gesichte des Philanders von Sittewald, oder Moscheroscb wie der Autor eigentlich hieß, und daneben der bedeutende Roman vom abenteuerlichen Simplicissimus nebst seinen zahlreichen Anhangschriften in ähnlichem Sinne oder von demselben Verfasser, der noch jetzt seinem wahren Namen nach nicht bekannt ist, denn daß Samuel Greifenson von Hirschfeld nicht der wahre Name, sondern nur wieder ein erdichteter sei, war mir sogleich unzweifelhaft. Die schreckliche Verwilderung in den deutschen Zuständen jener Zeit hielt den Zeiten, die wir selbst erlebten, einen noch tröstlichen Spiegel vor. Die Lebhaftigkeit und völlig ungehinderte Derbheit der Darstellung that einer Stimmung wohl, die auch aus argen Wirklichkeiten hervorgetrieben war, und Sprache und Schreibart des Buches reizten ein starkes philologisches

Intereſſe auf. Feiner, höher, und auch etwas alterthümlicher, ſprach und ſchilderte Philander; die großen Vorzüge dieſes Proſaiſten ruhten auf gelehrtem Ertrag und friſchem Leben zugleich. Ueber den Simpliciſſimus gedacht' ich eine litterariſche Unterſuchung auszuarbeiten; ſie unterblieb wie ſo vieles andre, was im Augenblick verſäumt wird, und wozu ſpäter die Gelegenheit ſich nicht wieder findet. Aber ich hatte die Freunde und Bekannte ſo viel und oft von den Eigenheiten und Ergötzlichkeiten dieſer Autoren unterhalten, ſie mit ſo häufigen Anführungen und Redensarten von dort gequält, daß endlich beſchloſſen wurde, man wolle einfür allemal ſehen, was an der Sache ſei. Es wurde ein Abend bei'm Italiäner feſtgeſetzt, Schleiermacher, Reimer, Bernhardi, Adolph Müller, auch Marwitz und Schütz, wenn ich nicht irre, und noch einige Andere kamen bei Thiermann zuſammen, ich gab einige Worte zur Einleitung, und las dann im Simpliciſſimus von Anfang ein tüchtiges Stück, und darauf aus der Mitte ſprungweiſe die würdigſten Kapitel, mit einer Wirkung und einem Beifall, die ich mir nicht vorgeſtellt hatte, oft mußt' ich inne halten, um den Jubel und das Gelächter verbrauſen zu laſſen, man that ſich in Florentiniſchen Weinen gütlich, aber noch mehr in Erſchütterung des Zwergfells, und beſonders an Schleiermacher konnte man recht anſchaulich wahrnehmen, was der deutſche Ausdruck: „Eine Lache aufſchlagen" eigentlich bedeuten wolle. Mit gleicher Fröhlichkeit wurde auch dem Doppelroman ein ſolcher Abend gewidmet, und wenn manche Hörer, unter welchen nothwendig auch Schleiermacher ſein mußte, zu mehrern perſönlichen An-

ſpielungen eben nicht einſtimmen wollten, ſo wurden ſie doch unwiderſtehlich in den ironiſchen Humor fortgeriſſen, welchen das Ganze gebot, und der vollſte, lauteſte Jubel wurde ſelbſt den Stücken, die man mißbilligte, zu Theil.

Ich hatte während des Sommers eine raſche Reiſe nach Hamburg machen wollen; aber es waren dort einige Umſtände grade zu dieſer Zeit nicht günſtig, und der Beſuch wurde auf den Herbſt hinaus verlegt, dagegen erhielt ich eine freundſchaftliche Aufforderung, in der Nähe auf dem Lande ein paar Erholungstage im heißen Sommer zuzubringen. Marwitz waltete in Friedersdorf, dem bedeutenden Rittergute ſeines Bruders, der ſelber fern in Preußen dem ſchon verzweifelten Kriege noch mit brennendem Eifer beiwohnte. Ungeachtet der Laſten und Leiden vom Feinde, unter welchen das ganze Land ſeufzte, war das herrſchaftliche Leben auf dem Gute noch reichlich genug ausgeſtattet, und Marwitz entbot ſeine Freunde in die gaſtliche Einſamkeit. Schleiermacher befand ſich ſchon ſeit mehreren Tagen dort, und zwiſchen Arbeit und ländlichem Vergnügen ſehr behaglich. Nun machten auch Reimer, Adolph Müller und ich uns auf, um ebenfalls einige Tage dort zu bleiben, und dann mit Schleiermacher zurückzukehren. Den größern Theil des Weges, ſo weit wir der Straße nach Frankfurt an der Oder folgten, fuhren wir, den übrigen Theil, linksab über Landwege hin, legten wir zu Fuß zurück, und erreichten durch unerfreuliche Gegend und gewaltige Tageshitze noch früh genug, um durch ein nachträgliches Mittagsmahl uns laben zu können, den ſtattlichen Edelhof, der

indeß weniger durch seine Gebäude, Gärten und Lustanlagen sogleich in die Augen fiel, als durch seine umliegenden, bis in den Oderbruch hinab sich erstreckenden und vortrefflich bewirthschafteten Ländereien seinen gründlichen Werth nach und nach zu erkennen gab. Marwitz bemühte sich, nach besten Kräften den Wirth zu machen, wir lernten seine ganze Liebenswürdigkeit kennen, die Hülfsmittel der Gegend, welche wirklich gegen den Oderbruch hin einigen Reiz gewann, das Bemerkenswerthe aus der in Bildern und Denkmalen vergegenwärtigten Geschichte des Hauses, die bestehenden grundherrlichen und landwirthschaftlichen Verhältnisse, alles wurde betrachtet, besprochen; was an Büchern und Kunstsachen vorräthig war, daneben was Küche und Keller vermochten, mit Fröhlichkeit genossen. Nur hatten die ersten Stunden des Zusammenseins leider eine harte, schwere Verstimmung dazwischen zu verarbeiten. Wir brachten nämlich die Berliner Zeitung und mit ihr die erste zuverlässige Nachricht von den Bedingungen des am 9. Juli zu Tilsit geschlossenen Friedens mit. Wir hatten schon in Berlin die Sache genug verhandelt, unsern Schmerz und unsre Wuth zur traurigen Fassung hinabgeredet. Nun fanden wir mit unsrer trostlosen Gewißheit uns noch muthigen Hoffnungen, gespannten Erwartungen gegenüber. Marwitz und Schleiermacher waren in Niedergeschlagenheit ganz betäubt, als sie diese schmachvollen Bedingungen der Reihe nach vernahmen, sie hatten keine Gunst des Siegers gehofft, sondern großen Verlust erwartet, aber auf die Herabsetzung Preußens, auf so ungeheure Abtretungen und Verpflichtungen, in welche man willigen gemußt, auf solches

Benehmen, wie Feind und Freund jetzt zeigte, waren sie nicht gefaßt. Alle Plane und Aussichten, die man für den schlimmsten Fall im Sinne gehabt, waren zerrüttet, man sah keinen Boden mehr, denn selbst das unbestimmte Verbleiben der Franzosen auch in denjenigen Ländern, welche Preußen wiedererhalten sollte, war schon ausgemacht, und dem kläglichsten Zustande kein Ende abzusehen. Der Eindruck war bis zur Beschämung abschwächend, und drängte sich zwischen allem Zerstreuenden immer wieder vor, für uns Ankömmlinge noch besonders peinlich, die wir uns das Mitgebrachte schon im voraus übel genug hatten schmecken lassen! Geisteskraft und Jugendmuth setzten sich aber doch bald wieder so weit in's Freie, daß sinnvolle, forschende Gespräche mit den gewöhnlichen Tagesdarbietungen abwechseln, und auch Scherzreden sich wieder einfinden konnten. Laue Abende der köstlichsten Art wurden bei Sterngeflimmer im tiefen Schattendunkel hoher Bäume weit über die Mitternacht hinaus verlängert, und niemand mochte an Schlafengehen denken, während die reinste Luft die Brust erfrischte, und die edelsten Gedanken über Natur, Welt, Geschichte, Wissenschaft und Poesie ausgesprochen wurden; denn Marwitz hatte den Willen und die Kraft, immer das Höchste und Größte zur Sprache zu bringen, und auch Schleiermacher's oft hartnäckige Schweigsamkeit in schönen Redefluß aufzuthauen. Manche Stunde, des frühern Nachmittags etwa, im Garten oder Saal, wurde auch dem Vorlesen gewidmet. Glückliche Uebersetzungen aus griechischen Schriftstellern hatte Marwitz versucht, eigne Abhandlungen philosophisch-geschichtlicher Art verfaßt, dann

kamen Sachen von Goethe an die Reihe, der Aufsatz unter andern von den Gemählden Polygnot's zu Delphi, dessen Inhalt mit Begeisterung gehegt und verarbeitet wurde; der neuste Zuwachs des Doppelromans, der mitgenommen worden war, um nach Zeit und Stimmung ihm vielleicht ein Kapitel zuzulegen, gab auch seinen Theil zur Unterhaltung. So vergingen mehrere Tage in einem wahrhaft erhöhten und befriedigten Dasein, dem zuletzt auch das politische Ungethüm des heillosen Tilsiter Vertrags nicht viel mehr anhaben konnte. Wenn etwas im Innern dieses kleinen Kreises hätte stören können, so wäre es nur eine gewisse unangenehme Reizbarkeit Schleiermacher's gewesen, die er besonders gegen mich zu haben begann, und von der einige schnöde Ausbrüche mir damals zuerst auffielen. Er hatte zwar schon längere Zeit vieles gegen mich, es schien ihn manches zu verdrießen, sowohl in meinem guten als auch in meinem schlechten Vernehmen mit seinen nähern Freunden, allein er bezeigte mir es nicht. Jetzt aber ließ er sich in einzelnen Augenblicken unwillkürlich gehen, und suchte mich bisweilen mit meinen Behauptungen so recht eigentlich abzukappen, in manchen Fällen gewiß ganz unverdient, so daß wir ihn deßhalb mit Verwunderung ansahen. Ich glaube fast, daß ihm auch meine politische Gesinnung nicht genügt, und manche meiner übermüthigen Aeußerungen ihm, jedoch mit größtem Unrecht, den Verdacht gegeben habe, ich könne auch allenfalls zu den Franzosen mich bequemen, und es ist möglich, daß ich über seine Niedergeschlagenheit, obgleich mein Schmerz gewiß nicht geringer war, als der seine, mich zu rasch und überlegen hinweggesetzt habe. Seine

ſcharfen Ausfälle, die indeß nur einzeln blieben und ſein übriges Benehmen gegen mich nicht änderten, hatten darum keine wirkliche Störung zur Folge, weil ich ſie meiſt nur abgleiten ließ, und mehr ihre Wunderlichkeit zu begreifen ſuchte, als ihre Spitzen zurückwerfen wollte. Welcherlei Geringfügigkeiten aber Schleiermacher aufgriff, um ſeiner bittern Laune gegen mich Luft zu machen, kann folgendes Beiſpiel zeigen, das mir beſonders erinnerlich geblieben iſt. Mir war im gewöhnlichen Geſpräch, ganz harmlos und flüchtig, als von maroden Soldaten die Rede war, die Bemerkung entſchlüpft, dieſer Ausdruck werde im Simpliciſſimus ganz eigen abgeleitet, nämlich von einem Kaiſerlichen Regimente Merode, deſſen Leute wenig vor dem Feinde, aber ſo häufig auf allen Landſtraßen und in allen Quartieren rückwärts zu finden waren, daß, wo man einen ſolchen Nachzügler antraf, man ſchon im voraus wußte, der ſei von Merode, und man daher die ganze Gattung nur Merodebrüder genannt habe; dieſe Bemerkung ſchaltete ſich zwanglos ein, man konnte ihr den Platz gönnen, man konnte ſie auch fallen laſſen, es war ganz gleichgiltig. Mit hitzigem Eifer aber fuhr Schleiermacher dagegen los, widerſprach der Zuläſſigkeit dieſer Etymologie, und tadelte mich hart, wie ich nur ſo aberwitziges Zeug aufſtellen könne, da ſei ich einmal wieder ohne Sinn und Ordnung verfahren, kurz, ich wurde gleichſam in ein gewaltiges Vergehen geſtellt, wodurch zugleich ein Zuſammenhang mit frühern Sünden angedeutet, und mir eine tiefe Zerknirſchung aufgebürdet werden ſollte. Ich hatte jene Ableitung indeß gar nicht behauptet, ſondern nur erzählt, aber ſelbſt wenn ich ſie

heftig und mit Eigensinn verfochten hätte, würde ich mich darum noch nicht als ein strafbarer Beleidiger des Sinnes und der Ordnung gefühlt haben, der auf den rechten Weg müsse zurückgescholten werden! Ich sah vielmehr in dieser auffahrenden Hitze einen Mangel sittlichen Maßes, und die Andern schienen Aehnliches zu empfinden; nachdem ich Schleiermacher'n bescheiden, doch trocken genug erwiedert, er solle das nicht mit mir, sondern mit dem Simplicissimus selber abmachen, setzte sich das Gespräch über die Geschichten und Schnurren jenes Romans munter fort. Keine Spur von Verstimmung haftete, und auch Schleiermacher befand sich leicht wieder im freundlichsten Geleise. Indem ich dieses niederschreibe, fällt mir noch ein andres Geschichtchen dieser Art ein, das ich erzählen muß. Aus dem Lesen altdeutscher Bücher waren mir manche alterthümliche Ausdrücke und Formen geläufig, und ich brachte sie zuweilen anstatt der gewöhnlichern, im Gespräch mit an. So sagte ich ohne Umlaut, nicht nur „es kommt", was auch bei Andern schon häufiger gehört wird, als „es kömmt", sondern auch eben so gern „fallt, fahrt, schlagt, tragt", wo freilich jetzt Gebrauch und Regel „fällt, fährt", u. s. w. verlangen. Hierüber schalt mich Schleiermacher mit beißenden Worten, ganz unverhältnißmäßig, und um mich recht zu beschämen, meinte er: die Juden sprächen so, und es hätten schon Leute wegen meines Mitmachens dieser kauderwelschen Art ihn gefragt, ob ich denn ein Jude sei? Dieser Verdacht aber, der mich ganz niederdonnern sollte, war mir nur zum Vergnügen, ich lachte herzlich darüber, und sagte, das sei so was böses nicht, und wir beide hätten ja

gemeinsame Freunde und Freundinnen, von denen wir, weil der Pöbel sie so schimpfen könne, nicht geringer dächten. Diesmal war Schleiermacher der Abgefertigte. Der Sprachstreit über jene Form aber dauerte noch späthin fort, und gab in unsrem Kreise noch mehrmals zu Erörterungen und Neckereien Anlaß, die mich indeß nicht irre machten. Lange nachher, beim Wiedersehen nach einer Abwesenheit, in welcher sich viel an mir geändert hatte, fragte mich Chamisso mit Lustigkeit: „Sagst du noch, es fallt?" — Wie's fällt! erwiederte ich.

Als wir Gäste endlich wieder abziehen wollten, mußte ich dennoch einen tief verstimmenden Eindruck hinnehmen, den ich aber in mir verschloß. Wir hatten zum bestimmten Tag einen Wagen aus Berlin nach Müncheberg bestellt, bis dahin wollten wir zu Fuß wandern. Dies aber gab Marwitz nicht zu, sondern nöthigte uns, für diesen Theil des Weges sein Fuhrwerk anzunehmen. Worin aber bestand dieses? Den Wagen freilich gab er selbst, den Vorspann aber mußten die Bauern liefern, vier Pferde wurden eben so viel Landleuten in der Zeit der dringendsten Feldarbeit zur Frohnfuhre für die Herrschaft abgefordert, und als einige Beschwerde darüber und sogar eine halbdreiste Erkundigung, wie so diese offenbar nicht landwirthschaftliche Leistung jetzt von ihnen gefordert werde, unter den Bauern laut wurde, bedeutete man ihnen gebieterisch, sie sollten „zur Tanzfuhre" anspannen, denn allerdings waren sie durch ein altes Herkommen verbunden, wenn die Herrschaft zum Tanz fahre, sie mit vier Pferden hin und zurück zu schaffen. Die herrschaftliche Berechtigung

war schon drückend genug, in diesem Falle aber noch mehr die Anwendung, denn die armen Leute hatten doch klar vor Augen, daß nicht die Herrschaft, und eben so wenig zum Tanze, gefahren wurde! So kamen wir also mit der Tanzfuhre, über die noch genug gescherzt wurde, nach Müncheberg, wo wir die guten Leute, die mit ihren Pferden einen ganzen Arbeitstag versäumt und dabei möglichst knapp vom Mitgenommenen gezehrt hatten, durch reichliches Trinkgeld einigermaßen schadlos hielten. —

Berlin empfand von dem Frieden nichts. Eine theilweise Fensterbeleuchtung in mehreren Straßen der Stadt gab mir ein schlechtes Bild dürftiger Freude, wo in der That mehr Ursache zum tiefsten Schmerze vorhanden war. Einige preußische Offiziere hatten sich die Befriedigung nicht versagt, ihre bis dahin geächtete Uniform wieder anzulegen, allein schnell belehrte ein strenges Verbot des französischen Kommandanten die Voreiligen, daß hier noch niemand sich unterstehen dürfe, wieder ein Preuße zu sein. Französische Verwaltung, französische Besatzung, die letztere noch die wenigst feindliche, setzten ihr Wesen fort, als habe der Krieg noch nicht aufgehört, sie richteten sich auf längere Zeit nur noch bequemer und drückender ein, und verhehlten es nicht, daß sie nun erst recht alle Hülfsmittel des Landes noch erschöpfen wollten. Vorstellungen der städtischen Behörde, der ständischen Körperschaften, der Gemeinden, nichts fruchtete, die Lasten stiegen in's Ungeheure. In dieser Zeit des Jammers fühlte man sich gewaltsam auf das geistige Leben hingeworfen, man vereinte und ergötzte sich in Ideen und Empfindungen, welche das Gegentheil dieser Wirklichkeit sein wollten. Nicht wenig

verstärkt wurde dieser Sinn durch das Wiedererscheinen Fichte's, der von Königsberg über Kopenhagen nach Berlin unerwartet gegen Ende des August zurückkam. Er hatte geglaubt, nach dem ausgesprochenen Frieden nicht länger schicklich bei der Königsberger Universität als Gast verweilen zu dürfen, und seinen weitern Beruf jetzt auf der alten Stätte abwarten zu müssen. Eine öffentliche Thätigkeit freilich war für den Augenblick nicht abzusehen, auch schloß er sich ganz in die Abgeschiedenheit einer mitten im George'schen Garten anmuthig gelegenen Wohnung ein, nur bewährten Freunden zugänglich. Außerordentlich freuten wir uns seiner hellen, kräftigen Gegenwart, seiner unerschütterlichen Denkart und seiner festen Zuversicht. Bernhardi, Wilhelm von Schütz und ich hielten uns treulich zu ihm. Fichte hatte viel von dem Königsberger Aufenthalt zu erzählen, unsre Ansichten und Urtheile über Ereignisse und Personen empfingen neues Licht. Unter andern brachte er die Zeitschrift Vesta mit, welche von ihm selbst anziehende Aufsätze über den Machiavelli enthielt, und uns in den Herausgebern von Schrötter und von Schenkendorf zwei eifrige Kämpfer kennen lehrte, von welchen die deutsche Sache sich noch manches versprechen durfte. Auch die Anfänge des nachher so berühmten Tugendbundes oder sittlich-wissenschaftlichen Vereins, wie er eigentlich hieß, lagen hier schon verknüpft, wurden aber in vorsichtiger Heimlichkeit nur dunkel angedeutet. Lebhafter und tagfreudiger strahlte uns ein Gedicht an, das Fichte gleichfalls mitgebracht hatte, und mit seinem gewaltigen Nachdruck bedeutend vorlas. Es war eine dem russischen Kaiser bei seinem Einzuge in Königsberg gedruckt über-

reichte Ode, worin der Geist Friedrich's des Großen die tröstlichsten Verheißungen in den stärksten Bildern aussprach. Wenn wir Strophen hörten, wie diese:

„Doch trifft von niemals fehlendem Bogen, doch
Der Rache Pfeil die Ferse Napoleon's,
Und wär er dreimal, wie sein frevelnd
Herz, in der stygischen Fluth gebadet",

so fühlten wir die zwiefachen Schauer der poetischen Macht und politischen Kühnheit, und sahen die Poesie, gleich einem Krieger zum Tode gerüstet, die wirklichsten und unmittelbar nächsten Gefahren muthig durchwandern. Denn der unglückliche Palm war um nicht Größeres erschossen worden, und Napoleon's Haß und Grimm sah in dem Feinde niemals einen Edeln, mit dem ein glimpflicheres Verfahren geboten sein könnte, sondern stets nur den gemeinen Gegner, dessen man sich rasch und kurz entledigt. Wir fragten begierig nach dem Verfasser und hörten, als solcher bekenne sich ohne Hehl der Geheime Ober-Finanzrath Stägemann in Königsberg, bisher nur als Dichter in Scherz- und Liebesgesängen bekannt, jetzt aber in höherem Schwunge sein glückliches Talent dem Vaterlande weihend, ein vortrefflicher Kopf, auch in Staatsgeschäften als solcher gerühmt. Wir riefen ihm Heil und Segen zu, und gelobten es uns wechselweise, wer von uns die Gelegenheit haben würde, ihn persönlich zu sehen, solle zu ihm gehen, ihm von dieser begeisterten Stunde sagen, und ihm in unser Aller Namen für die Freude danken, die wir durch sein Gedicht empfunden. Wir nahmen übrigens Abschrift von diesem, und gaben ihm unter der Hand nah und fern möglichste Verbreitung.

Ein Kern wackrer Offiziere, die nur auf die Gelegenheit warteten, um für so viel erlittene und von ihnen selbst grade am wenigsten verdiente Schmach des preußischen Namens eine ruhmvolle Vergeltung zu nehmen, gestaltete sich unter den Einwirkungen des Tugendbundes immer fester, und in unserm Kreise konnte mir manches von diesem Streben nicht entgehen, ohne daß man mich unmittelbar aufzunehmen versuchte. Jede gute Gesinnung wurde herbeigezogen und befestigt, jeder gute Wille, jedes einst brauchbare Hülfsmittel sorgfältig wahrgenommen, dabei der Gang der großen Ereignisse aufmerksam beobachtet, und jeder Nachtheil des Feindes begierig hervorgehoben. Dieser vereinten, von so vielen Seiten mit unzerstörbarer Zuversicht und Beharrlichkeit fortgesetzten Arbeit, die in den engsten Schranken und mit den dürftigsten Mitteln gegen die Riesenmacht Napoleon's zu wirken unternahm, diesen im Stillen genährten und geweckten Kräften war es doch zu danken, daß die Flamme des Vaterlandes auch in der größten Verdunkelung nie ganz erlosch, und ihre vorbereiteten Stoffe in der Folge sogleich erfassen konnte. Allein diese Eingeweihten und Entschlossenen waren verhältnißmäßig doch immer nur eine kleine Schaar aus den Tausenden von Offizieren, die durch Zertrümmerung des preußischen Heeres dienstlos in die Welt versprengt waren. Die wenigen Truppen, welche Preußen nach dem Frieden von Tilsit in seinen Umständen noch behalten konnte, bedurften nicht des zehnten Theils der ehemaligen Offiziere, und waren für den Augenblick sogar überfüllt. Die große Menge mußte sich andre Auswege suchen, und es fehlte nicht an merkwürdigen Beispielen, was

alles aus einem preußischen Offizier werden könne! Die meisten jedoch wollten oder mußten bei dem gewohnten Handwerke bleiben, und wenn auch die Schande, noch während des Krieges ohne Abschied als Meineidige in die Reihen des Feindes übergetreten zu sein, im Ganzen nur auf denjenigen ruhte, die das von dem Fürsten von Yſenburg für den Dienst Napoleon's aus preußischen Kriegsgefangenen errichtete Regiment bilden halfen, so war doch jetzt, nach geschlossenem Frieden, der Drang allgemein, wo nicht unter feindlichen, doch unter fremden Fahnen ein Unterkommen zu suchen. Geburt und Verhältnisse, seltener freie Wahl, führten eine beträchtliche Anzahl in den Dienst des neugegründeten Königreichs Westphalen; andre fanden Anstellung im Großherzogthum Berg, im Königreich Sachsen, im Herzogthum Warschau; die süddeutschen Staaten, welche der Rheinbund zu größeren militairischen Anstrengungen nöthigte, nahmen gern aus der preußischen Pflanzschule, wo man Zucht und Fertigkeit einheimisch wußte, die eingeübten Exerzirmeister und Dienstordner, deren sie bedurften. Besonders nach Baden und Würtemberg kamen in dieser Zeit manche Männer, die nachher dort ein ausgezeichnetes Glück gemacht. Ich wüßte kaum, daß damals gleicherweise ein Zug nach Oesterreich stattgefunden hätte, eine vererbte Abneigung lieh diesem Lande in dem preußischen Sinne noch zu viel Feindliches, das erst ein paar Jahre später sich einigermaßen versöhnen wollte.

Wilhelm von Schütz war in dieser Zeit bemüht, ideale Erkenntnisse in Dichtung auszubilden, und wählte dafür unter andern die Form des antiken Drama's, die er aber unglücklicherweise nicht den ursprünglichen grie-

chischen Vorbildern absah, sondern den ungenügendsten Uebersetzungen, und namentlich wurde der Sophokles von Ast sein Grund- und Hauptbuch. Die harte, verrenkte Sprache, den in genauer Nachahmung erstarrten Versbau, kurz alle zufälligen Gebrechen dieser einzelnen Uebersetzung nahm er sich zum Muster, und arbeitete so mit Fleiß und Sorgfalt wahre Mißgebilde aus, die zwar wegen darüber schwebender Ideen den Geist im Allgemeinen wohl ansprachen, und insonderheit von Fichte und Bernhardi mit großer Zärtlichkeit aufgenommen wurden, auch durch viele glückliche Bilder und lebensreiche Ausdrücke ächten Dichtersinn bezeugten, aber doch als wahre Kunstgestalten in keiner Weise bestehen konnten. Die Tragödie Niobe war schon gedruckt, und sollte, wie im Vertrauen gesagt wurde, einen Strahl der Wissenschaftslehre in sich tragen, von dem man nun erwartete, ob und wie er in den Gemüthern leuchten würde. Schon aber war Schütz mit einer zweiten Tragödie dieser Art, die Gräfin von Gleichen, weit vorgerückt, und sogar schon mit einer dritten beschäftigt, wozu Charlotte Corday die Heldin war, und das Pariser Volk den antiken Chor vorstellte. Ich hatte gleich gegen diese Richtung vieles einzuwenden, besonders auch gegen die metrische Bearbeitung und prosodische Willkür. Da jedoch Schütz, wenn er vom Lande auf kurze Zeit zur Stadt kam, ganz von diesen Dingen erfüllt, und mit dem schönsten Feuer seines damals noch jugendlichen Strebens darin thätig war, die Freunde zu heitrer Theilnahme stimmte, und zu mannigfachen Verhandlungen, die niemals unangenehm wurden, den besten Anlaß gab, so hatten wir von seiner verfehlten Arbeit dennoch gün-

ſtigen Eindruck und erwünſchten Ertrag. Seinen kleineren Gedichten, Romanzen und Liedern konnten wir dagegen größtentheils unſern vollen Beifall widmen, denn obgleich er auch hier die Poeſie bisweilen als bloßes Gefäß eines myſtiſchen Inhalts gebrauchen wollte, ſo wurde ihm doch gegen die Abſicht meiſt freie Poeſie daraus, nur konnte er ſich von der Sprachquälerei, die ihm der Aſt'ſche Sophokles angethan hatte, nie ganz erholen.

Der Zuſtand von Berlin wurde indeß täglich trauriger, immer mehr Menſchen ſahen ihre Einkünfte verſiegen, ihre Nahrung knapper werden; die Kaſſen zahlten nicht, die ausgeliehenen Kapitalien brachten keine Zinſen, überall ſah man ängſtliche Verlegenheit und dringende Noth. Mir kam ſehr leicht der Gedanke, daß ich dieſer Trübſal durch einen raſchen Entſchluß völlig entgehen könne, daß meine Lebensplane mich eigentlich zu einer wirklichen Univerſität drängten, und daß ein andrer Ort mir in vieler Hinſicht zum Vortheil gereichen müßte; hiezu kam der lebhafte Wunſch, meinen hamburgiſchen Verhältniſſen näher zu ſein, und allen dieſen Betrachtungen erſchien die Univerſität Kiel, welche auch wegen ihrer mediciniſchen Lehrer ſehr gerühmt wurde, am glücklichſten zu entſprechen. Als ich die Abſicht ausſprach, zum Winter dorthin zu reiſen, vereinigten ſich in Berlin alle Stimmen der Freunde, mir die Sache auszureden. Beſonders wurde Schleiermacher ganz liebevoll, verhieß mir in kurzem eine Univerſität in Berlin, rühmte meine bisherige Beharrlichkeit, und meinte, wir halliſche Vertriebene gehörten doch weſentlich zuſammen, und müßten ſo lange als möglich vereinigt bleiben. Seine freundlichen Worte, die mir zugleich einen feſten Anhalt neu

zu eröffnen schienen, machten großen Eindruck auf mich, und hatten mich im Grunde gleich gewonnen, wiewohl ich noch keine Zusage ertheilen wollte. Ich behielt mir vor, die völlige Entscheidung erst in Hamburg zu fassen, denn dorthin während der Ferien zu reisen, ließ ich mir nicht nehmen. Nennhausen lag von diesem Wege nicht zu sehr ab, Neumann wollte mich bis dahin auf einige Tage begleiten, während welcher ein ihm geschehener Antrag wegen einer Erzieherstelle zum Schlusse kommen sollte, und Chamisso, der nun doch ernstlicher seine Rückkehr nach Deutschland ankündigte, war schon angewiesen, zur festgesetzten Zeit bei Fouqué einzutreffen, um dann mit mir weiter nach Hamburg zu wallfahrten, wo man seiner als willkommenen Gastes schon harrte.

Ehe wir uns aufmachten, kam noch unerwartet Freund Harscher von Halle, vorzüglich in der Absicht, seinen geliebten Adolph Müller noch zu sehen, bevor derselbe in größere Ferne rückte. Sein Erscheinen verursachte mir die herzlichste Freude, konnte jedoch mein Vorhaben nicht stören, besonders da er selbst, auch im Falle er für den Winter seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen sich entschlösse, doch vorher nach Halle auf einige Zeit zurückkehren wollte, wohin auch Schleiermacher zu reisen gedachte, um seine Auswanderung von dort nach Berlin desto gründlicher abzumachen. Auch Wolf's Tochter sollte von Halle mitkommen, und noch andre Freunde und Freundinnen suchten der nunmehr zum verhaßten, aus preußischer, hessischer, braunschweigischer und hannöverscher Länderbeute errichteten Königreiche Westphalen gehörigen, und ganz verwaiseten Stadt so viel als möglich zu entgehen. Harscher zeigte die

größte Anhänglichkeit an den halliſchen Kreis, und er klärte geradezu, daß er keine andre Heimath habe noch haben wolle, und bei Verſetzung jenes Kreiſes nach Berlin nicht zurückbleiben werde. Jedoch wurden ſchon damals die Spuren eines Widerſtreites merkbar, in welchem er die vertraulichſte Innigkeit und die geſpannteſte Entfernung wechſeln ließ, und beide faſt zu gleicher Zeit hegen konnte. Seine krankhaften Zuſtände ſtimmten ihn ſehr reizbar, er machte übertriebene Forderungen, und lauerte und rechnete argwöhniſch, ob und wie ſie erfüllt würden, dann warf ihn der Mißmuth faſt ganz auf ſich ſelber zurück, und ſeine Vorſätze und Zuſagen vernichteten und erneuerten ſich nach den kleinſten Zufällen. Es war durchaus zweifelhaft, ob er, einmal nach Halle zurückgekehrt, nicht dort bleiben, und anſtatt den lebensmuthigen Menſchen auf neue Bahn zu folgen, nicht der düſtern, abgeſtorbenen Oertlichkeit ſich treu erweiſen würde.

Im Anfange des Oktobers wanderten Neumann und ich nach Nennhauſen, wo wir, ungeachtet franzöſiſche Einquartirung das Schloß wie das Dorf beläſtigte, die beſte Aufnahme fanden. Ich hatte bei Frau von Fouqué in der Zwiſchenzeit ſehr gewonnen, und ſie bezeigte mir gern die dankbare Neigung, die ich mir durch ſtreitbare Fürſorge für eines ihrer Bücher bei ihr verdient hatte.

Neumann und ich lebten mit Fouqué im ſchon gewohnten Stil unſrer freundſchaftlichen und litterariſchen Angelegenheiten, und lebten eigentlich nur mit ihm; wenig bekümmert um alles andre, was neben uns vorging. Auch fand ein wackrer Offizier und ehemaliger Kammerad Fouqué's, der Rittmeiſter von Welk ſich ein, der bis zuletzt im Kriege mitgeweſen, jetzt aber

nach dem Frieden in Preußen kein Bleiben mehr fand, und als geborner Sachse fürerst in seine Heimath bei Meißen sich zurückzuziehen dachte. Als der wichtigste Gast aber, durch seine Verhältnisse wie durch seine Person zur ersten Rolle berechtigt, stand der französische Husarenoffizier vor Augen, der mit seiner Schwadron hier einquartirt lag. Er hieß Jules von Canouville, und war von altadeliger Herkunft, welches ihm nicht nur in Nennhausen, sondern auch im neuen Kaiserthum, das noch von Freiheit und Gleichheit getragen war, zu merklicher Begünstigung diente; er brannte leidenschaftlich für Napoleon's Sache, und setzte auf sie alle Hoffnungen seines Ehrgeizes; übrigens war er von kräftig schöner Jugend, ungestümer Lebhaftigkeit und leichtsinnigem Uebermuth. Man mußte ihm einige Ungezogenheiten schon verzeihen, um so mehr, als ihm nicht zu verdenken war, daß er sich aus dieser Einöde in die glänzende Hof- und Damenwelt von Paris wünschte, und es als eine Art Ungnade bejammerte, daß man ihn, der als Ordonnanzoffizier Berthier's eigentlich diesem zu folgen Anspruch hatte, so lange beim Regimente ließ, wo es nichts mehr zu thun gab; seine Sehnsucht äußerte sich mit einer Ungeduld, die für seine Umgebung wenig Verbindliches hatte, aber freilich in seiner Lage natürlich war. Wir kamen aber leidlich genug mit ihm zurecht, und der Beziehung, daß wir Briefe aus Vertus und Saint-Menehould empfingen, und von dorther sogar einen Freund erwarteten, konnte er seine Theilnahme nicht versagen. Bernhardi's Traum, daß ich in Streit mit der französischen Einquartirung gerathen, erfüllte sich nicht; aber durch diese wurden wir doch des Auf-

enthalts früher überdrüſſig, und waren herzlich froh, als endlich unſer Aufbruch durch Chamiſſo's Ankunft ſich feſtſetzen ließ.

Der Freund brachte aus der Heimath die neueſten Nachrichten, Anſichten und Stimmungen des kaiſerlichen Frankreichs mit, von denen wir indeß wenig erbaut waren, und er ſelbſt, wiewohl von manchen Eindrücken lebhaft angeregt und ſogar befangen, wandte willig und entſchloſſen dem franzöſiſchen Treiben den Rücken zu, um ſich ganz und ausſchließlich in das Leben deutſcher Dichtung und Wiſſenſchaft zu verſenken, zufrieden, wenn man ihm für ſeine Landsleute die Verherrlichung gelten ließ, deren ſie als Krieger im ſieggewohnten Heere theilhaftig waren. In Fouqué, Chamiſſo und Canouville fanden ſich die Franzoſen der verſchiedenſten Epochen und Richtungen hier beiſammen, ein Réfugié, ein Emigrant und ein Kaiſerſoldat, deren gemeinſames Weſen alle Klüfte, welche durch Zeit und Welt zwiſchen ſie eingeſchoben lagen, noch immer leicht genug für den Augenblick überſchwebte. Nach kurzem Beiſammenſein, da die Jahreszeit täglich mahnender wurde, ergriffen Chamiſſo und ich den Wanderſtab, empfingen von Fouqué und Neumann, der am nächſten Tage nach Berlin zurückkehren wollte, noch das Geleit bis halbwege Rathenau, und erreichten mit zweien Märſchen Perleberg und die Straße nach Hamburg, die wir, bald der Langſamkeit und des Ungemachs einer Fußreiſe in dieſer Jahreszeit und Gegend überdrüſſig, mit der Poſt vollends zurücklegten.

Hamburg.

1807.

Die Herrschaft der Franzosen waltete auch hier mit verhaßter, unterdrückender Gewalt; ohne weitere Rechtfertigung und Anfrage, bloß weil es ihm so gefiel, hatte der französische Kaiser sich der Hansestädte bemächtigt, hielt sie besetzt, und ließ sie durch seine Prokonsuln drücken und aussaugen. Doch dem klugen und gewinnreichen Handelsgeiste waren die List und Gewandtheit der Napoleonischen Polizei nicht gewachsen, und jener fand Begünstigung, Nachsicht und Gewinntheilnehmer in denen selbst, welche mit den strengen Hemmungen und Bewachungen beauftragt waren. Mehr als irgend ein Vorgänger und Nachfolger wurde in dieser Hinsicht der Marschall Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo gerühmt und gepriesen, der gerade damals in dieser nordischen Gegend die von dem Kaiser verliehene Macht sehr mild und nachgiebig ausübte, und für die Sache der bedrängten Stadt und der Kaufleute nicht erst, wie so manche Andre, durch Eigennutz gewonnen werden durfte, sondern ihr durch freies

Wohlwollen und heitere Gutmüthigkeit urſprünglich geneigt war. Was aber die Macht und den Umfang der franzöſiſchen Obergewalt diesmal hier uns zum anregendſten und unerſchöpflichen Reize bezeichnete, war die Anweſenheit ſpaniſcher Truppen. Napoleon hatte bei dem ungeheuern Bedarf und den wichtigen Rückſichten ſeiner wechſelnden Kriegszüge auch dieſe Verbündeten aus der abgeſchloſſenen Heimath auf den Schauplatz der Ereigniſſe herangebracht, und Spanier fanden ſich, zu ihrer eignen Verwunderung, an die Ufer der Elbe und bis zu den Küſten der Oſt- und Nordſee verſchlagen. Gegen 15,000 Mann, unter Anführung des Marquez de la Romana, erſtreckten ſich durch Holſtein und Schleswig bis nach Jütland und auf die Inſeln Fühnen und Seeland hinüber, wo ſie zum Schutze Dänemarks gegen die Unternehmungen der Engländer dienen ſollten. Das Hauptquartier aber war in Hamburg, und einige Regimenter, ſowohl Fußvolk als Reiterei, lagen ebenfalls dort. Nichts war merkwürdiger und eigenthümlicher, als dieſe Truppen. Einige Kompanien Grenadiere, welche gewöhnlich die Ehrenwache bei dem Hôtel des franzöſiſchen Marſchalls verſahen, konnten im Sinne jedes Militairs für ſchön und prächtig gelten. Im Ganzen aber mußte man die Vorſtellungen, die man ſich von andern Truppenanſchauungen gebildet, zum Theil fallen laſſen, und die Spanier nach einem, ihnen eignen Maßſtabe würdigen. Muth und Entſchloſſenheit leuchteten aus jedem Einzelnen kühn und drohend hervor, an der Tapferkeit dieſer Leute ließ ihr Anblick nicht zweifeln, und dennoch mußte man ſich geſtehen, daß dieſe Truppe ſich neben Franzoſen und Deutſchen oder gar gegen ſie, auf dem Kriegsfelde

schwerlich vortheilhaft bewähren würde; denn schon auf dem Exerzirplatze gab ihre Langsamkeit und Umständlichkeit im Handhaben der Waffen, wie ihr geringes Geschick in Feldbewegungen, zu manchem Scherz und Spott Gelegenheit. Auch ihre Ordnung und Zucht, sowohl in als außer dem Dienste, schien weniger das Ergebniß einer strengen Einrichtung, als vielmehr der freiwilligen Art eines jeden, der sich bequem und lässig einer militairischen Gewöhnung fügte, die einmal vorhanden war. Und hinwieder mußte man die gravitätische Würde, die stolze, selbstständige Haltung, und das folgerecht durchgeführte strenge Benehmen staunend bewundern, wodurch dieses Militair sogar die spöttischen Franzosen und die pedantischen Deutschen zu ehrender Hochachtung nöthigte. Gewiß ist es, daß die gemeinen Spanier, einzeln oder geschaart, bei seltsamer und oft mangelhafter Ausrüstung und Bekleidung, immer den gleichmäßigen Eindruck von vornehmen Leuten machten, sie schienen Alle von Adel, auch im niedrigsten Zustande sich bewußt, der besten Verhältnisse werth und fähig zu sein. Wirklich ertrugen sie mit großem Anstand und vollkommener Fassung das tiefe Mißgeschick, in welchem sie sich befangen fühlten, denn sie verhehlten es nicht, daß es ihnen eine Schmach sei, nach der Laune eines fremden Herrschers, den sie haßten, wie sie seine Nation verachteten, so in der Welt umherzuziehen, und ihre Unterwürfigkeit zur Schau zu tragen. Mit hohem Antheil sahen wir diese edlen südlichen Naturen voll Ernst und Feuer, von denen früher nur vereinzelte Beispiele uns genügen mußten, jetzt in solcher Vielheit und Masse als eine wandelnde Poesie vor unsern Augen, mit

Entzücken horchten wir den Klängen der herrlichen Sprache, die auf den Straßen von allen Seiten uns zutönte, und nicht selten die gemeinste Oertlichkeit durch Guitarrenspiel und Gesang veredelten, die unsrer berauschten Einbildungskraft in dieser Art nur in Granada und Sevilla möglich geschienen hatten. Der romantische Zauber dieses spanischen Lebens wirkte nicht auf uns allein, auch die Franzosen empfanden ihn, und wichen gleichsam staunend und betroffen vor ihm zurück, der roheste Hamburger sprach ihn durch Wort und That aus. Die Theilnahme und Vorliebe für die Spanier, die Achtung und Verehrung für ihre Nationalität, die Sorgen und Wünsche für ihr Wohlergehen waren allgemein, und in dem erzprotestantischen Hamburg wurden diesmal sogar die häufigen Zeugnisse eines strengkatholischen Kirchendienstes, der sich mit dem militairischen Dienste verflochten hatte, weder angefeindet noch verspottet.

Wirklich aber betrugen sich diese Fremden auch höchst musterhaft, und ganz im Gegensatz der Franzosen. Stolz, mäßig, ehrbar, schien auch der gemeine Soldat nur dahin zu streben, seinem Wirthe so wenig als möglich zur Last zu fallen. Größere Unordnungen fielen beinahe gar nicht vor, leidenschaftliche Aufwallungen wurden durch ein ehrendes Wort leicht in Güte beigelegt. Musik und Gesang waren in jedem Hause willkommenes Vergnügen. Wo nähere Verständigung eintrat, fand sogleich ein politisches Vertrauen Nahrung, man erkannte sich als gleichgesinnt und verbündet im Hasse gegen die Franzosen. War die Gelegenheit günstig für noch engere Vertraulichkeit, so wurden auch dann die erwünschtesten Eigenschaften nicht vermißt, und die stille Gluth und der feste

Eifer des Spaniers trug über die einnehmende Leichtfertigkeit des Franzosen meist den Sieg davon. Man sah nicht wenige Gestalten und Gesichter von vollkommener männlicher Schönheit. Unter den Offizieren fanden sich Männer von größter Auszeichnung des Betragens, und der Marquez de la Romana, welcher im Buchladen von Perthes bei dem ersten Besuch eine Auswahl griechischer und römischer Autoren eifrig angekauft hatte, vereinigte mit der feinsten Weltbildung und edelsten Herzensgüte sogar eine seltene Gelehrsamkeit.

Doktor Veit, Perthes, von Reinhold und sein Freund Doktor Georg Kerner bezeigten uns die freundlichste Zuvorkommenheit, und gaben uns wirksamen persönlichen Eindruck, dem wir gern folgten. Die liebevollste Beeiferung aber hatte für uns der wackre Gurlitt, der uns auch nicht erließ, eine feierliche Mahlzeit bei ihm einzunehmen, und uns auf gut hamburgisch durch eine zahlreiche und ausgedehnte Gasterei ehren wollte. Zur größern Freiheit für Zeit und Stimmung hatte er den Abend gewählt, und über zwanzig Personen fanden sich nach und nach ein, brave Männer vom Schulfach, einige Prediger, Aerzte, auch vom Kaufmannsstande ein paar Mitglieder, und nachbarliche Beamte oder Gutsbesitzer aus Holstein; die behaglichste Einrichtung und die geschmackvollste Bewirthung wetteiferten mit einander, und nachdem man sich als gleichgestimmt oder sinnverwandt leicht erkannt hatte, löste das Gespräch sich aller Fesseln, und nahm die freieste Wendung, ohne je aufzuhören gehaltvoll zu sein. Die Gelehrsamkeit bot aus ihren unerschöpflichen Schätzen die feinsten Züge, die witzigsten Anspielungen dar, man erfuhr die bedeu-

tendſten Sachen mit der alten Welt, das lebendige Intereſſe der neuen aber drängte ſich immer dazwiſchen, und ließ keine Pedanterie aufkommen. Gurlitt und der alte Bieſterfeld freuten ſich an mir als ihrem ehemaligen Schüler und der von ihnen ausgegangenen, wohlgelungenen Wirkung. Beſonderes Intereſſe und Gefallen aber hatte Gurlitt an Chamiſſo's Deutſchheit, über deren Grund und Art er in ſteter Verwunderung blieb, und deſſen friſche Nachrichten aus Frankreich und eigenthümliche politiſche Anſicht einen außerordentlichen Reiz für dieſe Männer hatte, welche nur gar zu ſehr fühlten, daß auch dem geiſtigen Grund ihres Lebens, dem innern Weſen ihrer Thätigkeit, ſo gut wie der äußern Geſtalt ihres Bürgerthums, mit jedem Tage bedenklicher die Eingriffe der fremden Herrſchergewalt nahten. Daß dieſer Franzoſe den Aeußerungen in Betreff des Kaiſer Napoleon keine Rückſicht auferlege, wagte man nicht ſogleich vorauszuſetzen, ſondern verſuchte ſich anfangs in allerlei Wendungen, bis man mit frohem Staunen gewahr wurde, man könne mit gutem Vertrauen darin weiter und weiter gehen. Damit in dieſer Hinſicht gar kein Zweifel mehr bliebe, mußte Chamiſſo ſelber mich auffordern, die Ode von Stägemann vorzuleſen, worin der Untergang der Napoleoniſchen Macht durch Preußen und Rußland geweiſſaget worden, und die ich in feiner Abſchrift bei mir führte. Der Eindruck war unbeſchreiblich, man bewunderte und jauchzte, und trank in den beſten Weinen wiederholt die Geſundheit des kühnen Dichters. Chamiſſo ſeinerſeits fing dann auch eigne Gedichte zu deklamiren an, und nun ſollte er umſtändlich ſagen, wie er zu ſeinen deutſchen Studien gelangt und

durch welche Hülfsmittel er darin fortgeschritten sei. Man nahm an seinen Lebensgeschicken, an seiner Person und Eigenart den lebhaftesten Antheil, und Gurlitt insbesondere schien von fürsorglichen Gesinnungen erfüllt und bewegt. Während er nun mit Zärtlichkeit dem eben so lieben als außerordentlichen Gast horchte und zusprach, war dieser in das Hersagen von Versen schon verfangen, und zwischen die Antworten, die er zu geben hatte, flocht er gelegentlich die allbekannten Worte ein:

„Habe nun ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studirt mit heißem Bemühn."

Mit steigendem Pathos vorgetragen machte dies gute Wirkung, und das Gedächtniß hätte ihn gewiß noch eine weite Strecke so fortfahren lassen, als der liebe Gurlitt, in seinen Alten so trefflich zu Hause, und auch in den Neuern sonst belesen genug, nur gerade mit dem unkorrekten Neusten nicht vertraut, die ganze Tirade für ein persönliches Bekenntniß aufnehmend, verwundert und antheilvoll mit fast gleichem Pathos, indem er sich mit erhobenen Armen hinüberneigte, den Deklamator eilig anrief: „O was! das haben Sie..?" und ihm damit plötzlich den Strom der Rede im offnen Munde stocken machte. Eine allgemeine Stille trat auf einen Augenblick ein, Chamisso war wirklich aus aller Fassung und sah bald Gurlitt, bald mich an, sein Lachen kaum hinunterwürgend, und ich selbst hatte alle Mühe, mit guter Art zuerst den lieben Alten zu bedeuten, jene Worte seien der Anfang von Goethe's Faust, und worauf ich sie einige Zeilen weiter führte, da es ja schiene,

so sagte ich, als lasse das Gedächtniß meines Freundes ihn im Stich. So hatte der grundgelehrte Mann zuletzt noch eine zwar sehr verzeihliche Unwissenheit bloßgeben müssen, die ihm aber doch empfindlich blieb, wiewohl bei weitem nicht in dem Maße, als wenn seine Mißkennung irgend einen Spruch aus dem Horaz oder Virgil betroffen hätte! Wir haben des reichbelebten, bis tief in die Nacht hinein fortgesetzten Gastmahls seitdem noch oft mit frohem und dankbarem Sinne gedacht, und uns dabei immer des drolligen Vorgangs gern erinnert, der unsrer Verehrung und Zuneigung für den würdigen und theuern Lehrer nicht im geringsten schaden konnte.

Der Aufenthalt in Hamburg hatte mich im Ganzen wohlthätig erquickt und gestärkt, meinen Muth und meine Vorsätze befestigt, und mir wurde in der heitern Gemüthsstimmung der heranrückende Abschied minder schmerzlich. Wir fuhren unter Freuden- und Segenswünschen ab, hüllten uns gegen das einbrechende Winterwetter in unsre guten Mäntel, und harrten die langsame Poststreise, die uns nach Berlin zurückführte, geduldig aus. Ueberall wo wir durchkamen, sahen wir französische Truppen und Verwaltungen zum Ueberwintern in das bedrückte Land ausgetheilt; ein trauriger Anblick, der dadurch nicht besser wurde, daß auch die Franzosen dieses Loos ihrerseits gar nicht beneidenswerth fanden, wie uns die Resignirtesten noch im vergeblichen Grimm eifrig betheuerten.

Berlin.

1807.

Eine neue Lebensreihe begann, und für mich ganz ungewöhnlich unter eigenthümlichem Unbehagen, da bisher faſt immer bei jedem Abſchnitt frohe Stimmung und günſtiges Ereigniß mich getragen hatten. Auch half es nichts, daß ich jenes Gefühl mir verläugnen, ſeine Wirkung durch Fleiß und Geiſtesmacht aufheben wollte, von allen Seiten häufte ſich mir eine beſondre Widrigkeit, die denn auch nur allzu ſchnell in mancherlei Mißhelligkeiten ſich entladete. Vieles davon lag allerdings in meiner Gemüthsart, deren Anlage und Triebe ſich in voller Freiheit bewegen durften, anderes aber in meinen Verhältniſſen, welche aus Ueberreifem und Unreifem zuſammengeſetzt, außer allem Gleichgewichte ſchwankten, und indem ſie dieſes ſuchten, bald nach oben bald nach unten übermäßig ausſchlugen. Das Meiſte jedoch muß ich dem allgemeinen Zuſtande anrechnen, der unwiderſtehlich den Einzelnen ergriff, wie er die Geſammtheit ergriffen hatte; wohin man blickte, ſah man Störung, Zerriſſenheit, nach allen Richtungen

nur ungewiſſe Zukunft, den politiſchen Kräften widerſtrebten vergebens die geſelligen und geiſtigen, ſie mußten es fühlen, daß der bürgerliche Boden, der ſie trug, erſchüttert war. Daß die Univerſität Halle niedergeworfen blieb, war vielleicht für keinen Menſchen ein ſo großer Verluſt, als eben für mich; dort hätte ſich mir in geordneter maßvoller Lebenshaltung und richtig umſchränkter Bahn alles vereint, deſſen ich bedurfte, und das ich nun in dem großen Weltwirrniß mit weitgreifenden und eifrig geſchäftigen Mühen doch nur vergebens wieder zuſammenzufaſſen trachtete. Denn auch für die Wiſſenſchaften fehlte jede Einheit und Zuſammenſtimmung, ſie boten ſich keiner Ueberſicht mehr dar in nothwendig erachteten und doch der Auswahl freigeſtellten Lehrgängen, die Lehrer bildeten keine Gruppen mehr, noch weniger die Schüler; jeder ging nach Zufall dem augenblicklichen Gewinne nach, wie der Tag ihn geben wollte. Denn, wie locker auch das Band ſein mag, welches die verſchiedenartigſten, einander entlegenſten Disziplinen, und, in den gleichartigen oder einander naheliegenden, die ſelten befreundeten und einſtimmigen Lehrer auf unſern Univerſitäten zu verbinden pflegt, ſo gewährt doch ſchon der Rahmen, der alles dieſes, wenn auch ſcheinbar willkürlich und gewaltſam, gleich dem eines Landſchaftsbildes, zuſammenhält, einen ſichern und beruhigenden Abſchluß. Hierin helfen die Mitſtudirenden ebenſo, und in vielen Fällen mehr noch, als die Lehrer, und der Blick auf deren Zahl und Kraft iſt dem Studenten nicht weniger belebend und ermuthigend bei ſeinen Anläufen, als dem Soldaten, der zum Sturme vorſchreitet, das Anſchauen der Schaaren,

die unter namhaften Führern zu gleichem Werke vorangehen oder nachfolgen. Aber mir fehlte in dieſem Zeitraume durchaus jedes Vorbild, welchem ich hätte nachſtreben, das mir hätte ein Beiſpiel ſein können. Die tiefe, erſt heimliche, dann mehr und mehr ſich offenbarende Verſtimmung und Unluſt, welche die Folge aller dieſer Zuſtände war, wurde nur allzu ſchnell ein mitwirkender Theil derſelben, und half ſie in dem gegebenen Kreiſe noch mehr hervorbringen.

Ich ſah Fichte'n bisweilen, ich ſah Wolf, und hielt mit Bernhardi und mit Wilhelm von Schütz fleißige Gemeinſchaft. Des letztern Trauerſpiel, der Graf und die Gräfin von Gleichen, mir vom Entſtehen her durch fortrückende Mittheilung ſchon vertraut, war jetzt im Druck erſchienen, und gab mir zu mancherlei dem Autor nicht willkommenen Aeußerungen Anlaß, die ich, um ſie gegen lebhaften Einſpruch beſſer zu vertheidigen, ſchriftlich zuſammenfaßte, woraus die nachher in der Jenaiſchen Litteraturzeitung abgedruckte Rezenſion wurde. Bernhardi, der als Mitarbeiter oft um Beiträge gemahnt wurde, ſchickte ſie dorthin, und ſchwärzte ſie mit Hülfe einer aufdringlichen Täuſchung ein, indem er die Buchſtaben rnha zur Bezeichnung wählte, welche der Redaktion als der Kern ſeines Namens unbedenklich einleuchteten, während ſie doch eben ſo, was den grammatiſchen Grübeleien dieſes auch gar gern ſpielenden Sprachgeiſtes nicht entgangen war, den Kern meines Namens bildeten. Doch dieſen, als den eines Fremden und Unaufgeforderten, konnte niemand rathen. Die Redaktion war in der Folge, als ſich der kleine Streich entdeckte, ſehr ungehalten gegen Bernhardi, und fand ſeine Ausrede

unzulänglich, mir aber verschloß sie mit der mißbrauchten Hinterthür nun auch das Hauptthor um desto sorgsamer. So hatte weder Schütz, dem ich drastisches Talent absprach und nur lyrisches Wesen in diesen angeblich dramatischen Formen zugestand, noch ich selbst, der sich jener kritischen Anstalt schlecht empfohlen hatte, und am wenigsten Bernhardi, dessen Verbindung dort seitdem völlig aufhörte, von diesem Versuche viel Vergnügen, und sogar das Honorar für die wenigen Blätter sollte in der Aufrechnung einiger Rückstände durch die bloße Ziffer verzehrt werden! An sonstigen kritischen Aufsätzen, z. B. über den Simplicissimus, an Gedichten, Uebersetzungen aus dem Griechischen, Entwürfen und Bruchstücken zu größeren Arbeiten brachte ich in dieser Zeit mancherlei zu Papier, was mir nicht bewahrt geblieben ist.

Heiterer und kräftiger ließ unser Treiben sich an, als im Dezember Schleiermacher mit seiner Schwester und der Tochter Wolf's von Halle zurückkehrte, um nun, möge es werden wie es wolle, sich ganz in Berlin festzusetzen. Im Januar 1808 folgte auch Harscher endlich nach, begleitet von Wilhelm von Willisen, einem neuen Freunde, den er in Briefen schon genannt hatte.

Fichte begann im Dezember seine Vorträge, und ich verfehlte nicht, ihnen beizuwohnen, die in dem runden Saale des Akademiegebäudes vor einer zahlreichen Versammlung von Herren und Frauen gehalten wurden. Der treffliche Mann sprach mit kräftiger Begeisterung dem gebeugten und irr gewordenen Vaterlandssinne Muth und Vertrauen zu, schilderte ihm die Größe der Vorzüge, die sich der Deutsche durch Unachtsamkeit und Entartung habe rauben lassen, die er aber gleichwohl jeden

Augenblick als sein unveräußerliches Eigenthum wieder ergreifen könne, ja solle und müsse, und wies dafür als das wahre, einzige und unfehlbare Hülfsmittel eine von Grund aus neu zu gestaltende und folgerecht durchzuführende Volkserziehung an. Sein strenger Geist ging auf vollständige Umschaffung unsrer Zustände aus, wobei er nichts weiter verlangte, als daß überall das Wesentliche im Sittlichen wie im Geistigen gefördert und ausgebildet, das Scheinsame und Hohle dagegen aufgegeben und seinem eignen Absterben überlassen würde, dann, meinte er, werde sich ohne gewaltsame Umkehr, durch bloße Entwicklung, aus dem Vorhandenen und Bestehenden die ganze Kraft und Herrlichkeit, deren die Nation seufzend entbehre, unmerklich und unverhinderlich von selbst hervorbilden. Dabei war er billig genug, seiner sonstigen Art entgegen, welche sogleich alles oder nichts gegen einander stellte, auch jeden geringsten Keim des neuen Lebens, jeden theilweisen noch so kleinen Anfang der gebotenen Entwicklung dankbar aufzunehmen und schon mit solchem fürerst begnügt sein zu wollen. Sein geistig bedeutendes, mit aller Kraft der innigsten und redlichsten Ueberzeugung mächtig ausgesprochenes Wort wirkte besonders auch durch den außerordentlichen Muth, mit welchem ein deutscher Professor im Angesicht der französischen Kriegsgewalt, deren Gegenwart durch die Trommeln vorbeiziehender Truppen mehrmals dem Vortrag unmittelbar hemmend und aufdringlich mahnend wurde, die von dem Feinde umgeworfene und niedergehaltene Fahne deutschen Volksthums aufpflanzte, und ein Prinzip verkündigte, welches in seiner Entfaltung der fremden Gewalthabern den Sieg wieder entreißen

und ihre Macht vernichten sollte. Der Gedanke an das Schicksal des Buchhändlers Palm war noch ganz lebendig, und machte manches Herz für den unerschrockenen Mann zittern, dessen Freiheit und Leben an jedem seiner Worte wie an einem Faden hing, und der durch die von vielen Seiten an ihn gelangenden Warnungen, durch die Bedenklichkeiten der preußischen Unterbehörden, welche Verdruß und Schaden für sich von den Franzosen befürchteten, so wenig wie selbst durch den Anblick eingedrungener französischer Besucher, sich in dem begonnenen Werke stören ließ. Man konnte sie nicht ohne Ergriffensein und Begeisterung anhören, diese Reden, welche mit Recht über den Kreis der unmittelbaren Zuhörerschaft hinaus sich als Reden an die deutsche Nation erklärten, als solche weit und tief gewirkt und seitdem stets als eine der frühesten und stärksten Erregungen der volksthümlichen Ansprüche und Betriebe in Deutschland gegolten haben. Merkwürdig ist es, daß dieses Werk bei seiner bedeutenden Verbreitung und Wirksamkeit dennoch seinen unmittelbaren Absichten und Vorschlägen keinen Eingang gewonnen hat; nirgends ist auch nur ein Versuch gemacht worden, solche Volkserziehung einzuführen, und wenn einige Schüler Fichte's späterhin eine Erziehungsanstalt in seinem Sinne zu gründen suchten, so hat dieselbe doch gar bald, indem sie sich den gewöhnlichen Anforderungen des Tages mehr und mehr bequemte, die besondern Eigenthümlichkeiten, worin sie dem Geiste des verehrten Meisters zu huldigen glaubte, wieder abstreifen müssen. Von meinen nähern Freunden hörten nur Bernhardi und Schütz diese Vorlesungen; die andern hielten sich davon zurück. Daß Harscher, der Fichte'n

noch gar nicht gehört und gesehen hatte, diese Gelegenheit ungenutzt vorübergehen ließ, war unverzeihlich; aber Schleiermacher wirkte dabei wenigstens mittelbar ein, er zeigte bei jedem Anlasse nur Abneigung gegen Fichte, spöttelte gern über dessen Beginnen, und es reizte ihn weniges so auf, als wenn man Fichte's Geist und Richtung anrühmte. Unter den Zuhörern fand sich Ludwig Robert, mit dem ich die fast abgebrochene Bekanntschaft erneuerte, auch seine Schwester Rahel sah ich mit ihm regelmäßig eintreffen, und ich widmete ihrer anziehenden Erscheinung die lebhafteste Aufmerksamkeit, wobei doch ein so nah und leicht unter solchen Umständen sich ereignendes Anknüpfen des Gesprächs diesmal durch Eigensinn des Zufalls unterbleiben sollte.

Ich hörte die Vorlesungen Schleiermacher's über Ethik mit großem Eifer, fand aber nicht die Befriedigung, die ich, besonders nach Harscher's Anpreisungen, der in diesen mehr sinnreichen als tiefen Schematen lebte und webte, und mit ihnen überall herumleuchtete, hatte erwarten dürfen. Das Nachschreiben, womit ich mich quälte, ermüdete mich vollends, ich gab dieses sehr bald, und allmählig auch selber die Vorlesungen auf, welches mir freilich in dem ganzen Kreise nicht zur Empfehlung gereichte. Ueberhaupt regte sich in dieser Zeit zwischen uns viel Absonderndes und Entzweiendes.

Eine ziemlich gleichartige, in Zahl der Personen nicht allzu beschränkte und doch gewissermaßen abgeschlossene Gesellschaft bildet alsbald ein Gemeingut von Urtheilen, Empfindungsweisen, Formen und Scherzen des Umgangs, woraus jeder seinen täglichen Bedarf ohne Anstrengung nehmen und mit fast unfehlbarem Erfolge verbrauchen

kann. Dieſes Kotterieweſen, welches ſo bequem, aber auch ſo gefährlich iſt, weil es den Geiſt des Einzelnen faſt entbehrlich macht, die Eigenthümlichkeit auflöſt, und die Stelle nicht einmal, wie doch das Leben in der großen vornehmen Welt noch thut, wenigſtens leer läßt, ſondern ſogleich mit Geringem auszufüllen ſucht, dieſer beſchleichende Anhauch wurde uns durch Friſche der Studien, durch unruhige Jugendkraft, und ſelbſt durch den allgemein ausgebreiteten Ernſt der Weltverhältniſſe größtentheils abgewehrt; einiges aber quoll dennoch wie durch Ritzen und Spalten in unſrer Mitte hervor, und bethörte uns zu ernſtlich-thuendem Spiel. Dieſes ſtreifte nahe an heftiger Entzweiung hin, denn wir hielten eiferſüchtig darauf, jede Zumuthung, die den Schein einer Autorität haben konnte, ſchnöde zurückzuweiſen. So zerſtörten wir das Kotterieartige wieder, indem wir es bildeten, und Schleiermacher, der von jeher einen großen Hang gehabt, in unergiebigen Gewohnheitsübungen ſich bequem zu ergehen, fand ſich in ſeinem Behagen durch uns oft mißmuthig aufgeſtört. Doch zu guter Letzt, ehe ſie völlig verſchwand, erhob ſich noch Einmal ſeine ganze Freundlichkeit und Heiterkeit gegen mich, indem er aus ſeiner Weiſe faſt in die meinige überging, und die Blüthe dieſer Stimmung mußte ſogar ein Gedicht an mich ſein! Da ein Gedicht von Schleiermacher an mich jedenfalls etwas Phänomenhaftes iſt, ſo muß ich dieſe Zeilen hier wohl mittheilen. Der Anlaß war folgender: ich hatte ſcherzend erklärt, ich würde für die jungen Damen nichts mehr ausſchneiden, wenn ſie nicht meine Bildchen durch Gegengeſchenke erwiederten, wozu ſie durch allerlei kleine Handarbeiten

leicht Rath finden könnten. Die Forderung galt für höchst anmaßend, und sollte durch einen empfindlichen Streich gerügt werden, wobei Schleiermacher die Worte zu liefern übernahm. Sie geriethen ihm aber ganz über Erwartung angenehm und schmeichelhaft. Ich empfing nämlich an meinem nächsten Geburtstage von unbekannter Hand ein Kästchen, bei dessen Eröffnung mir zuerst ein Blatt Papier in's Auge fiel, zierlich beschrieben, Verse, die also lauteten:

An Varnhagen.

Zum 21. Februar 1808.

Dichter lassen gern sich schenken,
Freun sich schöner Angedenken,
Wollen ausgezeichnet sein;
Drum empfange heut die Gaben,
Welche wir bereitet haben,
Freundlich so gedenkend dein.

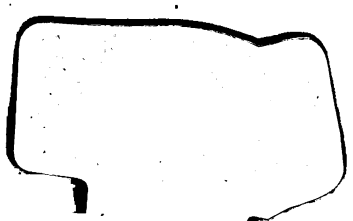
Du verachtest nicht das Kleine,
Liebst vielmehr das Zierlichfeine,
Drum ist klein, was wir gesandt: —
Handschuh erst, daß sie nicht leidet,
Die so sauber mahlt und schneidet,
Deine kunsterfahrne Hand.

Deine Stimme zart und süße,
Daß nicht für den Kopf sie büße,
Sieh ein Mützchen warm und schön!
Wärmend wird's auch dazu dienen,
Wenn die Muse dir erschienen,
Die Begeistrung zu erhöhn.

Auch ein Jäckchen zu der Mütze!
Glaube nur, es ist dir nütze
Bei den Abendstreiferein.
Heb' es auf für schlimmre Tage,
Mög' es von der Krankheit Plage,
Heilend dich sodann befrein!

Dichter sind ja arme Teufel,
Darum ist wohl sonder Zweifel
Dir die Börse groß genug. —
Um den Dank dir zu ersparen,
Sollst du nimmermehr erfahren,
Wer gespielt dir den Betrug. —

Die hier benannten Sachen lagen in der That alle zierlich gearbeitet vor Augen, doch überaus klein, zu keinerlei Gebrauch. Die Quelle dieses Muthwills konnte mir nicht zweifelhaft sein, die Geberinnen verrieth ihr Lachen, als ich von meinen empfangenen Geschenken erzählte, und ganz ernsthaft hinzufügte, ich sei schon damit bekleidet; die List in Tieck's blondem Eckbert half hier glücklich; daß aber Schleiermacher zu dem Scherze mitgewirkt und so hübsche Verse dazu gemacht hatte, war denn doch ein auffallendes Zeugniß seiner mir freundlichen Gesinnung, die sich nur unter zufälligen kleinen Bitterkeiten bisher versteckt zu haben schien. Wirklich stellte sich auf einige Zeit ein besonders von seiner Seite zuvorkommenderes Vernehmen ein. Doch kam es zu keiner eigentlichen Erklärung, und die Annäherung hörte im Gedränge der Tageswogen bald wieder auf. Auch behielt der Schlußvers jenes Gedichts in so fern Recht als die Urheberschaft nie ausdrücklich eingestanden wurde, wiewohl der Augenschein deutlich genug sprach, und

auch das Gedicht noch heutiges Tages seinen Vater nicht verläugnen kann, weßhalb auch seine Aufbewahrung hier um so günstiger verziehen sein mag, da stets merkwürdig bleibt, zu sehen, was ein solcher Mann auf dergleichen verstohlenen Nebenwegen bisweilen glücklich erzielt! —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.